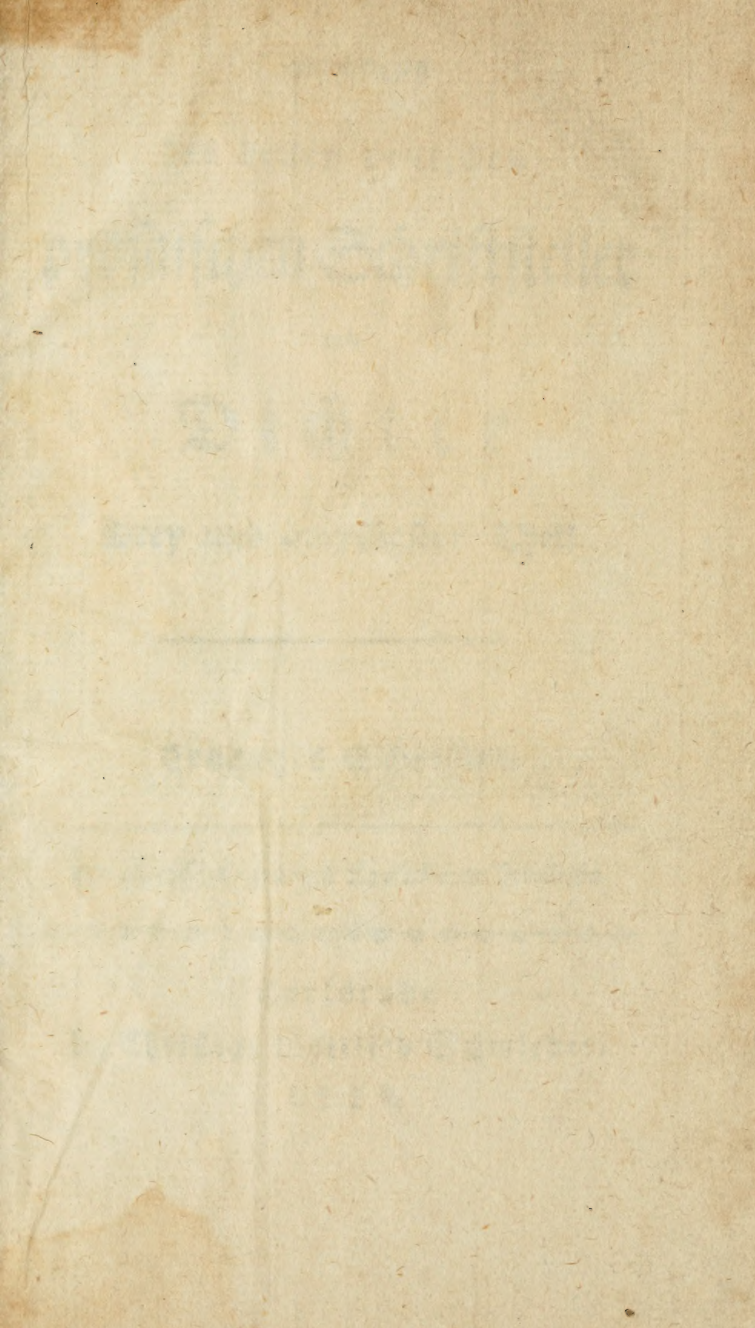
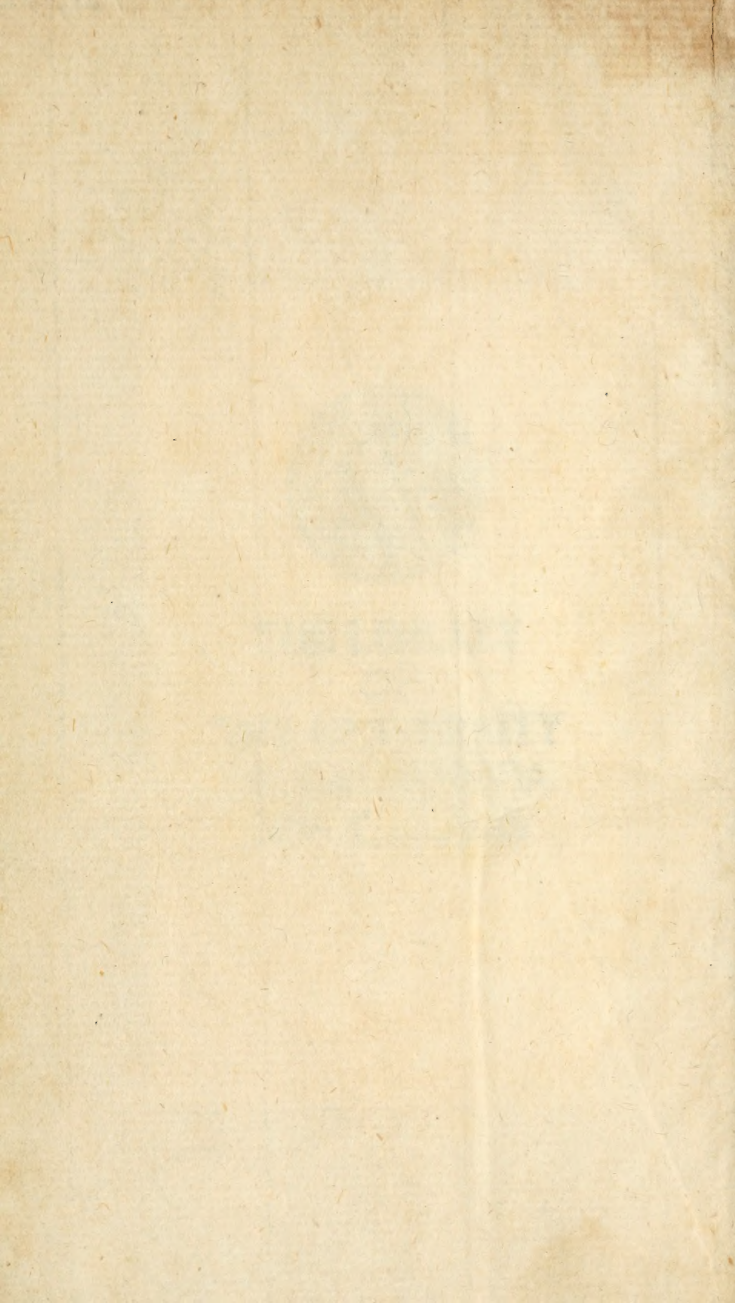






THE LIBRARY  
OF  
THE UNIVERSITY  
OF CALIFORNIA  
LOS ANGELES





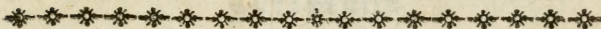
Sammlung  
der besten Deutschen  
prosaïſchen Schriftſteller  
und  
Dichter  
Drey und dreyßigſter Theil

---

Eronegk's Schriften.

---

Mit allerhöchſt = gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.



Carlsruhe  
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder,  
1776.

Sammlung

der besten deutschen

prosaischen Schriftsteller

und

1717

Stey und verfertiget von

Ernstes Verzeichnis

Alle Rechte vorbehalten - Druck und Verlagsanstalt

Verlag

des Verlagsbuchhandels

1717

von Cronegg

# Schriften

Erster Band.

---

Mit allerhöchst gnädigst Kayserlichem Privilegio.

---

Carlsruhe

bey Christian Gottlieb Schmieder,

1776.

von

Christoph

Erster Band

---

Im Verlage des Verlegers

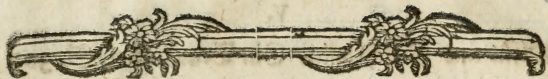
Verlag

des Verlegers

1812



PT  
1839  
C8  
1776  
v. 1



Verzeichniß  
der  
in diesem Bande  
enthaltenen Stücke.

I.

Die verfolgte Comddie. Ein Vorspiel, S. 3

II.

Der Misstrauische. Ein Lustspiel in fünf  
Aufzügen. 29

III.

Cobrus. Ein Trauerspiel in fünf Auf-  
zügen. 177.

IV.

Gedanken über das Trauerspiel Cobrus  
in einem Briefe an H. \*\* 293

V. Dint

## V.

Olint und Sophronia. Ein Trauerspiel. S. 307

## VI.

Die Klagen. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. 391

## VII.

Les defauts copiés. Comedie en un Acte. 403

## VIII.

Der ehrliche Mann, der sich schämet, es  
zu seyn. 413

## IX.

Austritt aus einem Lustspiele, die Nachwelt. 419

## X.

Die spanische Bühne. 425

## XI.

Ueber die abgebrochenen Reden im Schaus  
spiele. 433





## V o r r e d e .

**D**ie Freunde des sel. Herrn von Cronegg machen mit diesem Bande den Anfang, seine hinterlassenen Schriften zum Drucke zu besördern.

Ihr sterbender Freund hat es ihnen aufgetragen, und die Welt hat es erwartet. Da wir ihn selbst verloren haben, so mußte es uns wohl angenehm seyn, daß wir wenigstens mit den Kindern seines Wises uns unterhalten konnten. Hundert Dinge, die wir lasen, erneuerten sein Ungedenken. Wir sahen ihn immer vor uns. Wir brannten vor Begierde, die schönen Früchte seines Geistes an das Licht, und auf die Nachwelt zu bringen. Daß dennoch die Welt so lange darauf warten müssen, ist wohl nicht die Folge unserer Sammeligkeit, sondern seines unermutheten und frühzeitigen Todes. Wir fanden seine vielen Papiere in Unordnung und zerstreuet: sie mußten zusammengesucht, und in Ordnung gebracht werden.

Sie waren mehrentheils mit einer kaum les-  
 ferlichen Hand geschrieben; sie mußten mit größ-  
 ter Mühe entziffert und abgeschrieben werden.  
 Oft haben wir bloß rathen müssen, und manch-  
 mal haben wir, nach langem Nachsinnen, doch  
 nichts errathen. Es sind Lücken übrig geblieben,  
 die wir nicht haben ausfüllen können. Wird  
 man nicht einsehen, daß verwaifete Schriften  
 solcher Art nicht sehr geschwind zum Drucke fer-  
 tig gemacht werden können?

Diese Umstände, die wir zu unserer Rechtfer-  
 tigung anführen, werden auch der Muse des Dich-  
 ters selbst zur Entschuldigung dienen. Wird  
 man ihn strenge beurtheilen können, wenn man  
 erwägt, daß er, an seine Arbeiten die letzte  
 Hand anzulegen, durch den Tod verhindert wor-  
 den, und daß dieselben vielleicht nicht einmal völ-  
 lig so sind, wie sie aus seiner Hand gekommen?  
 Es ist ja leicht möglich, daß wir zuweilen un-  
 glücklich gemuthmasset haben.

Sollte der Dichter die Schuld seiner Heraus-  
 geber büßen? Wir hoffen aber, daß die Cronen-  
 fische Muse unsern Lesern so liebenswürdig vor-  
 kommen werde, daß sie kleine Fehler zu bemer-  
 ken nicht Zeit haben werden.

Dieser erste Band enthält die theatralischen  
 Arbeiten unsers Freundes. Man erwartet ver-  
 muthlich vorher eine kleine Nachricht von dem  
 Verfasser; und wir wollen sie geben.

Indem

Indem wir solches thun, haben wir Gelegenheit, von seinen Schriften ebenfalls die nöthige Nachricht zu ertheilen.

Herr Johann Friederich von Cronegk ist den 2ten Septembr. 1731, zu Anspach gebohren. Sein Herr Vater ist der noch lebende Herr General-Feld-Marschall-Lieutenant des Fränkischen Kreises, Friederich Johann Carl von Cronegk, und seine Frau Mutter war eine gebohrne Freyinn von Crailsheim. Die Herren von Cronegk sowohl, als die Herren von Crailsheim, sind eines uralten Adels. Die ersten haben in Steuermark, Cärnthen und Crain, ansehnliche Güter und Herrschaften besessen, auch im Jahre 1400 schon das Baronatsdiploma gehabt, sind auch viele Jahre hindurch Erbtruchsesse bey dem Hause Oesterreich gewesen. Unter den Kaisern Ferdinand und Leopold, haben einige, der Religion wegen, ihr Vaterland verlassen, wovon die Anspachische Linie abstammet, da hingegen die andern noch in dem Erzbisthume Salzburg und sonst seßhaft sind.

Weil unser Freund ein einziges und sehr geliebtes Kind war: so wurde bey seiner Erziehung nichts versäumt und gespahret. Seine Frau Mutter trug, wie er allezeit zu rühmen pflegte, zur Bildung seines edlen Herzens sehr viel bey. Man untergab ihn der Handleitung und Unterweisung solcher Lehrer, die, bey den verspührten unvergleichlichen Naturgaben, mit Vergnügen

sich angelegen seyn ließen, solche zur Vollkommenheit zu bringen. Sie arbeiteten nicht vergeblich. Anspach redete von seiner Jugend mit so vieler Bewunderung, als es hernach von seinen reifern Jahren geredet hat.

Er faste alles leicht. Sein sehr gutes Gedächtniß verlorh nichts, was ihm anvertrauet worden. Er lernte die lateinische, französische, englische, italienische und spanische Sprache, einige so gar ohne alle Anleitung. Er redete alle diese Sprachen. Weil er die schönen Wissenschaften vorzüglich liebte: so las er alles, was dahin einschlug. Ehe er noch die Universität bezog, hatte er die besten Schriftsteller des alten Roms, und der meisten europäischen Völker gelesen. Er pfl eget von Romanen, von Schauspielen, und weitläufigen Gedichten sich einen schriftlichen Plan zu entwerfen, der alle Theile in ihrer Verbindung zeigte.

Es ist glaublich, daß er auf diese Weise seine ohnehin große Erfindungskraft sehr geschärfet, und sich diejenige Fertigkeit in Entwerfung der Pläne, die wir oft bewunderten, erworben habe. Im Jahre 1749 zog er auf die Universität Halle, und von dar, im Jahre 1750, nach Leipzig.

An beyden Orten hat er die berühmtesten Lehrer in der Rechtslehre und andern Wissenschaften, mit Fleiß gehört. Von dem gelehrten Herrn Prof. Nicolai ist er in die zu Halle

le von ihm errichtete Gesellschaft der Freunde der schönen Wissenschaften, die noch jetzt in Frankfurt an der Oder fortdauert, aufgenommen worden. Die deutsche Dichtkunst war allemal seine angenehmste Beschäftigung gewesen: und er versäumte keine Gelegenheit, sich darinnen vollkommener zu machen.

In Leipzig fand er an dem vortrefflichen Herrn Prof. Gellert einen Mann, der seinen G. schmack und sein Herz immer mehr bildete, und eben so sehr sein Freund, als sein Lehrer ward. Herr Rabener und Herr Kästner, große Namen! liebten ihn, und der letztere hat einen Briefwechsel mit ihm unterhalten. Sein aufblühendes Genie und seine angenehmen Sitten erwarben ihm überall Hochachtung und Freundschaft.

Herr Prof. Christ, dieser eben so redliche als gelehrte Mann, der sein Aufseher zu der Kenntniß des Alterthumes war, hat in seinen nachgelassenen Papieren ein Zeugniß abgelegt, welches unserm Freunde viel zu rühmlich ist, als daß wir es hier weglassen könnten. Seine Worte sind diese: *C'est bien dit & bien vrai ce que rapporte Mr. Segrais, comme une sentence de Malherbe.*

*Malherbe disoit, dit-il, que la pierre de touche de beaux vers étoit, quand on les apprenoit par cœur. Cela est vrai. Mr. le Baron de Cronega, Cavalier qui a beaucoup de gout & de belles connoissances joint une le-*

Sture vaste dans les poëtes de tous les Siecles, me surprit un jour agreablement. Il me dit quelque chose de mon *Villaticum*, & l'ayant demandé là-dessus, s'il avoit pris la peine de le lire, il me repondit, que non seulement il l'avoit lû plusieurs fois, mais qu'il en avoit aussi appris par cœur & retenu plusieurs passages; & en consequence de celà il se prit à m'en reciter tout le commencement & plusieurs vers. Ce temoignage d'une personne de gout, qui avoit appris par cœur mes vers avant que de me connoitre personnellement, me parut assés decisif, pour ne pas abandonner tout à fait cet ouvrage.

Sein Aufenthalt in Leipzig, wo damals noch die Kochische Bande spielte, lenkte seine Neigung immer mehr auf die theatralische Dichtkunst. Er hatte schon vorher mit der Schaubühne sich beschäftigt. Wir haben unter seinen Papieren einen *Cleveland* und einen *Misvergnügten* gefunden. Aber die Kenntniß des Theaters fehlte ihm noch zu sehr, als daß seine Versuche sehr glücklich seyn konnten. Sein in Leipzig angefangenes Lustspiel, der *Mistrauische*, ist das erste Stück mit dem er einiger maßen zufrieden war; und es nimmt die zweyte Stelle dieser Sammlung ein. Einige seiner Freunde zweifelten, ob nicht der Hauptcharakter seines Lustspiels mehr der Charakter des *Argwöhnischen*, als des *Mistrauischen* wäre. Er hat diesen  
Zweis



Zweifel für erheblich angesehen, sich aber doch nicht entschließen können, seinen einmal erwählten Titel zu verändern. Während seines Aufenthaltes in Leipzig, besuchte er den Dresdner Hof, in Gesellschaft des Grafen Moriz von Brühl, mit welchem würdigen Herrn er eine zärtliche Freundschaft unterhielt, die bis an seinen Tod gedauert hat. Er reisete nach Braunschweig, lernte die großen Zierden des Collegii Carolini, die Herren Prof. Deder, Gärtner, und Ebert, die Herren Gieseke und Zacharia kennen, und besah Salzdahlen. Im Jahre 1752, reisete er nach Hause, und kam in dem Muspachischen Orte Hohentrüdingen, wo sein Herr Vater Oberamtmann ist, an. Dasselbst hat er, außer vielen andern, auch das große und aus etlichen Gesängen bestehende Gedichte geschrieben, das er Einsamkeiten, nennet, und das in dem künftigen Bande gedruckt werden soll. Leipzig hatte ihn so eingenommen, daß ihm die Entfernung von seiner geliebten Stadt fast unerträglich schien. Sein Gedicht zeigt auf allen Blättern, daß Schwermuth, Freundschaft und Liebe die Musen waren, die ihn begeisterten. Er ist auch im Jahre 1755, wieder dahin gereiset, seine Freunde noch einmal zu sehen. Er lernet damals den Hrn. Gleim kennen, und in ihm den angenehmen und rechtschaffenen Mann eben so hoch, als den Dichter, schätzen. Er errichtete mit Herrn Weisen, der zu selbiger Zeit noch nicht sein Mitbuhler um den tragischen Lorbeer war, eine Freundschaft, die bloß durch den Tod unter-

unterbrochen worden. Im December des Jahres 1752, begab er sich mit etlichen Freunden auf Reisen, nachdem er vorher von des damals regierenden Herrn Marggrafens zu Brandenburg-Auspach Hochfürstl. Durchl. zum Cammerjuncker auch Hof-Regierungs- und Justizrathe ernennet worden.

Er besuchte zuerst Italien, und besah alles Merkwürdige in Venedig, Rom, Neapolis, Florenz, Genua und Turin. Welch großer Schauplatz eröffnete sich seiner brennenden Wißbegierde! Er sah mit Geschmack die schönen Denkmäuler der alten und neuern Kunst: Statuen, Gemählde und Gebäude, alles, was in den Künsten schön ist, zog seine begierigen Blicke auf sich. Die Bibliotheken, die Gallerien und die Cabinetsnetter entziengen seiner lehrbegierigen Aufmerksamkeit nicht. Die Schaubühne wurde, wie leicht zu erachten, von ihm fleißig besucht. Er lernte den Italienischen Moliere, Herrn Goldoni, in Venedig kennen, und pflegte vielen Umgang mit diesem Manne, dessen Sitten ihm eben so angenehm, als seine Schauspiele, schienen. In Verona ist ihm der berühmte Marchese Maffei, in Rom der gelehrte P. Paciaudi, und in Florenz der große Alterthumskenner, Baron von Stosch, mit Freundschaft und Gefälligkeit begegnet.

In Rom ist er unter die Arkadier aufgenommen worden. Die Musen begleiteten ihn auch  
auf

auf der Reise. Er arbeitete in Italien an seinem Codrus, den er in Leipzig schon angefangen hatte. Er fieng ein Lustspiel an, welches er Klagen nannte: aber nicht vollendete. Was sich davon vorgefunden, haben wir diesem Theile beigefügt. Im Monate August 1753, gieng er, mit seiner Reisegesellschaft, durch Savoyen, über Lyon, nach Paris. Hier kam er, als ein theatralischer Dichter, in sein Element. Er hat vielmal gestanden, daß es ihm viel genützt habe, die französische Bühne fleißig besucht zu haben, weil ihre vortrefflichen Stücke, auch mehrtheils von vortrefflichen Schauspielern vorgestellt worden. Seine Kenntniß des Theaters wurde dadurch sehr erweitert. Hierzu kam noch, daß er auch mit einigen geschickten dramatischen Dichtern Bekanntschaft machte. Die Frau von Graffigny beehrte ihn mit einer vorzüglichen Achtung, und ließ einen Theil seines Codrus ins Französische übersetzen, weil sie begierig war, dieses Stück kennen zu lernen. Er entwarf selbst einen französischen Plan zu einem Lustspiele, das er les Defauts copiés nannte: zu der Ausführung würde eine auch im Kleinen genaue Kenntniß der französischen Sitten nöthig gewesen seyn: daher unterblieb sie. Weil der Plan, nach allen Scenen sehr umständlich und die Idee des Stückes neu zu seyn scheint, so haben wir unsre Sammlungen damit zu zieren geglaubt. Im December dieses Jahres, kam er in Hohentrüdingen wieder an, bereichert in allen Arten der Erkenntniß. Im Jenner des darauf gefolgten

1754 Jahres, hat er seinen Platz in dem Hochfürstl. Hofrathscollegio eingenommen, und von der Zeit an dasselbe mit ununterbrochenen Fleiße besucht, auch in Anspach sich beständig aufgehalten. Die Geschäfte seines Amtes, und die Zerstreung des Hofes, haben ihn der Dichtkunst nicht abwendig zu machen vermocht. Er liebte die Musen so sehr, als jemals; und ein Freund der Musen war gewiß auch sein Freund. Er las fleißig die alten und neuern Dichter in ihrer Sprache. Er schätzte die Spanier sehr hoch, und bedauerte, daß ihre Schriften so unbekannt wären. Sein Auffatz von der spanischen Bühne beweist dieses. Wir haben ihn diesem Bande beygefüget. Aber die brittischen Dichter bekamen mit der Zeit bey ihm ein großes Uebergewicht, über die Dichter andrer Nationen. Es ist zu vermuthen, daß er dem englischen Theater noch vieles abgelernt haben würde: aber er hatte sich nach der französischen Bühne gebildet, und liebte sie zu sehr, als daß er ihr jemals ganz hätte ungetreu werden können. Vielleicht hätte er, als ein Genie, aus beyden sich eine eigene Manier zusammen gesetzt. Er arbeitete zu dieser Zeit ein Vorspiel aus, welches die verfolgte Comödie heißt, und in dieser Sammlung das erste Stück ist. Er fieng verschiedene andere Lustspiele an, und unter andern den ehrliehen Mann, der sich schämet, es zu seyn.

Wir haben die vorhandenen Scenen diesem Bande eingerückt, weil er in dem Eylbenmaße,  
die

die gewöhnliche Bahn verlassen hat. Er brach-  
te es nicht zu Ende, vielleicht, weil er von der  
komischen Bühne Abschied genommen hatte. Er  
glaubte, daß kein Dichter in Lust- und Trauers-  
spielen es zu einer gleichen Vollkommenheit bring-  
en könnte.

Weil er nun mehr Geschick und Neigung zur  
Tragödie zu haben glaubte: so widmete er sich  
ihr ganz.

Er nahm seinen Codrus wieder vor die Hand,  
und besserte ihn sorgfältig aus. Die Herren  
Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaf-  
ten und Künste hatten, aus einem ruhmwürdi-  
gen Eifer für die Ausnähme der Wissenschaften,  
auf das Jahr 1757, funfzig Thaler zum Preise  
für das beste Trauerspiel gesetzt. Unser Freund  
entschloß sich, um diesen Preis zu streiten, und  
seinen Codrus einzuschicken. Weil er aber nicht  
um des Gewinns willen, sondern seine Kräfte  
zu prüfen, stritt: so nannte er in dem beygeleg-  
ten versiegelten Zettel seinen Namen nicht, son-  
dern ersuchte die Herren Verfasser der Bibliothek,  
daß wenn Codrus den Preis erhalten sollte, sie  
entweder mit den diesesmal darauf gesetzten 50  
Thalern, den Preis des folgenden Jahres ver-  
mehren, oder selbige sonst auf eine den schönen  
Wissenschaften zuträgliche Art anwenden möch-  
ten. Er erhielt wirklich den Preis, starb aber,  
ehe diese Nachricht von seinem Siege in den ge-  
lehrten Zeitungen bekannt gemacht worden. Die  
Herren

Herren Verfasser der Bibliothek erfuhren, durch zwey in Frankfurt an der Oder studirende Ausspacher, den Namen und zugleich den Tod unsers Freundes. Sie ließen den Codrus in dem Anhange des zweyten Bandes ihrer Bibliothek drucken, und beurtheilten ihn, mit der ihnen eigenen Gründlichkeit. Dieses Trauerspiel, welches seine einzige sorgfältig ausgebeßerte Arbeit ist, wird, wegen der Erfindung, der Charaktere und der Schreibart, allezeit einen Platz unter den besten deutschen Originalstücken behaupten.

Außer dem Codrus, arbeitete er noch an verschiedenen andern Trauerspielen. Einen Alkmaion hatte er ziemlich weit gebracht: aber er fand, daß seine Anlage der Geschichte widersprach, und ließ dieses Stück liegen. Wir haben Pläne und einzelne Scenen von einem Artaxerxes, von einem Darius u. s. w. unter seinen Papieren gefunden. Sein christliches Trauerspiel, Olinth und Sophronia, lag ihm stärker an. Er hatte die Idee dazu aus des Tasso Gierusalem liberata genommen, und wollte seine ganze Stärke darinnen zeigen. Er wollte einen Versuch thun, ob nicht die Ehre wieder eingeführt, und durch selbige die Aufzüge untereinander besser verbunden werden könnten. Er glaubte, daß ihm der Pindarische Ausdruck der alten Ehre nicht erlaubt sey, und daß unsere Musik, unsere Art zu singen, solches verhindere. Auch dieses Stück hat er nicht vollendet, ungeachtet er bis in den vierten Aufzug gekommen war, und das  
Schwerz

Schwerste überstanden zu haben glaubte. Wir haben, wegen der großen Schönheiten dieses Fragments, solches unsern Lesern in dieser Sammlung mitgetheilt.

Nebst diesen theatralischen Arbeiten, verfertigte er Satyren, Lehrgedichte, und Oden. Er hatte, als ein Liebhaber und Kenner der Musik, großen Antheil an zweyen in Anspach, in denen Jahren 1756, und 1759, herausgekommenen Odenansammlungen. Er gab mit etlichen Freunden in den Jahren 1754, 1755, und 1756, die Wochenschrift, der Freund, heraus. Alle mit E. und L. bezeichnete Blätter, und überhaupt alle Gedichte, dieser wohl aufgenommenen Wochenschrift, haben ihn zum Verfasser. Er hatte in den letzten Jahren seines Lebens sich vorgenommen, noch eine Wochenschrift zu schreiben, und diese sollte der Greis heißen. Es waren schon verschiedene schöne Aufsätze dazu fertig, die wir vielleicht künftig mittheilen werden. Wie viele andere Entwürfe hat der Tod mit ihm vernichtet!

Er ist zu dieser wichtigen Veränderung vorbereitet worden, da er den 5ten März 1757, seine vortreffliche Frau Mutter verlor. Da er sie zärtlich geliebet hatte, so war ihr Tod ihm höchst empfindlich. Er nahm seine Zuflucht zu seiner Muse. Er verfertigte wieder Einsamkeiten, die der geistreiche Herr Gesner in Zürich drucken lassen, und die unserer Sammlung ebenfalls einverleibet werden sollen.

Er besuchte zu Ende des Jahres 1758, seinen Herrn Vater, der sich als General der fränkischen Kreistruppen in Nürnberg aufhielt. Er wurde daselbst von den Pocken befallen. Er machte sich mit Gelassenheit sogleich zu allem gefaßt, was ihm begegnen konnte, und setzte eine schriftliche Disposition auf, wie es in einigen Dingen nach seinem Tode gehalten werden sollte. Man sah bereits, da das Uebel seine höchste Spitze erreicht zu haben schien, hoffnungsvoll einer baldigen Genesung entgegen. Aber an dem letzten Abend des Jahres, überfiel ihn um 5 Uhr unvermuthet ein gewaltiges Stechen auf der Brust, wobey sich die Hitze immer mehr vermehrte, bis gegen 12 Uhr die Gewalt der Krankheit in Convulsionen ausbrach, welche ein Viertel auf Ein Uhr seinem Leben ein Ende machten. Er starb in einem Alter von 26 Jahren, jung, aber mit der Standhaftigkeit eines Weisen, eines Christen.

Trauriger Zeitpunkt, der seinen Freunden schon so viele Thränen gekostet hat, und der ihnen immer unbergesslich seyn wird! Er war ein zärtlicher, ein liebenswürdiger Freund. Seine Ankunft breitete Leben und Vergnügen in unserer Gesellschaft aus. Seine Gespräche wurden durch seine ausgebreitete Kenntniß lehrreich, und durch seinen lebhaften Witz reizend gemacht. Er war mit Anstand fröhlich, ernsthaft ohne unruhig zu seyn, zuweilen satyrisch, aber ohne Bitterkeit, außer gegen elende Scribenten. Das  
beste



beste Herz schlug in seiner Brust. Seine vor der Welt sich verbergende Mildthätigkeit konnte nicht verborgen bleiben. Er legte noch auf seinem Todtbette eine schöne Probe seines liebevollen und gütigen Herzens ab. Er verordnete, daß seine zahlreiche Bibliothek vermittelst einer Auction verkauft, und von dem daraus gelöseten Gelde zwey Drittel zweenen seiner Freunde und ein Drittel den Armen gegeben werden sollte. Er war von eitelm Stolze und von aller auch der feinsten Habsucht weit entfernt, liebevoll gegen jedermann, rechtschaffen und untadelhaft in seinem Amte sowohl, als in allen seinen Handlungen. Er war ein gebohrner Dichter, ein Liebling der Musen, der mit sonderbarer Leichtigkeit dichtete und schrieb, und immer voll Einfälle, voll Erfindung war. Die tragische Muse war seine Lieblingsmuse. Wie viel Ehre würde er ihr noch gemacht haben! Was konnte man sich nicht von einem Genie versprechen, das schon so viel geleistet, und noch weit mehr versprach! Sein früher Tod ist ein wahrer Verlust für ganz Deutschland.

Wir können seinen Charakter und unsere Vorrede nicht besser beschließen, als mit seinen eigenen Worten. Er schrieb etliche Tage vor seinem Tode auf seinem Krankenbette, an einem Freund:

Wann sich ein Reimer untersteht,  
Und deines Cronegts Asche schmähzt:  
So sey dein Amt, sein Herz zu rächen!  
Hier liegt ein Jüngling, kannst du sprechen,  
Der seines Lebens kurze Zeit  
Unschuldger Musen Scherz geweiht.  
Hätt ihm die Parce längers Leben  
Und wen'ger Flüchtigkeit gegeben;  
So würden seine Schriften rein,  
Und critisch ausgebessert seyn.  
Die Nachwelt wird ihn zwar nicht nennen;  
Und dieß erträgt er ohne Schmerz:  
Doch sollte sie sein Herz recht kennen,  
So schätzte sie gewiß sein Herz.



1777

Die  
verfolgte

**C O M Ö D I E.**

Ein Vorspiel.

## Personen.

Die Comödie, als ein junges Frauenzimmer gekleidet, einen Spiegel in der Hand, auf dem hinten eine Masque ist.

Die Tugend weiß gekleidet, mit einer Sonne auf der Brust und einem Zepter in der Hand.

Das Laster, als ein Stutzer prächtig gekleidet, mit einer schönen Larve vor dem Gesichte.

Die Dummheit in bürgerlicher übel gewählter Kleidung.

Der Unverstand im schwarzen Mantel mit einer großen Alonsche - Perücke.

Die Heuchelei, als eine Matrone.

Das Possenspiel, als Arlekin.

Gefolge der Tugend.



Die  
verfolgte Comödie.  
Ein Vorspiel.

---

Erster Auftritt.

Die Comödie, das Laster.

Die Comödie verfolget das Laster und ereilet es  
vorn an der Bühne.

Die Comödie.

**N**ein, du sollst nicht entfliehn! Es soll die  
Welt dich kennen:

Du suchst dich nur umsonst Wiß und Verstand zu  
nennen.

Die Larve, die du trägst, Verräther, schützt dich  
nicht;

Du bist das Laster.

(Sie reißt ihm die Larve ab, und wirft sie auf den Boden.)

Seht, das häßliche Gesicht!

Du sollst die Sterblichen nicht länger mehr be-  
trügen:

Die Wahrheit siegt durch mich. Mit falscher  
Schönheit Zügen,

Und mit erborgter Pracht nimmt oft dein guter  
Schein

Auch Herzen, die dich sonst verachten müßten, ein.  
Entdecken will ich dich und dich verächtlich machen:  
Dich strafen will ich nicht; ich will dich nur ver-  
lachen.

Du selbstest strafest dich.

Das Laster lachend.

So wahr ich ehrlich bin;

Ich glaube gar, du wirst zur Sittenlehrerin!  
Du! die Comödie! Wer wird mehr auf dich hören?  
Bey Possen klatscht man nur, und gähnt bey Sit-  
tenlehren.

Du kennst dein Handwerk schlecht; du kennst die  
Welt noch nicht.

Wir wollen Freunde sehn; nimm von mir Unterricht:  
Du sollst belustigen; und du, du giebst uns Lehren?  
D schweig! die können wir an andern Orten hören.  
Zum Lachen sind wir da. Sprich, ob ein Trauers-  
spiel,

Obwohl ein ernsthaft. Stück dem Pöbel je gefiel?  
Trog deiner Kenner Ruhm, Trog ihren sanftem  
Thränen;

Stets wird ein junger Herr in der Baire gähnen;  
Doch Arlekin gefällt; da klatschen mir die Herrn;  
Rein Wunder! Jedermann sieht seines gleichen  
gern.

Wer wird gern Helden sehn? Nein, folg mir,  
lehre nimmer;

Vermehrte dein Gefolg mit jungem Frauenzimmer,

Das

Das schön und willig ist. Dann komm ich oft zu  
dir;

Dann klatsch ich, und ich weiß, der Hause klatscht  
mit mir;

Sollts auch zur Unzeit seyn. Das schadet nichts.  
Ich wette,

Daß dich mein treuer Rath schon längst bereichert  
hätte,

Hättst du mich nur gehört. Du sollst mich fleißig  
sehn

Mit meinen Freunden frech auf dem Theater sehn,  
Uns zeigen, artig thun, nach allen Logen schielen,  
Daß deinen Schülern kaum ein kleiner Platz zum  
Spielen

Wehr übrig bleiben soll. — — Du hörst mir  
lächelnd zu:

Sey meine Freundin! Komm!

Die Comödie.

Ich deine Freundin!

Das Laster.

Du.

Die Comödie.

Geh, suche, Bösewicht! Freundinnen, die dir glets-  
chen.

Nein, du sollst deinen Zweck in Deutschland nicht  
erreichen!

Nein, meine Bühne soll nie meinen Ruhm ent-  
weihn;

Es soll die Dichtkunst nie des Lasters Werkzeug  
seyn.

Dein Lob ist mir ein Schimpf; das Lob der Tugend,  
 gend, Ehre;  
 Mit Weisheit lachen, ist die feinste Sittenlehre.  
 Etets soll mein bitterer Spott, mein Lachen sich  
 bemühen,  
 Die Herzen zu erhöhn, und von dir abzugiehn.  
 Und sollt ein Dichter einst der Tugend Bahn ver-  
 lassen,  
 Und mich erniedrigen, dich, Bösewicht, nicht  
 hassen:  
 O Vorsicht! straf ihn dann! die Schande folg  
 ihm nach;  
 Sein pöbelhafter Zorn vermehre seine Schmach:  
 Laß ihn stets unbekannt, laß ihn verachtet bleiben:  
 Straf ihn noch heftiger! — Laß ihn, wie Sten-  
 tor, schreiben,  
 Bis daß, wann auch die Welt sein niedrig Lied  
 vergißt,  
 Sein Name selbst ein Schimpf den spätesten En-  
 keln ist.

## Das Laster.

Dein Zorn auch läßt dir gut!  
 (Er will sie umarmen, und sie stößt ihn zornig zurück.)  
 So kann dich nichts bewegen?  
 Leb wohl! Nun mit der Zeit wird er sich doch wohl  
 legen.  
 Ich sehe dich schon noch; jetzt muß ich weiter gehn.  
 (Vor sich im Abgehen.)  
 Bald sollst du meine Macht und meine Rache sehn!  
 Nun



Nun wend ich alles an, dir Feinde zu erwecken:  
Schreckt ihr Verstand dich nicht; die Menge soll dich  
schrecken.

(Er geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Dummheit.

Die Comödie.

Nun ist er endlich fort! Doch wohin wend ich mich?  
Wer nimmt allhier mich auf? Mein Fuß verirret  
sich.

Wenn gleich das Laster zürut, ich hoffe doch zu  
siegen:

Mein Ruhm, mein Endzweck ist, zu nützen, zu  
vergnügen.

Zeh kam vor kurzer Zeit erst hier in Deutschland an:  
Wer, Freunde, geht mit mir? wer zeigt mir die  
Bahn?

Zeh will hier pochen!

(Sie pochet an eine Thüre: Die Dummheit kömmt  
heraus, und sieht die Comödie starr an.)

Uch! Welch eine dumme Mine!

Da komm ich unrecht an.

Die Dummheit.

Man pochte, wie mir schiene:  
Was wollen Sie von mir?

Die Comödie.

Kennt man mich hier noch nicht?

Die Dummheit.

Nein, ich sah, weil ich leb, noch nie ein solch  
Gesicht:

Wer sind Sie dann, Madam? Ich lebe so häßlich  
stille;

Nach Fremden frag ich nicht, Es ist auch nicht  
mein Wille,

Bekannt zu werden. Nein! ich hab im Haus zu  
thun.

Die Comödie.

Ist hier kein Platz für mich, um etwas auszuruhn?  
Mich pflegt sonst, wer mich kennt, Comödie zu  
nennen.

Die Dummheit.

Mich deucht, dem Namen nach sollt ich Sie doch  
wohl kennen:

Ich sah Sie vor dem Thor. — Ihr Ehemann, wie  
mir scheint,

Rennt sich — — Ja, wie? — Hanns Wurst!

Die Comödie.

Der ist mein ärgster Feind.

Die Dummheit.

Was sagen Sie? Ja so! Es muß ich Sie nicht  
kennen:

Ich geh nach Haus.

Die Comödie.

Ein Wort! Wie Sie sich selbst nennen,  
Bitt ich, mir noch vorher erst zu entdecken.

Die Dummheit.

Ich

Die Klugheit.

Die

Ein Vorspiel.

19

Die Comödie.

Klugheit! So?

Die Dummheit.

Doch andre nennen mich

Die Dummheit. Doch warum? das weiß ich nicht  
zu sagen:

Was gehts mich an? Wer wird nach andern Leu-  
ten fragen?

Ich geh mit niemand sonst, als mit Verwandten,  
um:

Mich selbst halt ich für klug, die ganze Welt für  
dumm.

Ich werde, kann ich gleich nicht lesen und nicht  
schreiben,

Doch klug und hochgelehrt und angesehen bleiben:  
Und schreyt man mich gleich oft für dumm und  
böshaft aus;

Gut! ich bin dennoch Herr in meinem eignen Haus.

Die Comödie.

Soll man Sie nicht mit Recht mit diesem Namen  
nennen:

So lernen Sie die Welt und gute Schriften kennen.

Oft blieb die Redlichkeit versteckt und unbrauchbar,

Wann nicht der Witz zugleich bey gutem Herzen war.

Besuchen Sie mich oft! Im Scherz zu unterrichten,

Deswegen bin ich hier. Es schränken unsre Pflichten

Sich nicht auf unser Haus, auf die Verwandten ein:

Wir leben für die Welt, und nicht für uns allein.

## Die verfolgte Comödie.

Die Dummheit.

Das ist mir viel zu hoch; ich kann sie nicht verstehen:

Was hilft mir das Geschwätz? Ich muß nach Hause gehen.

Gehn Sie zu meinem Mann; er wohnt da linker Hand.

Theils Leute nennen ihn zum Spote den Unverstand:  
Doch er ist sehr gelehrt: der kann mit Ihnen sprechen:

Sie haben wohl studiert! doch mir den Kopf zu brechen,

Ist meine Sache nicht. Ich weiß schon jetzt kein Wort

Von dem, was Sie gesagt. Mich schläfert — —  
Ich geh fort.

(Sie geht ins Haus, und schlägt die Thüre vor der Comödie zu.)

## Dritter Auftritt.

Die Comödie, hernach der Unverstand.

Die Comödie.

Nun, der Empfang ist gut, den ich hier angetroffen!  
Hab ich mich auch verirrt? — Vielleicht! Ich will  
doch hoffen,

Daß dieses Deutschland ist: sollt ich in Grönland  
seyn?

(Sie pochet an die andere Thüre.)

Ich muß doch sehn.

Der

Der Unverstand hinter der Bühne.

Wer da? Ist's mein Berleger?

Die Comödie.

Nein.

Der Unverstand hinter der Bühne.

Bringt man mir Geld?

Die Comödie.

Auch nicht.

Der Unverstand kömmt zornig herausgelaufen.

Wer ist's denn, der mich stöhret?

Ist's jemand, der von mir ein Hochzeitlied begehret?

Ein Leichencarman? Gut, man kennt schon meinen

Fleiß;

Gleich soll es fertig seyn; acht Groschen ist der

Preis,

Sonst thu ich's nicht — — Ich kann die Poesie

nicht leiden:

Doch was ich selber schreib, das les ich recht mit

Freuden.

Ich reime recht galant — Doch ein gelehrter Mann,

Ein solcher Mann, wie ich, der alles, alles kann,

Läßt sich nicht gern herab zu solchen Kleinigkeiten;

Doch wann man es begehrt, so hats nichts zu be-

deuten.

Wo ist das Geld, Madam?

Die Comödie.

Nein Herr, Sie irren sich.

Der Unverstand.

Ich irren! Was war dieß? Nein niemals irr ich

mich.

Ein

Ein großer Mann, wie ich, hat allzeit recht.

Die Comödie.

Ich wollte

Sie bitten —

Der Unverstand.

Glaubt Sie wohl, das der sich irren sollte,  
Der die Philosophie so gut, als ich, versteht?

Ich bin ein Philosoph —

Die Comödie.

So scheint es.

Der Unverstand, sehr geschwinde.

Ein Poet,

Ein Antiquarius, ein Medicus, ein Kenner

Der furchtbarsten Critik, der Deutschlands größte  
Männer

Berachtet und sie schimpft — Ich bin ein Alchymist,

Ein Theolog, ein — Er thmmt aus dem Athem) ja —

ein schrecklicher Jurist;

Das deutsche Reich hab ich fast gänzlich umgegossen;

Ich schreib Anmerkungen, Erläuterungen, Glossen.

Zum Denken nehm ich mir das zehnstemal nicht Zeit,

Aus lauter Fleiß.

Die Comödie.

Mein Herr! Ich wollt —

Der Unverstand.

Ich habe heut

Acht Bogen schon gemacht von einem neuen Werke:

In der Geschwindigkeit steckt meine größte Stärke.

Da sehn Sie, sehn Sie nur, wie vorn am Titelblatt

Ein feiner Kupferstich mein Bild verewigt hat.

So

So gar die Zeitungen — die Zeitungen, die nannten  
 Mich einen großen Mann. Von dreyzehn Folianten,  
 Die meine Feder schrieb, ist dieß der dünnste noch.  
 Ich bin ein Mann — Genug! Wie nennen Sie sich  
 doch?

Was suchen Sie?

Die Comödie.

Was ich bey Ihnen schwerlich finde,  
 Schutz, Hülfe. —

Der Unverstand.

Reden Sie: doch reden Sie geschwinde.  
 Und sagens hurtig.

Die Comödie.

Ich —

Der Unverstand.

Nur fort gemacht!

Die Comödie.

Ich bin —

Der Unverstand.

Was?

Die Comödie.

Die Comödie.

Der Unverstand.

Fort mit der Keßerinn!

Du Pest der ganzen Stadt, Verführerin der Ju-  
 gend;

Du Zeitverderberinn! Was suchst du hier?

Die Comödie.

Die Tugend

Und die Geselligkeit. Doch leider muß ich sehn,

Daß sie bey dir nicht wohnt.

Der

Der Unverstand.

Zu Stutzern kannst du gehn;  
Die schätzen dich noch hoch: doch gründlich kluge  
Leute

Verachten dich. Daß ich mit Gründen dich bestreite,  
Bist du nicht werth; genug, wenn ich dich schimpfe.

Geh!

Ich habe mehr zu thun, denn daß ich bey dir steh.  
Schon hätte ich ohne dich zween Bogen voll geschrie-  
ben;

O warum bist du nicht aus Deutschland weggeblie-  
ben!

Die Comödie.

Bin ich in Deutschland? Ach! O Sitten schlimmer  
Zeit!

Mein Herr, wie nennt man Sie?

Der Unverstand bläht sich auf.

Mich? die Gelehrsamkeit!

Die Comödie.

Ja, ja, das sieht man wohl an Ihrem finstern Blicke,  
Aus der geschickten Tracht, der niedlichen Perücke.  
In diesem Spiegel hat schon mancher sich erkannt.

Sehn Sie hinein, mein Herr! — — Sie sind der  
Unverstand.

(Sie läßt ihn in den Spiegel sehen, und reißt ihn  
zugleich die Perücke so zurück, daß ein Paar  
Midas-Ohren hervorragen. Der Unverstand  
drückt die Augen zu, wirft ihr das Buch zornig  
vor die Füße, und läuft schreyend ab.)

Der Unverstand.

O!

Die



Die Comödie.

Bittere Wahrheit schmerzt verächtliche Pedanten!

Der Unverstand, der wieder herausgelaufen  
kümmt, und sein Buch aufhebt.

Gleich schreib ich wider dich drey große Folianten.

Vierter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Heuchelei.

Die Comödie.

Warum verfolgt man mich, wenn man mich noch  
nicht kennt?

Warum erzürnt man sich, so bald ich mich genennt?

Doch nur getrost! nie sind auch offenbare Feinde.

So fürchterlich für mich, als ungeschickte Freunde.

Den Feinden biet ich Trotz; ihr Zorn wird stets  
verlacht:Doch oft hat mich ein Geck der Welt verhaßt ges-  
macht,Blos weil er mich geliebt. Des Tadels strenge  
Lehren

Will ich geduldiger, als Thoren klatschen hören.

O Deutschland! find ich nie den Aufenthalt in dir!

Du hast nach mir geseufzt, und fliehst doch selbst vor  
mir.

Hier seh ich eine Thür: soll ich zu pochen wagen?

Nein! ich will lauschen — — doch, was hör ich  
für ein Klagen?

(Sie sieht durch die Thüre.)

Man zählet hier ja Geld — Ja — welcher Reich-  
thum! doch,

Die

Die Frau scheint nicht vergnüt! Sie seufzt beim  
Zählen noch.

Hier will ichs wagen!

Die Heucheley (von innen.)

Ruft den Bettelvogt geschwinde,  
Cathrinchen! lauf, man pecht; verwünscht sey das  
Gefinde!

Gewiß find's Bettler! Ach! wie wird man doch  
geplagt!

Die Comödie.

Ich bin kein Bettler, nein!

Die Heucheley kömmt heraus.

Dem Himmel seys geklagt!

Die Zeiten sind igt schwer — — Verzeihn Sie  
mir! ich dachte,

Es wär ein Armer da, der das Getöse machte;  
Und kam mit schnellem Schritt der Armuth beyzus  
stehn:

Ich lasse sie gewiß nie traurig von mir gehn.  
Ist, was ich geben kann, gleich eine kleine Gabe,  
Dem Himmel seys gedankt! ich geb, so viel ich habe:  
Ich arme alte Frau! Geschwinde kam ich her,  
Ich bin ganz athemlos — Die Zeiten sind igt schwer,  
Und alles steigt im Preis — fürs Künfftige zu sorgen,  
Ist unsre Schuldigkeit — Sie kommen, Geld zu bor-  
gen;

Nicht wahr, Madam? Je nur, ich nehm nur zwölf  
pro Cent:

Wenn sich ein Bürge stellt, der gut steht, und  
Sie kennt,

Verlang ich weiter nichts, als nur ein Pfand von  
Ihnen.

Die Schrift befiehlt es uns, man soll dem Näch-  
sten dienen.

Ich thue gerne Guts, und bin mit Ehren grau,  
Und doch verfolgt man mich! Ach! ach! ich arme  
Frau!

Die Jugend glaubt mir nichts und höhnt und spots-  
tet immer;

Es wird die arge Welt von Tag zu Tage schlim-  
mer.

Bloß meine Frömmigkeit, mein Beten hat die  
Schuld,

Daß diese Stadt noch steht. Man glaubt es nicht:  
Geduld!

So böse war die Welt doch nicht bey meiner Ju-  
gend;

Daß ich nicht schwatzhaft bin, ist meine größte  
Tugend.

Ich rühme mich nicht selbst.

Die Comödie.

Das sehe ich.

Die Seucheley.

Noch nie

Giengs mir so hart, als iht.

Die Comödie.

Ich glaub es, hören Sie —

Die Seucheley.

Die Jugend ist so böß! man treibt ein sündlich Wesen!

Die Comödie.

Doch glaub ich —

Die Heucheley.

Haben Sie den Cubach nicht gelesen?  
Das ist ein gutes Buch. Herr Pastor Rothkopf hat  
Mir's neulich erst geschickt. Ach, ach, die böse  
Stadt!

Die Comödie.

Ich gehe, wann Sie nicht Ihr Klage lied beschließen.

Die Heucheley.

So lassen Sie, Madam, mich Ihren Namen wissen.  
(Sie schlägt die Hände zusammen, seufzt und  
sieht gen Himmel.)

Ich bin die Frömmigkeit.

Die Comödie macht ihre Gebärden  
nach.

Sie! sind die Heucheley.

Die Heucheley törnig.

So, so, besitzt Sie auch der Geist der Spötterey?  
Das hab ich wohl gedacht, so geht es heut zu Tage;  
Man lacht nur, und man fragt nach keiner Lan-  
desplage,

Nach keiner Frömmigkeit! ach! die verfluchte Welt!  
Was? ich die Heucheley? Ich weiß nicht, was  
mich hält —

Die Comödie.

Erzürnen Sie sich nicht! Es ist umsonst, zu klagen,  
Und die Comödie muß stets die Wahrheit sagen.

Die

Die Geucheley läuft zu der Thüre.  
 Was? die Comödie? — O Himmel, steh uns bey!  
 So trägtst du, Höllentind! so gar vor mir nicht  
 Scheu?

Ich wollte Diebstahl, Mord, und was man will,  
 begehen,  
 Viel lieber als einmal dir ins Gesicht sehen.

## Fünfter Auftritt.

Die Comödie, hernach das Possenspiel.

Die Comödie.

O Deutschland, lebe wohl! Bin ich dir so verhaßt,  
 Da du mich kaum noch kennst? Mit Thränen scheid  
 ich fast

Aus diesen Gegenden. Hier, dacht ich, wollt ich  
 wohnen;

Hier, dacht ich, sollte Ruhm und Beyfall mich be-  
 lohnen.

Die Bosheit hindert mich an diesem meinem Zweck:  
 Ich will von hinnen fliehn.

Das Possenspiel kömmt hinter sie herge-  
 schlichen und hält ihr die Augen zu.

Rath, wer dich hält?

Die Comödie reißt sich los.

Ein Beck.

Das Possenspiel.

Ganz unrecht hast du nicht: ich bin ein Beck, zu  
 dienen;

Mir sind die Thoren hold. Warum? ich arbeit  
 ihnen.

Dich haßt halb Deutschland schon ; mich sieht ganz  
Deutschland gern :

Bey Hof bin ich beliebt und bey den jungen Herrn.  
Komm , laß ein Eheband uns alle zwey verbinden ;  
Durch mich kannst du den Schutz bey großen Leu-  
ten finden.

Raum zeig ich mich von fern , so lacht , so klatscht  
man schon.

Ein bloßer Beyfall ist dein allerbestes Lohn ,  
Und meiner Ruhm und Geld. So weit ist mirs  
gelingen !

Vom größten Staatsmann an bis zu dem Gassen-  
jungen

Liebt man mich : aber du wirst allen oft zur Last ,  
Weil du gern Lehren giebst , stets was zu tadeln  
hast.

Ich bin das Possenspiel. Komm , Schwester , laß  
uns küssen !

Gieb Acht , du wirst es bald wohlfeiler geben müs-  
sen.

Wir geben beyderseits uns zu gefallen Müß ;  
Doch bey mir lacht die Stadt , und bey dir gähnet  
sie.

(Er springt possierlich herum.)

Die Comödie.

So soll ich , um allhier dem Volk beliebt zu werden ,  
Mich selbst erniedrigen und lächerlich gebärden ?

Das Possenspiel.

Ja , Dummheit , Unverstand , und selbst die Heu-  
cheley

End

Sind mir im Herzen gut, und stehn mir heimlich  
bey;

Denn äußerlich thut wohl die letzte noch bescheiden:  
Das Laster ist mein Freund, und dich kann nie-  
mand leiden.

So geht es, wenn man stets die Wahrheit sagen  
will:

Ich sag sie manchmal auch, doch da, da schweig  
ich still,

Wann ich durch sie den Zorn des Lasters auf mich  
ziehe.

Verbinde dich mit mir, und willst du nicht, so  
fliehe,

Und überlasse mir die deutsche Bühne gar,  
Die schon von alter Zeit allein mein eigen war.

Denn bald wird wider dich ein Heer von Lasterit  
ziehen,

Das dich vertilgen will.

Die Comödie.

Rein, ich will nicht entfliehen.

Ich troze der Gefahr; die Vorsicht steht mir bey:

Sie will, daß dieses Volk von mir gebessert sey.

Weich, Niederträchtiger!

Das Possenspiel wezet seine Peitsche lächerlich.

Nun, ich will für dich streiten.

Du sollst Banise seyn, ich stehe dir zur Seiten

Und bin dein Balacin. So gar ins Trauerspiel

Mischt ich mich öfters ein, und, glaub mir, ich gefiel.

Ich kann auch, wenn ich will, ein Intermezzo singen.

(Er singt.)

Zum Gähnen kannst du mich, doch nicht zum Lachen  
 zu zwingen: — Geh, laß mich hier in Ruh!

Das Pöffenspiel.

Du bist noch stolz; ich geh.  
 (Er geht und kömmt wieder.)  
 Ich geh — du lachst noch nicht — Wenn ich dich wie-  
 der seh,

So wisse, daß ich dich und deinen Stolz verhöhne:  
 Geh, such allein dein Glück, leb wohl, du spröde  
 Schöne!

### Sechster Auftritt.

Die Comödie, das Laster mit bloßem Degen, die  
 Dummheit mit einem Besen, der Unverstand mit  
 einem Knüttel, und die Heuchelei mit einem  
 Dolche bewaffnet.

Die Comödie.

Wohin wend ich mich nun?

Das Laster.

Entflieh, Verrätherinn!  
 Befürchte meinen Zorn und sieh nun, wer ich bin.  
 Nun leugn ich es nicht mehr: Ich bin dein Feind!

Entweiche,  
 Und fühl, daß keine Macht der Macht des Lasters  
 gleiche!

Der



Der Unverstand.

Sieh, dieser Knüttel hier ist mein Beweis. Ich bin  
Ein klug und großer Mann. Entflieh, du Schwär-  
zerinn!

Die Zeucheley klettert sich, als ob sie sie  
unarmen wollte.

Komm, ich verzeihe dir — Die Frömmigkeit zu  
rächen,

Will ich aus Liebe bloß sie mit dem Dolch erstechen.

Die Dummheit.

Dich zu verfolgen, ist ein löblicher Gebrauch;

Die Herrn (sie weist auf das Laster und den Unverstand)  
sind böß' auf dich; und darum bin ichs auch:

Geh fort!

Das Laster.

Was säumst du noch?

Der Unverstand zeigt auf seinen Knüttel.

Ich will dich kritisiren.

Die Zeucheley.

Du sollst die Jugend mir gewiß nicht mehr ver-  
führen:

Gehst du noch nicht?

Das Laster.

Entflieh! Wo nicht, so —

## Die verfolgte Comödie.

Die Dummheit.

Fort mit dir!

Die Comödie.

Wohin soll ich entfliehn? Wo find ich Schutz?

## Siebenter Auftritt.

Die vorigen, die Tugend.

(Der hintere Vorhang wird plötzlich aufgezo- gen. Man erblicket einen hell erleuchteten Tempel, in dem die Tugend in der Ferne auf einem prächtigen Throne sitzt, und von Musen umgeben ist. Sie steht von ihrem Throne auf und ruft:)

Hey mir!

(Das Laster, der Unverstand, die Heuchelen und die Dummheit, die an den vier Ecken der Bühne stehen, lassen, so bald sie die Stimme hören, ihre Waffen fallen, und halten sich die Augen zu. Die Tugend steigt unter Trompeten und Pauken von ihrem Throne herab. Je näher sie kömmt, desto furchtsamer gebärden sich das Laster, und sein Gefolge. Endlich wie sie in die Mitten des Theaters kömmt, wo die Comödie auf den Knien liegt, entfliehen die Laster, und die Tugend fängt an zu reden:)

Wernunft und Tugend siegt! Nie muß die Wahr-  
heit zagen;

Nie kann der Thoren Schwarm der Tugend Blick  
ertragen!

So

So wie das Heer der Nacht vom trüben Himmel  
 wegfliht,

Wenn auf der Berge Haupt die Morgensonne  
 glüht;

So wie die Träume fliehn, die Rinder träger  
 Schatten:

So flohn die Feinde hin, die dich geängstigt hat-  
 ten.

Steh auf und fasse Muth, da dich die Tugend  
 schützt:

Ich wirke selbst die Gluth, die deine Brust er-  
 hitzt.

Ich will dich schützen, ich! Erheb der Deutschen  
 Herzen;

Erwecke sanfte Lust und zärtlich edle Schmer-  
 zen;

Erneuere den Ruhm der Helden vorder Zeit,  
 Und flöß in jede Brust erhabne Zärtlichkeit.

Bergnüge, doch darbey belehr die frohe Ju-  
 gend,

Daß kein Vergnügen sey, als nur im Arm der  
 Tugend.

Gieb Lehren, doch dein Scherz versüß den Unter-  
 richt.

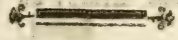
Sey munter, scherzhaft, frey, verschon die Tho-  
 ren nicht.

Verachte deren Zorn, die dich aus Dummheit  
 schmähnen.

Abm nach, und sey doch neu; laß Deutschlands  
 Kenner sehen,

Daß wahre Schauspielkunst sowohl ergötzt, als  
nützt,

Wenn feiner Wiß sie ziert, und Tugend sie be-  
schützt.



Der

1771

Der

# Misträufche.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

## Personen.

Herr Orgon.

Herr Timant, sein Sohn.

Herr Damon, Timantens Freund.

Philipp, Timantens Bedienter.

Herr Geronte.

Fräulein Climene, seine Tochter.

Lisette, Climenens Kammermägden.

Der Schauplatz ist im Saale, in dem Hause, das  
Geronte und Timant bewohnen.

# Der Misstrauische.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

---

## Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Orgon, Philipp.

Herr Orgon anfangs allein.

Ich sehe niemand im ganzen Hause! (Er sieht nach der Uhr:) es ist doch schon spät genug! Linker Hand, sagte man, soll er wohnen! Hey!

(Er klopft an.)

Philipp inwendig.

Gleich, wer pochet denn so früh? (Er geht heraus) Was wollen Sie, mein Herr? Herr Timant schläft noch, und Sie können nicht zu ihm kommen. Ich will Sie melden; woher kommen Sie? Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wo gehen Sie hin? Sind Sie fremde oder einheimisch? Was bedienen Sie? Darf man Ihnen auch trauen? Geschwind, wer sind Sie?

Herr Orgon.

Du kennest mich nicht, Philipp? Was sollen alle deine Fragen? Ich sehe, mein Sohn ist fleißiger bewacht, als manche Festung. Du fragest mich aus, wie man die Leute am Stadthore ausfraget.

get. Ich sollte dir wohl auch einen falschen Namen sagen.

Philipp.

O gnädiger Herr! sind Sie es, oder sind Sie es nicht? Ja, wahrhaftig, ich glaube, Sie finds. O ich bitte um Verzeihung; wir haben einander schon lange nicht gesehen. Wie befinden Sie sich? Was für ein Glück bringt Sie hieher? Zu Hause ist doch alles gesund?

Herr Orgon.

Nun, du bist heute gar voll Fragen; ich will dir ein andermal antworten. Ich habe meinen Sohn schon seit zehn Jahren nicht gesehen. Ich brenne recht vor Begierde, ihn zu umarmen; führe mich geschwind zu ihm.

Philipp.

Ey! mit Ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr! das kann nicht seyn.

Herr Orgon.

Das kann nicht seyn! Und warum?

Philipp.

Ey! mein Herr schläft.

Herr Orgon.

Nun, ich glaube, die Nachricht von meiner Ankunft kann ihm nicht so gleichgültig seyn. Wecke ihn auf; ich will es verantworten.

Philipp.

Ja, gnädiger Herr, ich thäte es gern, aber das ist unmöglich.

Herr



Herr Orgon.

Hast du dir vorgenommen, mir heute nichts als abgeschmacktes Zeug vorzusagen? Warum ist es unmöglich?

Philipp.

Weil die Thüre meines gnädigen Herrn mit nicht mehr, als vier Vorlegeschlössern, von innen her versperret ist; und weil er, wenn ich Lermen machte, mir leicht mit einer von denen sechs Pistolen, die allemal geladen vor seinem Bette liegen, seinem schlimmen guten Morgen geben könnte. Ja, der junge gnädige Herr ist gar böse, wenn er anfängt. Sie kennen ihn noch nicht recht! Gestern Abends, als er auf der Straße gieng, hätte er fast ein groß Unglück angestellet. Der Nachtwächter wollte eben in sein Horn blasen, und die Leute, die sich frühzeitig zu Bette begeben, aufwecken, um ihnen eine geruhige Nacht zu wünschen. Der gnädige Herr aber sah ihn für einen Straßenräuber, und sein Horn für eine Flinte an. Er sprang auf die Seite, zog den Degen; und wenn ich ihn nicht zurück gehalten hätte, so wäre jezo ein Nachtwächter weniger in der Stadt.

Herr Orgon.

Ich bleibe dabei, du bist heute unrecht aufgestanden, und weißt nicht, was du sagest. Mein Sohn kann ja unmöglich so närrische Streiche vornehmen.

Philipp.

Ob es möglich ist, weiß ich nicht: daß es gewiß ist, weiß ich. Sie werden es schon sehen. Es wird  
nicht

nicht mehr über eine halbe Stunde anstehen, so wird er herauskommen.

Herr Orgon.

Aber warum sollte mein Sohn so seltsam thun? Hat er etwa gefährliche Feinde?

Philipp.

Nein, sein Hauptfeind ist er selbst. Er trauet sich und dem ganzen menschlichen Geschlechte nichts gutes zu: das nennet er Vorsichtigkeit und Klugheit. Ich bin der einzige, dem er die Gnade erzeiget, sich bisweilen gegen ihn herauszulassen, weil ich nicht lesen und nicht schreiben kann, und mich, wenn ich bey ihm seyn muß, noch dummer stelle, als ich bin.

Herr Orgon.

Du träumest! Mein Sohn war ja sonst nicht so. Ich habe zwar schon in seiner Kindheit etwas Misstrauisches an ihm bemerkt: aber ich dachte, das wäre gut. Die Welt ist heut zu Tage so böse, so listig, daß man nicht misstrauisch genug seyn kann; und ich bin oft über mich selbst böse, weil ich allen Menschen Gutes zutraue: und das kommt daher, weil ich sie alle lieb habe.

Philipp.

Der gnädige Herr Sohn ist ihnen eben auch nicht feind; dienen wird er allen, wenn es ihm möglich ist, aber trauen keinem: und dieser Fehler ist desto größer, weil er bey einem jungen Menschen seltsam ist; eben so, gnädiger Herr, wie es bey einem Manne von Ihren Jahren eine seltsame Tugend

gend ist, den Leuten zu viel zu trauen. Sie beschämen alle Comödienschreiber. Sie klagen nicht über die schlimmen Zeiten; Sie haben mir noch nichts von der schönen Zeit erzählt, in der Sie noch jung waren. Sie können unmöglich so alt seyn, als Sie aussehen; oder wenn gleich Ihr Körper alt ist, so ist doch Ihre Seele noch in den besten Jahren.

Herr Orgon.

Ich sehe, Philipp ist ein Redner, und gar ein Philosoph geworden, seitdem ich ihn nicht gesehen habe.

Philipp.

O! was lernet man nicht in der Stadt! Auf dem Lande war ich ein Dummkopf: aber jetzt, ob ich schon weder lesen noch schreiben kann, glaube ich doch für einen Bedienten Verstand genug zu haben, und ich vertauschte mich mit keinem andern.

Herr Orgon.

Ich glaube es. Sage mir aber, was ich von deiner Erzählung wegen meines Sohnes denken soll! Du hast mir ganz bange gemacht. Ich habe ihn freylich seit zehn Jahren nicht gesehen; er hatte sonst die gewöhnlichen Fehler der Jugend nicht an sich.

Philipp.

Die hat er auch noch nicht! Er ist nur zu altflug, zu vorsichtig. Gleich anfangs, wie er in die Stadt kam, kam er in schlimme Gesellschaft, wo

man übel mit ihm umgieng: seit dem glaubet er, jedermann sey so betrügerisch. Er hält oft mitten im Reden inne, um nachzudenken, ob man nicht aus seinen Worten etwan eine gefährliche Folge ziehen könnte. Wenn zwei Personen auf der Straße miteinander reden, so glaubet er, sie reden von ihm. Wenn man ihm freundlich begegnet, so glaubet er, man habe ihn zum Besten, oder man wolle ihn betriegen. Thut man gleichgültig, so glaubet er, man suche Händel an ihm. Neulich war er in der Comödie; und da man über den Arlekin lachte, so glaubte er, man lache über ihn, und gieng voll Zorn hinaus. Herr Geronte, der hier im Hause wohnet — —

Herr Orgon.

Herr Geronte wohnet hier im Hause? Seit wann denn?

Philipp.

Erst seit kurzer Zeit. Den Saal, in dem wir jetzt sind, hat er gemeinschaftlich mit meinem Herrn. Er ist ein guter alter Herr, der alles hübsch deutsch herausfaget, was ihm vor den Mund kömmt. Der hielt ihm jüngst eine Predigt über sein Mistrauen, und sagte ihm alles aufrichtig heraus. Wie er weg war, sagte mein Herr: Wie kann sich doch der Mann verstellen! Er muß etwas Wichtiges darunter suchen.

Herr

Herr Orgon.

Auf die Art, wie du mir meinen Sohn beschreibst, so wird er nicht wissen, was er von meiner unvermutheten Ankunft denken soll.

Philipp.

Das weiß ich so wenig, als Er? und die Wahrheit zu sagen, ohne so argwöhnisch zu seyn, bin ich vielleicht eben so neugierig.

Herr Orgon.

Ich kann dir es wohl sagen; ich denke, meinen Sohn zu verheurathen.

Philipp erschrickt:

O was sagen Sie da! Er wird über diese Nachricht gewiß ganz närrisch werden.

Herr Orgon.

Nu, warum mußt du so ungezogen von deinem Herrn reden? Hat er denn so einen Widerwillen dagegen?

Philipp.

Das eben nicht, aber — —

Herr Orgon.

Sollte er etwan sonst wo verliebt seyn? Ich dünkte doch, Fräulein Climene wäre schön genug.

Philipp.

Wie Fräulein Climene, die Tochter des Herrn Geronte, die ist es, die Sie Ihrem Herrn Sohne geben wollen?

Herr Orgon.

Ja, Geronte ist mein alter Freund. Es wäre

mir sehr lieb, wenn ich mich genauer mit ihm verbinden könnte.

Philipp.

O das heißt ein Glück, gnädiger Herr! Diese ist eben die Person, die mein Herr liebet.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb. Für diese Nachricht sollst du ein gutes Trinkgeld bekommen: aber liebet sie ihn auch wieder?

Philipp.

Das weiß ich eben nicht zu sagen: ich will mich aber darnach erkundigen. Sie hat ein Mädchen, das Lisette heißt, ein schlaues listiges Ding. Daß er sie lieb hat, weiß ich daraus, daß er recht tyrannisch mit ihr umgeht, und sie entschüchlich plaget. Neulich ließ sie in Gesellschaft ihren Fächer fallen. Das ist nicht umsonst geschehen, sagte mein Herr; sie muß jemanden dadurch ein Zeichen haben geben wollen.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb, daß er sie liebet, und ich freue mich schon zum Voraus auf die Freude, die ich ihm werde machen können. Sage ihm aber ja nichts davon, ich befehle es dir recht ernsthaft. Wir wollen schon sehen, wie wir ihn von seiner Krankheit heilen; denn so muß ich sein Mistrauen nennen — — Wer kommt da?

Philipp.

Das ist eben Lisette, von der ich Ihnen sagte.

Zweyter

## Zweyter Auftritt.

Herr Orgon, Philipp, Lisette.

Herr Orgon.

Trete Sie nur immer her, mein gutes Kind.  
Ist Herr Geronte zu Hause? Kann ich zu Ihm  
kommen?

Lisette.

Ich will Sie gleich melden; darf ich nach Ih-  
rem Namen fragen?

Herr Orgon.

Nein, ich will ihn unangemeldet und unvermuthet  
überfallen; ich weiß gewiß, es wird ihn erfreuen.  
(zu Philipp:) Wenn mein Sohn zu seiner Stube her-  
aus kömmt: so sage ihm, er würde mich bey Herrn  
Geronte finden. Weißt du aber wohl, was ich dir  
gesaget habe? Halt reinen Mund.

Geht ab.

## Dritter Auftritt.

Lisette, Philipp.

Lisette.

Was ist denn das für ein alter hübscher Herr?  
Er sieht so freundlich aus; was hat er denn für  
einen Sohn?

Philipp.

O es ist der beste Mann von der Welt! Sein  
größter Fehler ist, daß er zu gut ist. Er denkt  
immer von allen Leuten das Beste. Redet jemand

mit ihm, und giebt ihm irgend einen Rath; gleich ist er seiner Meynung: wenn aber ein anderer nachkömmt, der ganz entgegengesetzter Meynung ist; so läßt er sich wieder anders überreden. Wenn man ihm etwas zuwider thut, so wird er, bey aller seiner Güte, doch manchmal hitzig. Ich habe es schon etlichemal nachdrücklich empfunden: aber sein Zorn währet nicht länger, als bis die Meynung, die ihn böse macht, von einer andern verdrungen wird; und das kann man leicht thun. Kurz, er ist ein Mann, den man herum drehen kann, wie man will, ungeachtet er sonst nicht eben so einfältig ist; und das kömmt bloß daher, weil er auf keinen Menschen einiges Mißtrauen setzen kann. Nun rathe einmal, wer sein Sohn ist?

Lisette.

O rathe du selbst! Ich komme hieher, mit dir zu schwätzen; die Zeit ist kostbar; und bey meiner ersten Frage hältst du mir eine Predigt, ohne mir ein Wort von dem zu sagen, was ich fragte.

Philipp.

Werde nur nicht böse! Ehe ich dich böse machte, sagte ich dir mehr, als ich weiß. Das ist meines jungen gnädigen Herrn — —

Lisette.

Was? Herrn Timants Vater? Nun, der Sohn ist dem Vater nicht nachgeschlagen. Aber was für ein guter Wind hat ihn denn hieher gebracht?

Philipp.

Ja, mein liebstes Lisettchen, alles mußt du doch  
nicht



nicht aus mir zu fragen denken. Siehst du, ich bin verschwiegen, ohne mich zu rühmen; ich habe noch niemals meines Herrn Geheimnisse ausgeschwaht, wenn man mich nicht recht sehr darum gebethen hat. Siehst du, ich bin verschwiegen!

Lisette.

Run, wenn ich dich aber recht sehr bitte! Du weißt wohl, wenn du mich einmal böse machst, daß du mich so bald nicht wieder gut kriegest. Ich bin auch verschwiegen; ich will es keinem Menschen sagen; ich kann so gut reinen Mund halten, als du.

Philipp.

Meine Verschwiegenheit fängt an zu wanken. Run, was giebst du mir aber dafür, daß ich es darauf wage, und mich vor einigen Stockschlägen nicht fürchte? Ein Mäulchen! (Er will sie küssen.)

Lisette.

O sey klug, wenn dir es beliebt! Nein, deine Geheimnisse sind mir zu theuer: um den Preis mag ich sie nicht wissen.

Philipp.

Run, so sey doch wenigstens so billig, einen Tausch anzunehmen, den ich dir vorschlagen werde.

Lisette.

Einen Tausch! Was für einen?

Philipp.

Du sollst mir für meine Neuigkeit etliche Kleinigkeiten von deinem gnädigen Fräulein sagen.

Du weißt, daß mein Herr sie liebet; und ich wäre doch neugierig, zu erfahren, was sie von ihm denkt, und ob sie ihn wieder liebet.

Lisette.

O dazu bin ich zu verschwiegen! Was sollte ich dir aber auch wohl sagen? Ich weiß nicht, daß dein Herr Climenen liebet. Würde er sie denn sonst so quälen? Und ob sie verliebt ist, kann ich auch nicht wissen. Das weiß ich wohl, daß sie zerstreut ist, seufzet, bisweilen erröthet, bisweilen blaß wird. Neulich kam ich ungefähr dazu, da sie sich die Thränen abtrocknete. Ob das nun Liebe bedeutet, weiß ich nicht.

Philipp.

Das geht gut! Wenn das ist, so hat mein Herr gewonnen. Hat sie nicht manchmal von ihm mit dir geredet?

Lisette.

O ja, wenn es gerade Gelegenheit giebt. Sie saget: Der Mensch hat viel gute Eigenschaften, aber seine misstrauische Art ist unerträglich. Neulich hörte ich, daß sie, da sie allein zu seyn glaubte — — doch nein! ich will es dir nicht erzählen; du bist zu schwachhaft.

Philipp.

O gar nicht! fahre nur fort, sie glaubte allein zu seyn.

Lisette.

Ja, und mit einem tiefen Seufzer nannte sie den Namen — —

Philipp.

Philipp.

Meines Herrn?

Lisette.

Nein, Damons Namen, des besten Freundes von deinem Herrn: was das mag zu bedeuten haben?

Philipp.

O für meinen Herrn bedeutet es gewiß nichts Gutes. Ich habe auch an Damon eine Zeit her was besonders bemerkt. Er ist traurig, tieffinnig und ganz blaß, redet wenig, kommt seltner zu meinem Herrn, als sonst, sieht Climenen manchmal heimlich an und seufzet: aber darein weiß ich mich nicht zu finden, daß er Climenens Gesellschaft vermeidet, wenn er nur kann, und sich oft recht dazu zwingt, sie nicht anzusehen. Was sollen wir nun aus allem diesem schließen?

Lisette.

Daß sie sich entweder sehr verstellen, oder einander lieben, ohne sich zu getrauen, einander ihre Liebe zu gestehen. Vielleicht will Damon aus Freundschaft für deinen Herrn ihm seine Liebste nicht abspänstig machen. Aber heraus muß ich es kriegen, es mag gehen, wie es will. Ich weiß schon, wie ich es anfangen will, daß ich allen beyden ihre Geheimnisse heraus locke. Aber sage nun auch dein Geheimniß!

Philipp.

St. St. mein Herr kommt ganz leise herein ge-

schlichen. Er will uns vermuthlich belauschen.  
Lebe wohl!

Lisette.

Lebe wohl! ich muß zu meinem Fräulein.

### Vierter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant kömmt leise herein, und sieht  
sich allenthalben umr.

War niemand bey dir? Mich dünkt, ich habe  
jemand reden gehört.

Philipp.

Niemand, als Lisette, gnädiger Herr; Aber eine  
Neugierkeit — —

Timant.

Lisette? Was hat sie denn hier gesucht? Hat  
sie nicht etwan Climene hergeschickt, mich zu belaus-  
schen, oder mir sagen zu lassen, daß sie völlig ent-  
schlossen ist, mit mir zu brechen?

Philipp.

Lisette hat nur mit mir etwas zu sprechen ge-  
habt. Machen Sie sich nur nicht wieder fürchterliche  
Vorstellungen: hören Sie nur.

Timant sieht den Philipp starr an.

Mit dir hat sie etwas zu sprechen gehabt. Phi-  
lipp, sage mir auf dein Gewissen, war es nicht  
von etwas, das mich angeht? Ich bin in großer  
Gefahr; Climene liebet mich nicht; sie hat etwas  
wider

wider mich im Sinne; ich habe sie gestern mit ihrem Vater hören leise reden.

Philipp.

Aber, gnädiger Herr, was hat denn das zu bedeuten, wenn eine Tochter mit ihrem Vater redet? Ich kann Ihnen zuschwören, daß wir nicht von Ihnen geredet haben.

Timant.

Du redest wie ein Narr — — wie ein Mensch, der noch gewaltig neu in der Welt ist. Ich sage dir, daß gewiß etwas gefährliches dahinter steckt. Das verstehst du nicht. Ich will dir beweisen, und das so klar, als der Tag, daß — —

Philipp.

Erlauben Sie mir nur, Ihnen noch vor Ansfange des Beweises zu sagen, daß Ihr gnädiger Herr Vater angekommen ist, und — —

Timant.

Was? Was sagest du? Mein Vater? o Himmel, was muß das zu bedeuten haben?

Philipp.

Sie erschrecken, gnädiger Herr, über die Ankunft eines Vaters, den Sie schon seit zehn Jahren nicht gesehen haben! Ich dachte eine recht fröhliche Nachricht zu bringen.

Timant.

So unvermuthet, ohne mir es vorher wissen zu lassen, kommt mein Vater an? — — Ach! er wird ganz gewiß etwas von meiner Liebe erfahren haben, und mich von hier nehmen wollen. Wer muß

muß es ihm doch wohl geschrieben haben? Damon?  
 Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen soll. Er  
 ist eine Zeit her so traurig, so niedergeschlagen, als  
 wenn er ein böses Gewissen hätte. Er kömmt sel-  
 ner zu mir, und sioht so geheimnißvoll aus — —  
 Ja, Damon hat es gewiß an meinen Vater ge-  
 schrieben. Aber warum kömmt mein Vater selbst?  
 Sollte er etwan seine Grausamkeit noch weiter trei-  
 ben, und mir gar ein Gefängniß zur Strafe mei-  
 ner allzu heftigen Liebe zgedacht haben? — — —  
 Ach! du bist gewiß auch wider mich! Du lachest,  
 Verräther!

Philipp.

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! Ich habe  
 Ihnen lange ruhig zugehöret: aber diese letzten  
 Einfälle sind, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, doch  
 immer ein bißchen lächerlich. Ihr Herr Vater  
 Sie in ein Gefängniß werfen lassen? Er kömmt,  
 Sie auf eine angenehme Art zu überfallen; und  
 Sie trauen Ihm so viel Böses zu! Und der arme  
 Herr Damon! Was hat denn der Ihnen gethan?  
 Nun, wenn Sie Ihrem eigenen Vater, und Ih-  
 rem besten Freunde nicht trauen: so weiß ich nicht,  
 was ich sagen soll?

Timant.

(Vey Seite.) Sollte etwan Damon oder mein  
 Vater den Kerl bestochen haben?

Philipp.

Was befehlen Sie?

Timant.

Timant.

Nichts, laß mich zufrieden! (Er geht eine Weile im Zimmer stillschweigend auf und nieder; Philipp äffet ihm nach.)

Philipp!

Philipp.

Gnädiger Herr!

Timant.

Wo ist mein Vater? Hast du ihn gesprochen? Sieht er freundlich aus? Hat er viel Bediente bey sich? Warum ist er noch nicht hier?

Philipp.

Er ist bey dem Herrn Geronte. Ich habe ihn hier im Saale gesprochen; und er hat mir auf das freundlichste befohlen, Ihnen zu sagen, Sie möchten hinauf kommen.

Timant.

Ach! nun ist es gewiß! Zu meiner größten Beschämung will er mir, in Gegenwart meiner Liebsten, verbiethen, jemals mehr an sie zu denken. Seine Freundlichkeit ist Verstellung. Unglücklicher Timant! Von deinem Freunde verrathen, von deiner Geliebten gehasset, von deinem Vater nicht geliebet! Wohin sollst du dich wenden? Vielleicht haben sie recht! Was sollten sie an mir finden, das ihrer Liebe oder Freundschaft würdig wäre? Ich bin es vielleicht werth, daß sie mich verachten! Ich habe vielleicht noch viele schlimme Eigenschaften an mir, die ich selbst nicht kenne! Aber wodurch habe ich sie so sehr beleidigen können? Ist

denk

Denn meine Liebe so strafbar? Ist denn mein Herz so gar hassenswerth? Bin ich denn zu nichts, als zum Unglücke und zum Schmerze gebohren?

Philipp.

Sie machen mich weichherzig! Trösten Sie sich doch! Sie sind selbst die Ursache Ihrer Schmerzen, weil Sie sich immer das Schlimmste vorstellen — — Ich muß Ihnen das Geheimniß entdecken! Ihr gnädiger Herr Vater kömmt, Sie zu verheurathen.

Timant.

Mich zu verheurathen? Himmel! Was sagest Du? Was muß er für eine Absicht haben? Ach! mein Herz saget mir, daß es keine andere ist, als nur mich von Climenen, von dem, was ich liebe, zu trennen! Ich gehe, zu seinen Füßen zu sterben, oder meinem Unglücke vorzukommen.

Philipp.

Was wollen Sie machen? Halten Sie doch, gnädiger Herr!

Timant.

Du hörst es! zu meinem Vater gehen, und ihn fußfällig bitten, seinen Entschluß zu ändern!

Philipp.

Warten Sie doch nur! Lassen Sie sich sagen: Mein Rücken läuft Gefahr, wenn er erfahren sollte, daß ich Ihnen nur ein Wort gesagt hätte.

Timant.

Er hat dir verbothen, mir etwas zu sagen? Ach, mein Unglück wird immer größer! Laß mich gehen!

Philipp.



Philipp.

Er schlägt mich todt — — —

Timant.

Was liegt daran? Laß mich gehen! Jede Minute ist kostbar.

Philipp.

Hum! Was liegt daran? und ich sollte ihm mehr ein Wort sagen! Nun hat er mich einmal böse gemacht.

Timant.

Was murmelst du zwischen den Zähnen, Verräther? Ach, du hast gewiß etwas Böses im Sinne! Gesteh es nur, ich will dir alles verzeihen.

Philipp.

Und was soll ich gestehen, gnädiger Herr? Ohne mich eben groß zu machen, ich bin ein ehrlicher Bedienter, und habe nicht Böses im Sinne.

Timant.

Schwöre darauf!

Philipp.

Nach Ihrer löblichen Gewohnheit würden Sie es nicht glauben, wenn ich und der ganze hochweise Rath Ihnen einen körperlichen Eidschwur wegen unserer Ehrlichkeit ablegten. Doch hier kommt Herr Damon.

Fünf

## Fünfter Auftritt.

Timant, Philipp, Damon.

Timant.

O mein Freund! nehmen Sie Theil an meiner Verzweiflung. Ich bin außer mir — —

Damon.

In was für einem betrübten Zustande muß ich Sie antreffen? Sie sehen erschrocken aus! Hat Sie ein Unglück betroffen, aus dem Ihnen wahre Freundschaft, mein Vermögen, mein Leben, helfen kann: so sagen Sie es. Kann ich Ihnen beystehen? — — Sie schweigen, Sie denken nach.

Timant.

Ihre Anerbiethungen sind groß! Ich bin Ihnen dafür verbunden. (Zu Philippen halb leise.) Ich weiß nicht, ob ich ihm trauen und ihm die Sache melden darf.

Damon.

Sie werden auf einmal nachdenkend und kalt sinnig! Sollte ich unglücklich genug gewesen seyn, Sie wider meinen Willen zu beleidigen?

Timant.

Nein, so viel ich weiß. Ich traue Ihrer Freundschaft. Hören Sie mein Unglück! Mein Vater ist gekommen!

Damon.

Und Sie nennen es ein Unglück, einen Vater zu sehen, den Sie in der That lieben, und den Sie so lange nicht gesehen haben?

Timant,

Timant.

Ach! Sie wissen mein Unglück nicht; er ist gekommen, in der Absicht, mich zu verheurathen! Mich von meiner liebsten Elimene zu reißen!

Dämon.

Was höre ich? Er will Sie verheurathen? Ist es möglich? Er wird Ihnen keine schlechte Parthey ausgesucht haben. Und woher wissen Sie diese Nachricht?

Timant.

Sie sehen bey einer für mich so betrübten Zeitung mehr verwirrt, als gerühret, aus! Mein Schmerz macht keinen Eindruck bey Ihnen. Elimenen soll ich verlieren! Und Sie sagen mir den grausamen Trostgrund vor, mein Vater werde mir nichts schlechtes ausgesucht haben! Was soll ich von Ihnen denken?

Dämon.

Daß mich Ihr Schmerz wirklich rühret! daß ich suchen werde, Ihren Herrn Vater, der sonst ein Freund von dem meinigen war, auf andere Gedanken zu bringen! daß ich mein Leben aufopfern werde, um meinen Freund glücklich zu machen!

Timant.

Liebenswürdige Elimene, dich soll ich verlieren? Wie reizend ist sie nicht! Sie kennen sie, Liebster Freund! Wie bezaubernd sind nicht ihre Blicke! Sagen Sie es selbst.

Dämon.

Ja! sie sind es.

v. Cronegl I Th.

D

Timant.

Timant.

Ihre Tugend! ihr Verstand! ihr edles Herz!  
die großmüthigste Empfindung! alles macht sie  
vollkommen.

Damon.

Die Liebe verblendet sie vielleicht auch zu sehr!  
Sie hat vielleicht einige kleine Fehler!

Timant.

Was sagen Sie, Climene Fehler! O das könn  
nen Sie unmöglich ohne Absicht sagen. Sie könn  
nen sie zu gut, um ihre Vorzüge nicht einzusehen!  
Ihr unschuldiges liebenswürdiges Herz! Doch Sie  
haben vielleicht nicht ganz unrecht; vielleicht ist  
vieles Verstellung; sie hat vielleicht Fehler, die Sie  
wissen, und ich nicht. Entdecken Sie mir es, lieb  
ster Freund; reden Sie offenherzig. Betriege ich  
mich in der guten Meynung, die ich von ihr habe?  
Ist ihr Herz nicht so edel, als ich wünsche?

Damon.

Ihr Herz nicht edel! Können Sie dieses von  
der liebenswürdigsten Person ihres Geschlechtes  
denken? Beleidigen Sie die vollkommenste Seele  
nicht mit einem so unwürdigen Verdachte.

Timant.

Kann man ein so liebenswürdiges Kind ver  
lieren, ohne vor Schmerzen zu sterben?

Damon.

Nein, man kann es nicht.

Timant.

Sie seufzen, Sie sind gerühret!

Philipp.

Philipp.

Der gnädige Herr Vater kömmt, und Here Geronte auch.

Timant.

O Himmel! Sind sie schon da! (zu Damon)  
Helfen Sie mir auf alle ihre Reden und Gebärden  
Acht geben.

### Sechster Austritt.

Herr Orgon, Herr Geronte, Herr Damon,  
Herr Timant, Philipp.

Herr Orgon.

(Zu Geronte) Verzeihen Sie meiner Ungedult  
ich kann nicht länger warten, ich muß ihn sehen.

Herr Geronte.

Hier steht er schon in Lebensgröße.

Herr Orgon.

Ach ja, er ist es! O mein Sohn! (Er umarmet ihn.)

Timant.

Gnädiger Herr Vater! welche unvermuthete  
Freude!

Herr Orgon.

Ich kann mich nicht zurückhalten, ich weine vor  
Freuden und vor Zärtlichkeit. Nach zehn Jahren  
sehe ich meinen liebsten Sohn wieder! Ich habe  
unvermuthet kommen, und dich überfallen wollen,  
um die Freude größer zu machen. (Zu Geronte.)  
Verzeihen Sie mir, liebster Freund, wenn ich mich  
den Empfindungen eines Vaters überlasse. Sie

wissen nicht, wie rührend die Freude ist, einen Sohn, der unserer Liebe würdig ist, wieder zu sehen.

Herr Geronte.

Ja, ja, Sie haben einen rechten wackern Sohn: und Sie können mit ihm zufrieden seyn. Wenn er nur weniger altklug und geheimnißvoll thäte: so wäre er recht hübsch. Ein junger Mensch darf immer eher ein Bißgen zu närrisch, als zu klug thun. Nehmen Sie es nicht übel. Ich sage alles heraus, wie ich es denke; ich rede und denke noch nach der alten Welt.

Timant zu Damon.

Ich glaube, Sie haben mich alle beyde zum Besten; ich weiß nicht, was ich antworten soll.

Geronte zum Orgon.

Dieses ist Herr Damon, ein Freund Ihres Sohnes, und der meinige.

Orgon zum Damon.

Verzeihen Sie mir, daß ich nicht eher Ihnen meine Ergebenheit bezeuget habe. Wie froh bin ich, daß mein Sohn einen Freund angetroffen hat, dessen Vater mit dem seinigen so genau verbunden war!

Damon.

Ich schätze mich doppelt glücklich.

Geronte.

Keine Complimente, meine Kinder! Heute wollen wir lustig zusammen seyn; und Sie, mein lieber Timant, Sie sehen wieder politisch aus, wie ein

ein Staatsminister. Sagen Sie nur heute einmal Ihre Ernsthaftigkeit fort.

Timant.

Ich bitte um Verzeihung — — — Ich bin gar nicht ernsthaft. Die Freude, meinen Vater zu sehen — —

Orgon zu Timant.

Du hast doch ohne mein Vorwissen so glücklich in Freunden gewählt, daß ich darüber entzückt bin. Mein alter Freund, der redliche Geronte, wohnt mit dir in einem Hause. Du kannst keinen angenehmen Umgang haben, als mit ihm, und mit seiner liebenswürdigen Fräulein Tochter. Ich habe sie nur einige Augenblicke gesehen, und bin von ihren guten Eigenschaften bezaubert! Bist du es nicht auch?

Timant wird verwirrt.

In der That — — gnädiger Herr Vater — — wirklich — — ganz und gar nicht.

Philipp stößt ihn.

Was sagen Sie da?

Geronte.

Nun, was wollen wir hier lange stehen! Kommen Sie zu mir hinauf, da wollen wir zusammen plaudern! Gehen Sie zu!

Herr Orgon.

Nach Ihnen!

Geronte.

O ho! was fehlt Ihnen? Man sieht wohl, daß Sie vom Lande kommen. In meinem eigenen

Hause Eingangcomplimente mit mir zu machen! Ich mache keine; ich gehe voraus, und will Ihnen den Weg weisen.

Geronte geht ab; Orgon folget ihm, und Philipp geht zur andern Seite hinaus.

## Siebenter Auftritt.

Timant, Damon.

Timant.

bleiben Sie noch ein wenig da! Ich muß mich erst von meiner Bestürzung erholen, ehe ich zur Gesellschaft gehe. Ich habe nöthig, mich zu bedenken, und meinen Plan von der Art zu machen, mit dem ich meinem Vater begegnen will. Er verstellet sich ganz gewiß! Seine Freude schien mir zu groß, um nicht gekünstelt zu seyn. Ich verdiene nicht, daß er mich so sehr lieben sollte! Er hat es ganz gewiß nur gethan, mich treuherzig zu machen.

Damon.

Hören Sie doch einmal auf, sich selbst zu quälen, liebster Freund! Hören Sie auf, ein Feind Ihrer eigenen Ruhe zu seyn! Kein Mensch sucht, Sie zu hintergehen; Sie selbst hintergehen sich.

Timant.

Ich! ich betrieße mich gewiß nicht! Mein Vater hat gewiß einen gefährlichen Anschlag. Haben Sie nicht bemerkt, wie er Climenen lobete, und mich dabey starr ansah? Er sagte, er wäre von ihr entzückt! Sollte das nicht etwas zu bedeuten haben?



ben? Sollte er nicht vielleicht selbst mein Nebenbuhler — — Doch nein, ich will es nicht hoffen.

Damon.

Und wer kann Climenen sehen, ohne entzückt zu seyn? Wer kann von ihr reden, ohne sie zu loben? Verbannen Sie einmal ihren quälenden Argwohn.

Timant.

Sie suchen allezeit, mir meinen Argwohn auszureden; Sie vertheidigen jedermann gegen mich.

Damon.

Also suche ich vielleicht auch, Sie zu hintergehen! Ich weiß es, daß Sie auch in Ihrem Herzen an meiner Freundschaft zweifeln. Ich darf Sie nicht meinen Freund nennen, aus Furcht, Sie möchten es für eine Verstellung halten. Sie betriegen sich, Timant! Sie kennen mein Herz noch nicht, und Sie beleidigen meine Zärtlichkeit.

Timant.

Verzeihen Sie — — Aber was sollen wohl Gerontens Reden bedeuten? Werden Sie ihn auch entschuldigen?

Damon.

Daß er sich verstellet, läßt sich gar nicht denken. Seine übel angebrachte Aufrichtigkeit ist sein größter Fehler; und ich dünkte, wenn ein Mensch in der Welt lebet, der fähig ist, die Krankheit Ihres Gemüths zu heilen, so müßte er es seyn. Verzeihen Sie, wenn ich Ihr Mißtrauen nicht anders nennen kann!

Timant.

Ja, wenn es ohne Ursache wäre, so verdiente es diesen Namen. Aber ich habe zu viel in der Welt gesehen, um nicht argwöhnisch zu seyn. Ich habe Recht, niemanden zu trauen. Der Argwohn ist heute zu Tage eine der nöthigsten Tugenden.

Damon.

Ja, aber wenn er zu weit getrieben wird, wird er das Gegentheil.

Timant.

Wir müssen zur Gesellschaft gehen. Sie möchten sich vielleicht jezo gerade beschäftigen, einen gefährlichen Anschlag wider mich zu schmieden; wir müssen Sie stören. Glauben Sie mir, mein Freund, daß ich niemals ohne Ursache mistrauisch bin. Ich bin es durch Vernunftschlüsse und durch Nachdenken geworden. (Geht ab.)

Damon.

Unglücklicher Freund! — — Doch noch tausendmal glücklicher, als ich! Was wird das Glück noch mit uns beyden machen? Armer Damon! leide, schweig, und wenn du unglücklich seyn mußt, so sey es als ein Opfer der Tugend.

## Zweiter Aufzug.

### Erster Austritt.

Damon, hernach Lisette.

Damon.

Ich kann unmöglich länger bleiben, ich würde mich zu sehr verrathen. Himmel! wie reizend ist sie nicht! (Er will abgehen.)

Lisette.

Wiß! Wiß! gnädiger Herr, wo gehen Sie hin? Herr Geronte schicket mich Ihnen nach; er fürchtet, Sie möchten es nicht gehöret haben, wie er Sie zum Mittagessen bath, weil Sie sich von der Gesellschaft abgeschlichen haben. Das gnädige Fräulein hat gleich nach Ihnen gefragt.

Damon.

Elimene hat nach mir gefragt? — — Ich werde in einigen Minuten wieder bey der Gesellschaft seyn.

Lisette.

Befinden Sie sich etwan nicht wohl, weil Sie sich von der Gesellschaft entfernen? Sie sehen wirklich recht unpäßlich aus.

Damon.

O nein! mir fehlet nichts. (Er will abgehen.)

Lisette.

Werden Sie ja nicht krank! Das ganze Haus, und hauptsächlich mein gnädiges Fräulein, würde sich recht darüber betrüben.

D 5

Damon.

Damon.

Etimene würde sich um mich betrüben?

Lisette.

Ja, gewiß würde sie sich recht sehr betrüben. Sie stehen in tiefen Gedanken; Sie sehen mir schon seit ein Paar Monaten recht niedergeschlagen aus. Wenn ich wüßte, was Ihnen fehlte!

Damon.

Es ist nichts, als eine gewisse angebohrne Schwermuth und Ernsthaftigkeit. Es wird mit der Zeit schon vergehen. (Er will gehen.)

Lisette.

Meinem gnädigen Fräulein geht es eben so.

Damon kömmt zurück.

Was hat Etimene von mir gesagt? Ich habe es nicht recht verstanden.

Lisette.

Ich sagte nur, daß es meinem gnädigen Fräulein wie Ihnen geht. Sie ist tieffinnig, zerstreuet, seufzet immer, liebet nichts, als die Einsamkeit. Es muß entweder eine natürliche angebohrne Schwermuth seyn, wie die Ihrige, oder sie ist heimlich verliebt.

Damon.

Sie seufzet! Du hältst sie heimlich verliebt! glücklicher Diamant!

Lisette.

O! Sie sagen das mit einem so schwermüthigen Tone, daß Sie mich ganz weichherzig machen. Aber, warum nennen Sie Diamanten glücklich? Ich glau-

glaube nicht, wann Fräulein Elimene verliebt wäre, daß er es gerade wäre, der ihr Seufzen und ihre Schwermuth verursachte. Wer weiß, ob sie nicht jemand anders, den Sie wohl kennen, heimlich liebet?

Damon.

Sonst jemand, den ich kenne, sollte Elimene heimlich lieben! Das ist unmöglich! Und wer sollte denn der glückliche seyn? Etwan Elitander?

Lisette.

Sie spaßen. Trauen Sie doch meinem Fräulein einen bessern Geschmack zu. Den süßen Herrn, dessen größtes Verdienst die Unverschämtheit ist, und der alle Frauenzimmer in sich verliebt glaubet, weil er selbst in sich verliebt ist.

Damon.

Sollte es Euphemon seyn?

Lisette.

Was? Der steife Schwäger? der nichts kann, als dem Frauenzimmer die Hände küssen, und der uns bisweilen mit seinem Wortgepränge und mit seinen abentheuerlichen Bücklingen plaget? Possen!

Damon.

Ist es Dorant, Ricander, Myrtill?

Lisette schüttelt zu allen, die er nannte,  
den Kopf.

Aber ich sehe schon, Sie errathen es nicht; und Sie sollten es doch am ersten errathen können. Mein, Sie müssen besser rathen. Ach! wenn Sie wüßten, was ich wüßte.

Damon.

Damon.

Was würde mir es helfen? Ich beneide den, der von Climenen geliebet wird, ohne ihn errathen zu können.

Lisette.

Sie würden vielleicht nicht so schwermüthig seyn; Sie würden auch niemand beneiden, wenn Sie das Herz meines Fräuleins so gut kenneten, als ich.

Damon.

Was sagest du, Lisette? Ich würde nicht schwermüthig seyn; ich würde keinen Menschen beneiden? Fahre fort, ich beschwöre dich darum, fahre fort!

Lisette.

O ich bin verschwiegen; ich plaudere die Geheimnisse meines gnädigen Fräuleins nicht aus. Aber rathen Sie noch einmal: wen liebet Climene wohl?

Damon.

Ach! quäle mich nicht; ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Lisette.

Ich weiß es selbst nicht recht. Aber das weiß ich wohl, daß Fräulein Climene oft im Schlofe einen Namen genennet hat — — Rathen Sie einmal, wessen? — — Sehen Sie mich starr an — — Nun rathen Sie! — — Sie erröthen. O! nun haben Sie es errathen.

Damon.

Was soll ich aus diesem allen schließen? Clime-

ne verliebt! Nein, es kann nicht seyn. Ich wäre zu glücklich. Sage es heraus, sage, liebste Lisette, welchen Namen sie genennet hat.

Lisette.

Sie wären zu glücklich, sagen Sie? Und Sie verlangen noch den Namen zu wissen? Sie stellen sich doch fast gar zu einfältig; verstellen Sie sich nicht mehr. Nun hilft es nichts! Glauben Sie nicht, daß ich es Ihnen schon lange angemerket habe, daß Sie mein Fräulein lieben? Da hätte ich für ein Kammermägdehen sehr einfältig seyn müssen! Sie haben sich einmal verrathen; und wenn Sie nicht offenherzig sind, so will ich der ganzen Stadt unsere Unterredung erzählen.

Damon.

Ja — — ich habe mich verrathen; ich kann dir nun die Regungen meines Herzens nicht mehr verbergen; ich liebe Elimenen! Ich liebte sie von dem ersten Augenblicke an, da ich sie sah. Ich wußte schon damals, daß sie mein Freund liebte. Ich suchte, meine Leidenschaft zu unterdrücken: aber eine für mein Herz zu starke Macht zwang mich, sie ohne Hoffnung zu lieben. Dieß war die Ursache meiner Schwermuth! Ich entschloß mich, einen Trieb, den ich nicht aus meinem Herzen jagen konnte, doch sowohl darinnen zu verbergen, daß niemand, als ich, jemals etwas von meinem Unglücke hören sollte. Der Himmel weiß, wie viel ich dabey gelitten! Ich würde auch jetzt eher sterben, als es entdecken; wenn ich nicht einige schwache

che

che Hoffnung hätte, Climenen vielleicht einmal lieben zu können, ohne die Tugend und Freundschaft zu beleidigen. Orgon will seinen Sohn verheurathen. Wenn das geschieht, so kann ich mein Herz Climenen ohne Laster antragen. Ach! schon der Gedanke eines so großen Glücks entzückt mich!

Lisette.

Also weiß Climene selbst noch nichts von Ihrer Liebe? Ich hätte doch geglaubt, Sie hätten es ihr entdeckt!

Damon.

Nein, ich schwöre es dir! Ich gab mir die größte Mühe, es ihr zu verhehlen. Aber antworte mir einmal! Climene, die liebenswürdige Climene, sagst du, liebet! Ist es möglich, daß sie Mitleiden mit dem schwermüthigen Damon hat? Ist es möglich, daß sie bisweilen an mich denkt? Daß sie mich, wenn ich erblasen sollte, bedauern würde? Daß sie vielleicht mein Herz des ihrigen würdig schätzte? Daß mein Kummer vielleicht eine stille mitleidende Thräne von ihren himmlischen Wangen herablocken könnte! Ach! Himmel! sollte ich so glücklich seyn?

Lisette.

O wenn ich mich nicht irre; und ich irre mich selten: so sind sie noch glücklicher, als das. Aber was wollen Sie denn nun mit Ihrer Liebe anfangen? Wollen Sie sich Climenen noch nicht entdecken?

Damon.

Nein, das kann ich nicht eher thun, als bis  
mein



mein Freund außer Stande ist, sie mehr zu besitzen. Ich wäre ihres Herzens nicht werth, wenn ich es thäte. Was würde mein armer Freund nicht von mir sagen können? Ich bedaure ihn! Ich schließe aus meiner Liebe zu Climenen, wie groß sein Schmerz seyn muß, wenn ihn sein Vater zwingt, sich mit einer andern zu verbinden. Warum kann ich denn nicht glücklich seyn, ohne meinen Freund unglücklich zu sehen? Müssen alle meine Freuden mit einem unüberwindlichen Schmerze vermischt seyn? — — Doch nein, ich murre nicht über mein Glück! Climene liebet mich! Das ist genug, um froh zu sterben!

Lisette.

O fallen Sie nicht wieder in Ihre Schwermuth! Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll.

Damon.

Nimm diß kleine Geschenk, und sage niemanden ein Wort von dem, was du aus mir herausgelocket hast; Climenen am allerwenigsten.

Lisette.

Et! Et! sie kömmt; wohin laufen Sie?

Damon.

Ich kann in der Gemüthsverfassung, in der ich bin, unmöglich unter ihre Augen treten. Ich würde meinen Freund, die Tugend, mich selbst vergessen: ich muß meine Zärtlichkeit zu besänftigen suchen, um ruhig zu scheinen. Wie reizend ist sie nicht! und sie liebet mich! O Tugend! ich hät-

te

te nicht geglaubt, daß du meinem Herzen so schwer werden könntest!

Lisette sieht ihm nach.

Habe ich es nicht gesagt, daß ich es herausbringen würde? Still! hier kommt die andere.

### Zweyter Austritt.

Elimene, Lisette.

Elimene.

Damon geht weg, da er mich kommen sieht? Ich möchte wissen, was ihm Ursache giebt, meine Gesellschaft auf eine unhöfliche Art zu fliehen. Das hätte ich mir nicht von ihm versehen.

Lisette bey Seite.

Sie ist empfindlich: das ist schon ein gutes Zeichen. (zu Elimenen) Ach! der arme Damon hat Ursache genug, Sie zu fliehen.

Elimene.

Ursache, mich zu fliehen! Was muß er sich in den Kopf gesetzt haben? Er muß sehr empfindlich seyn; mit meinem Willen habe ich ihn gewiß nicht beleidiget. Ueber was beklaget er sich denn? Er hat gar keine Ursache, mich zu fliehen.

Lisette.

Er hat ihrer nur allzuviel, ob Sie ihn schon nicht beleidiget haben! Ich glaube, daß er sich nicht allzuwohl befindet.

Elimene.

Er befindet sich nicht wohl! und du hast ihn so

So gehen lassen? Geschwind, bring ihm das Fläschgen mit ungarischem Wasser. Warum hast du es mir nicht eher gesagt? So geh doch geschwind!

Lisette.

Ach! das ungarische Wasser wird ihm nicht für seine Krankheit helfen! Es fehlet ihm nirgends, als an der Seele; und da kann ihm keine Arzenei helfen. Haben Sie es nicht schon lange bemerkt, daß er von Tage zu Tage schwermüthiger wird, blaß aussieht und immer seufzet? Ich habe recht Mitleiden mit ihm. Ist es nicht Schade um einen so hübschen Menschen, daß er seine Jugend so traurig zubringen muß? Ich möchte weinen, so oft, als ich ihn ansehe! Ich glaube, er lebet nicht lange mehr.

Climene.

Der arme Damon! Ich habe seine Schwermuth gemerkt. Aber warum sollte er denn sterben? Er wird sich schon wieder erholen. Nicht wahr, Lisette. Er wird sich wieder erholen?

Lisette.

Bemerken Sie nur, wie er immer übel aussieht.

Climene.

Nun, ich habe doch noch nicht gemerkt, daß er sehr übel aussieht! Ich wäre doch neugierig, die Ursache seiner Schwermuth zu wissen.

Lisette.

Und ich wollte lieber, daß ich ihm helfen könnte! Der arme Mensch! Ich weiß nicht, was ihm

fehlet. Wie er aus der Stube kam, stunden seine Augen voll Thränen.

Climene.

Voller Thränen?

Lisette.

Ja, er wandte die Augen schmachkend gen Himmel und seufzete. Er sagte mir, die hiesige Luft wäre ihm nicht gesund, und er wollte diesen Ort auf ewig verlassen.

Climene.

Das ist eine wunderliche Einbildung! Warum sollte die Luft hier nicht gesund seyn? Aber warum seine Augen voll Thränen gestanden sind, möchte ich wissen!

Lisette.

Das müssen Sie ja schon öfters an ihm bemerkt haben! Er kann ja fast seine Schwermuth nicht bergen. Er sieht recht aus, wie eine verwelkende Blume. Ich bleibe dabey, er lebet nicht mehr lange; es ist Schade um ihn. Er hätte das Glück seiner künftigen Gemahlinn machen können. Er ist so zärtlich in der Freundschaft: wie würde er es nicht erst in der Liebe seyn? Glückliche die, die einmal ein so gutes Herz einnehmen kann! Aber es ist umsonst; der Tod wird ihn verhindern, eine Gemahlinn glücklich zu machen.

Climene.

Der Tod! Ist er denn so krank?

Lisette.

Was fehlet denn Ihnen, gnädiges Fräulein? Sie reiben sich die Stirne.

Climene.

Climene.

Nichts! es ist mir nur etwas in die Augen gefallen. Kommt Damon heute nicht wieder?

Lisette.

Ja, er kommt wieder, wenn er nicht Ihrentwegen ausbleibt.

Climene.

Meinetwegen? Und welche Ursache, mich zu hassen, habe ich ihm gegeben?

Lisette.

Ach! er würde Sie nicht fliehen, wenn Sie ihm nicht zu viel Ursache gegeben hätten, Sie zu lieben. Er liebet schon seit langer Zeit; und es war die Ursache seiner Schwermuth. Weil er aber weiß, daß Sie sein Freund Timant liebet, so hat er seine Liebe zu verbergen gesucht. Er glaubte, die Pflichten der Freundschaft und der Tugend verböthen ihm, Ihnen sein Herz zu entdecken, und vielleicht fürchtet er auch Ihren Zorn.

Climene.

Er sollte mich lieben? — — Hat dir Damon aufgetragen, mir alles dieses vorzutragen?

Lisette.

Nein, gnädiges Fräulein: aber ich dachte nur so.

Climene.

So schweig! Ich will nichts von Liebe reden hören. Sage mir nichts von dem Damon!

Lisette bey Seite.

Oho, das ist noch ein Anfall von dem Stolz eines jungen unerfahrenen Mädchens. Nun,

Sie befehlen , gnädiges Fräulein ; von was soll ich denn reden ? von Timant ?

Climene.

Von gar niemanden , wenn es dir beliebt. Timant wäre ganz artig , wenn er nur sein seltsames und mistrauisches Wesen ablegte. Er ist doch viel freymüthiger , und nicht so geheimnißvoll , wenn er in Gesellschaft ist.

Lisette.

Er ! Wer ist denn dieser Er ? gnädiges Fräulein ! wenn ich fragen darf.

Climene.

Er ! sein Freund Damon ! Du bist heute sehr dumm.

Lisette bey Seite : (St ! sie findet sich getroffen.)

Sie haben mir verbothen , nicht von dem Damon zu reden.

Climene.

Ja ! wenn es aber wahr wäre , was du vorher sagtest : so würde ich mich bey allem meinen Zorne nicht entbrechen können , ihn hoch zu achten. Aus Liebe zu seinem Freunde will ich lieber ein Opfer seiner Schwermuth seyn , als mir seine Liebe gestehen ! Großmüthiges ! Herz — — Aber ich glaube es nicht ! Woher weißt du es denn ?

Lisette.

Ja ! wenn Sie mir nicht verbothen hätten , von ihm zu reden.

Climene.

Climene.

Antworte auf meine Frage! Und das sollte die Ursache seiner Thränen gewesen seyn?

Lisette.

Eben das wird vielleicht auch seines Todes Ursache seyn; wenn Sie ihm nicht einige Zeichen von Zärtlichkeit geben, die ihn ein wenig beruhigen können.

Climene.

Nein! Zärtlichkeit darf er von mir nicht hoffen aber Freundschaft, Hochachtung. Der arme Damon! Er dauert mich! Es ist mir lieb, daß er nicht da geblieben ist.

Lisette.

Sie seufzen!

Climene.

O laß mich gehen!

Lisette.

St! hier kömmt sein argwöhnischer Nebenbuhler.

Climene.

Komm, laß uns fortgehen! Doch nein! er hat uns schon gesehen, und er möchte wieder allerhand seltsame Schlüsse daraus machen, wenn wir fortgiengen. Jezo kömmt er mir gerade zur ungelegenen Zeit.

Lisette bey Seite.

(Es geht gut! Habe ich es nicht gesagt, daß ich es herausbringen würde? Es gehöret Kunst dazu, einem solchen Paare die Geheimnisse seines Herzens abzulocken.)

E 3

Dritter

Der Mistrauische.  
Dritter Auftritt.

Climene, Lisette, Timant, Philipp.

Timant.

Endlich kann ich doch den glücklichen Augenblick finden, Sie zu sprechen, gnädiges Fräulein! Endlich kann ich doch ohne die Aufseher, die allezeit auf uns lauschen, einige Worte mit Ihnen reden. Ich würde mich glücklich deswegen schätzen: aber alle Ihre Mienen, alle Ihre Blicke, geben mir zu verstehen, daß Ihnen meine Gegenwart beschwerlich ist.

Climene.

Es ist mir allemal viel Ehre, in Ihrer Gesellschaft zu seyn.

Timant.

So kaltsinnig, so verdrüsslich antworten Sie mir. Sie wissen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbethe, und Sie können so grausam gegen mich handeln? Was muß wohl die Ursache Ihrer Sprödigkeit, und meines Unglücks seyn?

Climene.

Ich habe Sie schon gebethen, mir nichts von Ihrer Liebe vorzusagen! Ich werde allemal mit Vergnügen bey Ihnen seyn, wenn Sie die Sprache eines Freundes, und nicht die Klagen eines romanenhaften und mistrauischen Liebhabers im Munde führen werden.

Timant.

Was kann Sie abhalten, meiner Liebe Gehör zu geben?

Climene.

Die Schuldigkeit einer Tochter, ein natürlicher Trieb



Trieb zur Freyheit, ein Herz, das für die Freundschaft empfindlich, aber für die Liebe nicht gemacht ist. Das ist genug! (Sie will abgehen.)

Timant.

Bleiben Sie, gnädiges Fräulein! Ich will fortgehen, wenn ich Ihnen beschwerlich falle. Aber das glauben Sie nicht, daß mich Ihre List verblendet. Nein, das alles ist es nicht, das Sie gegen mich fühllos macht. Eine andere Leidenschaft, die Ihr Herz eingenommen hat, ist Schuld daran. Sie bemühen sich umsonst, es mir zu verbergen; ich weiß es gewiß.

Elimene.

Und wenn Sie es gewiß wissen; warum verfolgen Sie mich mit Ihrer Liebe?

Timant.

Sie begegnen mir zu heftig; es muß Sie jemand angehekt haben. O wüßte ich den Störer meiner Ruhe!

Elimene.

Das weiß ich, daß Sie sich bemühen, die meinige zu stören.

Timant und Elimene gehen zornig auf und ab, ein jeder auf seiner Seite.

Lisette zu Philipp.

Sie sind heute, wie ich sehe, alle beyde sehr übel aufgeräumt.

Philipp zu Lisetten.

Sie zanken sich so hitzig, als wenn sie schon Mann und Frau wären.

E 4

Lisette.

Lisette.

Mein gnädiges Fräulein hat auch dießmal wider ihr Gewissen geredet, als sie von ihrer Unempfindlichkeit sprach.

Philipp.

So machen es alle Mägden. Hast du etwas erfahren?

Lisette.

Still! Ich will dir es hernach sagen. Sieh nur an, wie sie so trotzig auf- und abgehen; und jezo bleiben sie stehen.

Timant.

Könnte ich nur den Namen meines Nebenbuhlers erfahren! Sollte es Elitander oder Euphemon seyn? Antworten Sie mir! In wem soll ich mich rächen! Wer hat Ihr Herz gegen mich unempfindlich gemacht.

Climene.

Hören sie mich an, Timant; und lernen Sie besser von meinem Herzen urtheilen: aber ich bitte Sie darum, unterbrechen Sie mich nicht. Weder Elitander, noch Euphemon hat mein Herz gegen Sie verhärtet. Nein, die Vernunft und die Sorge für ihr eigenes Glück haben es gethan. Glauben Sie mir, wenn ich Sie auch liebte; wenn Sie auch mein Herz und meine Hand besäßen: Sie würden deswegen nicht glücklich seyn; weil Sie immer das Gegentheil fürchten würden. Glauben Sie mir, wir sind nicht für einander gemacht. Sie wollen mich nicht allein gegen sich empfindlich machen; Sie wollen haben, daß ich gegen alle andere

dere

dere Menschen unempfindlich, menschenfeindlich seyn soll. Die unschuldigsten Reden und Handlungen legen Sie auf das schlimmste aus. Sie quälen sich selbst, und werden alle Ihre Freunde mit dieser Gemüthsart quälen. Ich zähle mich darunter; ich schätze Sie hoch; ich verehere Ihre Verdienste; Sie wollen bey meinem Vater um mich anhalten. Es steht Ihnen frey; ich werde meinem Vater gehorchen: aber ich sage es Ihnen noch einmal, wir schicken uns nicht zusammen, und wir würden einander unglücklich machen — — Ich empfehle mich Ihnen, bis auf wiedersehen.

Etimene und Lisette gehen ab; die letzte läßt ein Papier fallen, das Timant begierig aufhebt.

#### Vierter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Udankbare! Es ist ganz gewiß, daß sie völlig mit mir brechen will. So kaltfinnig hat sie mir noch nie begegnet: doch, nun werde ich hinter diese Geheimnisse kommen. Dieses Papier, das Lisetten entfallen ist, enthält gewiß wichtige Dinge. Vielleicht werde ich daraus erfahren, wer mir diese Begegnungen und die lange Rede, mit der mich Etimene abgewiesen hat, zuwege gebracht hat.

Philipp.

Wie ein Liebesbrief ist es eben nicht zusammen gelegt! und wozu soll Lisette die Briefe ihres Fräuleins bey sich tragen?

Timant.

Das verstehst du nicht. Sie hat ihn vielleicht jemanden zustellen sollen, oder hat ihn von jemanden bekommen. (Er liest.) Von mir Endes unterschriebenen ist für das gnädige Fräulein Climenen an Schneiderarbeit fertigigt worden.

Philipp.

Ha, ha, ha, ein hübscher Liebesbrief! Es ist ein Conto vom Bögelseisen, der Climenen Leibschneider.

Timant.

Du siehst, daß es doch etwas ist, das Climenen angeht. Es sind doch Worte dabey, die mir bedenklich vorkommen. (Er liest weiter.) Für Verfertigung eines neuen Steifrockes — — Es könnte doch etwas anders unter diesen Worten stehen.

Philipp.

O ja, Meister Bögelseisen ist gar ein verschlagener Mann! (bey Seite.) Es ist zum toll werden.

Timant.

Für Ausbesserung eines grünen Schnürleibes, den 7. Jan. 8. Groschen. Für Verfertigung eines rosenfarbenen Unterrockes, den 10. Jan.

Philipp.

Eines rosenfarbenen Unterrockes! Bedenkliche Worte!

Timant.

Was hast du, worüber du versthöler Weise lachest? Gesteh es!

Philipp.

Philipp.

O! ich lache nur über Meister Bögelsens artige Art, die Sachen zu beschreiben.

Timant.

Ich kann bey allem dem aus diesem Zettel noch nichts nehmen. Es muß eine List dabey seyn, die über meine Begriffe geht.

Philipp.

Ueber die meinigen geht sie wahrlich auch.

Timant.

Gerade fällt mir es ein! Geschwind bringe ein Licht.

Philipp.

Und zu was für einem Gebrauche?

Timant.

Thu, was ich dir sage! Es können auf dem Rande, an diesem Papiere, das wir nur für ein Schneiderconto halten, die wichtigsten Sachen mit Essige oder Zitronensaft geschrieben seyn. Das wollen wir durch das Licht sehen. Geschwind bringe eins!

Philipp.

(Für sich :) Man wird ihn wahrhaftig noch anlegen müssen. Was das nicht für Einfälle sind!

(Geht ab.)

Timant allein.

Sollte nicht etwan in den Anfangsbuchstaben eines jeden Wortes etwas stecken? T, D, M, E, U, J. ich kann unmöglich etwas heraus bringen.

Philipp.

Philipp.

Hier ist schon ein Licht.

Timant.

Geschwind! her (Er hält das Papier über das Licht)  
Auf diese Art müssen die mit Zitronensaft geschrie-  
benen Buchstaben braun werden. Siehst du noch  
nichts?

Philipp.

Ich sehe wahrhaftig nichts!

Timant.

Ich auch nicht: doch sieh! sieh her! mich dünkt,  
es fängt an, braun zu werden. (Das Papier bren-  
net an; Timant wirft es schreyend hinweg.) Ach, was  
für ein Unglück!

Philipp.

Zur Strafe Ihrer Neugierde haben Sie ein  
Paar gebrannte Finger bekommen.

Timant.

Ach! diese wollte ich gern leiden, wenn nur das  
Papier nicht verbrannt wäre. Sahest du nicht,  
wie es braun wurde? Ganz gewiß war etwas wich-  
tiges dahinter verborgen. Wer weiß, was ich  
für eine Zusammenverschwörung wider mich darin-  
nen entdeckt hätte! Aber du hast es aus Bosheit  
gethan; du bist Schuld, daß es verbrannt ist.  
Wer weiß, wer dich bestochen hat!

Philipp.

Still! gnädiger Herr, hören Sie nur jeso auf.  
Der gnädige Herr Vater kömmt; und es wäre doch  
wohl wider die Höflichkeit, Sie in seiner Gegen-  
wart auszulachen.

Fünfo

## Fünfter Auftritt.

Herr Orgon, Timant, Philipp.

Herr Orgon.

Bist du allein, mein Sohn? Es ist mir lieb, dich einmal besonders sprechen zu können. Ich habe dich lange nicht gesehen. O wie viel habe ich dir nicht zu sagen! Ich muß mein ganzes Herz vor dir ausschütten. Wie hast du denn gelebt, seit dem ich dich nicht gesehen habe? Wie gefällt es dir hier? Es freuet mich, daß ich überall Gutes von dir höre.

Timant.

Ich bin von Ihrer Liebe und Zärtlichkeit auf das Außerste gerühret. (Zu Philippen.) Er muß bey allen diesen Fragen eine Absicht haben.

Herr Orgon.

Du bist nunmehr schon lange erwachsen; du bist mein einiger Sohn; ich wollte alles in der Welt geben, um dich glücklich zu machen. O! wie wollte ich mich erfreuen, wenn ich einmal eine lebenswürdige Schwiegertochter bekommen, und in euch beyden das Bild meiner Jugend wieder sehen könnte! Du wirst blaß und siehst verwirrt aus! Hast du dir schon etwas ausgesehen? Nun, ich weiß, daß du dir nichts ausgesehen haben wirst, das uns Schande machen könnte. Entdecke mir dein Herz; sey gegen mich nicht mistrauisch; ich bin dein Vater; niemand kann dich mehr lieben, als ich. Sage mir, wen du liebest?

Timant

Timant verwirrt.

Glauben Sie ja nicht — — — gnädiger Herr Vater, daß die Liebe — — an meiner Verwirrung Schuld ist. Man hat Ihnen vielleicht etwas zu meinem Nachtheile berichtet — — und Sie wollen mich bestrafen — — — (zu Philippen) Seine Färtlichkeit hätte mich fast gerühret; ich muß mich in Acht nehmen; ich weiß seine Absicht noch nicht.

Herr Orgon.

Mir sollte etwas zu deinem Nachtheile berichtet worden seyn! Nein, liebster Sohn, glaube es nicht; ich traue dir alles Gutes zu. Die Liebe ist ja kein Fehler, dessen sich ein Jüngling zu schämen hat. Eine vernünftige Leidenschaft zeigt allezeit ein gutes Herz an. Gesteh mir nur deine Gesinnungen frey. Ich weiß, daß es hier in der Stadt liebenswürdige Schönen giebt. Zum Exempel, was ist Fräulein Climene, die hier im Hause wohnet, nicht für ein verständiges, gesittetes Mägdchen! Sie ist reich, sie ist schön; ihre Blicke, ihre Reden, ihre kleinsten Handlungen zeigen ein vortreffliches Herz. Wie glücklich wird ihr Bräutigam nicht seyn?

Timant zum Philipp.

Himmel! ich sehe, mein Argwohn war gegründet.

Herr Orgon.

Du schweigst, und redest leise mit deinem Bedienten? Fürchtest du dich denn, mir dein Herz zu entdecken? Du betrübest mich. Kannst du glauben, daß ich es nicht gut mit dir meyne: so bist

du



du meiner Liebe nicht werth. Bist du etwan schon versprochen? Gesteh es nur! ich bekräftige alles zum voraus; ich verzeihe dir alles; sey nur einmal offenherzig gegen mich!

Timant.

Ich bin noch nicht versprochen; das kann ich Sie versichern. Ich rede ja offenherzig; ich fürchte nur — — ich fürchte, es möchte uns jemand belauschen.

Herr Orgon.

Es ist niemand da, als Philipp. Rede nur frey! Willst du mir die Freude machen, dich glücklich durch eine liebenswürdige Gattinn zu sehen? Oder bist du zum Ehestande nicht geneigt? Du hast in allem deine Freyheit. Sage selbst, habe ich deine Neigungen jemals zwingen wollen? Entdecke mir dein Herz nur!

Timant.

Gnädiger Herr Vater, dieser Schritt ist so wichtig, daß ich unmöglich mich so entschließen kann, ob ich heurathen oder ledig bleiben soll. Ich bin dem Ehestande nicht feind.

Herr Orgon.

Also willst du dich vermählen?

Philipp stößt ihn.

Je, so sagen Sie doch ja.

Timant zu Philipp.

Uch, ich hätte mich fast zu bloß gegeben! (zum Orgon) Ich bin noch zu nichts entschlossen. In einem Paar Tagen kann ich vielleicht mehr Vorsichtigkeit

rigkeit anwenden, und meinen Entschluß entbe-  
ken. Zürnen Sie nur nicht!

Herr Orgon.

Auch damit bin ich zufrieden! Bedenke dich,  
thu, was du willst; ich bin mit allem zufrieden,  
wenn ich dich nur glücklich sehe. Ich will zur Ges-  
ellschaft hineingehen; ich gebe gar zu gern mit  
dem alten ehrlichen Geronte und mit seiner Fräu-  
lein Tochter um. Das Mägden hat so was be-  
zauberndes an sich, das mich selbst rühren würde,  
wenn ich in deinen Jahren wäre. Was dünket  
dich davon?

Timant verwirrt.

Daß — — daß alles wahr ist — — alles,  
was Sie belieben! (Zu Seite) Welche Marter!

Herr Orgon.

Es ist schon ein Mägden, dem ich einen Bräu-  
tigam wünschte, der ihrer werth wäre. Ich bin  
recht von ihren Verdiensten entzückt. Du redest  
nicht, als wenn sie dir gefiele: Es ist mir leid, daß  
du nicht so eingenommen von ihr bist, als ich. Ich  
hatte sonst eine gewisse Absicht, eine Absicht, die  
ich dir schon einmal sagen werde.

Timant.

Mit Climenen!

Herr Orgon.

Ich, mit Climenen! Ich kann dir nichts ver-  
bergen. Ich hätte sie dir zur Braut zgedacht;  
aber du redest, als wenn sie dir nicht gefiele. Ge-  
steh es, liebest du sie? und erzürne mich nicht durch  
Verstellungen und Mißtrauen.

Timant.

Timant.

Ob ich sie liebe? Climene ist reizend! Es kömmt alles auf sie an; ich verstelle mich nicht; ich würde strafbar seyn, wenn ich so vieler Güte nicht frauen wollte. Und — —

Philipp.

O nun wird es einmal herauskommen.

Herr Orgon,

Fahre fort!

Timant.

Und ich — — ich bitte mir unterthänig nur einige Stunden Bedenkzeit aus — — ehe ich antworten darf.

Herr Orgon.

Alles, was du willst, will ich auch. Bedenke dich, ich verlasse dich auf kurze Zeit, um zu der Gesellschaft zu gehen.

Orgon geht ab; Philipp läuft ihm nach, und saget ihm:

Er liebet sie auf mein Wort. Handeln Sie, als wenn er alles gestanden hätte.

## Sechster Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Was hast du mit meinem Vater für Geheimnisse auszumachen? Was soll dieß leise Reden bedeuten?

Philipp.

Um des Himmels willen, gnädiger Herr! was fangen Sie an? Sie lieben Climenen, sie wird Ihnen angebothen, und statt Ihrem Herrn Vater die Freude zu machen, die Wahrheit zu sagen, antworten Sie ihm so, daß er nicht weiß, wie er mit Ihnen daran ist.

Timant.

O! mit wie vieler Freude hätte ich das Anerbiethen angenommen, wenn ich gewußt hätte, ob ich trauen dürfte, oder ob nicht eine heimliche List dahinter steckte! Die zärtliche Art, mit der mein Vater sprach, hatte mich fast gerühret; ich hätte mich fast verrathen. Aber die Klugheit kam mir zu rechter Zeit zu Hülfe. Ehe ich mich entdeckte, muß ich erst die Gedanken meines Vaters besser zu ergründen suchen. Ach, er hat sich nur zu bloß gegeben! Alles, was ich gefürchtet habe, ist wahr. Hast du nicht gemerkt, wie er bisweilen zornige Blicke auf mich warf?

Philipp.

Das habe ich nicht gemerkt. Und wenn es auch wäre; welcher Vater würde nicht zornig werden, wenn ein Sohn so mit ihm umgienge? Ich weiß gar nicht, wie man ihm eine schlimme Absicht zusprechen kann.

Timant.

Kann er sich nicht verstellt haben, um nur heraus zu locken, ob ich Climenen wirklich liebe, und um mich von hier zu schicken, wenn er die Wahrheit

heit erfahren hätte? Es ist nicht das erste mal, daß Väter gegen die Kinder so verfahren sind. Du bist nur zu unerfahren in der Welt, um das zu wissen. Was sollten die Entzückungen bedeuten, wenn er von Climenen sprach? — — Ein Mann von seinen Jahren. Aber unterdessen ist es doch gewiß, daß er mein Nebenbuhler ist, und daß alles, was er thut, darauf abzielet, mich von ihr zu reißen. Hast du nicht bemerkt, wie er sie zuvor angesehen hat? Für einen Schwiegervater ist seine Zärtlichkeit gegen sie zu groß! Wie wohl habe ich gethan, daß ich mich nicht entdeckt habe. Ich will hineingehen, und mehr von meinem Unglücke zu erfahren suchen. Ach! ich weiß es gewiß, daß ich nur zu viel erfahren werde. Wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre; das könnte mich in vielem Licht geben.

Geht ab.

Philipp.

Was da nicht für Geduld dazu gehöret, mit einem solchen Herrn umzugehen! Ich bin zu ehrlich für ihn; er ist eines so guten Bedienten nicht werth. Wer zu misstrauisch ist, verdienet, betrogen zu werden.

## D r i t t e r A u f z u g .

## Erster Auftritt.

Herr Geronte, Climene.

Geronte.

Sage mir nur, was du haben willst? warum du auf einmal so traurig geworden bist, und warum du seufzest, seit dem ich dir eine Nachricht gegeben habe, die dir angenehm seyn sollte?

Climene.

Wie sollte ich meine Thränen zurückhalten? Wie sollte es mir angenehm seyn können, mich von einem geliebten Vater zu trennen, und einem herrischen und melancholischen Bräutigame zu folgen?

Geronte.

Armes Kind! du kannst dich nicht recht verstellen. Es fällt dir nicht so schwer, den Vater zu verlassen, als dem Bräutigame zu folgen! Das ist jetzt eine Sache, die bey den Mägden nicht gewöhnlich ist! Die würden zehn Väter um einen Bräutigam geben. Was misfällt dir denn aber an dem Timant? Warum widersetzest du dich meinem Willen?

Climene.

Ich? Mich Ihrem Willen widersetzen? Gnädiger Herr Vater, das ist noch nie geschehen, und das wird mein Herz niemals zulassen. Ich gehorche Ihnen; ich bin bereit, Timanten zu heurathen.

Ich

Ich bin gehorsam; aber verzeihen Sie mir, wenn ich es nicht ohne Thränen seyn kann.

Geronte.

Je, zum Henker! das eben nenne ich Ungehorsam, wenn du niedergeschlagen und traurig bist. Wenn du mir mit Widerwillen das Vergnügen machen willst, das ich von dir verlange: so thue lieber gar nicht, was ich haben will. Ich weiß wohl, daß Timant bey allen seinen guten Eigenschaften einen gar seltsamen Sparren hat: aber was schadet das? Es ist oft um desto besser für eine Frau, wenn der Mann so ein wenig närrisch ist. Sein Vater ist mein alter Freund, und wir wollen ihn schon nach unserm Geschmacke ziehen.

Climene.

Ach! sein mistrauisches Wesen wird ihm niemand von uns abgewöhnen.

Geronte.

Genug ist es, ich thue es zu deinem Besten, daß ich dich mit ihm verheurathe. Hältst du mich für zu dumm, dir eine gute Partey auszusuchen, oder für feindselig gegen dich? Glaube mir, meine Tochter, wenn du in meinem Alter seyn wirst, so wirst du auch so denken, als wie ich. Man kann nicht in allen Sachen seinem Kopfe folgen.

Climene.

Ich glaube alles, was Sie mir sagen, gnädiger Herr Vater. Aber ach! mein Herz, saget es mir, daß ich mit Timanten unglücklich seyn werde.

F 3

Geronte.

Geronte.

Schlage dir nur diese schwermüthige Grillen aus dem Kopfe. Wenn du eine rechtschaffene Tochter seyn willst: so ist es noch nicht genug, den Willen deines Vaters zu thun; du mußt auch freudig und willig thun, was er von dir haben will; und du mußt nicht dazu weinen. Schäm dich; du hältst das Schnupftuch vor die Augen, und bist schon so groß; oder glaubest du, daß es sich so gehöret, und daß es Mode ist, daß die Bräute weinen müssen? Sey zufrieden, meine Tochter! Rufe alle deine Stärke zusammen, und beruhige dich.

Climene.

Ja, ich will gehorchen, ich will mich beruhigen, wenn es möglich ist. Verzeihen Sie meine Thränen; verzeihen Sie, wenn ich auch jetzt noch nicht meiner Schwermüth Einhalt thun kann. Das ist das erstemal, daß ich Ihnen ungehorsam gewesen bin. Ich will mich aber überwinden, niemand soll die Schwachheit meiner Thränen erfahren. Seine Pflicht erfüllen, ist einem edlen Herzen allemal ein Vergnügen. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich von einer Schwäche habe überwinden lassen. Ich bin bereit, Ihren Willen zu erfüllen, und Timanten die Hand zu geben. Ja, was noch mehr ist, ich bin bereit, es standhaft und mit heiterem Gesichte zu thun.

Geronte.

Recht so, meine Tochter! so gefällst du mir. Du redest



redest wie ein Buch so schön. Hier kömmt dein Schwiegervater.

Climene bey Seite.

Armer Damon, verzeihe mir, ich leide mehr, als du!

Geronte.

Was murmeltst du? Du fängst ja schon wieder an, zu weinen. Schäm dich nur vor meinem alten Orgon.

Climene.

Verzeihen Sie mir, ich gehorche. (Bey Seite) Sey standhaft, armes Herz, du bist doch einmal zu lauter Unglücke bestimmt.

## Zweiter Auftritt.

Orgon, Geronte, Climene, hernachmals  
Timant.

Orgon.

Stöhere ich Sie vielleicht, so will ich mich den Augenblick entfernen. Gespräche, die Fräuleinsachen betreffen, müssen nicht unterbrochen werden.

Geronte.

Possen! Wenn ich etwas mit meiner Tochter geheim zu reden hätte: so würde ich dich selber fortgehen heißen. Ich habe sie von der Gesellschaft geführt, um ihr von dem, was wir beschlossen haben, Nachricht zu geben.

Orgon.

Sollte mein Sohn so unglücklich seyn, daß die-

se Nachricht eine Ursache der Traurigkeit wäre, die ich in Ihren Blicken sehe? Gnädiges Fräulein, Sie haben geweinet — — Fürchten Sie sich nicht, mir es zu entdecken, wenn Sie etwan einen Widerwillen gegen meinen Sohn haben sollten. Ich habe ihn lieb: aber ich würd' aufhören, ihn zu lieben, wenn er die Reigungen eines Frauenzimmers durch die Gewalt der Aeltern zu zwingen Willens wäre. Ich weiß gewiß, er denke, wie ich; und er wird lieber durch Ihren Verlust unglücklich werden, als Sie durch eine unüberlegte Leidenschaft unglücklich machen wollen.

Geronte.

Was das nicht für Geschwätz ist! Sie muß, und wenn sie auch nicht wollte: doch ich weiß, sie will. Sie ist ein frommes Kind; nicht wahr, du willst?

Climene.

Ja, gnädiger Herr Vater, ich bin bereit, Ihnen zu gehorchen. Glücklich, daß ich eine Gelegenheit finden kann, Ihnen zu zeigen, wie viel die kindliche Liebe Gewalt in meinem Herzen hat! (Zu Orgon) Auch Sie, gnädiger Herr, sind nur mein Vater! Erlauben Sie mir, Sie mit allem dem Vertrauen einer Tochter anzureden. Verzeihen Sie denen Thränen, die Sie vielleicht, wider meinen Willen, bemerkt haben. Es ist allezeit für ein junges Frauenzimmer ein schwerer Entschluß, sich in einen andern Stand zu begeben, den es noch nicht kennt. Ich werde vermuthlich meinen Vater ver-

lassen

lassen müssen: Urtheilen Sie also, ob die Schwachheit, die ich durch Weinen begangen habe, zu entschuldigen ist?

Orgon.

Ich bin recht bezaubert. Wie glücklich ist mein Sohn nicht! Wie glücklich bin ich, daß ich Sie meine Tochter nennen kann! Wie wird er sich nicht erfreuen, wenn er so eine fröhliche Nachricht hören wird, die er sich noch nicht vermuthet.

Geronte.

Wie? Hast du es ihm noch nicht gesagt, daß du um meine Tochter für ihn angehalten hast?

Orgon.

Nein, ich habe es ihm noch nicht gesagt; ich habe wohl von etwas dergleichen mit ihm gesprochen. Du weißt, wie er ist, daß man seine wahren Gedanken nicht leicht aus ihm herauslocken kann.

Geronte.

Je, zum Henker! Das heiße ich wunderbarlich genug! Du weißt nicht, ob dein Sohn meine Tochter haben will, und hältst doch um sie an. Wenn nun alles unter uns richtig ist, so wird er närrische Einfälle haben; die werden alles verderben.

Orgon.

Ich weiß aber, daß er deine Fräulein Tochter liebet. Er thut gewiß, was ich haben will; er ist ja sonst so wunderbarlich nicht.

Geronte.

Wenn du das sagest, so kennest du deinen ei-

genen Sohn nicht. Er hat ja bisweilen so seltsame Grillen und Einfälle, daß man sich zu Tode ärgern möchte. Neulich giengen wir mit einander durch eine enge Straße. Er lief entsetzlich, weil, wie er sagte, die engen Straßen zu Spitzbübereyen sich am besten schicken. Ich laufe ihm nach; er läuft noch ärger. Wie er endlich nicht mehr laufen konnte, und wir auf dem freyen Markte waren: so gestund er mir, daß er meinem Bedienten nicht getrauet hätte, weil er ein verdächtiges Gesicht habe. Er balbiret sich allezeit selber, aus Furcht, sein Bedienter möchte ihm die Kehle abschneiden. Siehst du nicht dort seine Stubenthüre? die allezeit mit einem Duzend Vorlegschlössern versehen ist, und an der er alle Rizen mit Papiere verklebet hat. Einer von meinen guten Freunden, der mich besuchen wollte, gieng neulich nahe bey seiner Thüre vorbey. Er sprang heraus und fieng Handel mit ihm an, weil er glaubte, er hätte lauschen wollen, was in seiner Stube geredet würde. Und du sagst, er wäre sonst nicht eben wunderbarlich.

### Orgon.

So sehr mich meines Sohnes Thorheiten schmerzen, so wollte ich sie alle ruhig anhören. Es wäre mir lieb, sie alle zu wissen, um zu seiner Besserung mehr Waffen wider ihn zu haben. Aber in Gegenwart einer Person, die in kurzem seine Braut seyn wird — —

Climene.

Climene.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie unterbreche, gnädiger Herr Vater, ich weiß alle Fehler des mir bestimmten Bräutigams. Ich leugne es nicht, daß mir sein Mißtrauen mißfällt und mich betrübet. Aber da ich doch einmal für ihn bestimmt bin, so halte ich es für meine Schuldigkeit, seine Fehler zu vertheidigen. Die Pflicht einer vernünftigen Frau ist, die Fehler ihres Gemahls allen andern zu verhehlen, ihm aber alles offenherzig zu entdecken, und ihn zu bessern zu suchen. Das wird jezo meine Absicht, das wird meine Pflicht werden. Statt mich abzuschrecken, erfreuet mich die Gelegenheit, meine Schuldigkeit auszuüben. Die Ermahnungen eines so verehrungswürdigen Vaters, und meine Bitten, werden ihm vielleicht die Fehler abgewöhnen, die wirklich nicht seinem Herzen, sondern seiner Einbildung, zuzuschreiben sind.

Orgon.

Wie vernünftig redet sie nicht! Wie liebenswürdig macht sie nicht ihre Tugend! Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit Freudenthränen umarme. Ich darf es ja thun; Sie sind ja meine Tochter. Ich bin recht entzückt, wenn ich ein so edles Herz finde.

Er umarmet sie. Limant, der gerade in diesem Augenblicke sich hinten in der Scene sehen läßt, erschrickt und bleibt stehen.

Geronte.

So recht, meine Kinder, umarmet euch!

Orgon.

Orgon

O mein Sohn kann unmöglich mehr von Ihnen entzückt seyn, als wie ich! So einer Frau wird er nimmer werth.

Geronte.

Das wäre alles gut: aber daß Timant noch nichts von der Sache weiß, geht mir in dem Kopfe herum! Er möchte närrische Streiche anfangen, wenn er es nun erfährt.

Orgon.

Ach! sey nur zufrieden, ich will es ihm schon sagen.

Geronte.

Nun, so komm hinein. Bey Tische soll alles richtig werden. Ich will deinen Sohn bitten; es soll schon alles gut gehen. Komm mit!

Geronte und Orgon gehen ab.

## Dritter Auftritt.

Timant allein, kömmt zerstreuet und erschrocken hervor:  
hernach Philipp.

Timant.

Was habe ich gesehen? Was habe ich gehöret? Darf ich meinen Augen, darf ich meinen Ohren trauen? O Himmel! Ja, dein Unglück ist gewiß! Verfolgter Timant, zu was bist du noch bestimmt? Grausamer Vater! Treulose Climene! Verrätherischer Geronte! Ach, ich bin auffer mir! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl.) Was wollten wohl Gerontens

rens letzte Worte sagen? Bey Tische soll alles richtig werden — — Vielleicht will man mir dort das Geheimniß von meines Vaters Heurath entdecken! Wie soll ich mich dabey verhalten? Und sollte etwan sonst ein Geheimniß darunter verborgen seyn? (Er sitzt in tiefen Gedanken.)

Philipp.

Gnädiger Herr! — — Er sitzt wieder in seinen Grillen begraben da, und höret mich nicht. Gnädiger Herr! — — Er höret mich nicht. Ich muß nur warten, bis er ausgeträumet hat.

Er stellet sich hinter seinen Stuhl.

Timant, ohne ihn zu sehen.

Sollte denn die Sache so geheim haben zugehen können? Sollte nicht Damon etwas davon wissen? Ach, ich bin ganz betäubet von diesem Zufalle! Was habe ich noch alles zu fürchten! Was hat Geronte für Anschläge? — — Ich zittere, wenn ich nur daran denke — — Unmenschlicher Vater! So hinterlistig mit mir umzugehen! Ich bin voller Wuth.

Philipp.

Nun glaube ich im Ernste, daß er im Schlafe redet. Gnädiger Herr! (Er zieht ihn beym Rocke; Timant springt erschrocken auf und zieht den Degen.)

Timant.

Was willst du, Neuchelmörder? — — Bist du es, Philipp?

Philipp zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich weiß fast selbst nicht, ob ich es bin; so haben Sie mich erschreckt!

Timant,

Timant.

Verzeihe mir! — — Ich bin von der Gewißheit meines Unglückes, das ich erst recht erfahren habe, so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich thue. Nun weiß ich es, daß ich Recht gehabt habe, meinem Vater meine Gedanken nicht zu entdecken. Nun weiß ich, daß ich Recht gehabt habe, wie ich ihn in Climenen verliebt glaubte.

Philipp.

Ihr gnädiger Herr Vater? In Climenen verliebt? Warum hatte er sie dann Ihnen angetragen?

Timant.

Warum? Um mich auszuforschen, mich zu bestrafen, mich zu entfernen — — Vielleicht ist es auch aus einer billigen Vorsorge geschehen, um meiner Leidenschaft vorkommen zu können, die jetzt wirklich lasterhaft gegen eine Stiefmutter wäre.

Philipp.

Gegen eine Stiefmutter! Wer? Wo? Was sagen Sie?

Timant.

Climene, die treulose Climene ist es nun. Es ist sicher, daß sie mit meinem Vater vermählet ist.

Philipp.

Mit Ihrem Vater, der erst seit einigen Stunden hier ist? Um des Himmels willen, gnädiger Herr, wer setzt Ihnen solche Pöffen in den Kopf?

Timant.

Du glaubest es wiederum nicht. Ja, ich würde es auch nicht glauben, wenn ich nicht mit meiner



nen eigenen Augen gesehen hätte, daß er sie unarmet hat; wenn ich nicht selbst gehört hätte, daß er ihr die zärtlichsten Sachen von der Welt vorsagte; daß er mich bey ihr zu verkleinern suchte; daß er sagte, ich wäre ihres Herzens nicht werth, und das mit so viel bedeutenden Blicken, mit so einer freundigen Zärtlichkeit, die mich rasend machte.

Philipp.

Das haben Sie alles gehört?

Timant.

Ja, und noch mehr als das. Sie fürchten sich vor meiner Verzweiflung. Geronte hauptsächlich scheint sich zu scheuen — — Bey dem Essen wollte er mit mir alles richtig machen — — Ich will ihm nichts Böses zutranen: aber, aber, wenn ich misstrauisch wäre, so hätte ich Ursache zu dem entsetzlichsten Verdachte — — Hast du mein gewöhnliches Mittagessen schon vom Speisewirthe geholet?

Philipp.

Ich komme eben deswegen her, um zu fragen, ob ich es holen soll? Aber es wird ganz gewiß nicht nöthig seyn. Sie speisen ja oben bey dem Herrn Geronte. Über sagen Sie mir doch noch, was für ein Unglück Sie so außer sich selbst bringt. Ich bin recht erschrocken! Es kann unmöglich etwas Wahres an dem seyn, was Sie mir da vorsagen. Ich glaube, Sie scherzen. Es kann Ihr Ernst nicht seyn.

Timant

Timant geht auf und ab.

Ach, wenn ich es nur nicht zu gewiß wüßte — — Ganz gewiß hat Damon Wissenschaft davon — — Wenn mir nun das Geheimniß entdeckt wird; wie soll ich mich dabey aufführen? Gelassen — — Ja, das wird das Beste seyn. Aber werden sie meine Gelassenheit nicht für verstellt halten? Wer wird es wohl über sich nehmen, mir diese Nachricht zu geben, die sie sich mir zu geben fürchten? Gerontens letzte Worte kann ich nicht aus dem Gedächtnisse bringen: Bey Tische soll alles richtig werden! Was ist das, das richtig werden soll? — — Meines Vaters Heurath? Die ist es ja schon. Ich will den Geronte für einen ehrlichen Mann halten; aber gegen mich hat er eben nicht so gehandelt. Mein Vater kann mich durch diese Heurath mein Vermögen nicht entziehen. Sollte Geronte um der niederträchtigen Absicht, alles seiner Tochter zuzuwenden — — Nein, ich will es nicht glauben. Ansehen dazu ist freylich da. Unglücklicher Timant! Was sollst du thun?

Philipp, der ihm nachläuft, und seine Gebärden nachmacht.

Er hat ganz gewiß das Fieber; ich sollte wohl zu einem Arzte laufen. Ich habe Ihnen lange zugehört, gnädiger Herr, ohne Sie zu unterbrechen. Also soll ich das Essen abstellen?

Timant.

Warte. Ich glaube, ich thue besser, wenn ich nicht hinauf zu Tische gehe! Ich bin nicht ruhig genug;

rag, die Entdeckung dieses Geheimnisses auszuklär-  
 hen. Ich möchte zu hitzig werden, und wenn her-  
 nach meine andern Muthmaßungen richtig wä-  
 ren — — Gerontens bedenkliche Worte kann ich  
 nicht vergessen — — Ich muß der Sache erst ge-  
 wiß zu werden suchen. Wenn ich Beweis in der  
 Hand habe, so kann ich sie alle beschämen. (Zu  
 Philipp.) Erwarte mich hier! Liegt nicht meines  
 Vaters Briestafche in diesem Zimmer?

Philipp.

Ja, gnädiger Herr; was wollen Sie denn  
 damit anfangen?

Timant.

Ach, ich weiß selbst nicht! Die Sache ist richtig,  
 und ich suche noch Beweis! Doch ich muß einmal  
 zu einer Gewißheit kommen, es koste, was es wol-  
 le. Die Briefe gehören ja meinem Vater: Ich  
 darf sie ja lesen, ohne einen so großen Fehler zu  
 begehen — — Erwarte mich!

(Er geht ab.)

Philipp.

Nun, glaube ich, ist er wirklich rasend! Was  
 muß er wohl gehört haben, und was hat er vor?  
 Sonsten würde er es einem andern sehr übel aus-  
 legen, fremde Briefe zu lesen: aber so geht es.  
 Die vornehmen Leute erlauben sich mehr, als den  
 andern; und wenn einmal eine Hauptleidenschaft  
 eingewurzelt ist: so gilt die Vernunft so viel bey  
 ihnen, als die Ermahnungen einer Bethschwester,  
 die sonst eine Buhlschwester gewesen ist, bey ihrer  
 jungen achtzehnjährigen Tochter gelten.

## Vierter Auftritt.

Lisette, Philipp.

Lisette.

Ist dein Herr nicht da, Philipp? Oho! du stehst ja so ernsthaft und so tiefsinnig da, als wenn du wirklich an etwas kluges dächtest.

Philipp.

Ich, tiefsinnig bin ich; das ist einmal mein Fehler. Ich mache es meinem Herrn nach, der auch manchmal so zerstreuet da steht; und ich habe eine Wahrheit ausfündig gemacht, die er mir so leicht nicht glauben wird.

Lisette.

Und was für eine?

Philipp.

Daß er nicht klug ist. Er wird alle Tage ärger; er hat Träume, die einem Kranken nicht seltsamer einfallen können; und das schlimmste dabey ist, daß er allemal beweisen kann, daß er recht, und ich unrecht habe. O! wenn die Stände nach dem Verstande ausgeheilt würden: so würde ich ganz eine andere Person in der Welt spielen. Ich habe nicht so viel Verstand, als mein Herr; aber mehr gesunde Vernunft.

Lisette.

Pfui, schäme dich, von deinem Herrn so übel zu reden! Mein gnädiges Fräulein ist auch manchmal wunderbarlich genug! Nun ist sie in den Da-

mon

mon sterblich verliebt; das habe ich ausgeforschet: und doch will sie ihrem närrischen Vater gehorchen, und deinen närrischen Herrn nehmen. Sie muß den Verstand eben auch verloren haben: aber siehst du, ich bin verschwiegen; ich rede meinem Fräulein nichts Böses nach.

Philipp.

Ja, ich sehe es. Warum sollten wir arme Bedienten denn auch nicht die Freyheit haben, von unsern Herren übel zu reden! Das Glück theilet seine Gaben wunderbarlich aus: nur das ist noch das Beste, daß es den mindern Ständen die Freyheit giebt, sich immer über die größern aufzuhalten. Siehst du es nicht, wie es in deinem Hause zugeht! Das Aufwartemägdchen hält sich über die Jungemagd auf, die Jungemagd über die Kammerjungfer (er macht ihr eine tiefe Verbeugung.) Du, mein liebstes Lisettchen, lachest dein Fräulein aus! Diese wird eine Gräfinn auslachen, die wieder über irgend eine Prinzessin spotten; das ist ein allgemeines Vergnügen!

Lisette.

Du wirst ja alle Tage gelehrter. Ich muß mich oft darüber verwundern. Aber ich hätte dich viel lieber, wenn du nur halb so klug wärest.

Philipp.

Warum?

Lisette.

Ich will keinen gelehrten Mann haben; sie sind zu eigenfännig, zu wunderbarlich. Ein Liebhaber, der

## Der Misstrauische.

Verstand hat, ist schon hübsch: aber bey einem Ehemann ist das eine sehr entbehrliche Sache.

Philipp.

Mein Herr kömmt.

Lisette.

Es ist gut. Ich hätte fast vergessen, daß ich bey ihm etwas ausrichten soll.

## Fünfter Auftritt.

Timant, Lisette, Philipp.

Lisette zum Timant.

Herr Geronte läßt Ihnen sagen, gnädiger Herr, daß er Sie heute Mittag bey Tische erwartet: Ihr gnädiger Herr Vater hat es schon versprochen. Sie werden sich nun bald zur Tafel setzen, wenn Sie hinauf kommen wollen.

Timant, der ein Stück Papier in der Hand hält, und verwirrt aussieht.

Man wird sich bald zur Tafel setzen. — —

Ich habe keine Zeit, es zu überlegen. — —

Ich bin nicht recht wohl, entschuldige mich; ich habe Kopfweh, und kann nicht zur Mittagsmahlzeit kommen.

Lisette.

Ich dachte, Sie giengen immer hinauf, gnädiger Herr. Das Kopfweh wird Ihnen schon vergehen; ein einziger Blick von meinem gnädigen Fräulein wird Sie gewiß heilen.

Timant

Timant zu Philipp.

Bemerkst du ihre Reden, und wie sie mich hinauf zu kommen bewegen will? Hatte ich nicht recht?

Lisette.

Was befehlen Sie?

Timant.

Nichts, entschuldige mich; ich kann unmöglich kommen; ich bin krank, recht sehr krank. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll! Sage es nur, ich werde mich zu Bette legen.

Lisette.

Ich bedaure Sie recht, gnädiger Herr! Der Himmel verleihe Ihnen eine baldige Besserung!  
(Geht ab.)

### Sechster Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Hole mir geschwind das gewöhnliche Essen beim Speisewirthe. — Ach, ich werde keinen Bissen essen können; so sehr bin ich niedergeschlagen! Ich muß doch zu einem Entschlusse greifen. Wohin soll ich mich wenden? Wo soll ich Hülfe suchen?

Philipp.

Ihre traurige Gebärden machten mir fast Lust, eher zum Arzte, als zum Speisewirthe zu laufen. Ermuntern Sie sich, gnädiger Herr! was ist an so ein wenig Kopfweh gelegen?

Timant.

Ach, mein Kopfweh war eine Erdichtung und eine geschickte Ausflucht, die mir meine Klugheit eingegeben hat. Sieh, hier lies. (Er giebt ihm das Papier.)

Philipp.

Sie wissen ja schon, daß ich nicht lesen und nicht schreiben kann. Woher haben Sie denn das zerrissene Papier?

Timant.

Ich fand meines Vaters Briestafel sorgfältig verschlossen: er muß etwas geheimes darinnen verborgen haben; sonst würde er sie so sorgfältig nicht verschließen. Zum Glücke sah ich, daß ein Stück Papier heraus kuckte; ich laß einige Worte, wurde begierig, riß es heraus: aber die eine Hälfte konnte ich nicht heraus bekommen, und der Brief zerriß. Er ist von Cleons Hand, der ein alter Freund von meinem Vater ist. Höre, was darauf steht, und sage mir hernach, ob ich noch unrecht habe, zu glauben, daß mein Vater mit Climenen verheurathet ist. Der Anfang fehlet. (er liest) „Ich wünsche, daß so ein liebes Paar  
„recht lange vergnügt miteinander leben könne.  
„Zweifeln Sie nicht an dem Herzen Ihres Herrn  
„Sohnes! er wird mit allem zufrieden seyn, wenn  
„Sie es haben wollen; und Sie haben Unrecht  
„gethan, ihm Ihre Absichten, wegen Climenen,  
„so lange zu verschweigen. — — Ich bin — —  
Man! bist du überzeugt? Kannst du noch ein Wort sagen?

Philipp.



Philipp.

Gnädiger Herr, die andere Hälfte des Briefes könnte vieles erklären. Ich halte, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, den Beweis noch für zweifelhaft. Bedenken Sie nur, daß in einer so kurzen Zeit, als der Herr Vater hier ist — —

Timant.

Wer weiß, wie lange er sich unbekannt aufgehalten hat? Man sieht doch sonnenklar aus diesem Briefe, daß er Climenen liebet. Ich weiß gewiß, daß er schon mit ihr verheurathet ist; und ich soll dem alten Geronte trauen? Wer weiß, was er an mir suchet? Es wäre gut für seine Tochter, wenn mein Vater mich enterbte. — — Oder wer weiß, was er sonst für Absichten hat? Lisette kam gewiß bloß deswegen hieher, mich durch ihre Schmeicheleyen zum Hinaufgehen zu bewegen.

Philipp.

Aber was kann Ihnen denn geschehen?

Timant.

Ach, allerhand! Ich erinnere mich, daß, wie ich zuvor zum Fenster hinaus sah, einer von Gerontens Bedienten aus der nahen Apotheke kam. — — Es könnte doch eine heimliche Bosheit hinter seiner Aufrichtigkeit stecken. Ich kann unmöglich trauen! Wenn ich nur erst wüßte, wie ich mich verhalten sollte! Verwünscht sey doch meine Liebe, meine Zärtlichkeit, meine Art, allzuleicht jedermann zu trauen, Geronte, Climene und ich selber!

G 4

Philipp.

Philipp.

Elimene!

Timant.

Ich werde noch gezwungen werden, zu einem ganz rasenden Entschlusse zu greifen.

Philipp.

Hier kömmt schon fast die ganze Gesellschaft.

### Siebenter Auftritt.

Orgon, Geronte, Damon, Timant, Philipp, ..

Orgon.

Ich habe gerade eine Nachricht bekommen, die mich recht erschreckt hat. Bist du im Ernste krank, mein Sohn? Du siehst doch so übel nicht aus.

Geronte.

O Poffen! was wird ihm fehlen? Kommen Sie, kommen Sie nur mit zu Tische; das Kopfsweh wird Ihnen schon vergehen.

Damon.

Lisette hat uns, glaube ich, nur ein Schrecken einjagen wollen, da sie uns die Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit mit so vielem Ungestüme brachte.

Timant.

Verzeihen Sie, es ist mir nicht recht wohl: es wird aber nichts zu bedeuten haben. Es ist mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, Sie bey Tische zu sehen. Es ist mir diesmal unmöglich. (zu Philippen) Merke nur darauf, was Sie sich für Mühe geben, mich zu überreden, zu Tische zu gehen.

Orgon.

Orgon.

Ich dünkte doch, es wäre besser, du giengest mit. Wenn deine Krankheit nicht wichtig ist: so ist die beste Cur, in guter Gesellschaft fröhlich zu seyn.

Geronte.

Sie müssen nur nicht daran denken, daß Sie Kopfsweh haben. Kommen Sie nur; der Tisch ist schon gedeckt. Lustig muß man seyn, wenn man gesund leben will. Ich will Ihnen über Tische ein Glas Wein zutrinken, das Sie heilen und Sie munter machen soll, und wenn Sie alle mögliche Krankheiten am Halse hätten.

Timant zu Philippen.

Merkest du auf diese listigen Reden! Er verstellet sich! (zu Geronten) Es ist mir ganz unmöglich. Verzeihen Sie, ich werde keinen Bissen essen, und noch vielweniger Wein trinken. Ich weiß gewiß, daß er mir schädlich seyn würde.

Orgon.

Du machst mir ganz bange. Sollte denn deine Krankheit etwas schlimmes zu bedeuten haben? Wir wollen dich nicht nöthigen, viel zu essen. Komm nur mit herauf, und sieh nur zu.

Timant zu Philippen.

Mein Vater auch! (zu Orgon) Verzeihen Sie, gnädiger Herr Vater, ich werde mich zu Bette legen. Es hat nichts zu sagen; es wird schon wieder vorbey gehen.

Damon.

Sollte es nicht rathfamer seyn, nach einem Arzte zu schicken? Er wohnet gleich hier in der Nähe.

Timant.

Nein, nein, durchaus nicht! geben Sie sich keine Mühe! Ich nehme durchaus nichts ein; ich bin nicht krank. Die Einsamkeit ist für mein Kopfsweh die beste Cur. (zu Philippen) Was muß hinter diesem Anschlage stecken?

Geronte.

Je nun, so wollen wir Sie auch in der Einsamkeit lassen. Ich will Ihnen einige Essen stehen lassen und herunter schicken, die sich recht für einen Kranken schicken.

Timant.

Um des Himmels willen nein! Ich bitte Sie recht sehr; denn ich kann keinen Bissen essen. Ich will mich lieber todt schlagen lassen, als essen; ich habe einen Ekel vor allem Essen.

Orgon.

Ich kann unmöglich ruhig seyn, so lange ich dich nicht wohl sehe. Ich will hier bey dir bleiben.

Timant.

Thun Sie mir dieß einzige zu Liebe, und gehen Sie hinauf zu Tische. Es hat nichts zu bedeuten mit meiner Krankheit; gehen Sie nur.

Geronte.

Je nun! so komm, wenn nichts anders zu thun ist! das Essen möchte kalt werden! Kommen Sie! (Er nimmt den Orgon bey der einen Hand, und den Damon bey der andern.)

Orgon.

Orgon.

Lege dich zu Bette! Philipp, nimm ihn ja wohl in Acht!

Damon.

Gleich nach Tische werden wir bey Ihnen sehn, um zu sehen, wie Sie sich befinden.

Timant.

Ich empfehle mich Ihnen. (Orgon, Geronte und Damon gehen ab.)

### Achter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Hast du es gehört, hast du es gesehen, mit was für einer Verstellung; mit was für Bosheit sie mich haben überreden wollen? Auch Damon war dabey! Ich habe längst vermuthet, daß er von allem weiß! Aber so weit hätte ich nicht geglaubt, daß Menschen Bosheit reichen könne! Treuloser Geronte! Was soll ich thun?

Philipp.

Nach einem Arzte schicken!

Timant.

Ja, du hast nicht ganz unrecht. Ich habe zwar heute noch nichts gegessen; ich wüßte nicht, was ich sollte bekommen haben; es müßte in meinen Handschuh etwas gekommen seyn; ich will es nicht hoffen; es kann mir niemand in meine Stube. Ich glaube aber doch, ich thäte wohl daran,  
wenn

wenn ich etwas von dem Gegengifte einnähme, den ich beständig bey mir trage. Wie soll ich es anfangen, mich so vielen drohenden Gefahren zu entziehen? Ich muß doch einmal zu einem verzweifelten Entschlusse greifen!

(Er steht in Gedanken.)

Philipp.

Beruhigen Sie sich doch, gnädiger Herr! Es ist mir ganz bange! Hat das Kopfsweh irgend stärker zugenommen?

Timant.

Ja, meine Entschliesung ist fest! Ich will fliehen! Ich will mich den Nachstellungen eines grausamen Vaters, des treulosen Gerontens, und des betrügerischen Damons entziehen! Philipp! hole mir geschwind einige Gerichte bey dem Speisemeister, und bestelle mir so heimlich, als möglich, ein Pferd.

Philipp.

Und ungeachtet Ihres Kopfswehes wollen Sie spazieren reiten?

Timant.

Ich will mich in ein Dorf begeben, in dem ich am wenigsten ausgekundschaftet werden kann: dort will ich als ein Bauer unbekannt, unglücklich, verachtet, aber doch vor den Nachstellungen der Hinterlist gesichert leben.

Philipp.

Wahrhaftig, ein schöner Entschluß! Ich habe mir einmal aus einem großen Buche so etwas vor-

lesen

lesen lassen, ich glaube, es heißt Amadis aus Frankreich! Von was wollen Sie denn leben?

Timant.

Von einigem wenigem Gelde, das ich bey mir trage, von der Arbeit meiner eigenen Hände. Lieber als ein Tagelöhner gedarbt, lieber Hungers gestorben, als beständig in so großer Gefahr, und unter solchen Leuten zu leben! Mich deucht, daß ich gehört habe, daß ein Werbeofficier sich in einem nahen Flecken aufhält; da will ich mich unterhalten lassen, und mein Leben lieber als ein gemeiner Soldat in einer Schlacht wagen, ehe daß ich es hier als ein feiger und unvorsichtiger Mensch verliere.

Philipp.

Bedenken Sie doch — —

Timant.

Keine Widerrede! Thu, was ich dir befohlen habe! Bestelle das Pferd, und laß dir, so lieb dir dein Leben ist, ja nichts abmerken. Ich will an alle meine treulosen Freunde schreiben; du sollst ihnen nach meiner Abreise die Briefe bringen. Hole mir nur noch vorher ein wenig Essen. Geh hin, mein lieber Philipp, du bist der einzige Mensch in der Welt, dem ich traue; ich verlasse mich auf dich; hintergeh mich ja nicht! Ich will hinein gehen und geschwind schreiben: doch nein, bringe mir Tisch, Feder und Dinte heraus.

Philipp.

Philipp.

Warum? Sie könnten ja in Ihrem Zimmer bequemer, als in Ihrem Saale, seyn.

Timant.

Mein, man muß sich auf alles gefaßt machen. Du weißt, daß ich die Fenster meiner Stube mit einem Gegeritter habe versehen lassen. Wenn ich hier sollte irgend angegriffen werden: so kann ich mich durch das Fenster retten. Hole mir den Tisch! — — — Ich fürchte immer, dieser Verräther möchte meinen Vorsatz meinen Feinden entdecken; ich muß mir zu helfen suchen. (Er zieht den Degen; Philipp bringt den Tisch) Philipp! siehst du diesen Degen?

Philipp zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich sehe ihn, ich sehe ihn! O nun bin ich des Todes!

Timant.

Diesen Degen will ich dir durch das Herz stoßen, wenn du jemanden meinen Vorsatz entdecktest; und diesen Beutel mit Ducaten sollst du haben, wenn du mir treu bist. Wähle!

Philipp.

Ach, gnädiger Herr, ich habe schon gewählt! Stecken Sie nur den Degen ein; es thun mir die Augen von seinem Glanze weh!

Timant.

Nun, so schwöre mir bey allem, was heilig ist, niemanden etwas zu sagen. Tritt näher her, lege die Hand auf den Degen, und schwöre.

Philipp.



Philipp.

Ich schwöre, ich schwöre bey meiner Ehrlichkeit: bey meinem Kopfe: bey meiner Furcht, ich will verschwiegen seyn, und thun, was Sie haben wollen.

Timant.

Run, so geh und hole mir zu essen! So bald ich auf das Pferd steige, sollst du den Beutel haben.

Philipp.

Ich gehe den Augenblick; ich werde nicht vergessen, das Pferd zu bestellen; ich wünsche Ihnen Glück auf die Reise.

Timant.

Allein, ich habe doch nicht recht gethan; ich hätte ihn nicht erschrecken sollen. Wer weiß, was er nun thut? Ich sollte ihm wohl nachschleichen; doch nein, es gehe, wie es gehe, ich muß schreiben. (Er setzet sich an den Schreibtisch, schreibt und liest, was er schreibt, laut; sieht sich aber immer furchtsam dabey um, und springt manchmal erschrocken auf.) Zuerst muß ich an Climenen schreiben! (Er schreibt) Gnädige Frau Mutter! Wenn ich eher gewußt hätte, daß ich Ihnen diesen Titel geben sollte: so würden Sie die Beschwerlichkeiten, die Ihnen meine allzuzärtliche Liebe verursacht hat, erspahret haben. Ich schreibe Ihnen nicht, um mich über Sie zu beklagen: mein Brief würde sonst zu weitläufig werden. Eine Zärtlichkeit, wie die meinige, hätte wohl mehr Aufrichtigkeit von Ihnen verdienet. Ich nehme nun auf ewig von Ihnen Abschied. Ich wünsche

Sche es selbst, daß mich mein Vater enterben möge, um Ihnen mein Vermögen zu lassen. Leben Sie glücklich, und vergessen Sie Ihren unglückseligen Stiefsohn, Timant — — Das wäre nun genug! Von meinem Vater muß ich nun Abschied nehmen.

Philipp.

Gnädiger Herr, ich habe das Essen schon fertig gefunden; in einer halben Stunde soll das Pferd hier seyn. Wo soll ich den Tisch decken?

Timant.

Setze mir das Essen geschwind hieher. (Er sieht auf, geht auf und ab; überliest seinen Brief.)

Philipp bringt ein Gericht.

Hier ist schon die Suppe: gleich soll mehr kommen.

(Geht ab.)

Timant.

Es wird doch im Essen nichts seyn! (Er sieht ernsthaft in die Schüssel.)

Philipp kömmt wieder mit einer Flasche Wein. Wollen Sie sich nicht zu Tische setzen?

Timant.

Nein, ich habe keinen Hunger. — — Versuche doch einmal und sieh, ob diese Speisen recht zugerichtet sind! Ich weiß, du verstehst dich darauf.

Philipp fängt an zu essen.

Recht gut, recht gut, versuchen Sie nur! (Ich will wetten, er glaubet, ich hätte ihm Mäusepulver hineingestreuet.)

Timant

Timant nimmt die Flasche.

Der Wein sieht, wie mich dünkt, heute sehr trübe aus.

Philipp.

Befehlen Sie, daß ich ihn auch versuchen soll?

Timant.

Ja, versuche ihn, und sage mir, wie er schmecket.

Philipp.

O vortrefflich! Ihr hohes Wohlseyn, gnädiger Herr.

(Er trinkt.)

Timant.

Die Flasche muß nicht recht ausgespühlet seyn. Mich dünkt, am Grunde bemerke ich etwas trübes. Trink sie nur gar aus; ich will weder essen, noch trinken. (Er geht auf und ab. Philipp ist und trinkt, und sieht ihm zu.)

Philipp.

Nur aus Mißtrauen Hunger leiden, ist eine seltsame Sache. Doch, was geht es mich an? Desto besser für mich!

Timant.

Was sagest du?

Philipp.

Nichts, gnädiger Herr; ich war nur mit meiner Flasche beschäftigt. Dero Vergnügen, gnädiger Herr.

(Er trinkt.)

Timant.

Räume hier alles weg, ich will hineingehen, und mich zur Reise fertig machen; ich will unten im

Garten auf das Pferd warten, und meine Briefe vollends schreiben, die du übergeben sollst.

Philipp.

Wenn ich nur kein schlimmes Bothenlohn bekomme! (Geht ab.)

Timant.

Unglücklicher Timant, folge deinem Verhängnisse, und entflieh! Flieh, wenn es möglich ist, in eine Wüste, da du von dem Umgange der Menschen getrennet, den Rest deines traurigen Lebens hinbringen kannst. Dein Herz ist zu gut für die Welt — — Doch wer weiß, ob ich mich nicht selbst betriege? Man muß keinem Menschen in der Welt trauen, dem Vater, der Liebsten, dem besten Freunde nicht, sich selbst aber am allerwenigsten.



## Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Damon, Lisette.

Damon.

Verlaß mich, Lisette! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl) Laß mich wieder zu mir selbst kommen! Meine Schwachheit und meine Verzweiflung wären fast ausgebrochen. Ich weiß nicht, wo ich bin, und eine tödtliche Schwäche benebelt alle meine Sinnen.

Lisette.

Lisette.

Befehlen Sie ungarisch Wasser? Sie erschrecken mich recht! Ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie diese Nachricht bestürzt. Ich bin selbst darüber erschrocken. Aber trösten Sie sich nur. Jezo ist es zur Verzweifelung noch nicht Zeit. Wer weiß, was noch geschieht? Mein gnädiges Fräulein ist ja noch nicht verheurathet; sie liebet Sie, und — —

Damon.

Halt ein, ich beschwöre dich darum! Halt ein! suche nicht, mir wieder eine falsche Hoffnung einzuflößen. Die Hoffnung war es, die mein Herz überwältiget hatte, die jetzt an meiner Verzweifelung Schuld ist. Sie ist es, die die Ursache meiner Schwachheit ist, die ich mir selbst vorwerfe. Ich hoffte, geliebet zu seyn. Ich glaubte, Timant würde anderwärts verheurathet glücklich seyn können. Ehe ich hoffte, geliebt zu seyn, hatte ich mich in mein Unglück ergeben. Ich war schon dazu bereit, mein Leben einsam und traurig durchzuseufzen. Ich war fest entschlossen, meine Schwachheit in mich zu verschließen. Aber die Hoffnungen, die du mir gabest, diese annehmlichgrausamen Hoffnungen, die mich einige Augenblicke lang glücklich machten, vermehren mein Unglück. Ich stellte mir lauter angenehme Sachen vor; ich war in meinen Gedanken der Glücklichste in der Welt; ich saß bey Tische neben Climenen, als unvermuthet Geronte seinen Entschluß, sie mit Timanten zu

verheurathen, entdeckte. Ich wurde betäubet; ich glaubte, zu träumen; ich glaubte, zu versinken; ich sah Elimenen an; sie gab mir einen Blick, o Himmel! einen unvergeßlichen Blick! Sie schien gerühret, ich sah eine langsame Thräne — — o Himmel, ich kann nicht mehr!

Lisette.

Ich werde bald mit Ihnen weinen. Ich sah es freylich Ihnen allen beyden an, was Sie dachten. Es ist nur gut, daß Sie eine plötzliche Lieblichkeit zum Vorwande brauchten, um hinaus zu gehen. Die Veränderung in Ihrem Gesichte hätte sonst alles verrathen.

Damon.

O Lisette, ich kann es nicht ausdrücken, was ich empfinde! Sie liebet mich, und ich verliere sie. Bald wird sie in andern Armen seyn; sie wird mich vergessen, ich wünsche es! Das ist das letzte, um was ich sie bitten will. Wenn sie mich vergift, so ist sie vielleicht glücklich. Ich werde sie nicht vergessen. So lange ich lebe, werde ich ihren Verlust beweinen. Ich hoffe, es wird auch nicht mehr lange seyn. Zu sehen wünschte ich sie noch einmal, sie zu sehen, und dann zu sterben. O Elimene, liebste Elimene, lebe wohl! sey glücklich! glücklich ohne mich! und denke nach meinem Tode bisweilen daran, daß ich dich über alles geliebet habe!

(Lisette trocknet sich die Thränen ab.)

Du weinst? Der Himmel segne dich wegen deines  
Mits

Mitleidens. Sage Climenen nichts von meiner Verzweiflung; sie möchte sich betrüben. Lebe wohl! (Er will abgehen.)

Lisette.

Bleiben Sie doch! Ich kann Sie in diesem Zustande unmöglich weggehen lassen. Rufen Sie alle Ihre Stärke, alle Ihre Tugend zurück. Alle Hoffnung ist noch nicht verloren. Sie redeten ja vorher so herzhast, Sie hielten sich stark genug, Ihrem Freunde, was Sie liebten, abzutreten.

Damon.

Ja, du hast Recht, mir meine Schwachheit vorzuwerfen. Ich schäme mich meiner selbst. Ich weiß es, wie niederträchtig es ist, bey seines Freundes Glücke aus Neid und Betrübniß zu verzweifeln. Ich bin der Freundschaft, der Tugend, mir selbst ungetreu; ich bin der unglücklichste der Menschen; und ich bin es werth, ich weiß es. Aber ich kann meinem Schmerzen nicht widerstehen. Ich wäre vielleicht stark genug, meinem Freunde Climenen abzutreten: aber ihren Verlust zu überleben, geht über meine Kräfte.

Lisette.

Und das müssen Sie doch thun! Ich rathe Ihnen, wenn ja etwas aus der Heurath werden sollte, wegzureisen, und mein Fräulein nimmer zu sehen. Sie haben ihr noch nichts von Ihrer Liebe gesagt. Sie hat Ihnen die ihrige verborgen. Suchen Sie sich zu beruhigen, um was Sie lieben, nicht unglücklich zu machen.

H 3

Damon.

Damon.

Ja, du hast Recht! Ich will es thun; ich will es versuchen; ich will standhaft seyn; ich will eher sterben, als mich meiner Schwachheit überlassen.

Lisette.

Das gnädige Fräulein kömmt! Nehmen Sie allen Ihren Muth zusammen.

Damon.

O Jugend! O Himmel! stehet mir nur dießmal bey, helfet mir meinen Schmerz dießmal nur bezwingen, und hernach laßet ihn, mich zu tödten, stark genug werden!

Zweiter Auftritt.

Elimene, Damon, Lisette.

Elimene.

Sie sind hier, Damon! haben Sie sich wieder erholet? Ihr plöglicher Zufall hat uns alle erschreckt.

Damon.

Es ist zu viel Gnade für mich, daß Sie noch einigen Theil an mir nehmen. (Zu Lisetten) Wie hart wird mir die Verstellung.

Elimene.

Wollen Sie wieder zur Gesellschaft kommen? (Zu Lisetten) Wie traurig sieht er nicht aus! Ich kann mich fast nicht länger verstellen.

Damon.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verlasse. Die  
Ein



Einsamkeit allein kann vielleicht meine Schmerzen lindern, wenn sie zu lindern sind. Ich werde bald wieder kommen, um Abschied zu nehmen — —

Climene.

Um Abschied zu nehmen! Wohin wollen Sie dann?

Damon.

Ach — — ich weiß es fast selbst nicht: aber ich glaube, daß die Veränderung der Luft bey meinen Umständen nöthig ist.

Climene.

Ja, Sie haben Recht — — Verreisen Sie; ich rathe es Ihnen selbst — — Aber wollen Sie denn schon so bald von hier?

Damon.

Ja, so bald es möglich ist.

Climene.

Der Himmel segne Ihre Reise — — Seyn Sie so glücklich, als Sie es zu seyn verdienen!

Damon.

Glücklich! Kann ich es in dieser Welt mehr seyn?

Climene zu Lisetten.

Er rühret mich so sehr, daß ich kaum meine Thränen zurückhalten kann.

Damon.

Nein, ich habe die Hoffnung, glücklich zu seyn, schon längst verloren. Der Himmel gebe Ihnen alles das Glück, das Ihre Tugend werth ist. Er gebe Ihnen alle die Jahre, und alle die Vergnü-

gungen , auf die sich meine Jugend hätte Hoffnung machen können. Leben Sie mit Ihrem Gemable, mit Timanten, glücklich! Keine Plage und kein Schmerz zertrenne dieses Band — — Ich sehe Sie zum letztenmale; zum letztenmale küsse ich diese Hand. Climene, leben Sie wohl, auf ewig wohl! (Er küsst ihr die Hand.)

Climene.

Damon!

Damon.

Anbethungswürdige Climene!

Climene.

Sie weinen — — Meine Hand ist von Ihren Thränen benehzt.

Damon.

Ich weine! — — Ja, es ist wahr. Climene, Sie sind gerühret — — Warum wenden Sie Ihre Blicke von mir ab? — — Was sehe ich? Sie weinen — — O Schmerz! O Zärtlichkeit!

Climene.

Was soll ich Ihnen sagen? — — Verlassen Sie mich, Damon! Fliehen Sie — — Leben Sie wohl! — — Vergessen Sie mich!

Damon.

Ich verlasse Sie ja schon! — — Befehlen Sie mir nur nicht, mich jezo so schleunig zu entfernen. Vergessen soll ich Sie?

Climene.

Ja — — Doch nein! Vergessen Sie mich nicht — — Ich bin nicht glücklicher, als Sie

Sie — — Ach! ich habe schon zu viel gesagt —  
 — Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Damon!  
 (Sie will abgehen.)

Damon.

Bleiben Sie, anbethungswürdige Climene; bleiben Sie noch einige Augenblicke hier! — — Das sind die letzten Augenblicke, in denen mir mein Leben noch nicht zur Last ist. Wenn diese vorbey sind, dann kömmt Unglück, Schwermuth, Raserey! dann mögen alle mögliche Plagen auf mich zusammen kommen! dann kann mein Unglück nicht empfindlicher werden. Ich kann meine Empfindungen nicht mehr verbergen. Die Liebe sies get über meinen Vorsatz, über die Freundschaft, und über meine Standhaftigkeit. Ich liebe Sie, ich bethe Sie an! Das ist das erstemal, daß ich es Ihnen sage: es soll auch das letztemal seyn. Verzeihen Sie mir, wenn Sie dieses Geständniß beleidiget. Sie sollen die Gemahlinn meines Freundes werden. Es ist mir unmöglich, Sie in fremden Armen zu sehen. Ich verlasse Sie auf ewig, meine Leidenschaft möchte sonst zu stark für meine Tugend werden. Darf ich dem edlen Mitleiden und der bezaubernden Zärtlichkeit glauben, die ich in Ihren Augen bemerkte? Vielleicht würde, wenn ich gegenwärtig wäre, mein Anblick Ihre Ruhe stöhren. Das ist die Ursache meiner Entfernung. Nun habe ich Ihnen mein Herz entdeckt; nun bin ich schon vergnügt. Wenn ich vom Grame verzehet, und erblasset seyn werde: so werden Sie wis-

sen, was die Ursache meiner Schwermuth und meines Todes ist. Nichts bleibt mir übrig, als noch einmal von Ihnen Abschied zu nehmen. Leben Sie wohl! Bedauern Sie mich!

Climene.

Bleiben Sie, Damon — — Ich bin so schwach, als Sie; ich liebe Sie, und ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Die Tugend zu lieben, ist ja kein Verbrechen. Ich habe Sie schon lange hochgeschätzt: aber wenn es möglich ist, daß sich meine Liebe vermehren kann, so geschieht es durch den großmüthigen Beweis Ihrer Liebe, den Sie mir jetzt geben. Ja, verreisen Sie. Fliehen Sie mich, liebster Damon! Sie haben mein Herz geliebet; darum verschonen Sie meine Tugend. Leben Sie wohl! Ich werde Sie auch in der Entfernung ewig lieben, mit einer Liebe, die freylich Sie glücklich zu machen nicht im Stande ist; aber die doch so lange, als mein Leben, dauern wird; mit einer Liebe, die unsere Pflicht und unsere Tugend nicht verletzen kann; mit einer Liebe, die unser Herz nicht erniedriget. Wie viel bin ich Ihrer Großmuth nicht schuldig? Sie geben mir ein Beyspiel einer Liebe, die über alles geht; weil sie sich selbst besiegen kann. Leben Sie wohl! Jetzt ist es Zeit, uns zu verlassen. Leben Sie wohl, liebster Damon, und bedauern Sie mich!

Damon.

O Himmel! wo bin ich? Schmerz, Bewunderung, Zärtlichkeit, tausend Empfindungen, die ich  
nicht

nicht zu nennen weiß, reißen mich hin. O Geschick! mußttest du zwey solche Herzen trennen?

Climene.

Ermuntern Sie sich, Damon! Sie haben mir ein Beyspiel einer wahren Liebe und einer wahren Großmuth gegeben. Geben Sie mir auch das Beyspiel einer wahren Standhaftigkeit.

(Orgon läßt sich hier sehen, und bleibt hinten in der Scene aufmerksam stehen.)

Damon.

Ihre Tugend beschämet mich. Ja, Climene, fahren Sie fort, mich durch Ihre Großmuth und Ihr Zureden über mich selbst zu erheben. Gießen Sie mir eine Standhaftigkeit ein, die Ihrer und meiner werth ist, und stärken Sie meine wankende Tugend — — Doch ach! verbergen Sie nur diese Thränen; ich kann Ihnen nicht widerstehen; und ich fange an, zu verzweifeln.

Climene.

O Damon! wie schwer ist es nicht, bey einem solchen Zufalle standhaft seyn! Aber glauben Sie nicht, daß meine Thränen ein Zeichen einer allzu starken Schwachheit sind. Sie fließen nicht ganz aus Schmerzen. Ihre erhabene Zärtlichkeit mischet Wollust in die Thränen, die ich Ihrentwegen vergieße. Es ist gut, daß wir uns verlassen. Nehmen Sie mit dieser Umarmung das erste und letzte Zeugniß meiner Liebe hin. Sie werden mich nicht mehr sehen. Trösten Sie sich! Vergessen Sie mich nicht!

nicht! Sie werden nie der Meinige seyn; bleiben Sie meiner werth.

Damon umarmet sie.

Lebe wohl, göttlich tugendhaftes Herz! Lebe wohl, meine verlorene Hoffnung! In einer bessern Welt will ich dich wieder sehen und wieder umarmen.

Lisette.

Um des Himmels willen hören Sie auf zu weinen! Herr Geronte kömmt; ich höre ihn gehen; trocknen Sie Ihre Thränen ab.

Climene.

Nun Damon, keine Schwachheit mehr! Lassen Sie uns standhaft seyn!

Damon.

Es ist genug! Dieß waren die letzten Thränen der leidenden Tugend.

Climene.

Sie weinen noch, Damon! Hören Sie auf, mich zu betrüben!

Damon.

Das waren die letzten Regungen einer unterliegenden Leidenschaft; bald hoffe ich sie durch die Entfernung völlig zu besiegen. Stocket, unglückliche Thränen! Ihr verletzet die Pflicht, und seyd Climenes nicht mehr werth. Ja, Climene, wenden Sie nun Ihre Liebe und Ihre Zärtlichkeit gegen Timanten, gegen Ihren Gemahl. Verbergen Sie Ihre Schwermuth vor ihm; sie möchte ihm zum Mistrauen Anlaß geben. Aber ach! wenn Sie in  
feinen

seinen Armen glücklich sind: so vergessen Sie den traurigen Damon und seine unglückliche Zärtlichkeit nicht ganz.

### Dritter Auftritt.

Geronte, Orgon, Climene, Damon, Lisette.

Geronte zum Damon.

Gehorsamer Diener, befinden Sie sich wieder besser? (Zu Climenen) Hast du deinen Schwiegervater und deinen Bräutigam nicht gesehen? Ich suche sie alle beyde, wie man eine Stecknadelsuchet.

Climene.

Diesen Nachmittag habe ich sie noch nicht gesehen.

Geronte.

Wo müssen sie denn seyn? (Orgon kömmt hervor) Ha, da ist er ja schon. Was Henker machet er? Er wischet sich die Augen aus, als wenn er geweinet hätte. Nun, was giebt es zu weinen? Ist es erlaubt, an einer Hochzeit so trübselig auszusehen? Ich will den Notarius rufen lassen, und heute soll der Contract noch fertig werden.

Orgon.

Heute? — — Ich wünschete erst meinen Sohn zu sprechen. Ich hielt für rathsam, es noch einige Tage zu verschieben. Wir wollen den Notarius nur nach Hause schicken.

Geronte.

Was das nun nicht für ein närrischer Einfall ist!

ist! Ich glaube, du hast nicht recht ausgeschlafen: Deine Augen sehen aus, als wenn du geweinet hättest. Sage mir nur, was dir fehlet, und wohin dein Sohn sich verkrochen hat.

Lisette.

Philipp kömmt, der muß es wissen.

#### Vierter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene,  
Lisette, Philipp.

Geronte.

Wo ist dein Herr?

Philipp.

Mein Herr hat mir aufgetragen, ihn der ganzen Gesellschaft geneigtem Andenken zu empfehlen. Er ist vor einer halben Stunde ausgeritten, und hat mir diese Briefe gegeben, die ich jetzt nach der Ordnung übergeben werde.

(Er übergiebt dem Orgon und allen andern, außer Lisetten, Briefe, mit tiefen Verbeugungen)

Geronte.

Nun, was sollen alle diese Narrenspoffen heißen?

Lisette.

Hast du mir nicht auch einen Brief mitgebracht?

Climene liest.

Gnädige Frau Mutter — — Dieser Brief kann unmöglich an mich seyn.

Philipp.



Philipp.

Belieben Sie nur, ihn ganz hinaus zu lesen.

Orgon.

Wache ich, oder träume ich? Was für eine Naserey! Und diesen Brief gab dir dein Herr, daß du ihn mir bringen solltest? Die Aufschrift ist an mich; ich erkenne seine Hand. Sollte er denn unglücklich genug gewesen seyn, den Verstand ganz zu verlieren?

Geronte.

O in diesem Puncte hat er nicht viel zu verlieren gehabt! Was schreibt er denn mir für Teufelreyen? Ich muß ihn doch einmal lesen.

Orgon.

Hat jemals ein unglücklicherer Vater gelebet, als ich? Lesen Sie nur, was er mir schreibt.

(Er giebt den Brief Damon.)

Damon liest.

Die Grausamkeit der Aeltern kann die Kinder nicht von ihren Pflichten loszählen. Ich folge den meinigen, da ich nun, auf ewig Abschied zu nehmen, Sie nochmals an einen unglücklichen Sohn erinnere. Ich weiß, daß ich kein Recht habe, über die Handlungen meines Vaters zu urtheilen. Ich kann Ihre Heurath mit Climenen nicht misbilligen: aber warum sollte ich durch eine falsche Hoffnung getäuschet werden? Warum hat man gefährliche Anschläge wider mich vor, die ich nicht ergründen kann? Sie werden mich nicht mehr sehen. Sie haben mich unglücklich gemacht; aber Sie haben mir

mir das Leben gegeben. Sie haben nicht als ein Vater gehandelt: aber ich will allezeit bleiben Ihr gehorsamster und unglücklicher Sohn, Timant — —

O Himmel, was soll diese Verwirrung bedeuten?

Climene.

Mir schreibet er als einer Stiefmutter. Ich weiß nicht, was er haben will.

Orgon.

Das habe ich nicht zu erleben geglaubet. Wollte Gott, daß ich es nicht erlebt hätte! Ein Sohn, den ich so sehr geliebet habe, schreibt mir auf diese Art, und quälet mich mit so bittern Vorwürfen. Der Himmel weiß es, ob ich die Pflichten eines Vaters vergessen habe.

Geronte fasset den Philipp an.

Sage geschwind, du Verräther! bist du an allen diesen Narrenspoffen Schuld? Ist dein Herr krank, unsinnig oder rasend? Wo ist er hin? Antworte, und sage die Wahrheit, oder du sollst hangen.

Philipp.

Ach, gnädiger Herr! Barmherzigkeit! Ich will gern alles sagen, was ich weiß. Wo mein Herr aber ist, weiß ich nicht. Daß er unsinnig ist, bin ich in meinem Gewissen überzeugt; daß ich aber nicht Schuld daran bin, will ich beschwören.

Orgon.

So sage nur ordentlich, ob es wirklich wahr ist, daß mein Sohn sich erfrechen kann, mir so zu schreiben, und durch was für einen Zufall er so rasend geworden ist.

Philipp.

Philipp.

Sie wissen es schon, gnädiger Herr, wozu das Mißtrauen fähig ist, meinen Herrn zu treiben. Er stellet sich bey allen Gelegenheiten einen Hauffen fürchterlicher Sachen vor, und wählet aus seiner Einbildungen allemal die abentheuerlichste, um sie für unzweifelhaft wahr zu halten. Heute hat er sich in den Kopf gesetzt, sein Herr Vater hätte selbst das Fräulein geheurathet; und dazu gab ihm ein Stück von einem Briefe, das er aus der Brieftasche gerissen hatte, Anlaß. Darauf schwakte er allerhand Zeug von Gefahr und Nachstellungen, entschloß sich, in den Krieg zu gehen, ritt von hier weg, und gab mir diese Briefe zu überliefern.

Orgon.

Ist es möglich, daß seine Thorheit so weit gehen kann? Bisher habe ich sein Mißtrauen für einen Fehler seines Verstandes gehalten: aber ich fürchte, ich fürchte, es möchte ein Fehler des Herzens seyn.

Geronte.

Ich glaube, es ist ein Fehler des Gehirns. Ich muß doch auch noch einmal lesen, was er mir schreibt. (Er liest) Mein Herr! Ich verschone Sie wegen der Freundschaft meines Vaters, weil meine Stiefmutter Ihre Tochter ist. Ich will Ihre Bosheit und Ihre Schande verschweigen. (Was zum Henker! mir schreibt er auf diese Art!) (Er liest weiter) Aber nehmen Sie diese Warnung an; hören Sie auf, mich zu verfolgen, und mir

v. Eronege I Th. J nach

nach dem Leben zu stehen. Ich schreibe Ihnen, um Sie abzumahnem. Sollten Sie aber künftig wieder mit Nachstellungen mich in Gefahr setzen: so werde ich auf eine andere Art mit Ihnen verfahren. Daß Sie Schuld daran sind, daß mich mein Vater enterbet, verzeihe ich Ihnen: aber weiter gehen Sie nicht, oder fürchten Sie den Zorn Timants. (Geronte läuft gegen die Scene) Hey Jacob! — — oder du bist da, Lisette! laufe geschwind — — Ich kann vor Zorn und Uergerniß fast nicht reden.

Damon.

Was treibt Sie denn für eine Hitze? Was wollen Sie thun?

Geronte.

Dem Timant ein halb Schock Häfcher nachschicken, die ihn gleich in das Tollhaus bringen sollen. Da soll er lernen, was es heißt, ehrliche Leute bey ihrem guten Namen anzutasten. Mich für einen Meuchelmörder anzusehen! (Zu Orgon) Verzeih mir, ich bedaure dich: aber dein Sohn hat verdient, gestraffet zu werden.

Orgon.

Ich werde diesen Zufall nicht überleben! Grausamer Sohn! unwürdiger Timant! was treibt dich für eine Wuth?

Damon.

Erlauben Sie mir, ihm nachzureiten. Ich will ihn ertöden; ich will ihm die Thorheiten seines Vergehens vorstellen, und ihn zurück bringen, um Sie

Sie alle um Vergebung zu bitten. Er schreibt mir auf eben diese Art; er beklaget sich über meine Treulosigkeit: ich muß ihm das Gegentheil erweisen. Versprechen Sie mir nur, daß Sie es ihm verzeihen wollen.

Orgon.

Sie sind zu großmüthig, liebster Damon! mein Sohn verdienet keinen solchen Freund; er verdienet kein Mitleiden und keine Vergebung.

Geronte.

Ja, ich will ihm jemand nachschicken! (Zu Orgon) Es geschieht doch mit Ihrer Bewilligung? Er soll in das Tollhaus gebracht werden.

Orgon.

War ich in meinen alten Tagen zu einem solchen Schimpfe bestimmt! — — Nein, verzeihe mir! ich kann unmöglich darenin willigen. Ich weiß, wie sehr er dich beleidigt hat: aber bey diesem Vorschlage zu seiner Bestrafung würde ich am meisten leiden. Er mag hingehen, wohin ihn seine Raserey führet. Ich ziehe meine Hand von ihm ab; ich enterbe ihn, und will ihn nicht mehr sehen.

Damon.

Er ist aber doch vielleicht so strafbar nicht, als er scheint! Verzeihen Sie ihm, er wird sich mit der Zeit bessern! Nehmen sie das Herz eines Vaters wieder an!

32

Geronte!

Geronte.

Ich hätte meine Tochter mit einem hübschen Bräutigame versehen!

Orgon.

Meines Sohnes Rasereyen betrüben mich doppelt, weil sie mich des Vergnügens berauben, mich genauer mit dir zu verbinden. — — Aber darf ich Fräulein Climenen einen andern und bessern Bräutigam in Vorschlag bringen? Du hattest sie mir für meinen Sohn erlaubt: darf ich für jemand anders um sie anwerben, der ihrer besser werth ist?

Geronte.

Ich bin damit zufrieden, wenn es nur jemand Kluges ist.

Orgon nimmt den Damon bey der Hand.

Nähern Sie sich, Damon! Mein Sohn ist meiner nicht werth. Nein! denn er verdienet meine Liebe nicht mehr: Sie sollen mein Sohn seyn. Ich kenne Ihre Tugend und Ihre Zärtlichkeit besser, als Sie glauben. Ich schätze Sie hoch: nach meinem Tode gehöret mein Vermögen Ihnen.

Damon.

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche! Sie schätzen mich hoch, und biethen mir an, ich solle mir das Unglück meines Freundes zu Nutze machen? Wie wenig kennen Sie mein Herz, wenn Sie denken können, daß ich fähig bin, Ihr Anerbieten anzunehmen! Ich bin Ihnen dankbar! Aber  
wenn

wenn Sie mich verbinden wollen: so verzeihen Sie Ihrem Sohne.

Orgon.

Ich bin von Ihrer Tugend bezaubert: sagen Sie mir aber nichts mehr von meinem unwürdigen Sohne! Nehmen Sie seinen Platz bey der unvergleichlichen Climene ein; empfangen Sie ihre Hand von meinen Händen; Sie sind ihrer werth. (Zu Geronten) Du bist es doch zufrieden?

Geronte.

Je nun ja, wenn es meiner Tochter recht ist. Willst du den Damon haben?

Climene.

Gnädiger Herr Vater!

Geronte.

Nun, mache fort, sage es heraus.

Climene.

Ich werde Ihnen allezeit gehorchen. Ich nehme Damons Hand an, wenn Sie es haben wollen. (Zu Orgon) Ich küsse die Ihrige, zum Danke für Ihre Güte; Und Sie, Damon, was antworten Sie?

Damon.

Daß ich nicht weiß, ob ich wache, oder ob alles dieses ein verwirrtes halb trauriges und halb angenehmes Träumen ist. Sollte ich meinen Freund um seine Geliebte bringen?

Orgon.

Sie bringen ihn nicht darum. Er wird sie ohnedieß nimmermehr erhalten, und nimmermehr hieher kommen. Empfangen Sie Climene's Hand.

Climene.

Sie zweifeln, Damon!

Damon küßet ihr die Hand. — —

Nein! ich zweifle nicht, ich bin der Ihrige. Und wie soll ich Ihnen beyden antworten, um Ihnen mein Erstaunen und meine Verwunderung darzuthun? Aber ich kann noch nicht ruhig seyn, bis mein Freund Vergebung erhalten hat. Ich bitte Sie darum! Ich beschwöre Sie darum! Bloß mit dieser Bedingung kann ich Climene's Hand annehmen.

Orgon.

Wie wenig ist mein Sohn so einer edelmüthigen Freundschaft werth! (zu Geronten) Komm mit mir! ich muß mich, um mich zu erholen, ein wenig zu beruhigen suchen. Hernach wollen wir gleich Anstalt zu der Vermählung dieses Paares machen.

Geronte.

Ich gehe mit dir. Der verzweifelte Timant! Mich für einen Giftmischer zu halten! Deswegen war es, daß er nicht zu Tische kommen wollte.

(Sie gehen beyde ab.)

Climene.

Sie sind mehr verwirrt, als erfreuet. Was denken Sie, Damon?

Damon.



Damon.

Ich bin zwischen tausend Leidenschaften getheilt. Ich kann meine Freude nicht genug ausdrücken; ich liebe Sie mehr, als mein Leben: aber verzeihen Sie mir, ich kann nicht vollkommen glücklich seyn, so lange mein Freund unglücklich ist.

Climene.

Wir wollen schon die Väter bereden, ihm zu verzeihen. Kommen Sie mit herein! (Sie gehen hinein.)

Lisette.

Nun, Herr Briefträger, diesesmal war deines Herrn Murrheit für Elemenen wenigstens gut: sie ist mit dem Damon besser versorgt. Aber wenn sie deinen Herrn gehabt hätte, und hätte ihn umarmen wollen, so hätte er allemal geglaubt, sie hätte die Absicht, ihn zu erdroffeln. Wie wird es aber nun mit dir aussehen, da dein Herr fort ist?

Philipp.

O, das weiß ich nicht! Wenn ich kein ander Mittel finde: so ziehe ich ihm in den Krieg nach.

Lisette.

Ja, du schickest dich gut zum Soldaten.

Philipp.

Warum sollte ich mich nicht dazu schicken? Ich kann fluchen, zuschlagen, Toback rauchen, Schulden machen, und mich mit einem ganzen Duzend andern — — —

Lisette.

Herumschlagen?

Philipp.

Nein, betrinken, und dazu von Schlachten und Morden, trotz dem größten Eisenfresser, schwagen.

Lisette.

O! da schickest du dich zur Noth gar zum Oberofficier. Ich muß gehen! Auf wiedersehen! Lebe wohl, Held nach der neuen Mode! (Sie geht ab.)

Philipp.

Es ist mir doch bange bey der Sache. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll.

Timant hinter der Scene.

Pist! pist! Philipp.

Philipp.

Wer ruft mich?

Timant.

Pist! Philipp, bist du allein?

Philipp.

Ich glaube wahrhaftig, daß es meines Herrn Gespenst ist! Die Stimme kömmt aus seiner Stube; die ist verschlossen, und ich habe ihn fortreiten sehen. — — — O weh, die Thüre geht auf!

### Fünfter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Ist niemand da, Philipp? Um des Himmels willen, verrathe mich nicht!

Philipp.

Philipp.

Sind Sie es im Ernste? Ich habe Sie fortreiten sehen; und Sie sind wieder da? Sagen Sie mir es geschwind, wenn Sie ein Gespenst sind. Ich habe Ihnen getreu bey Ihrem Leben gedienet, und ich kann nichts dafür, daß man eben den Anschlag gefaßt hat, Sie in ein Zollhaus zu setzen: ich versichere es Sie!

Timant.

Was? mich in ein Zollhaus zu setzen! Wohin wird endlich noch die Bosheit, die sich wider mich verschworen hat, gerathen? Fürchte dich nicht; ich bin zurück gekommen.

Philipp.

Also sind Sie es selbst? Der gnädige Herr Vater hat es noch verhindert, sonst wären Ihnen Häfcher nachgeschickt worden. Wie ist es aber zugegangen, daß Sie so geschwind zurück gekommen sind?

Timant.

Ich stieg, wie du gesehen hast, zu Pferde, und war Willens, nicht mehr umzukehren. Als ich aber ungefähr hundert Schritte weit geritten war: so kam ich in eine Straße, in der viele Leute mich scharf ansahen. Ich dachte gleich, es würde Geronte Spionen ausgesickt haben. Ich nahm altherhand Nebenwege; aber immer begegneten mir Leute, die mich mit einer bedenklichen Mine ansahen. Ich war in der größten Angst, da mir noch dazu einfiel, daß in denen Papieren, die ich in

meiner Stube gelassen hatte, etwas stehen könnte, das man schlimm hätte auslegen können. Ich war begierig, zu wissen, ob du auch die Briefe richtig überbracht hättest. Es ist mir nützlich, zu wissen, wie sich meine Feinde dabey aufgeführt haben, und was sie für weitere Anschläge wider mich fassen. Alle diese Betrachtungen bewogen mich, durch allerhand Nebenwege zurück zu eilen. Ich stieg bey der hintern Thüre ab, und kam glücklich, ohne von einem Menschen gesehen zu werden, in meiner Stube an, und durchsuchte meine Papiere, als ich hier im Saale reden hörte. Ich sah Geronten, meinen Vater, seine Braut, den Damon und dich. Ich konnte aber nichts von eurem Gespräche verstehen. Ich verlasse mich auf dich: mein Leben steht in deinen Händen. Verrathe es nicht, daß ich hier bin! Entdecke mir, was man wider mich für Anschläge hat! Ich muß eilen, damit ich aus diesem verhaßten Orte komme.

Philipp.

Ich kann Ihnen weiter nichts sagen: Ihr Herr Vater hat sich nicht mit Climenen verheurathet: Damon aber wird sie jetho heurathen. Ihnen ist die Enterbung zugedacht: Damon und Climene biten für Sie.

Timant.

Himmel, welche Nachrichten! Ach, wohin soll ich mich verstecken? ich höre jemand kommen.

Philipp.

Philipp.

Bleiben Sie immer! Man kann Ihnen doch sonst nichts thun, als Sie in ein Zollhaus setzen.

Timant.

Ja, ich will hier bleiben, und meinem Unglücke und meinen Feinden Troß biethen.

### Sechster Auftritt.

Geronte, Ergon, Damon, Climene, Lisette,  
Timant, Philipp.

Geronte.

Kommen Sie nur alle mit! Ich will gleich nach dem Notario schicken. (Er erblicket den Timant.) O ho! was sehe ich da! Sie sind hier! Geben Sie sich die Mühe, gleich aus diesem Hause zu gehen! Wenn ich Ihren Vater nicht schonete: so wollte ich Ihnen etwas anders zeigen! Lernen Sie, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen müssen! In das Zollhaus, in das Zollhaus, fort mit Ihnen!

(Er geht ab.)

Timant.

Ich kann dieses verhaßte Haus in wenig Augenblicken vermeiden: aber Sie, gnädiger Herr Vater, Sie sehen, wie man mit mir umgeht, und können so schweigen!

Ergon.

Ich bin dein Vater nicht; deine Thorheiten haben dich meiner unwürdig gemacht. Ich will dich nicht mehr sehen; ich will nichts von dir hören;  
ich

ich ziehe meine Hand von dir ab, und ich enterbe dich. (Er geht ab.)

Timant.

Unmenschlicher Vater! Sie siegen, grausame Climene!

Climene.

Ich will bey Ihrem Vater für Sie bitten. Lernen Sie mein Herz kennen! Ich bedaure Sie, ob es mir gleich lieb ist, von Ihrer Liebe befreuet zu seyn. Lernen Sie durch Ihr Unglück, daß Fehler des Verstandes, wenn sie zu weit gehen, zu Fehlern des Herzens werden. (Sie geht ab.)

Lisette.

Mein gnädiges Fräulein hat wirklich recht: und wenn Sie auch mich heurathen wollten, ich, die ich doch nur ein Kammermägdehen bin, wollte lieber mein Lebenlang eine Jungfer bleiben, als so einen mistrauischen Mann nehmen. Das heißt sich recht verschworen! (Sie geht ab.)

Timant.

Alle Welt verläßt mich, und Sie, falscher Freund?

Damon.

Beleidigen Sie mich nicht, bis Sie mich besser kennen! Jetzt ist es nicht Zeit zu weitläufigen Freundschaftsversicherungen. Sie sollen sehen, ob ich Ihr Freund gewesen bin. Ich verlasse Sie! Glauben Sie aber, daß, wenn Sie die ganze Welt verläßt, die Freundschaft Ihnen noch die Unbilligkeit Ihres Mistrauens zeigen wird.

(Er geht ab.)

Timant.

Timant.

Thörichte Verstellung! Er glaubet noch, daß ich ihm trauen werde!

Philipp.

Ich bin Ihnen bisher treu gewesen: aber jeho würde ich mit meiner Treue nichts anders gewinnen, als Schläge, oder eine Stelle im Tollhause. Ich bitte Sie um meinen Abschied. Sie dauern mich, gnädiger Herr! aber wer selbst an seinem Unglücke Schuld ist, hat nicht Ursache, sich zu beklagen.

Timant.

Auch du willst mich verlassen? Unglücklicher Timant!

Philipp.

Ich thäte es gern: aber fast habe ich das Herz nicht. Wenn Sie mir versprechen, anders mit mir umzugehen: so will ich Ihnen überall folgen, und sollte es auch in den Krieg seyn! Ich habe Sie lieb, ob' ich schon manchmal ein loses Maul habe. Ich will ein Gefährte Ihres Glückes seyn.

Timant.

So bist du denn der einzige, auf den ich Recht gehabt habe, mein Vertrauen zu setzen! (bey Seite) Ich glaube, er suchet mich zu hintergehen.

Philipp.

Es ist doch noch nicht alles verloren. Damon ist Ihr wahrer Freund. — —

Timant.

Mein Freund? Und du bist noch so einfältig, daß du seinem Vorgeben glaubest? Er verstelltet sich  
nur.

mir. Mein Vater enterbet mich, Geronte drohet mir, Climene giebt mir spitzige Berweise, und so gar Lisette höhnet mich aus. Siehst du, daß ich Recht gehabt habe, keinem Menschen zu trauen? Komm herein, ich will mich zur Abreise gefast halten.

\* \* \* \* \*

## Fünfter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Orgon, Damon.

Orgon.

Ich bewundere Sie. Ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten soll: aber ich kann nicht thun, was Sie von mir begehren. Durch was hat sich wohl mein Sohn einer so großmüthigern Freundschaft werth machen können?

Damon.

Hat denn Ihr unglücklicher Sohn sich niemals Ihrer väterlichen Liebe werth gemacht? Haben Sie ihn niemals geliebt?

Orgon.

Ach! wenn ich ihn nicht allzusehr geliebt hätte: so würde ich jezo ja nicht so bedauerns- und er nicht so bestrafenswerth seyn!

Damon.

Und wenn Sie ihn geliebet haben; wenn Sie jemals die Empfindlichkeit eines zärtlichen Vaters,

bey



bey dem, was Sie an ihm gefunden, empfunden haben: wie können Sie ihn jetzt so verlassen? Ich leugne nicht, daß er gefehlet hat. Aber ist eine Uebereilung, ist ein Fehler, der aus einer verdorbenen Einbildung herkömmt, nicht zu verzeihen? Es ist ein Fehler, an dem sein Herz bey allem dem keinen Theil hat.

Orgon.

Hören Sie auf, ihn zu entschuldigen! Sie mögen sagen, was Sie wollen, sein Herz hat gefehlet, und nicht sein Verstand. Wer glauben kann, daß alle Leute niederträchtig und lasterhaft denken, dessen Gedanken müssen selbst niederträchtig und lasterhaft seyn. Er muß sich des Verbrechen's fähig finden, das er andern zutrauet. Eine mittelmäßige Thorheit und ein gutes Herz können beysammen stehen: aber wenn die Thorheit gar zu groß ist, so ist gewiß das Herz selten außer Schuld.

Damon.

Bedenken Sie, daß es eine Eigenschaft eines billigen Richters ist, die Fehler zu bessern. Sie zu bestrafen, muß er sich erst unterfangen, wenn alle Mittel zur Besserung vergebens sind. Sie sind kein Richter, Sie sind ein Vater; und Sie wollen lieber Ihren Sohn bestrafen, als ihn bessern?

Orgon.

Ihn bessern? Wie ist es möglich, wenn seine Thorheit schon so weit eingewurzelt ist? Wie kann ich ihn verhindern, mistrauisch zu seyn?

Damon

Damon.

Wenn Sie ihm diesmal alle Ursachen seines gehabten Misstrauens zu nichte machen; dann würde er in sich gehen, dann würde er sein Unrecht einsehen und künftig besser denken.

Orgon.

Sie verlangen zu viel. Wie geht es an, die Ursachen seines Misstrauens zu heben? Ich habe ihm keine gegeben. Kurz, es ist unmöglich!

Damon.

Dadurch, daß Sie ihm Ihre väterliche Liebe wieder schenken; dadurch, daß Sie ihn mit Climeonen verbinden, wird er gebessert und überzeugt werden. Ergreifen Sie die Gelegenheit, einen Menschen, der es wirklich verdienet, von einem schädlichen Vorurtheile zu befreien. Sie sind schuldig, es zu thun; die Menschenliebe befiehlt es. Bedenken Sie es, daß dieser Mensch, dessen Glück in Ihren Händen steht, Ihnen sonst lieb war. Bedenken Sie, daß er Ihr Sohn ist, die Freude und Hoffnung Ihres Alters; Natur und Tugend wollen Sie versöhnen. Beyde reden Ihnen zu, Timanten zu verzeihen. Kann das Bitten der Freundschaft Zahren bey Ihnen wirken: so lassen Sie sich durch mich rühren. Verzeihen Sie Ihrem Sohne: der Himmel will es! Machen Sie ihn glücklich: Ihre eigene Ruhe hängt daran! Vergessen Sie seinen Fehler! Glauben Sie, daß er es ist, der jezo zu Ihren Füßen liegt, und Sie um Verzeihung bittet!

Orgon,

Orgon.

O Himmel! Damon! Was thun Sie? Stehen Sie auf; ich kann vor Verwunderung nicht zu mir selbst kommen. Climenen soll ich dem Diamant geben? Und Sie bitten mich darum? Climenens bestimmter Bräutigam?

Damon seufzend.

Ja, geben Sie ihm Climenen, ich bitte Sie darum — — Verzeihen Sie, daß ich Sie seufzend darum gebethen habe. Ich verliere viel. Ich weiß es. Aber ich kann nicht ruhig seyn, wenn Diamant Climenen nicht erhält. Dann hätte er Recht gehabt, auf meine Freundschaft Mißtrauen zu setzen; dann wäre ich aller seiner Vorwürfe werth. Dadurch, daß ich Climenen meinem Freunde abtrete, bessere ich ihn; ich mache ihn tugendhaft; ich mache ihn glücklich. Lassen nur Sie sich rühren, lassen Sie sich bewegen, ihm zu verzeihen.

Orgon.

Ist es möglich, daß die Großmuth so weit gehen kann? Ich kann es Ihnen nicht verschweigen, ich weiß es, daß Sie Climenen auf das zärtlichste lieben. Ich habe einen Theil einer Unterredung, die Sie vor einigen Stunden mit ihr hatten, angehört, und Ihrer beyder Tugend pressete mir die Thränen aus. Deswegen war es, daß ich Geronten bath, die Verbindung meines Sohnes zu verschieben. Ich könnte mich nicht trösten, wenn ich ein Herz, wie das Ihrige, unglücklich machte. Und Sie, Sie selbst, großmüthiger Freund, Sie selbst

sagen Elinenen ab? Ich bin bestürzt und gerührt! Sie haben meine Zärtlichkeit gegen Timanten erregt: aber ich kann mich zu nichts entschließen. Ich bewundere Sie, und weiß nicht, was ich Ihnen antworten, ich weiß nicht, was ich denken soll.

Damen.

Also wissen Sie schon alles? Ja, verehrungswürdiger Freund, ja, mein Vater, ich unterstehe mich, Sie so zu nennen, ja, ich liebe Elinenen mehr, als mein Leben, aber nicht mehr, als meine Pflicht und meine Tugend. Timant hat sie eher, als ich, geliebet; denn er hat sie eher gesehen. Ich wußte seine Liebe, als ich sie sah, und doch konnte mein schwaches Herz ihren Reizungen nicht widerstehen: es soll dafür bestraft werden. Sie haben unsern Abschied angesehen. Sie haben die Unschuld unserer Liebe kennen gelernt. Elinene liebet die Tugend zu sehr, als daß sie mir nicht Beyfall geben sollte. Sie war für Timant bestimmt, sie soll die Seinige seyn. Machen Sie Ihren Sohn durch Elinenens Hand glücklich. Opfern Sie Ihren Zorn der väterlichen Liebe auf, da ich der Freundschaft die stärkste und zärtlichste der Leidenschaften aufopfere. Geben Sie, um ihn ruhig zu machen, ihm Ihre vorige Liebe wieder, da ich mein ganzes Glück für ihn hingeb. Glauben Sie nicht, daß meine Thränen aus Schmerz und aus Schwachheit fließen: sie fließen für einen Freund. Verzeihen Sie ihm! Machen Sie ihn glücklich! Ich beschwöre Sie bey Ihrer eigenen Zu-

menscho

gend darum; ich beschwöre Sie bey diesen frommen, menschlichen, mitleidenden Thränen, die ich auf Ihren Wangen sehe! Sie entschließen sich noch nicht?

Orgon.

Ja, ich habe mich entschlossen. O Damon! lassen Sie sich umarmen, und Ihre Thränen mit dem meinigen mischen. O göttlich tugendhaftes Herz! O entzückende Großmuth! O Tugend, wie groß kannst du die Menschen nicht machen! Ich weine vor Entzücken und vor Schmerzen zugleich. Warum sind Sie denn nicht so glücklich, als Sie es verdienen? Ich bin gerühret, ich bin bezaubert, Ihre Tugend hat gesieget.

Damon.

Ich danke Ihnen auf das zärtlichste. Also haben Sie Ihrem Sohne verziehen?

Orgon.

Ich habe mehr als dieß gethan. Sie als sein Freund wollen eine so große That ihm zu Liebe unternehmen. Was soll ich als ein Vater thun? Alles, was ich thun werde, ist zu wenig, um Ihrer Tugend nachzuahmen. Ich verzeihe ihm. Er hat geglaubet, ich wollte ihn enterben. Ich will ihm mein ganzes Vermögen schon bey meinen Lebzeiten übergeben. Ich will ihm die andere Hälfte des Briefes, der ihm zum Verdachte Anlaß gegeben hat, zeigen, und ihn mit Thränen bitten, mir künftig besser zu trauen. Er wird sich dadurch rühren lassen. Er wird sein Vorurtheil vergessen. Aber Ihnen sollte ich Ihre Braut rauben? Liebster

Damon! Nein, meines Sohnes Glück wäre zu theuer erkauft, wenn ich es mit dem Verluste des Ihrigen erwerben sollte.

Damon.

Ihre Zärtlichkeiten sind umsonst. Da ich Elinenen nicht erlangen kann, ohne die Freundschaft und die Tugend zu verletzen: so ist es für mich eine Unmöglichkeit geworden, sie zu besitzen. Es ist wahr, ich hatte Elinenens Hand angenommen: aber da ich meinen Freund auf ewig von hier entfernt glaubte, so konnte ich der Macht meiner Leidenschaft nicht genug widerstehen. Jetzt ist Ihr Sohn hier; er kann glücklich werden, und ich kann es niemals seyn, weil ich Elinenen entweder verlieren, oder durch einen Fehltritt erkaufen muß. Morgen reise ich von hier ab. Ich werde nicht eher zurückkehren, als bis mein Herz vollkommen frey von seiner Leidenschaft, und so ruhig seyn wird, als es jetzt unruhig ist. Nichts kann meinen Entschluß hintertreiben. Wenn es wahr ist, daß Sie mich hoch schätzen: so verheurathen Sie Elinenen mit Ihrem Sohne.

Orgon.

Ich kann Ihnen nicht widerstehen, und wollte es doch gern thun. Ich glaube nicht, daß sich Geronte wird besänftigen lassen; und wenn Elinene nicht darein williget, so soll sie Timantens Hand nicht annehmen. Hier kömmt Geronte.

Damon.

Damon.

Gehen Sie ihm entgegen; suchen Sie, ihn zu besänftigen. Sein Zorn ist hitzig: er dauert aber nicht lange; er wird es gewiß thun — — (Bey Seite) Erhole dich, gequältes Herz! Der erste Kampf ist vorbey, wie viel hast du nicht gelitten! Wie viel ist dir noch zu leiden übrig!

Zweyter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon.

Orgon.

Komm, mein alter Freund, laß dich umarmen. Jetzt ist es die Zeit, in der ich eine rechte Probe der Freundschaft von dir fordern will; wirst du mir wohl meine Bitte abschlagen?

Geronte.

Sage nur ohne so viele Umstände, was du von mir haben willst. Die lange Vorrede hättest du bey mir ersparen können. Ich mache nicht viel Worte, aber ich bin allezeit bereit, alles für meinen Freund zu thun. Sage, was willst du?

Orgon.

Die väterliche Liebe hat über meinen Zorn gesiegt. Ich habe Timanten verziehen. Darf ich hoffen, daß du es in Aufsehung unserer alten Freundschaft auch thun wirst?

Geronte.

Das habe ich mir wohl eingebildet. Du bist zu gutherzig, um lange auf jemanden böse zu seyn.

Je nun, es mag seyn! Du willst haben, daß ich ihm auch vergeben soll! Wahr ist es, daß es ihm nichts schaden würde, wenn man ihn auf ein Paar Monate im Tollhause studieren ließe: aber bey allem dem ist er dein Sohn, und ich vergebe ihm alles von Herzen. Hast du genug daran?

Orgon.

Ich bin deiner Freundschaft alle Stunden mehr schuldig: aber ich muß noch mehr bitten. Wie würdest du mich verbinden, wenn du seine Thorheiten gar vergägest!

Geronte.

So weit, als es sich vergessen läßt, will ich auch das thun. Er soll wieder in meinem Hause wohnen: aber so bald er mich wieder für einen Giftmischer hält — —

Orgon.

Erneuere das Angedenken seiner Thorheiten nicht. Ich verspreche dir, er soll sich bessern. Ich will Bürge für ihn seyn, wenn du ihm nur deine Freundschaft und Elimenens Hand wieder giebst.

Geronte.

Elimenens Hand! Die hat ja der schon. (Er weist auf Damon) Er sieht sehr tiefsinnig aus, und macht für einen Bräutigam ein finsternes Gesicht.

Orgon.

Höre das größte Exempel einer wahren Freundschaft und Großmuth an. Der edle Damon ist großmüthig genug, seine Ansprüche auf Elimenen fahren zu lassen. Er will lieber unglücklich seyn,



feyn, als seinen Freund unglücklich machen. Bewundere seine Großmuth.

Geronte.

Ist das alles wahr? Der Einfall ist seltsam genug. Er muß sonst etwas Liebes haben, weil er meine Tochter weggeben will. Ich will nun nicht untersuchen, ob es klug von ihm gehandelt ist, oder nicht. Ist alles wahr, Damon?

Damon.

Ja, ich leugne es nicht; ich bin entschlossen, alles, was ich in der Welt habe, der Freundschaft aufzuopfern. Verzeihen Sie, daß ich Climene's Hand ausschlage. Ich werde dafür gestrafet werden, und meine Sinnen werden mir das Glück, das ich verloren, zwar vorstellen, aber bey allem dem bleibt mein Entschluß fest. Selten meine Bitten etwas, so geben Sie Climene dem allzuglücklichen Timant. Entziehen Sie mir aber ihre Freundschaft nicht, und bleiben Sie mir in der Ferne günstig. Ich werde morgen von hier abreisen, und in fremden Gegenden meinen Schmerzen Raum lassen.

Geronte.

Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Es steht bey Ihnen, zu thun, was Sie wollen. Was Sie für Timanten thun, ist freylich großmüthig: aber ob diese Großmuth nicht übertrieben und übel angewendet ist, davon will ich jezo nicht reden. Wenn Timant seine Narrenspossen vergäße, so wäre ich schon mit ihm zufrieden.

X 4

Orgon.

Orgon.

Ich habe es schon gesagt, ich stehe dir dafür, daß er sich bessern wird, und besonders, wenn ihm eine so vernünftige Frau, als Climene, zu Theile wird.

Geronte.

Wenn es meine Tochter zufrieden ist, so bin ich es auch — — Hier kommt sie eben.

Damon bey Seite.

Wie viel verliere ich nicht! Wie schön ist sie! Ich muß fliehen! — — Doch nein, ich will den letzten Kampf aushalten.

### Dritter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette.

Geronte.

Komm nur näher, wir reden eben von dir. Komm, meine Tochter, du wirst eine Neuigkeit erfahren: aber ich weiß eben nicht, wie du damit zufrieden seyn wirst. Doch du bist einmal ein gutes Kind; ich verlasse mich auf deinen Gehorsam.

Climene.

Wenn mir diese Neuigkeit eine Gelegenheit ist, Ihnen eine Probe davon zu geben; so muß sie mir angenehm seyn.

Geronte.

Da, mein alter Freund, der zu gut und zu ver-söhnlich ist, hat seinem Sohne alles vergeben, und du sollst ihm auch vergeben.

Climene.

Elimene.

Er hat mich niemals beleidiget; ich habe ihn allezeit bedauert; und ich kam eben her, um für ihn zu bitten.

Geronte.

Nun, das ist gut! so wirst du damit zufrieden seyn, daß ich ihm auch vergeben habe. Aber es ist noch mehr! Orgon will haben, ich soll ihm das Wort halten, das ich ihm einmal gegeben hatte, und ich habe ja gesagt: Du sollst Timanten heurathen. Was sagest du dazu?

Elimene.

Timanten heurathen — — Gnädiger Herr Vater — — Damon, Sie schweigen — — Sie seufzen.

Lisette.

Was das nun wieder für ein Einfall ist!

Geronte.

Es ist eben Damon, der für Timanten gebethen hat, und der mich bath, ich möchte dich ihm geben.

Elimene.

Sie, Damon! — — (Zu Lisetten) Halte mich, ich weiß nicht, wo ich bin. Damon liebet mich nicht, Damon ist treulos? Himmel, was höre ich!

Damon.

(O Himmel, kaum kann ich es sagen!) — — Ja, gnädiges Fräulein, ich war es. Ich konnte Sie nicht besitzen, ohne die Freundschaft und die Tugend zu beleidigen. Machen Sie meinen Freund

glücklich! Lassen Sie mich unglücklich seyn — —  
 Ich war nicht dazu bestimmt, Sie zu besitzen — —  
 Bedauern Sie mich.

Climene.

Sie schlagen meine Hand aus? Sie, Damon?  
 Ich soll Sie bedauern?

Geronte.

Ja, er schlägt deine Hand aus, und ich werde  
 ihn nicht bitten, sie anzunehmen, wenn er nicht  
 will. Hast du aber Lust, es zu thun?

Climene zu Lisetten.

Ich verzweifle! Was soll ich thun? Soll ich  
 niederträchtig genug seyn, und ihm seine Treulosig-  
 keit vorwerfen? Er muß sich doch zu sehr verstellt  
 haben, wie er mir von seiner Liebe vorsagte; er  
 muß eine reichere Partie gefunden haben — —  
 Ich kann es nicht ausstehen. Der Schmerz ist für  
 ein zärtliches und edles Herz zu groß.

Lisette zu Climenen.

Berbergen Sie nur Ihre Wehmuth; der Herr  
 Vater wird sonst böse! Sehen Sie nicht, wie er auf  
 uns sieht! Orgon saget kein Wort; er sieht gerührt  
 aus. Damon scheint gar außer sich zu seyn. Er  
 muß Sie ungern verlieren; er muß Sie lieben;  
 nur kann ich die Ursache nicht begreifen.

Climene zu Lisetten.

Er soll mich lieben! Und warum würde er mich  
 verlieren wollen? Warum würde er meine Hand  
 auschlagen? Ich wollte, er liebete mich, um ihn  
 bestrafen zu können, und um seine Schmerzen,  
 wenn

wenn er Schmerzen um mich fühlet, so heftig zu machen, als die meinigen.

Geronte.

Nun, wir gehören auch zur Gesellschaft! Was hat dir Lisette für einen Rath gegeben? Zu was hast du dich entschlossen? Willst du gehorsam seyn? Sage geschwind!

Climene.

Was soll ich thun? — — Damon, Sie wollen es?

Damon.

Ja — — Climene, ich bitte Sie darum: Leben Sie mit meinem Freunde glücklich — — Ich kann nicht länger hier bleiben; ich werde Sie noch einmal wieder sehen. (Er will abgehen.)

Climene.

Nein, bleiben Sie noch einen Augenblick. Sie wollen es, Damon? — — Ich habe mich entschlossen: ich will Timantens seyn.

Damon.

O Himmel!

Orgon.

Darf sich mein Sohn so eines Glückes schmeicheln — — Aber wenn es mit Widerwillen geschehen sollte!

Geronte.

Possen! Was Widerwillen! Die Sache ist richtig. Ich sehe, daß ich eine gehorsame Tochter habe.

Orgon.

Orgon.  
Damon, wohin gehen Sie?

Damon.

Sie werden mich wieder sehen — — Ich sterbe, wenn ich länger bleibe. Dieß ist zu viel aus-  
gestanden. Leben Sie wohl! (Er geht ab.)

Lisette zu Climenen.

Er zerfließt in Thränen. Er sieht verzweiflend  
aus.

Climene zu Lisetten.

Ach, ich glaube, ich habe mich übereilet, Li-  
santen mein Jawort zu geben.

Geronte.

Nun, wo ist denn dein Sohn? Wo sollen wir  
ihn suchen, um ihm von allem diesem Nachricht zu  
geben?

Orgon.

Ich weiß es nicht, und brenne doch vor Be-  
gierde, ihn zu sehen, ihn zu umarmen, ihn des  
Unrechtes zu überzeugen, das er mir gethan hat.  
Ich habe deswegen den Brief, der an seinem Miß-  
trauen Schuld war, zu mir gesteckt: aber ich weiß  
nicht, wo ich ihn finden soll.

Geronte zu Lisetten.

Weißt du nicht, wo er ist?

Lisette.

So viel ich weiß, so hat er sich mit seinem Be-  
dienten, dem Phillipp, in seine Stube verschlossen.  
Eben jetzt geht die Thüre auf.

Biers

## Vierter Austritt.

Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Elmene,  
Risette.

Timant in Reiskleidern.

Ungeachtet Sie mir alle verbotben haben, Sie mehr zu sehen, unterstehe ich mich, mit Ihnen allen zugleich zu reden. Gnädiger Herr Vater, gnädiges Fräulein, Herr Geronte, das erste, was ich zu thun habe, ist, daß ich Sie wegen meiner Uebereilung um Verzeihung bitte. Was ich mir vorgestellt, ist nicht eingetroffen: aber bey allem dem hatte ich in meinen gefaßten Meynungen vielleicht nicht unrecht. Sie, gnädiger Herr Vater, entseben mich, Sie wollen mich nicht mehr sehen; es betrübet mich: aber deßwegen werde ich nicht aufhören, Ihr gehorsamster und zärtlichster Sohn zu seyn. Ich hatte mich betrogen, Sie liebten Elmene nicht: aber Sie haben mich auch nie als einen Sohn geliebet. Sie wollen mich nicht mehr sehen; ich gehorche, ich entferne mich, ich werde in einem fremden Lande einen andern Vater und ein anderes Vaterland suchen.

Orgon.

O mein Sohn — —

Geronte.

Still, laß ihn ausreden! Er hatte uns einmal diese Predigt zugebracht.

Timant.

Sie, gnädiges Fräulein, haben Recht, über  
meint

mein Unglück zu frohlocken. Sie erhalten dadurch meinen gewesenen Freund, den falschen Damon; aber freuen Sie sich nicht zu früh! Ein treulosser Freund ist nie ein beständiger Liebhaber gewesen. Sie haben ihn schon lange geliebet. Er hat Sie mit Verletzung der Freundschaft und Tugend erobert; und also beneide ich ihn nicht. Er flieht jetzt vor meinen Blicken, weil er sich seiner Handlungen schämt.

Orgon.

O höre auf, höre auf, mein Sohn, beleidige das vortrefflichste Herz nicht! Damon ist die großmüthigste Seele; und du bist strafenwerth, wenn du nur einen Gedanken zu seinem Nachtheile haben kannst. Erkenne, wie unrecht du thust! Statt dich zu enterben, setze ich dich in den Besitz aller meiner Güter ein. Du bist mein Sohn; ich vergeihe, ich vergesse alles; Geronte auch. Climene ist wiederum dein; und alles dieses hast du Damons großmüthiger Freundschaft zu danken.

Timant.

Was höre ich?

Orgon.

Höre auf, liebster Sohn, höre auf, mich zu betrüben! Misbrauche meine Liebe nicht mehr! Kann dich alles dieses nicht bewegen? Siehst du nicht, wie sehr du dich betrogen hast? Du hast den Damon in Verdachte gehabt, und er verliert alles, was er in der Welt am liebsten hat, um dich seiner Freundschaft zu überzeugen. Du kennst



nest mich so wenig genau, daß du mir zutrauest, ich liebete dich nicht, und gieng hinterlistig mit dir um. Ich überlasse dir mein ganzes Vermögen, um dich des Gegentheils zu überreden. Du hast meinen und deinen wahren Freund Geronte in dem niederträchtigsten Verdachte gehabt. Er verzeiht dir alles; er schenket dir seine Freundschaft und die Hand der liebenswürdigen Climene wieder. Climene, ungeachtet aller deiner Thorheiten, williget in dein Glück. Was kannst du mehr begehren? Laß dich rühren! Bedenke, wie zärtlich ich dich liebe! Sind meine Bitten, sind meine Thränen nicht genug, dich deiner Thorheiten zu überweisen? Nimm diesen Brief, lies ihn ganz. Die Hälfte davon hat einigen Anlaß zu deinen Ausschweifungen gegeben.

(Er giebt ihm den Brief.)

Timant.

Es ist genug, gnädiger Herr Vater, es ist genug. Ich erkenne meinen Irrthum, und schäme mich selbst. Ich bin überzeugt, ich bin überwunden, und bitte Sie alle schamroth um Verzeihung. Meine allzugroße Zärtlichkeit war es selbst, die mich mißtrauisch machte. Wo ist mein Freund? Wo ist Damon, daß ich auch ihn um Verzeihung bitten kann? Er hat zu viel für mich gethan. Ich weiß nicht, ob ich wache, oder ob ich träume. Mein Glück ist so groß, daß ich nicht weiß, wo ich bin. Der Schleyer des Vorurtheiles, der mich verblendet hatte, fällt auf einmal von meinen Augen.

Orgon.

Orgon.

Nein, lies erst den ganzen Brief! dann wirst du meine Absichten, als ich hieher reisete, besser erkennen.

Geronte.

Ich will ihn lesen: Geben Sie die zwei Hälften her! Ja, ja, mein lieber Timant, lernen Sie ein wenig klüger seyn! Für diesmal mag es noch hingehen. (Er liest) „Sie geben mir alle Tage neue Zeichen Ihrer Freundschaft. Ich halte es für ein Großes, daß Sie Vertrauen genug auf mich setzen, um mich bey einer so wichtigen Sache, als Ihres Herrn Sohnes Vermählung, zu Rathe zu ziehen. Was soll ich Ihnen sagen? Sie haben vortreflich gewählt. Ich kenne Fräulein Climenen, sie ist schön und tugendhaft, und Ihres Sohnes werth. (Hier kömmt das abgerissene Stück, hören Sie recht zu, Timant!) Ich wünsche, daß ein so liebes Paar recht lange vernünftig miteinander leben könne. Zweifeln Sie nicht an dem Herzen Ihres Sohnes.“

Timant.

Es ist genug, es ist genug! ich bin schon mehr als überzeugt. Ich sehe meine vorige Thorheiten ein, und schäme mich meiner selbst. Ist so ein Unsinziger, wie ich war, Ihrer Hand noch werth, Climene? Sie haben beständig geschwiegen; Sie sehen traurig aus; Sie haben freylich Ursache, zornig auf mich zu seyn. Der großmüthige Damon ist freylich Ihres Herzens besser werth. Ich leugne nicht, daß er eher verdienet — —

Philipp

Philipp stößt ihn.

Stille doch! stille! das Mißtrauen möchte sich wieder in das Spiel mischen.

Climene.

Ich gehorche meinem Vater. Ich freue mich, daß Sie Ihr gehabtes Unrecht erkennen, und wünsche, daß alles dieses genug Eindruck bey Ihnen machen möge, um Ihnen Ihr Mißtrauen völlig abzugewöhnen. (Zu Lisetten) Was das für eine Marter ist! Wann ich doch nur in der Stille seyn könnte, um ruhig zu weinen, und ruhig zu sterben.

Timant.

Ja, zweifeln Sie nicht, liebenswürdige Climene! Ich bin gerühret; ich bin überzeugt, ich werde mich ändern. Aber soll ich meinen großmüthigen Freund betrüben? Ich sehe, daß Sie ihn ungern verlieren. Wo ist er jezo? Warum flieht er meine Blicke?

Orgon.

Vielleicht aus Bescheidenheit und Großmuth. Er versprach, bald wieder hier zu seyn.

Geronte.

Nur kein Geplauder gemacht! Der Notarius ist schon oben; ich hatte ihn für den Damon holen lassen. Komm, wir wollen geschwind den Contract aufsetzen. Kommen Sie auch, Herr Schwiegersohn; Sie müssen auch dabey seyn.

Orgon.

Ich will zugleich die Schenkung aufsetzen lassen, in der ich dir alle meine Güter übergebe.

v. Cronegl I Th,

£

Timant.

Timant.

Ich werde Ihnen in einigen Minuten folgen. Ich bin von einer so unvermutheten Freude so befüßt, daß ich mich erst erholen und in der Einsamkeit zu mir selbst kommen muß. Ich folge Ihnen den Augenblick.

Geronte.

Nun, so lassen Sie uns nicht lange warten. Komm, wir wollen mit einander gehen. (Geronte und Orgon gehen ab.)

Timant machet Climenen eine ernsthaftere Verbeugung.

Komm, Philipp, ich habe viel zu überlegen. Ich habe etwas Wichtiges vor — — Ich habe viel Zweifel. (Er geht ab.)

Philipp.

Nun, das heißt durch Thorheiten sein Glück gemacht. Mein Herr bekümmet Climenen! Die närrischen Leute sind doch allemal die glücklichsten. (Er geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Climene, Lisette.

Climene wirft sich in einen Lehnstuhl.

Endlich sind sie fort; endlich kann ich wieder zu mir selbst kommen! Ach, ich wollte, daß ich nimmermehr zu mir selbst kommen könnte! mein Schmerz ist zu groß; ich kann nicht weinen! Mein Herz ist zu beklemmt! Damon, der treulose Damon, liebes

bes

Bet mich nicht! — — Und warum sagtest du mir denn so viel von seiner Liebe? — — Falscher, was hast du gethan! — — Was habe ich gethan! unglückliche Climene!

Lisette.

Um des Himmels willen, beruhigen Sie sich! Sie hatten sich ja vor einigen Stunden darenin ergeben, Timanten zu heurathen. Wenn Sie jetzt betrübt darüber sind; warum haben Sie denn Ihr Jawort gegeben?

Climene.

Quäle mich nicht mit Vorwürfen! Ich bereue es genug: aber was sollte, was konnte ich thun? Mein Vater wollte es, und Damon (kaum kann ich es glauben) Damon selbst wollte es ja. Ich glaubte, mich an dem Falschen dadurch zu rächen; ich wollte ihn betrüben, und ich habe mich unglücklich gemacht. Bedauere mich, meine Lisette, bedauere mich! Mein Herz ist nicht fähig, alles dieses auszustehen. So viele Veränderungen in einem Tage, so viele Freuden, so viele Schmerzen, so viele Zärtlichkeit, und diese unvermutheten Zufälle haben mich aller Kraft beraubet. Timant wird nicht lange mein Gemahl seyn! Wenn dann Damon einmal erfährt, wozu er mich gebracht hat, so wird er es bereuen. Er wird mich bedauern; ja, er wird mich vielleicht bedauern.

Lisette.

Ich kann meine Thränen nicht zurück halten; sie rühren mich auf das äußerste. Aber ich weiß

nicht, was ich von Damon denken soll! Er liebet Sie; das ist einmal gewiß. Man konnte ja die Verzweiflung aus allen seinen Blicken lesen. Vielleicht ist eine zu weit getriebene Freundschaft die Ursache von allem.

Climene. (Damon kömmt herein und  
höret ihr zu.)

Wenn Damon Timanten mehr liebet, als mich; wenn Damon mich unglücklich machen will, und ihn glücklich zu machen: so hat er mich nie recht geliebt, und ich — — kann ich noch an meine Schwachheit denken? Und ich — ich gestund ihm meine Liebe offenherzig. Ich liebte ihn mehr, als mich selbst. Ich wünschte, ihn noch zu sehen, und ihm seine Grausamkeit zu verweisen. Ich wünschte, ihn zu sehen, um den letzten Abschied von ihm zu nehmen.

### Sechster Auftritt.

Damon in Reisefleibern, Climene, Lisette.

Damon.

Hier ist er, göttliche Climene; hier ist er, der unglückliche, der strafbare Damon. Ich habe der Freundschaft und der Tugend genug aufgeopfert: nun ist es Zeit, meiner Schwachheit einen Raum zu lassen. Ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten; (Er wirft sich zu ihren Füßen.) um zu Ihren Füßen zu weinen; um zu Ihren Füßen zu sterben, wenn es möglich ist!

Climene.

Etimene.

Damon! Sie sind hier! Was sagen Sie? Stehen Sie auf! Sie haben mich gehöret; es ist genug; verlassen Sie mich, fliehen Sie!

Damon.

Ja, ich will Sie fliehen! Ich will Sie auf ewig verlassen, und die ganze Welt zugleich, wenn es möglich ist. Nur, ehe ich entfliehe, lassen Sie mich aus einem heitern versöhnten Blicke schließen, daß Sie mir verzeihen. Wenden Sie Ihre Augen nicht zornig von mir ab. Mein Schmerz ist ohnedieß stark genug, mich zu tödten. Nur noch ein einzigesmal sehen Sie mich an, und ich gehe, vergnügt zu sterben, oder ein Leben zu führen, das den Tod an Schmerzen übertreffen wird. Ich habe genug in der Welt gethan; ich habe genug ausgestanden; ich habe meine Pflicht erfüllet; und dieses wird mein einziger und letzter Trost bleiben. Nichts erwarte ich als nur ein letztes Zeichen Ihres Mitleidens. Wenn ich weiß, daß Sie mich bedauern: so werde ich eilen, von Ihnen zu reisen.

Etimene.

Damon! — — Was wollen Sie, daß ich Ihnen sagen soll? Sie sehen meine Thränen; Sie haben meine Klagen gehört; Sie sind Ursache an allem; und Sie wollen noch, daß ich Sie bedauern soll!

Damon.

— Ja, Sie werden mich bedauern, liebste Etimene! Ja, Sie werden mich beklagen, und nicht scheltenswerth finden! Sie lieben die Tugend zu sehr,

um mir nicht zu verzeihen. Wäre ein treulosser Freund Ihrer Liebe werth gewesen? Hätte ein niederträchtiges Herz Ihre Zärtlichkeit verdient? Nein, Climene, ich verlasse Sie, um Ihrer werth zu werden. Timant hat Sie eher, als ich geliebt; er hatte mir seine Liebe eher entdeckt, als ich Sie sah; er war ihr bestimmter Bräutigam. Da ihn seine Schwachheit um Ihre Hand bringt; konnte ich ohne Niederträchtigkeit mir sein Unglück zu Nothe machen? Würden Sie mich nicht verachten, wenn ich es thun könnte? Ich habe Timanten viele Verbindlichkeiten; soll ich ihn unglücklich machen? Ich liebe Sie, Climene! Ich habe es Ihnen oft gesagt; ich sage es Ihnen zum letztenmale, ich liebe Sie mehr, als mein Leben; aber nicht mehr, als meine Tugend! Verzeihen Sie mir! Das ist alles, was ich von Ihnen verlange.

Climene.

Ich verzeihe Ihnen; ich bedaure Sie: bedauern Sie mich auch! Haben wir einander denn nur geliebt, um uns beyde unglücklich zu machen? Unser Abschied ist zu grausam! Sie wollen von hier fliehen: wohin wollen Sie denn?

Damon.

Erlauben Sie, daß ich diese Hand zum letztenmale küsse, und mit meinen Thränen benetze. Schmerzhaftes Entzücken! Verzweiflungsvolle Zärtlichkeit! Climene, liebste Climene, leben Sie — — ach Himmel, ich kann es nicht sagen! leben Sie wohl.

Climene,



Climene.

Leben Sie wohl, Damon! Ich sterbe — —  
Die Tugend tröste Sie! Der Himmel begleite Sie!  
Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr lebe — —

(Sie sinkt auf den Lehnstuhl.)

Damon sieht im Abgehen nach ihr zurück.

Dies ist der letzte Blick: o Himmel, ist es möglich,  
daß ich diesen Gedanken überlebe! O Climene!  
(Er wird vom Geronte und Orgon, die eben aufstreten, aufgehalten.)

### Siebenter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene,  
Lisette.

Geronte, der den abgehenden Damon  
aufhält.

Guten Abend, Damon! Wohin wollen Sie so  
geschwind? Bleiben Sie da! Oh, oh, Sie sehen  
ja ganz, ich weiß nicht wie, aus. Wo ist denn nun  
wieder Timant? Wir warten schon eine ganze Stunde  
auf ihn. Wir wollen sehen, ob er sich etwan  
wieder etwas listiges, seiner Gewohnheit nach, hat  
einfallen lassen. — — Doch was fehlet denn Climenen?

Orgon.

Was ist denn Ihnen begegnet, gnädiges Fräulein?

Climene steht auf.

Verzeihen Sie mir, eine unvermuthete Unpäßlichkeit hat mich überfallen. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

(Sie will abgehen.)

Achter und letzter Auftritt.

Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Climene,  
Damon, Lisette.

Timant hält Climenen auf.

Wohin eilen Sie, gnädiges Fräulein? Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke aufhalte. Ihre Gegenwart ist diesmal zu nöthig: es wird Sie nicht reuen, sich aufgehalten zu haben. — — Auch Sie sind hier, liebster Freund, großmüthiger Damon! kommen Sie in meine Arme. (Sie umarmen einander) Sie weinen, Damon? Ist es aus Schmerz oder aus Zärtlichkeit? Sie werden mich jezo kennen lernen. Sie haben mich gelehrt, mich selbst zu kennen. Gnädiger Herr Vater! Herr Geronte! darf ich mir ausbitten, daß Sie mir einige Minuten lang ruhig zuhören?

Geronte.

Zu was soll nun wieder diese lange Vorrede? Wir warten droben eine Stunde auf ihn. — —

Orgon.

Laß ihn reden: ich bitte dich. Er scheint uns etwas wichtiges zu sagen zu haben.

Lisette zu Philippen.

Sage mir leise, was dein Herr vorhat, und was das alles bedeuten soll?

Philipp.

Stille doch! Stille! Du weißt ja, daß ich verschwiegen bin, und meines Herrn Geheimnisse nicht ausplandere!

Timant.

Timant.

Meine Vorurtheile und meine mißtrauischen Thorheiten haben mich lange genug lächerlich und Ihnen allen beschwerlich gemacht, da ich weder lächerlich noch ungerecht zu seyn glaubte. Dieses ist die Eigenschaft der meisten Thorheiten, daß man aufhöret, thöricht und lächerlich zu seyn, so bald man erkennet, daß man es ist. Ich erkenne nun meine Thorheit. Dieses bin ich schuldig, und vor allen Ihnen, großmüthiger Damon! Ihre Handlungen haben mich überzeugt, daß noch eine wahre Tugend in der Welt ist, und daß die Fehler, die ich bey andern fand, und die mein Mißtrauen verursacht, ihren meisten Grund in meiner verdorbenen Einbildung hatten. Ich erkenne, wie niederträchtig ich war. Ich schäme mich meiner Handlungen, meiner Reden, meiner Gedanken. Ich sehe, was ein Mißtrauischer in der menschlichen Gesellschaft für eine unglückliche und hassenswürdige Rolle spielet; und wenn ich nicht hoffete, meine Thorheiten durch tugendhafte Handlungen und durch edlere Gedanken zu ersetzen, so würde ich in Verzweiflung gerathen. Diese Art zu denken bin ich Ihnen schuldig.

Geronte.

Diese Beichte war nicht unrecht, nur daß sie zu lang war. Was soll aus allem diesem heraus kommen?

Orgon.

Unterbrich ihn nicht, er hat mich gerührt, ich weine vor Freuden.

Damon.

Wie sehr erfreue ich mich, solche Gesinnungen bey Ihnen zu finden! Ich bin genug für alles belohnt, was ich für Sie gethan habe. Ihre Lobeserhebungen aber sind Sie nicht mir, sondern Ihrem großmüthigen Vater, schuldig.

Lisette zu Philippen.

Wie lange hat dein Herr an dieser Predigt auswendig gelernet?

Timant.

Ich bitte Sie aber noch einmal, unterbrechen Sie mich nicht. Ich habe Ihnen dieses zum Voraus sagen müssen, um Ihnen zu zeigen, daß ich anfangs, mich selbst kennen zu lernen. Die nämliche Tugend, die mein Mißtrauen gegen andere zu nichts macht, macht mich gegen mich selbst mißtrauisch, und das mit allem Rechte. So lange eingewurzelte Thorheiten, besonders, wenn sie ihren Grund zum Theil aus dem Temperamente haben, lassen sich nicht so leicht auf einmal tilgen. Es ist eine große Verwegenheit, wenn man, ehe man angefangen hat, sich in einer Tugend fest zu setzen, sicher genug ist, um keinen Rückfall zu befürchten. Ich weiß, daß ich noch öfters thöricht, noch öfters mißtrauisch seyn werde, und bitte Sie alle schon zum Voraus deswegen um Verzeihung. Erst nach langer Zeit und Mühe hoffe ich, ganz vernünftig

zu werden, und ich will mich indessen hauptsächlich hüten, daß ich durch die Anfälle des Mißtrauens, die mich überfallen möchten, niemand unglücklich mache, und niemanden beschwerlich falle. Wie unglücklich würde eine Gemahlinn nicht bey mir seyn, ehe ich diese Gemüthsart völlig überwinde! Je mehr ich sie liebte, desto heftiger würde ich sie quälen. Meine Liebe, meine Zärtlichkeit selbst, würde mich mißtrauisch machen, und meine völlige Besserung hindern. Wenn ich einem Hauswesen vorstehen sollte: so würde ich meine Bediente quälen, und allen denen, mit denen ich umgehen müßte, beschwerlich fallen. Die Sorge, die es erforderte, würde mich vielleicht zu einem Rückfalle bringen. Beydes würde mich unglücklich machen, und der Tugend widerstehen. Sagen Sie nun, kann ich Climenens Hand annehmen? Kann ich die Verwaltung meines väterlichen Gutes über mich nehmen?

Geronte.

Ho, ho, was soll das heißen?

Orgon.

Ich beschwöre dich darum, sage ihm nichts! O mein Sohn, laß dich umarmen! Wie glücklich bin ich nicht!

Damon.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll!

Climene zu Lisetten.

Ich fange an, zu hoffen.

Lisette

Lisette zu Philippen.

Dein Herr fängt endlich wirklich an, vernünftig zu werden.

Philipp.

Es ist auch Zeit; er ist bald dreyßig Jahre alt.

Timant.

Welche Besserung würde es seyn, wenn ich statt misstrauisch zu bleiben, unedelmüthig und undankbar würde? Wenn ich meinem Freunde seine Geliebte, meinem Vater seine Güter entzöge? Wenn ich Sie unglücklich machte, vortrefliche Climene? Wenn ich mich in den Stand setze, Sie auf das neue zu beleidigen, Sie, die alle an meiner Besserung, an meinem Glücke, Schuld sind? Muthen Sie mir es nicht zu, gnädiger Herr Vater! Herr Geronte, wenn Sie jemals einige Gewogenheit für mich gehabt haben: so seyn Sie mit dem, was ich jezo unternehme, zufrieden. (Er nimmt Climenen bey der Hand.) Ihr gnädiger Herr Vater hatte mir Ihre Hand zugedacht, vortrefliche Climene! Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke nehme, um Sie in bessere Hände zu überliefern! (Zu Damen) Treten Sie näher, liebster Freund! Empfangen Sie Climenen von meinen Händen! Sie sind Ihrer werth; Sie machen mich glücklich, da Sie mich tugendhaft machen. Wie froh bin ich nicht, daß ich Sie wiederum glücklich machen kann!

Geronte.

Nun, es ist ordentlich, als wenn diese beyden den Ball mit meiner Tochter spielten:  
feiner

Keiner will sie haben; einer schiebt sie dem andern zu. Will man mich zum Narren haben?

Timant.

Ich beschwöre Sie darum! Erlauben Sie mir, Climenen meinem Freunde abzutreten. Sie wollten Sie ihm ja vorhin geben. Zu Ihnen, mein gnädiger Herr Vater, will ich, wenn Sie es erlauben wollen, auf Ihr Landgut ziehen. Dort will ich mich immer besser kennen zu lernen, und mich durch die Weltweisheit und die Tugend zu bessern suchen. Die Ausübung meiner kindlichen Pflicht und die Besserung meines Herzens, soll meine vornehmste Beschäftigung seyn. Sie erlauben mir es?

Orgon.

O mein Sohn! O glücklicher Tag! Solche Freude zu erleben, hatte ich die Hoffnung nicht mehr. Ich bin mit allem zufrieden. Wie werth bist du meiner Liebe! wie wohl ersetzt du mir durch die Freude dieses Augenblickes alle Sorgen, die du mir gemacht hast! — — Und Sie, mein liebster Damon, auch Sie werden nun glücklich seyn. Wie froh bin ich nicht! Sey nur auch zufrieden, mein lieber Geronte! Mein Sohn thut nichts, als seine Schuldigkeit; und Damons Tugend ist Climenens werth.

Geronte.

Je nun, ich bin auch zufrieden, wenn alles zufrieden ist. Was sagen Sie, Damon?

Damon.

Ich bewundere meinen vortreflichen Freund; mit Thränen von Dankbarkeit und Freude umarme ich  
ich

ich Ihn. Ich danke Ihnen auf dem Knie für Ihre Einwilligung; und Sie, Climene!

Climene.

Sie fragen mich, Damon, und Sie kennen mein Herz!

(Sie giebt ihm ihre Hand.)

Geronte.

Run, Timant hat wirklich recht klug gethan. Ich bin ihm noch einmal so gut, nun da er klug geworden ist. Nun wollen wir geschwind zum Notarius hinlaufen. (Er nimmt den Orgon bey der Hand.) Komm, ich will dich führen. Damon, führen Sie Ihre Braut! Komm, meine Tochter, es reuet sonst den Bräutigam wieder, und er giebt dich dem andern. Kommen Sie, Timant!

(Er läuft ab und schleppet den Orgon mit sich. Damon und Climene folgen.)

Lisette.

Philipp, wollen wir auch mit hinauf gehen?

Philipp.

Ich verstehe dich schon, du lose Kleine! Je nun ja! Da mein Herr nârrisch war, war ich klug. Nun, da er klug geworden ist, möchte ich nârrisch genug werden, dich zu heurathen. Geh voran, ich will Ihn um Erlaubniß bitten.

Lisette.

Und ich will meinem Fräulein Glück wünschen.

(Sie geht ab.)

Timant, der unterdessen in Gedanken stund, zum Philipp.

Bey allem dem glaube ich noch, Sie hatten meinen Entschluß zum Voraus gesehen, und Sie haben mich mit allen Ihren Lobeserhebungen zum Besten.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Codrus.



# C O D R U S.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Codrus pro patria non timidus mori.

HORAT.

## Personen.

Codrus, König von Athen.

Artander, König der Dorer.

Elisinde, Prinzessin vom Geblüte des Theseus.

Medon, ihr Sohn.

Philaide, Prinzessin vom Geblüte des Theseus.


Nileus, Vertrauter des Codrus.

Cleanth } Vertraute Artanders.

Encas

Gefolge von Atheniensern und Doriern.

Der Schauplatz ist in Athen im Pallaste des Codrus.



# C O D R U S.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

---

## Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

**S**o wird dein zärtlich Herz der Thränen nie-  
mals müde?

Quält dich ein ew'ger Gram, betrübte Philaide?  
Ich ehre deinen Schmerz; doch folg ihm nicht zu  
sehr:

Die Klagen sind umsonst; und Medon ist nicht  
mehr.

Die Götter wollen nicht der Schwermuth Wunsch  
verstaten;

Kein Geist entreiβet sich dem blassen Reich der  
Schatten.

Dein Herz ist allzugroß, zu zärtlich, zu getreu!

Der Tugend Uebermaß ist nie von Fehlern frey.

Du bist es nicht allein, die Glück und Ruh ver-  
lohren;

Zum Schmerz und zur Gedult sind Sterbliche ge-  
bohren.

## Codrus.

Für uns ist alles Nacht, für sie dort alles Licht;  
Und standhaft leiden ist der Menschheit größte  
Pflicht.

Doch jetzt, jetzt ist es Zeit, den Göttern bloß zu  
danken.

Das Leben hat sein Ziel; der Schmerz hat seine  
Schranken.

Ja, Götter! ob ihr gleich mir Ruh und Glück  
entwandt,

Euch dank ich; eure Macht erhält mein Vaterland:  
Und du, du trauest noch, die Braut des Codrus  
weinet!

Der Tag ist dir betrübt, der allen fröhlich scheint!  
Du seufzest, da man uns den Frieden wieder giebt!  
Dein Vaterland ist froh; und du bist noch betrübt!

Philaide.

Grausame, tadest du den Schmerz, den ich emp-  
finde!

Du kannst mich trösten, du? Bedenkt wohl Elifinde,  
Wen ich beklagen muß? Dein Eifer geht zu weit,  
Und deine Tugend ist nur Unempfindlichkeit.

Zu welcher Freude soll der Friede mich verbinden?  
Der Friede — — Nein! — — Mein Herz kann  
keinen Frieden finden.

Das Grab, in dem dein Sohn nunmehr versenket ist,  
Dieß ist's, was meinen Wunsch und Frieden in sich  
schließt.

O Medon, du zuerst hast dieses Herz besessen!

Dich, liebster Medon, dich sollt ich nunmehr ver-  
gessen?

Stöhr

Stöhrst kein gerechter Zorn dich in der Gräber Ruh?  
Ach, deine Mutter selbst ermahnet mich hierzu!

Elifinde.

Erneure nicht in mir die kaum gedämpften Triebe,  
O Freundin! Die Natur ist stärker, als die Liebe.  
Ich rufe nur umsonst Muth und Vernunft zurück:  
Mein Geist ist ungebeugt; mein Herz weicht dem  
Geschick.

Ich will von der Vernunft Geduld und Trost ent-  
lehnen;

Doch Gram und Zärtlichkeit siegt noch in meinen  
Thränen.

Da die gequälte Brust von Schmerzen überfließt:  
Glaubst du noch, daß mein Herz des Medons  
Tod vergißt?

O Sohn, wenn wird es mir der Götter Macht  
vergönnen,

Dich an des Lethe Strand einst wieder sehn zu  
können?

O Sohn, wenn ich bey dir der ersten Jugend Zeit  
Dem Theseus gleichen sah mit früher Tapferkeit,  
O wie verlohrt mein Geist sich in erträumten Bildern,  
Und wußte sich vergnügt die Zukunft abzuschildern;  
Ich glaubte, dich zu sehn, von Wuth und Kampf  
erhigt;

Mit edlem Staub bestreut, mit Heldenblut besprützt;  
Mit Waffen, die dein Arm den Feinden abgenommen,  
Aus einer blutigen Schlacht mit Sieg zurücke  
kommen.

Dir jauchzte das von dir geschützte Vaterland.

Dich sang der Jungfrau Chor, das Kränze für  
dich wand;

Entgegen flog ich dir und nahm mit frohen Händen  
Den Helm von deinem Haupt, das Schwerdt von  
deinen Lenden.

Ich sah mit stillem Stolz die andern Mütter an,  
Weil sonst kein Jüngling war, der that, was du  
gethan.

Doch ach! mein Traum entfloß, du starbst, nichts  
blieb zurücke;

Auf einmal fiel der Bau von meinem künft'gen  
Glücke.

Ist diß des Alters Trost? Ist diß der Sorgen Lohn,  
Auf den ich sonst gehofft? O Medon, o mein Sohn!

Philaide.

Du weinst! ich finde nun in dir die Mutter wieder.  
Gram und Empfindung schlägt die wilde Groß-  
muth nieder.

Komm, laß uns dem Gepräng der stolzen Welt  
entgehn,

Der Welt, in welcher wir den Medon nicht mehr  
sehn.

Komm, laß uns unsern Schmerz und unser Glück  
vereinen,

In eine Wüste ziehn und mit einander weinen;  
Wo die Natur mit uns um unsern Medon klagt,  
Wohin kein kühner Schritt sich uns zu führen  
wagt.

Dort wollen wir uns ganz in unsern Schmerz versenken,

Nichts

Nichts sprechen, als von ihm, von ihm alleine  
denken;

Bis wir im stillen Ernst des Lebens Rest durch-  
weint,

Und ein erwünschtes Grab uns alle drey vereint.

Elifinde.

So bist du stark genug, nach deinem Tod zu streben,  
Von Gram und Schmerz besiegt? Sey stark ge-  
nug, zu leben!

Die Kleinmuth wünscht den Tod; er endet ihre  
Pein:

Im Unglück leben, kann die Tugend nur allein.

Du siehst, ich bin noch stets die Mutter voller  
Liebe.

Mein Schmerz ist ohne Ziel; doch folgen alle Triebe  
Der Tugend größern Macht, die alles überwand.  
Wir leben nicht für uns, nein, für das Vater-  
land.

Du bist des Theseus Blut; du mußt den Thron  
besteigen,

Und, liebst du meinen Sohn, dich seiner würdig  
zeigen.

Du liebtest ihn, er dich, ich willigte darein;

Nur Codrus oder er konnt deiner würdig seyn:

Mein Sohn, weil er gleich dir den Stamm des  
Theseus zieret;

Und Codrus, weil sein Muth das Vaterland  
regieret.

Doch, als der Rath Athens, noch eh der Krieg  
entbrannt,

Den jungen Medon schon nach Theben hingesandt:  
 So fiel er, Götter ach! ihr habt es so beschlos-  
 sen —

Er fiel; von Mördern ward sein edles Blut ver-  
 gossen.

Das Schicksal, das uns stets zu Klagen Anlaß  
 gab,

Bestimmte dir den Thron, und ihm das frühe Grab.

Philaide.

O warum hat das Glück, das über uns ergrimmet,  
 Nicht mir das frühe Grab und ihm den Thron  
 bestimmt!

Elifinde.

So war der Götter Schluß! du kennst mein zärt-  
 lich Herz,

Du sahest meinen Gram, du fühltest meinen  
 Schmerz.

Ach! er war stark genug, das Leben mir zu rauben,  
 Doch überlebt ich ihn. Kaum kann ichs selber  
 glauben.

Es liebt dich Codrus jetzt, er fordert deine Hand.  
 Dein Vater, als er starb, befahl uns dieses Band.  
 Und heute, da sich nun der blut'ge Krieg ge-  
 stillt,

In dem die Dorier Athen mit Sorg erfüllet,  
 Heut soll dieß heil'ge Fest von dir vollzogen seyn.  
 Gehorche deiner Pflicht, verbirg ihm deine Pein.  
 Glaubst du, daß, wenn mein Sohn, wenn Me-  
 don auch noch lebte,

Daß seine Zärtlichkeit der Tugend widersprecht?

Sein



Sein König liebet dich; er ist ein Unterthan,  
 Obgleich von Theseus Stamm. Wer nicht gehor-  
 chen kann,

Ist nicht zu herrschen werth. Er würde willig  
 fliehen,

Und dich dem Codrus nicht, dir keinen Thron ent-  
 ziehen.

Des Codrus hoher Geist, der Volk und Staat  
 erhält,

Zu groß für seinen Stand, zu groß für unsre Welt,  
 Macht ihn der Liebe werth. Wie kannst du dich  
 betrüben?

Wer nicht die Tugend haßt, muß unsern König  
 lieben.

Philaide.

Er ist der Ehrfurcht werth, mehr als der Zärt-  
 lichkeit;

Für ihn zu sterben, sind Athen und ich bereit.

Doch ach! verzeih es mir, ich kann für ihn nicht  
 leben:

Und wär ich auch bereit, ihm meine Hand zu geben;  
 Was hilft ihm meine Hand, wenn stets mein Herz  
 betrübt

Nur nach dem Tode seufzt, und nur den Medon liebt?  
 Elifinde.

Wenn nicht mit diesem Leib der Geist im Rauch  
 verschwindet,

Wenn Medons Ueberrest im Grabe noch empfindet,  
 So glaub, du stöhrst ihn durch Klagen in der  
 Ruh.

Er seufzet, hör ihn an; sein Schatten ruft dir zu,  
Die Pflicht des Unterthans und deines Vaters  
Willen

Und aller Götter Schluß jetzt standhaft zu erfüllen.  
Laß mich des Theseus Stamm auf unserm Throne  
sehn;

O Freundin! nur durch dich, durch dich nur  
kann's geschehn:

Da ferne Gräfte jetzt mit öden Finsternissen,  
Dich, Hoffnung von Athen, dich liebster Sohn,  
umschließen,

Dich, Medon! letzter Rest von Theseus edlem  
Blut.

Der Himmel gönnte nicht der Erde deinen Muth  
Und nahm dich freudig an. Sieh vom Olympus  
nieder,

Und tröste dieses Herz, das du geliebet, wieder.

Sie sey des Codrus Glück; du billigst dieses Band;  
Ich weiß, auch nach dem Tod liebst du dein Va-  
terland.

Philaide.

Du heischst es, harter Schluß! — — Mein Herz  
mag sich empören;

Ich will zum Codrus gehn und ihm die Treue schwö-  
ren.

Die Pflicht, das Vaterland, du heischst es; ich bin  
sein:

Ich geb ihm meine Hand — — das Herz ist nicht  
mehr mein.

Ach

Ach Medon! — — Doch wer kömmt? — — der  
König — — Laß mich fliehen,  
Und seinem Blicke noch die letzte Thrän' entziehen.

## Zweiter Auftritt.

Codrus, Nileus, Elifinde.

Codrus.

Du scheinst mir bestürzt, und Philaide flieht;  
Sie weicht erschrocken aus, da sie mich kommen  
sieht.

Sprich, warum flieht sie mich? Kann sie mein Un-  
blick schrecken?

Sprich, welches Unglück soll mir ihre Flucht ent-  
decken?

Wie grausam ist mein Stand, wie schwer der Kro-  
ne Pracht,

Wenn sie Vertraulichkeit und Freundschaft schüch-  
tern macht,

Wenn Philaide sich aus Zwang mit mir verbindet,  
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem Glücke  
findet!

Prinzessin! sahst du nicht ihr Auge voller Zäh-  
ren,

Als sie von hinnen floh, mich ihren Kummer  
lehren?

Sollt meine Zärtlichkeit der Ursprung ihrer Pein,  
Und unser künft'ges Band der Schmerzen Ursach  
seyn?

Prinzessin, eil ihr nach und laß dir offenbaren,

Was ihre Seele quält, dann laß es mich er-  
fahren:

Vielleicht entreiß ich sie dem Kummer, der sie  
quält.

Ich liebe sie: doch wenn die Gegenliebe fehlt;  
So ist mein Herz zu groß, sie länger zu betrüben,  
Und sie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.  
Ich liebe sie: doch wenn, vom fremden Trieb ge-  
stöhrt,

Ihr Herz gefesselt ist und andre Flammen nährt!  
So werd ich zwar mit Schmerz, doch standhaft,  
sie verlieren,

Und sie mit heit'rer Stirn zu dem Geliebten führen.  
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyranney;  
Und da, wo Codrus herrscht, sind alle Herzen frey,

### Elisinde.

Und wer kann ungerührt von deiner Großmuth  
hören?

Wer kann dich sehn, o Herr! und muß dich nicht  
verehren?

Wie schön, wie selten ist die Tugend auf dem  
Thron!

Der Philaide Herz sey deiner Großmuth Lohn!  
Ich eil ihr nachzugehn; sie wird mit heitern Wangen,  
gen,

Von Schmerz und Thränen frey, dich bald als  
Braut empfangen.

## Dritter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Nur der verschämte Trieb, der sanfte Jugend ziert,  
 Heißt Philaiden fliehn, die doch dein Werth gerührt.  
 Herr! laß von deiner Stirn den Kummer sich  
 zerstreuen,  
 Um diesen heitern Tag den Freuden ganz zu weihen.

Codrus.

Ich liebe sie, du weißt; wer liebt, ist allzeit schwach,  
 Und mein gerührtes Herz flieht Philaiden nach.

Doch glücklich wär ich noch, entstünden meine  
 Schmerzen

Von Zärtlichkeit allein; — — jedoch in diesem  
 Herzen

Tobt noch ein anderer mir unbekannter Gram,  
 Der mit verborgner Furcht mir Ruh und Hoff-  
 nung nahm.

Sind's Ahnungen? Ist's Wahn? Verschwiegne  
 Zähren fließen,

Ich such umsonst mein Herz dem Kummer zu ver-  
 schließen?

Die Schwermuth lispelt mir nur Schrecken in das  
 Ohr.

Nein, etwas großes steht Athen und mir bevor:  
 Ich fürcht es und mit Recht. — O laßt doch  
 euren Willen,

Beherrscher unsrer Welt! sich deutlicher enthül-  
 len.

Soll

Soll dieser große Tag der Ahndung Ausgang sehn,  
Ihr Götter, wenn ihr zürnt, straft mich und schützt  
Athen!

Nileus.

Wie, Herr! Du, den Athen sich immer gleich er-  
blickte,  
Den keiner Schwermuth Macht tieffünnig unter-  
drückte,  
Bist du wohl Codrus noch? Kein Unfall scheint  
uns nah;  
Und der erzittert nun, den ich nie zittern sah!

Codrus.

Nileus glaube nicht, daß eitle Furcht mich rühre,  
Und daß mich nur ein Bild der Phantasey verführe.  
Ich weiß, ein kleiner Geist ist allzeit Unruhvoll.  
Voll Hitz und Ungeduld; stolz, wenn er zittern  
soll,  
Und furchtsam ohne Noth. Ein Weiser bleibt ge-  
lassen;  
Er trägt sein günstigs Glück, kann sich in Unglück  
fassen;  
Zu sicher ist er nie; doch niemals hoffnungslos:  
Er bleibt sich selber gleich, und durch sich selber  
groß.  
Ich weiß es, und du sahst mich nie schwermüthig  
zittern;  
Doch jetzt will sich in mir die ganze Welt erschüttern.  
Die Menschen sind ein Spiel von unbekannter Macht!  
Noch immer schrecket mich das Bild der letzten  
Macht.

Es schlief Athen, es schlief der Menschen müder  
Kummer,

Ich selber lag versenkt in ruhig leichtem Schlummer,  
Als mich ein Traum erschreckt. Ich sah, ich sah  
Athen,

Von Barbarn ganz erfüllt, in wilden Flammen  
stehn.

Ich sah die Jünglinge verirrt auf öden Straßen  
Vor Furcht zerstreut entfliehn, hinsinken und er-  
blaffen.

Der Pallas Tempel war erzürnter Flammen  
Raub,

Ich sah hier den Pallast bedeckt von Schutt und  
Staub.

Den Säugling sah ich hier, erwürgt von wilden  
Händen,

Den unschuldsvollen Blick zum Himmel sterbend  
wenden.

Der Jungfrau heilig Volk, der Priesterinnen  
Schaar

Lief mit entblößter Brust und mit zerstreutem Haar;  
Sie suchten sich umsonst der Mordsucht zu ver-  
hehlen,

Und seufzend und erzürnt entflohn die reinen  
Seelen.

Die Greise sah ich dort von Wehr und Kraft be-  
raubt,

Und hin im blut'gen Staub sank ihr ehrwürd'ges  
Haupt,

Erstaunend sah ich es; ich sah die Katern sinken;

Ich

Ich sah die Pallas selbst mir aus den Flammen  
winken;

Ich stürzte mich beherzt in ihres Tempels Brand;  
Die Göttinn zog mich hin, und nahm mich bey der  
Hand.

Der Flammen Glanz vergieng, da schnell vor mei-  
nem Blicke

Mein Traum entfloß; nur blieb sein Schrecken mir  
zurück.

Nileus.

O Pallas, wende du des Schreckens Ahndung ab!

Codrus.

Ist Arbas noch nicht hier, dem ich Befehle gab,  
Den Götterspruch Apolls in Delphos zu befragen?  
Schon lang erwart ich ihn.

Nileus.

Artander ist geschlagen;  
Und Doris, das nunmehr den Frieden selbst verlangt,  
Läßt alle Wege frey. Doch daß er angelangt,  
Ist keinem noch bewußt.

Codrus.

Wo muß er doch verziehen?  
Es kann vielleicht die Nacht der Ungewißheit fliehen,  
Die meine Seele quält. Es wird Athen vielleicht  
Durch dieses Götterspruch sein Schicksal angezeigt.

Nileus.

Athen hat nicht mehr Recht, die Dorier zu scheuen,  
Und unser letzter Sieg sollt alle Furcht zerstreuen.  
Artander selber wünscht, hier friedlich dich zu sehn;  
Und alles scheint bereit, das Bündniß einzugehn.

Codrus.



Codrus

Ja, heute soll ich noch an diesem Ort ihn sprechen!  
Ein König ist zu groß, um seine Treu zu brechen.  
Ich fürchte nichts von ihm, und strafe den Ver-  
dacht,

Der ohne, daß ichs will, mich öfters zweifeln  
macht.

Verdacht ist für die Furcht, und Argwohn für Ty-  
rannen:

Ich suche dieses Bild aus meiner Brust zu bannen.  
Doch, hat sich dir der Held noch nicht bekannt ge-  
macht,

Vor dessen Tapferkeit erst in der letzten Schlacht  
Der Dorier entfloh?

Nileus.

Drey Tage sind vergangen;  
Noch hört man nichts von ihm. Artander war  
gefangen;

Der Lohn war schon bereit für seine Tyranny.  
Doch, wie man mir gesagt, ließ dieser Held ihn  
frey.

Mehr weiß ich nicht.

Ein Soldat.

Verzeih, wenn meine Pflicht dich störet;  
Es ist ein Fremder hier, der dich zu sehn begehret.

Codrus.

O, wär er es doch selbst! Er komme! Welchen  
Lohn

Bestimmt ihm wohl Athen?

Vier

## Vierter Auftritt.

Codrus, Nileus, Medon.

Codrus.

Ist's Elisindens Sohn?

Verführet mich kein Traum? Hat dir ein Gott

das Leben,

Zum Schutz des Vaterlands, vielleicht zurück ge-

geben?

Bist du es, Medon, du? Trügt mich mein Auge

nicht?

Medon.

Nein, es ist Medon selbst, er selbst, der mit dir

spricht,

Der Elisin'se Sohn, der seinen König ehret,

Den edle Freude nun erhabne Thränen lehret.

Ich war bisher ein Spiel vom wandelbaren

Glück;

Mich bringt der Götter Macht nun allzuspät zu-

rück.

Warum konnt Medon dich nicht in die Schlacht

begleiten,

Und für sein Vaterland und seinen König strei-

ten?

Warum war ich entfernt, und kam nicht früher an,

Wo ich nichts als den Nest von Lorbern erndten

kann?

Codrus.

Den Göttern sey gedankt, die dich uns wieder

geben!

Sie

Sie selber sind besorgt für wahrer Helden Leben;  
 Sie find's, die dich dem Tod mit mächtger Hand  
 entführt,

Die deinen Arm gestärkt, und deinen Muth regiert.  
 Die Proben, die du gabst von deinem edlen Muth,  
 Verkündigten den Rest von Theseus Heldenblute.  
 Umarme mich, du warst's, du bist derselbe Held,  
 Der in der letzten Schlacht Artanders Stolz gefällt!

Medon.

Was ich gethan, ist nichts für Vaterland und König,  
 Für meinen Arm genug, und für mein Herz zu wenig.

Codrus.

Doch welcher Gottheit Macht giebt dich der Welt  
 zurück?

Wir weinten längst um dich.

Medon.

Ein unverhofftes Glück

Entriß mich der Gefahr, und ließ mir dieses Leben,  
 Es für mein Vaterland einst edler aufzugeben.

Du weißt, daß mich Athen, noch eh' der Krieg  
 entbrannt,

Mit wenigem Erfolg nach Theben hingefandt.

Wir eilten muthig fort, und sorglos vor Gefahren;  
 Schnell wurden wir umringt von feindlich stärkern

Schaaren.

Mich ließen sie verwundt; die Meinen todt zurück.

Ich lag empfindungslos. Ein ungefähres Glück  
 Trieb Hirten in den Wald, wo mich der Feind ge-  
 funden.

Mit mitleidsvoller Hand verbanden sie die Wunden.

Ihr menschlich treuer Fleiß verlängerte den Lauf  
Des matten Lebens noch; ich schloß die Augen auf.  
Da wandt ich meinen Blick zu den gestirnten Höhen,  
Um einen edlern Tod die Götter anzusehen.

Sie hörten mein Gebeth; ich wurde fortgebracht,  
Und kam in Theben an in unbekannter Tracht.  
Dort fühlt ich, daß die Macht der Götter mich  
regierte.

Ich merkte, daß mein Flehn das Volk von Theben  
rührte.

Es zog ein muthges Heer Böotier mit mir.

Sie folgen mir; sie sind in wenig Tagen hier.

Ich kam dem Heer zuvor, begierig diese Mauern  
Bald wiederum zu sehn, die Medons Tod bedauern.  
Ich weiß nicht, welche Macht uns an dem Ort  
entzückt,

Wo wir das Licht der Welt zum erstenmal erblickt?  
Die Luft muß süßer seyn, die Sonne heitrer schei-  
nen;

Es lacht ein heller Grün aus den bekannten Haynen.  
Der, den Athen gebahr, stirbt freudig für Athen.  
Voll Freude muß ich heut das Fest des Friedens  
sehn:

Ich sey'r es mit der Stadt, ob schon bereit zum  
Kriege.

Mehr ist ein Friede werth, als unzählbare Siege.

Codrus.

So denkt ein wahrer Held. Der Durst nach Ruhm  
und Blut.

Erhigt

Erhitzt manch niedres Herz, ist Wildheit und nicht  
Muth.

Die rauhe Tapferkeit, die nichts verehrt, als  
Waffen,

Erlaubt der Himmel bloß, die Sterblichen zu  
strafen.

Der ist ein wahrer Held, der Völkern Ruhe schafft:

Er ist mehr, als ein Fürst; denn er ist tugendhaft.

Doch große Herzen sind die zärtlichsten — — Die  
Eriebe

Von Elisindens Herz, die mütterliche Liebe

Erwarten dich, ich geh, — — Jedoch hier  
kömmt sie schon.

Prinzessin, nahe dich, empfang' deinen Sohn,

Den Stolz Athens; er lebt; ergebt euch eurer  
Freude!

Ich laß euch, seyd vergnügt und dankt dem Him-  
mel beyde.

### Fünfter Auftritt.

Elisinde, Medon.

Elisinde.

Wo bin ich? Leb ich noch? O Medon! seh ich dich!

Er ist es! Götter! Ja! — Er ist's — umarme mich!

O Medon! O mein Sohn!

Medon.

Ihr Götter! Elisinde!

Sie sinkt! — Entreißt sie nicht, da ich sie wieder  
finde!

Prinzessin! Bin ich wohl so grosser Liebe werth?

Elifinde.

Du bist, du lebst! mein Sohn, mehr hab ich nie  
begehrt!

Nun nehmt mein Leben hin, ihr Götter! Meine  
Freude

Ist für mein Herz zu groß, zu schnell nach mei-  
nem Leide.

Ihr Götter! die ihr mich und meinen Schmerz ge-  
sehn,

Raum hätt' ich es gewagt, euch darum anzusehn,  
Du lebest noch, mein Sohn!

Medon.

Des Todes Finsternissen,  
Die sich schon näherten, hat mich das Glück ent-  
rissen,

Vielleicht dazu bestimmt, daß künftig meine Hand  
Den Göttern dienen soll und unserm Vaterland.

Elifinde.

Allein, durch welchen Weg bist du dem Tod ent-  
gangen?

Von welchem mächt'gen Gott hat Medon Schutz  
empfangen?

Schon glaubte dich Athen ein Opfer fremder Wuth.  
Die Deinen fand man todt. — du bist von Theseus  
Blut;

Durch Niederträchtigkeit erhieltst du nicht dein Lee-  
ben!

Medon.

Nein, Elifinde! Nein, bereit es hin zu geben,  
Entweihete dein Sohn den Ruhm der Ahnen nicht.  
Nein!

Mein! — doch verzeih, daß dich die Sehnsucht  
unterbricht.

Verzeih dem heftigsten und tugendhaftesten Triebe!

Lebt Philaide noch? Denkt sie an meine Liebe?

Wo ist sie? — Ist sie todt? Ist sie mir ungetreu?

Ich zittere! dein Gesicht entfärbet sich hierbey.

Du schweigst — Entdecke mir, was ich zu fürchten  
habe!

Reiß mich der Götter Macht nur darum aus dem  
Grabe,

Damit ein ärgrer Tod mich hier erwarten soll.

Entdecke mein Geschick! Mein Herz ist schreckensvoll.

Elifinde.

Sie lebt — Doch welcher Ort hielt dich bisher ver-  
borgen?

Bedachtest du getreu die dir befohlenen Sorgen?

Kamst du nach Theben hin, und kömmt allein zu-  
rück?

Medon.

Ich kam nach Theben, ja — Warum schloß das  
Geschick

Nicht eher dieses Aug mit ew'gen Finsternissen?

Ach Elifinde! sprich, laß mich mein Schicksal wissen!

Es rühre dich mein Schmerz; es rühre dich dein  
Sohn!

Sie lebt, und liebt mich nicht! Ist dieß der Treue  
Lohn!

Sie liebet mich nicht mehr; dieß saget mir dein  
Schweigen.

Aus Mitleid säumst du dich, mein Unglück anzuzeigen.

Wem opfert sie mich auf? Sprich!

Elisinde.

Medon! hast du Muth?

Medon.

Gott! welche Frage! — Sprich, wo mein vergoßnes Blut

Es dir bezeugen soll, daß ich es nicht entweihe?

Daß ich dein Sohn noch bin? Daß ich den Tod nicht scheue?

Wer ist's, der meinem Ruhm verleumdrißsch schaden kann?

Elisinde.

Ein großer Krieger ist nicht stets ein großer Mann.

Aus Ruhmsucht oder Stolz kann man sein Leben wagen;

Mehr Muth gehört dazu, sein Unglück zu ertragen.

Der wahre Muth bleibt oft am meisten unbekannt;

Im Herzen ist sein Sitz und nicht in unsrer Hand.

Sprich, hast du Muth genug, mich ruhig anzuhören?

Medon.

Ich bin dazu bereit.

Elisinde.

Wer naht sich, uns zu stören?

Komm — —

Eine Wache.

Philaide kömmt, Prinzessin!

Elisinde



Elifinde zu Medon.

Bleibe hier!

Ich eile!

Medon.

Wie? Sie kömmt? Sie selbst?

Elifinde.

Du folgest mir?

Erwart mich!

Medon.

Himmel wie? So soll ich sie nicht sehen!

Ihr Götter! Welch Geschick? — —

Elifinde.

Jetzt kann es nicht geschehen.

Bleib hier!

Medon.

So kann mein Schmerz — —

Elifinde.

Ist dieses Medons Muth?

Medon.

Verzeihe, Grausame, betrogner Liebe Wuth;

Ich kenne mich nicht mehr. Der Schmerz, den ich  
empfinde — —

Elifinde.

Bist du wohl Medon noch! Bin ich noch Elifinde?

Gilt mein Befehl bey dir? Hast du dein vor'ges Herz?

Gehorche! bleib zurück! — (Wie rührt mich nicht  
sein Schmerz!)

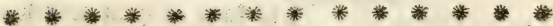
(Sie geht ab.)

Medon allein.

So kann der Menschen Glück nur Augenblicke  
dauern!

Ihr Götter dieses Orts! Ihr väterlichen Mauern!  
 Wie freudig war ich nicht, als ich euch wieder sah!  
 Und meiner Freude war der stärkste Schmerz so nah!  
 Warum erhielt das Glück mein unglücklich Leben?  
 Ich hätt es in der Schlacht vergnügter aufgegeben.  
 Der Ungewißheit Stand ist allzu schreckensvoll!  
 Entdeckt mir wenigstens, was ich beklagen soll!  
 Ihr Götter! rührt euch nicht der zärtlichste der  
 Triebe?

Nehmt Ruhm und Glücke hin, verschont nur meine  
 Liebe.



## Zweyter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Elisinde, Medon.

Elisinde.

**N**un kennst du dein Geschick! Du dauerst mich!  
 Allein

Bewundert will ein Held und nicht bedauert seyn,  
 Wenn ihn ein Unglück trifft. Nie kann er unter  
 liegen.

Er fühlet seinen Schmerz; doch kann er ihn besiegen.  
 Gehorche deiner Pflicht. Es freut sich ganz Athen,  
 Des Theseus würd'ges Blut auf unserm Thron zu  
 sehn.

Du weißt, ich liebe dich, ich liebe Philaiden.

Sie war für dich bestimmt; das Glück hat euch  
 geschieden.

Gehorche

Gehorche dem Geschick. Es rührt mich deine Pein:  
Kein Sieg kann ohne Streit und ohne Schmerzen  
seyn.

Der Tugend Bahn ist voll von Arbeit und Beschwerden:

Du bist ein Unterthan; sey werth, ein Fürst zu  
werden.

Sern dich beherrschen!

Medon.

O! wie schwer ist diese Pflicht!  
Zwar kämpfen kann mein Herz; doch siegen kann  
es nicht.

Nur bey den Göttern steht der Menschen Glück und  
Leben!

Sie haben ihre Macht den Königen gegeben;  
Die herrschen über uns. Der Menschen Lust und  
Schmerz

Steht oft in ihrer Macht; doch niemals unser Herz.  
Nur dieß wird stets regiert von unbekanntem Triebe.  
Kein König und kein Gott herrscht über unsre Liebe.  
Mein Leben geb ich gern für meinen König hin;  
Du weißt, ob ich bisher ihm treu gewesen bin!  
Doch meine Liebe werd ich nie besiegen können;  
Es kann mich kein Geschick von Philaiden trennen.  
Verzeih, bedaure selbst den unglücksvollen Sohn!  
Liebt Philaide mich, so schätzt sie keinen Thron,  
Und wird vergnügt mit mir, um mir getreu zu blei-  
ben —

Elifinde.

Auch niederträchtig seyn, und sich durch Wahn be-  
täuben;

Der Tugend Zuruf fliehn, der Tugend, die uns  
lehrt,

Der Liebe widerstehn, wenn sie die Pflichten stört?  
Will Medon, will ein Held, den hundert Siege  
zieren,

Die Herrschaft über sich, den schönsten Sieg, ver-  
lieren?

Durch Philaidens Pflicht wird dir ihr Herz ent-  
wandt.

Ihr Vater, als er starb, befahl ihr dieses Band.  
Du willst, sie soll gleich dir der Tugend widerstreb-  
en,

Und suchst dein Unglück noch dem Himmel Schuld  
zu geben.

Mielleicht ist sie so schwach, daß sie sich dir ergiebt,  
Und mit dir fliehen will! Sie ist ein Weib, und  
liebt.

Du solltest stärker seyn und durch dein Beyspiel  
zeigen,

Kein Unglück könn ein Herz, das edel denkt,  
beugen.

Du solltest standhaft seyn. Die Liebe tadl' ich  
nicht;

Sie herrsche, wo sie will, doch weiche sie der Pflicht!  
Ermuntre dich, mein Sohn! Schlag nicht die Hoff-  
nung nieder,

Die wir von dir gefaßt: sey endlich Medon wieder.

Ber.

Vernunft und Weisheit stillt der Leidenschaften  
 den Krieg,  
 Und selbst der Tugend Schmerz verschönert ihren  
 Sieg.

Medon.

Mein Herz ist allzuschwach für deine strengen Lehren.  
 Mein Unrecht fühl ich zwar; doch nur die Pein zu  
 mehren.

Ihr Götter! lenket mich, mein Unglück kömmt von  
 euch;

Mein ungewisses Herz verzagt bey diesem Streich!  
 Ihr könnt mir zwar den Muth, sie zu verlieren,  
 geben;

Jedoch nicht Muth genug, nach dem Verlust zu  
 leben.

Mein allzu zärtlich Herz hat hierzu keine Kraft;  
 Mein Tod wird mich befreyen!

Elifinde.

Stirb! und sey tugendhaft!  
 Dieß ist des Lebens Zweck. Erkenne meine Liebe,  
 Und meine Zärtlichkeit aus eben diesem Triebe,  
 Der dir nun grausam scheint. Mein mütterliches  
 Herz

Scufzt heimlich, wenn du weinst, und fühlet dei-  
 nen Schmerz.

Ich leide mehr, als du! Wie gern wollt ich mein  
 Leben,

Dich glücklicher zu sehn, dem Himmel wieder geben!  
 Doch, wenn die Tugend spricht, so schweigt mein  
 Kummer still;

Ich

Ich kann dich sterben sehn, wenn es die Tugend  
will.

Ein edler Tod ist mehr, als ein entweihetes Leben:  
Doch wahre Tugend muß der Schwermuth wi-  
derstreben.

Seh muthig! Kleinmuth nur verzaget bey der Pein.  
Zu was entschließtst du dich? Sprich!

Medon.

Deiner werth zu seyn.  
Ich weiß nicht, welcher Geist, der jedes Wort  
belebet,

Mein Herz mit neuem Stolz bey deiner Red erhebet!  
Der Gottheit Stimme gleich, dringt nun dein  
mächtiges Wort

Durch mein bestürztes Herz und weckt die Tu-  
gend dort.

Ich fühl ein edles Feuer in meinem Busen glühen,  
Ich will Athen, mich selbst und Philaiden fliehen.  
Sie lieben werd ich stets, doch traurig und allein,  
Fern von Athen und ihr. Sie soll des Codrus seyn.  
Ich willige darein; ich flieh! Für meinen König  
Und für mein Vaterland ist noch mein Leben wenig,  
Ich geb es willig hin.

Elisinde.

Sieh, Theseus, seinen Muth!  
Er ist der Ruhm Athens, mein Stolz, dein würd-  
iges Blut!

Umarme mich, mein Sohn! Mich schmerzt, dich  
zu entfernen!

Jedoch du sollst von mir dem Glück entsagen lernen,

Das

Das man am höchsten schätzt. Sey glücklich,  
fern von mir!

Medon.

Ein letztes ein'ges Glück erbitt ich noch von dir!  
Noch einmal führe führe mich zur traur'gen Philaide,  
Und wenn dereinst mein Geist, beständ'ger Schmer-  
zen müde,

Vielleicht in kurzer Zeit befreyt den Leib verläßt,  
Dann bring ihr mitleidsvoll des Medons traur'  
gen Rest,

Die Asche weinend hin, und wehre nicht den Thränen,  
Die sie vielleicht vergießt, den Schatten zu verfühnen.  
Noch eh der Tag verstreicht, will ich von hier schon  
gehn.

Laß mich zum letztenmal noch Philaiden sehn,  
Das letzte Lebewohl aus ihrem Munde hören.

Elisinde.

Wird deine Schwachheit nicht den edlen Vorsatz  
stören?

Bist du wohl stark genug, den Abschied auszustehn?  
Vorhin verboth ich dir, sie noch einmal zu sehn;  
Ich scheute deinen Schmerz. Sie weiß von deis-  
nem Leben;

Sie weint, doch; sie kann nicht der Schickung wi-  
derstreben.

Nun ist sie Codrus Braut. Allhier erwart ich sie!  
Du weinst! Sey mein Sohn! Schon naht sie  
sich. Entflieh,  
Wenn dir die Stärke fehlt! Jetzt mußt du stando-  
haft scheinen.

Medon.

Medon.

Mein Schmerz ist allzugroß, um jezo noch zu weinen.

O Tugend, mach mein Herz bey diesem Anblick fest!  
Verzeih, o Vaterland! der Schwachheit letzten Rest;  
Verzeihe, wenn dieß Herz nun doppelt schneller schlä-  
get,

Wenn sich ein eitler Wunsch in stillen Seufzern reget,  
Verhüte wenigstens, daß, wenn mein Herz sich  
zwingt,

Der Schwachheit Zähre nicht aus meinen Augen  
dringt.

Ich würde sie ja selbst durch meinen Schmerz betrü-  
ben.

Ich bin nicht schwach genug, mein Glück in ihr  
zu lieben!

Ihr eignes Glück allein war meiner Wünsche Ziel.  
Mein Leben acht ich nicht, und ihres ist mir viel.

Elisinde.

Mich rührt dein edler Muth. Ich fühle selbst  
dein Leiden;

Ich weine jezt zugleich aus Schmerzen und aus  
Freuden.

Zweiter Auftritt.

Philaide, Elisinde, Medon.

Philaide.

O Medon, seh ich dich! Bist du es? Bringt das  
Glück

Den Helden, den mein Herz beständig liebt, zurück?

Bes



Beglückter Augenblick! ob schon vermengt mit  
Schmerzen!

Dein Ungedenken riß kein Zufall aus dem Herzen.

Die Welt schien mir betrübt, weil meine Furcht  
geglaubt,

Daß dich der Götter Zorn ihr schon so schnell  
geraubt.

Du lebst! Ein Irrthum nur ließ dich als todt  
beweinen!

Von nun an seh' ich erst die Sonne wieder  
scheinen;

Von nun an seh' ich erst den Frühling wieder blüh'n;

Mein Medon nur allein schmückt und verschönert ihn.

Wie viel — du weißt es wohl — (zu Elisinden) wie viel  
hab ich gelitten?

Selbst Elisinde hat den Schmerz umsonst bestritten!  
(zu Medon.)

(Zu Elisinde) Hast du es ihm gesagt? — Jedoch du  
redest nicht.

Du weinst. Ein finst'rer Gram entsetzet dein Gesicht.

Ihr Götter! Ach! Er staunt! Er scheut mich  
zu empfangen,

Und langsam rollen ihm die Thränen von den  
Wangen.

Medon.

Wie glücklich bin ich nicht, dich noch einmal zu sehn!

Du liebst mich! dieß ist gnug, vergnügt zum Tod  
zu gehn.

Des Himmels Schluß befiehlt, daß wir uns wie-  
der scheiden;

Doch

Doch große Herzen sind bestimmt, um hier zu leiden.  
Der Menschheit größtes Glück ist tugendhaft zu  
seyn;

Und eben dieses Glück wird oft zu unsrer Pein.  
Alcid und Philoctet, und selbstest Theseus waren  
Stets irrend, unbeglückt, verwickelt in Gefahren:  
Doch statt des niedern Glücks erwartete der Lohn,  
Der wahrer Tugend folgt, auf dem Olymp sie  
schon.

Auch wir, wir sind bestimmt, auf dieser Bahn zu  
gehen,

Durch unsrer Liebe Schmerz die Tugend zu erhöhen.  
In einer bessern Welt will ich dich wieder sehn.  
Die Tugend helfe dir den Abschied überstehn;  
Ich folge meiner Pflicht: nie wirst du mich erblicken.  
Ein fremdes Erdreich wird des Medons Asche drü-  
cken.

Du bist des Codrus nun, und er ist deiner werth.  
Doch, wenn dich das Geschick zu seiner Braut er-  
klärt,

Wenn goldner Kronen Pracht die schöne Stirne  
zieret,

Wenn dich der Glanz umstrahlt, der Fürsten oft  
verführet,

Wenn, prächt'ger Unruh voll, die Freude dich um-  
giebt:

Vergiß, vergiß nicht ganz, daß Medon dich geliebt.  
Sprich, Medon liebte mich mehr, als sein eignes  
Leben:

Für Vaterland und Pflicht hat er mich hingegeben;  
Rein

Kein Jüngling lebt, der ihm an Lieb und Schmer-  
zen gleicht.

Ruh sanft, Unglücklicher! die Erde sey dir leicht!

Ruh sanft, Unglücklicher! Zum Lohn für deine  
Treuë,

Nimm diese Thränen hin, die ich der Schwermuth  
weihe.

Philaide.

Was sagst du? Bist auch du so grausam, als das  
Glück?

Du willst, du kannst mich fliehn? Grausamer, denk  
zurück

An unser vor'ges Glück, an das, was du geschworen!  
So lebst du, Medon, ach! und bist für mich ver-  
loren!

So bist du nicht mehr mein; und ich, ich lebe noch?  
Du liebst mich, wie du sagst; und du verläßt mich  
doch?

Liebst du mich in der That, so kann uns nichts mehr  
trennen.

Die, die für dich gelebt, wird mit dir sterben kön-  
nen.

Medon.

Ich bleiben? Sollt ich dich in fremden Armen sehn?  
Könnt ich der Eifersucht noch länger widerstehn?

Kein Mittel bleibet mir, als dieß, mich zu entfernen.  
Da uns der Himmel trennt, sollst du mich kennen  
lernen.

Nicht höher schätz ich dich, als Tugend, Ehr und  
Pflicht;

Jedoch so hoch, als dich, schätz ich mein Leben nicht.  
Die Tugend heißt mich fliehn.

Philaide.

Und mich, mich heißt sie sterben.  
Ich kann der Götter Hülff und Mitleid nicht er-  
werben.

Du fliehst mich, Medon, du! Nichts bleibt mir  
mehr zurück.

Ist nun dein Zorn erschöpft, tyrannisches Geschick!  
Entreiß diefen Geist, der längst zu seufzen müde,  
Bald der verhaßten Welt! du siegest — —

(Sie sinkt Elisinden in die Arme.)

Medon. (der sich ihr zu Füßen wirft.)

Philaide.

Elisinde.

Betrübte Zärtlichkeit! was kostest du für Pein!  
Sey standhaft, Sohn!

Medon.

Sie weint; und ich soll standhaft seyn!  
Ich kann, ich kann dem Schmerz nicht länger wi-  
derstehen!

(Zu Philaide) Zu deinen Füßen hier sollst du mich  
sterben sehen.

Nur weine nicht; dein Schmerz besieget meinen  
Muth;

Die Thränen, die du weinst, erkauf ich gern mit  
Blut.

O Schmerz! O Zärtlichkeit!

Philaide.

Philaide.

So soll ich dich verlieren?  
So läßt der Himmel sich durch unsre Qual nicht  
rühren?

(Sie richtet den Medon auf.)

Elisinde.

Unglücklich Paar! das nun die Schickung ausersehn,  
Der Liebe größten Schmerz beherzt zu überstehn,  
Laßt eure Herzen nicht dem Unglück unterliegen!  
Besiegt euch, um den Zorn der Götter zu besiegen!  
Steh auf, mein Sohn, dein Schmerz und deiner  
Liebe Pein

Wird bey der Nachwelt noch der Großmuth Bey-  
spiel seyn!

Und du, die das Geschick zum Herrschen ausersehen,  
Leb, wenn du herrschen wirst, der Tugend beyzu-  
stehen.

Dieß sey dein bester Trost, du warst dazu bestimmt.  
Ersticket diesen Trieb, der euch den Muth benimmt.  
Flieht, und verlängert nicht des Abschieds traur'  
ge Stunden!

Dieß Zaudern mehret nur den Schmerz, den ihr  
empfunden.

Ich seh euch standhaft zu; doch leid ich mehr, als ihr.  
Zu weinen ist ein Trost, und ich versag ihn mir.

Philaide.

So war mein Herz bestimmt, so viele Qual zu leiden!

Medon.

So mußte das Geschick zwey solche Herzen scheiden!

Philaide.

Ich soll dich nicht mehr sehn!

Medon.

Ich soll dich ewig fliehn!

Doch wird ein früher Tod mich bald der Qual entziehen.

Philaide.

Und ich — kann mir mein Schmerz den Tod nicht eher geben,

Und ich verspreche dir, dich nicht zu überleben.

Elisinde.

Es ist zum Scheiden Zeit: bald wird sich Codrus nah'n.

Jetzt kündigt Phorbas ihm den Spruch der Götter an.

Ich sah ihn, als er kam. Der Kummer eurer Herzen

Wächst durch die Thränen nur, und Klagen mehrt die Schmerzen.

Philaide.

Grausame! kürze doch die schnellen Stunden nicht!

Elisinde.

Ich heiß ihn nicht entfliehn! Geschick und Tugend spricht;

Es ist zum Abschied Zeit.

Medon.

Ich folge dem Geschicke!

Ich zittre! Welche Nacht benebelt meine Blicke!

Es

Es hemmt ein tödtlich Eis mein Blut in seinem Lauf.

Elisinde. *Alles ist verloren!*

O Götter! richtet ihn in seinen Schmerzen auf!  
Mein Muth entweicht, mein Herz ist seiner Stärke müde.

Medon.

O mein verlornes Glück! o liebste Philaide!  
*(Er küsst ihr die Hand.)*  
Leb wohl, leb ewig wohl!

Philaide. *Alles ist verloren!*

O Medon! o Geschick!

Medon.

O warum überlebt dein Medon diesen Blick!  
*(Elisinde umarmet ihn.)*

Elisinde.

Sohn! lebe wohl, und nimm die letzten Wehmuthszeichen  
Der mütterlichen Treu. Willst du den Helben gleichen,  
Vom Theseus lerne nur, wie man Tyrannen dämpft:  
Von mir hast du gelernt, wie man sich selbst bekämpft!

Denk an mich, fahre fort, und laß dein würdig Leben  
Von wahrer Tapferkeit der Welt ein Beyspiel geben.  
Besiege dich zuerst und jede Leidenschaft;  
Dann siege, sey ein Held! Sey mehr, sey tugendhaft!  
Ihr Götter! steht ihm bey, und leitet seine Jugend,  
Vermindert seinen Schmerz! Er leidet ihn aus  
Tugend:

Und wenn ihr ihm auch nicht des Nachruhms LoB  
gewährt,

Nur darum bitt ich euch, macht ihn des Nach-  
ruhms werth.

Die stille Tugend sey der stärkste seiner Triebe!

Sohn, denk, entfernt von mir, an Elisindens  
Liebe — —

Leb wohl, nichts hält dich mehr; die Zeit ist schon  
entflohn.

Medon.

Prinzessin, lebe wohl.

Philaide.

Ich sterbe.

Elisinde.

Flieh, mein Sohn!

Medon.

Ich fliehe, doch du mußt die letzte Bitte hören,

Steh Philaiden bey, such ihrem Schmerz zu wehren!

Ich flieh, es ist geschehn; der trotzet jeder Noth,

Der nichts mehr wünschen kann, als einen edlern

Tod.

(Geht ab.)

### Dritter Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Es ist geschehn! — — Er flieht! — O könnt ich  
einsam weinen —

Wie schwer! — — Wie bitter ist's, den andern  
standhaft scheinen,

Wenn



Wenn unser Herz der Macht des Schmerzens unter-  
liegt!

(Zu Philaiden) Sey standhaft! Medon floh, die Tu-  
gend hat gesiegt.

Noch einen schönern Sieg muß sie bey dir erwerben  
Im Tempel —

Philaide, die sich auf einmal ermun-  
tert und der Scene zuläuft, wo  
Medon abgegangen.

Ist er fort? — — o Medon, sieh mich sterben.  
Grausamer, komm zurück! (zu Elifinden, die sie zurückhält.)

Laß mich — — er ist entflohn!  
Du hältst mich noch zurück, du weinst nicht um den  
Sohn,

Grausames hartes Herz! — Ich will zum Tempel  
gehen;

Ja dorten sollst du mich an Codrus Seiten sehen.  
Doch soll zugleich ein Dolch mich von der Lebens-  
pein,

Von meiner Liebe Schmerz — von deinem Blick be-  
frenn.

Elifinde.

Wie rührst du mich! dein Schmerz verdoppelt nur den  
meinen — —

Durch Tugend wird das Glück besiegt und nicht  
durch Weinen.

Ich weine nicht.

Philaide.

Dein Herz, dein Auge widerspricht,  
Und weinend sagst du mir umsonst: ich weine nicht.

Warum, da dich der Schmerz so heftig eingenom-  
men —

Elisinde.

O Himmel, fasse dich! Ich seh den König kommen.

### Vierter Auftritt.

Codrus, Nilens, Elisinde, Philaide.

Codrus zu Philaiden.

Prinzessin! diesen Tag wollt ich zwar glücklich seyn;  
Er war dazu bestimmt. Des Hymens Fackeln Schein  
Erhellte den Tempel schon; schon tönen frohe Lieder.  
Doch darf ichs sagen? Ach! der Himmel scheint zus-  
wider.

Ahndungen, die mir drohn, erfüllen dieses Herz  
Mit Sorge für Athen und unbekanntem Schmerz.  
Selbst deine Traurigkeit hilft meinen Kummer stär-  
ken.

Ich muß auf deiner Stirn noch Schmerz und  
Gram bemerken.

Vielleicht enthüllet sich der Zukunft Dunkelheit  
In wenig Tagen schon; vielleicht geschieht es heut,  
Doch denke, welcher Schmerz ist nicht für meine  
Liebe,

Wenn ich für diesen Tag des Hymens Fest ver-  
schiebe?

Philaide.

Von Ahndungen bestürzt, fühlt lange schon mein  
Herz

Auch keine Leidenschaft, als Schrecken oder Schmerz.

Ich

Ich sehe, daß auch dich versteckte Sorgen krän-  
ken:

Ich geh, in Einsamkeit den meinen nachzudenken.  
(Geht, nebst Elisinden ab.)

### Fünfter Auftritt.

Codrus, Nilens,

Nilens.

Wie, Herr! du selbst verschiebst des Hymens festes  
Band!

Welch Unglück drohet dir und unserm Vaterland?  
Bestürzt die Nachricht dich, die Phorbas dir ent-  
decket?

Ist es der Götter Spruch, der deinen Kummer  
wecket?

Codrus.

Nilens! fürchte nichts, Athen soll siegreich seyn!  
Der Götter Rath versprichts, und ihr habt nichts  
zu scheun.

Was sonst ihr Wille sey, dieß muß ich jetzt ver-  
schweigen.

Vielleicht wird heute noch sich die Erfüllung zeigen.  
Ich kann nun meinen Traum schon deutlicher ver-  
stehn:

Doch kann ich durch die Nacht der Schickung noch  
nicht sehn.

Ich weiß noch nicht, wodurch — Jedoch, ich bin  
zufrieden,

Ich weiß genug, mein Herz hat alles schon ent-  
schieden.

Die Wohlfahrt von Athen, Nileus, steht bey mir:  
Dies ist der Götter Spruch.

Nileus.

Steht unser Glück bey dir,  
So fürchten wir nichts mehr: doch statt der hei-  
tern Freude,

Scheint mir dein Herz erfüllt von Gram und stil-  
lem Leide.

Warum verschiebt dein Schluß den schönsten Au-  
genblick?

Codrus.

Ich leide nicht, o Freund, ich danke dem Geschick.  
Schein ich gleich schwach zu seyn, schein ich dir gleich  
zu leiden;

Ist doch mein Geist noch frey und fühlt die stillen  
Freuden,

Wodurch die Tugenden ein großes Herz erhöh'n.

Jedoch, warum ist nicht Artander in Athen?

Ich soll ihn heute noch an diesem Orte sehen?

Laß unser Volk bereit ihn zu empfangen stehen.

Ich eil indessen selbst der Pallas Tempel zu;

An ihres Altars Fuß find ich vielleicht die Ruh.

Der Götter Vorsicht hat die Bahn von unserm  
Leben

Mit tiefer Dunkelheit und heil'ger Nacht umgeben.

Wir irren, Blinden gleich, mit ungewissem Tritt,

Und unbekante Macht regieret jeden Schritt.

Zu-

Zuletzt bringt uns die Zeit nach durchgeträumten  
Jahren

Zu unsern Ahnen hin; wir sind nun, was sie waren,  
Und werden, was sie sind. Der Ruhm nur bleibt  
zurück.

Der Weise wird für ihn zum Meister vom Geschick.  
Die Tugend nur allein kann durch die Dunkelheiten  
Uns zur Unsterblichkeit auf sichern Wegen leiten.

\* \* \* \* \*

## D r i t t e r A u f z u g .

Erster Auftritt!

C o d r u s , N i l e u s .

Codrus.

Wie? Medon reiste schnell und heimlich aus  
Athen?

Er floh bestürzt von hier? Du hast ihn selbst gesehen?  
Nileus.

Ja, Herr, ich sah ihn hier aus dem Pallaste gehen:  
Man konnt' auf seiner Stirn die tiefste Schwermuth  
sehen.

Er gieng durchs nahe Thor und sah mit trübem  
Blick

Noch oft nach dem Pallast und nach Athen zurück.

Codrus.

Er floh und wollte mir nicht seinen Schmerz ent-  
decken!

Warum will Medon sich vor meinem Blick verstecken?

Warum

Warum flieht mich mein Freund? Da jeder Unter-  
than

Auf Beystand, oder doch auf Mitleid, hoffen kann.

Nileus.

Von ferne seh ich, Herr, dort Philaiden kommen!

Codrus.

Sie kömmt gedankenvoll, von Schwermuth einge-  
nommen,

Mir scheint es, daß sie weint, und daß sie leise  
spricht;

Tieffinnig nah't sie sich und sieht uns jetzt noch nicht.

### Zweiter Austritt.

Codrus, Nileus, Philaide.

Philaide in tiefen Gedanken.

Hier wars! hier hab ich ihn das letztmal gesehen!

O Medon — — Herr, verzeih!

(Sie erblickt den Codrus, erschrickt  
und will abgehen.)

Codrus.

Du eilst, hinweg zu gehen,  
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein  
Schmerz?

Warum versteckt ihn mir dein allzufurchtsam Herz?  
Prinzessin! kann ich denn nie dein Vertrauen er-  
reichen?

Und warum suchst du stets den Fragen auszuweichen?  
Es ist dein bester Freund, der jezo mit dir spricht.  
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König  
nicht.

Ja

Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;  
 Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich bewegen:  
 Doch traue deinem Freund. Wenn du mich auch  
 nicht liebst:

Verlang ich, daß du mir dieß Freundschaftszeichen  
 gibst.

Dich quält ein stiller Schmerz; mich deucht auch,  
 Elifinde

Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht er-  
 gründe.

Du kannst mir, was euch quält, ohn alle Furcht  
 gestehn. — —

Und Medon, Medon flieht schwermüthig aus Athen?  
 Philaide.

Herr! Medon floh — — Verzeih — ach, darf  
 ich es entdecken!

Codrus.

Du weinst, du suchst umsonst die Thränen zu ver-  
 stecken!

Fahr fort!

Philaide.

Verzeihe, Herr! wenn dich mein Wort betrübt.  
 Verzeih, du willst es so! Er floh — weil er mich  
 liebt.

(Sie wirft sich Codrus zu den Füßen.)

Verzeih und gieb die Schuld dem herrschenden Ge-  
 schicke!

Schon lang hätt ichs entdeckt; die Furcht hielt mich  
 zurücke:

Die Liebe hatte, schon seit unsrer jüngsten Zeit,  
 Durch

Durch Unschuld uns vereint, durch Glück und  
Zärtlichkeit.

Codrus.

Du liebst ihn? Er liebt dich? Warum warst du  
verschwiegen?

Und liebest mir oft zu, mich selbst zu betriegen?  
Steh auf, Prinzessin; glaub, es rühret mich dein  
Schmerz:

Ich will dich glücklich sehn, und Codrus zwingt  
kein Herz.

Doch fahre fort: was hieß den jungen Medon flie-  
hen?

Philaide.

Er floh, mir keinen Thron, mich dir nicht zu ent-  
ziehen.

Aus Großmuth stürzt er sich freywillig in die Noth;  
Verzweifelnd eilt er fort, und suchet seinen Tod.

Verzeihe, Herr — — ich kann nicht meinen Thrä-  
nen wehren;

Er ist entfernt; sein Trieb kann deine Ruh nicht  
stöhren.

Ich werd ihn nicht mehr sehn — Mein Herz ver-  
ehret dich!

Fehlt Gegenliebe noch, Herr, so bedaure mich.

Mein Unglück hat die Schuld — Kein Herz wählt  
seine Triebe,

Und unbekannte Macht zwingt alle zu der Liebe.

Die Weisheit dämpft sie zwar; doch völlig siegt sie  
nicht.

Ihr



Ihr Trieb besiegt den Tod, — jedoch nicht Ruhm  
und Pflicht.

Der treue Medon floh, dem Könige zu weichen;  
Auf Elisindens Rath.

Codrus zu Nileus.

Geh, such ihn zu erreichen!

Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir  
zurück!

(Nileus geht ab.)

Ich kann ihn glücklich sehn; ich danke dem Geschick,  
Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu  
belohnen.

Selbst Elisinde will nicht Medons Liebe schonen!  
Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was er  
liebt!

O wann ein Unterthan mir dieses Beyspiel giebt;  
Was kann ein König thun? Der Lohn ist stets zu  
wenig;

Ein tugendhafter Mann ist größer, als ein König.  
Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,  
Dem Medon wenigstens an Großmuth gleich zu seyn.

### Dritter Auftritt.

Philaide, Codrus, Elisinde.

Codrus zu Elisinden.

Prinzessin, nahe dich; ich habe Recht, zu klagen;  
Du heißt den Medon fliehn, und ohn es mir zu  
sagen?

Bei großen Herzen geht die Tugend oft zu weit,

Sie

Sie will erhaben seyn, und wird zur Strengigkeit.  
 Nichts konnte dieses Herz empfindlicher verl. gen.  
 Ein Glück, das andre quält, wird niemals mich  
 erhöhen.

Es soll kein Unterthan durch mich unglücklich seyn.  
 Und welcher Unterthan? Dein Sohn! Hat seine Pein  
 Dein Herz nicht gerührt? Mich hätte er rühren müssen!  
 Allein zu rechter Zeit läßt mirs der Himmel wissen.  
 Ich dank ihm, und dein Sohn kommt heute noch zu-  
 rück.

(Zu Philaiden.)

Sey seiner Tugend Lohn! die Liebe sey dein Glück!  
 Elifinde.

Kann wohl bey Sterblichen die Großmuth höher stei-  
 gen?

Philaide.

Erstaunen — Dankbarkeit — zwingt meinen Mund  
 zu schweigen.

(Sie will ihm zu Füßen fallen; er giebt es nicht zu.)

Ist's möglich? König, Herr, der Götter wahres Bild!  
 Mein Herz ist allzu schwach zum Trieb, der es  
 erfüllt —

Ich kann nicht reden -- nein — Warum kann  
 ich mein Leben

Nicht so, wie Medon kann, für meinen König  
 geben?

Warum ist meine Hand zu schwach, ihm beyzustehn?  
 Beherzt wollt ich zum Tod, um ihn zu retten, gehn.  
 Der Freuden Uebermaß, Erstaunen schlägt mich  
 nieder:

Herr, du giebst mir und ihm zugleich das Leben wieder.  
 Elifinde.

Elifinde.

Und ich erstaune nicht bey dem, was ich gehört.  
Die größte Heldenthat ist meines Königs werth;  
Und Codrus war allein werth, sie begeh'n zu können.  
Das Glück der Sterblichen ihr eignes Glück zu  
nennen,

Dies ist der Götter Lust. Sie gönnen es allein  
Den seltenen Königen, die, Göttern gleich zu sehn,  
Der Unterthanen Glück durch Menschenliebe ma-  
chen,

Und durch sich selber groß der Krone Stolz verla-  
chen.

Codrus.

Seyd glücklich, seyd vergnügt und dankt nur dem  
Geschick!

Dies sey mein ein'ger Lohn, und wird mein eige-  
nes Glück!

Vierter Auftritt.

Elifinde, Philaide, Codrus, Nileus.

Nileus.

Verschiedne Boten sind dem Medon nachgeschicket!  
Herr! ich hab in Athen Artandern schon erblicket,  
Der, weil er dich zu sehn, bey'm Bündniß sich ent-  
schloß,

Sich dem Pallaste naht, und sein Gefolg ist groß.

Elifinde.

Komm, Philaide, komm, den Himmel anzusehen,  
Jetzt der Befestigung des Friedens beyzustehen.

(Elifinde und Philaide gehen ab.)

## Fünfter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Wie groß ist nicht der Muth, von dem du Proben  
giebst!

Wie, Herr! aus eignem Trieb, verlierst du, was  
du liebst?

Codrus.

Bernunft besieget oft die Triebe großer Herzen:  
Doch selbst ihr Lohn, das Lob, erneuert nur die  
Schmerzen.

Erinnre mich nicht mehr an Schmerzen und Verlust,  
Und störe nicht, durch Lob, die Stille meiner Brust.  
Den Göttern dank ich nur, die bey dem Ziel vom  
Leben

Mir die Gelegenheit, noch wohl zu thun, gegeben.  
Allein, Artander kömmt: Nileus folge mir,  
Laß uns entgegen gehn.

Nileus.

Verzieh! Er ist schon hier.

## Sechster Auftritt.

Codrus, Nileus, Artander, Licas, Gefolge  
von Doriern.

Artander.

Ich danke meinem Glück; es stillt mein Verlangen,  
Den Codrus in Athen freundschaftlich zu umfassen.

Wie

Wir hofften sonst auf nichts, seit deinem letzten  
Sieg;

Und dieser große Tag beschließt gewiß den Krieg.

Codrus.

Wenn uns Artanders Muth, von langer Feindschaft müde,

Der Freundschaft Zeugniß giebt, so blüht ein ewiger Friede.

Als Freunde kann nunmehr der Bürger von Athen  
Die Dorier vergnügt in seinen Mauern sehn.

Es kann nunmehr der Hirt im Felde sicher weiden;  
Kein krieg'risches Geräusch stört seine stillen Freuden.

Der Hahn erschallt nicht mehr vom öden Klageschrey,

Und der Ilissus fließt nicht blutig mehr vorbey.

Artander.

Vom Frieden wünscht ich noch allein mit dir zu sprechen.

Codrus.

Mileus, laß uns hier!

Artander leise zu Licas.

Eilt, Freunde! los zu brechen!

Der Anschlag glückt bisher! Nimm alles wohl in Acht!

(laut) Entweich!

(Mileus, Licas und das Gefolge gehen ab.)

Codrus.

Wir sind allein.

Artander.

Wie dank ich nicht der Macht

Der Götter, die mir nun nach meinem Wunsch  
vergönnen,

Freundschaftlich und allein den Codrus sehn zu  
können!

Du weißt, das Glück des Kriegs ist allzeit ungewiß:  
Das Glück war für Athen, das neulich uns verließ.  
Jedoch bey längerem Krieg kann sich dieß Glück noch  
wenden;

Des Krieges Ausgang steht in blinder Schickung  
Händen;

Und nun da zwischen uns der Friede sicher ist,  
Gewinnt Athen dabey, wenn es ihn bald beschließt.  
Nur eine Kleinigkeit, die noch mein Volk begehret,  
Und dir bey'm nahen Bund durch meinen Mund  
erkläret,

Verlang ich noch von dir. Du kannst sie zugestehn,  
Dem Dorier ist's viel, und wenig für Athen;  
Und das verlangte Blut ist leichter zu vergießen,  
Als sich zu Krieg und Tod von neuem zu ent-  
schließen.

Ich weiß, daß Codrus uns dieß nicht versagern  
kann:

Denn bey gemeinem Heil, was ist ein Unterthan?  
Was ist ein schwaches Weib, wenn sie das feige  
Leben,

Nach dem der Staat nicht fragt, für ihren Kö-  
nig geben?

Codrus.

Was sagst du? — Welches Blut? Dein Bitten ist  
gewährt,

Wosfern der Dorier das Meinige begehrt.

Ich geb es gern, Athen den Frieden zu erwerben:

Allein kein Unterthan soll meinetwegen sterben.

Des Himmels hoher Rath vertraute sie mir an:

Nicht, daß ich ungestraft ihr Blut vergießen kann;

Nicht, daß sie meinem Stolz aus Zwang und  
Knechtschaft dienen;

Nein, um ihr Schutz zu seyn, gab mich der Him-  
mel ihnen.

Glaub nicht, daß allezeit des Himmels Rache ruht.

Von Fürsten fordert er der Unterthanen Blut.

Es ist kein Sterblicher in seinen Augen wenig:

Ihm ist der Unterthan so viel, als wie der König.

Artander! sein Gericht giebt allen ihren Lohn.

Tyrannen fühlen es, und zittern auf dem Thron.

Artander.

Mein Volk verlangt ihr Blut; Athen muß sich ent-  
schließen.

Codrus.

Doch sage, welches Blut will ihre Wuth vergießen?

Ist es ein schuldiges, so solls vergossen seyn!

Mit Schmerzen thu ich es; ich wünschte, zu ver-  
zeihn.

Doch, wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn los,  
zusprechen,

Alsdann mitleidig seyn, ist selbst ein Verbrechen,

Und wenn Gerechtigkeit des Frevlers Tod begehrt,

Wird der, der ihn nicht straft, selbst seiner Strafe  
werth.

So strafet Zeus uns nie aus Grausamkeit und  
Hize;

Erst spät ergreifet er die langverdienten Blize.

Artander.

Du weißt, daß Theseus Blut, als noch Thimöt gelebt,  
Dem Volk der Dorier zu schaden sich bestrebt:

Der Rest von diesem Blut lebt in Athen noch heute;

Und dieß verlangt mein Volk. Soll ungewissem

Streite

Die Wohlfahrt von Athen noch unterworfen seyn,

Da du dieß Mittel siehst, es schleunig zu befreyn?

Gieb mir und meinem Volk das Blut, das ich ver-

lange;

Der Friede bleibet fest, so bald ich es empfangen.

Scheut deine Frömmigkeit sich vor vergoßnem Blut:

So überlaß es mir; ich habe größern Muth;

So überheb ich dich der Müh, es zu versprechen;

Und Zeus wird drum nicht gleich vom Himmel auf

mich blitzen.

Er ruht auf dem Olymp und ist uns nicht so nah.

Geringe Menschen sind um meinetwillen da;

Bey denen bin ich Zeus. Du kannst dich jetzt ent-

schließen.

Wenn du sie retten willst, so sey der Bund zerrissen.

D traue nicht zu viel auf deinen letzten Sieg:

Folg meinem Rath! du schweigst! Was wählst du?

Codrus.

Den Krieg.

Durch Schimpf und Grausamkeit kauft Codrus

nicht den Frieden;

Nein



Nein, unser beyder Heil sey durch den Kampf ent-  
schieden!

Bey so gerechtem Krieg vergieß ich gern mein Blut:  
Zu Mord und Tyranny hat Codrus keinen Muth.  
Er will sich keinen Ruhm durch Grausamkeit erwer-  
ben:

Doch er hat Muth genug, fürs Vaterland zu  
sterben.

Wer nicht die Götter ehrt, liebt nie sein Vater-  
land.

Nie steht des Krieges Glück in blinder Schickung  
Hand:

Die Götter leiten es von des Olympus Höhen;  
Und diese sind gewohnt, der Tugend beyzusehen.  
Artander fürchte sie! — Du hast mich angehört.

Du kennst nun meinen Schluß; der Friede sey ge-  
stört!

Geh, zeige deinen Muth! Such Ehre zu ertwerben;  
Stirb für dein Vaterland! Ich will für meines  
sterben.

Artander.

Den Krieg erwählst du! Ohnmächt'ge Wuth! Halt  
ein!

Hör auf mit deinem Stolz! So will ich dir verzeihn.  
Nichts, als Gehorsam, wird dein Leben retten kön-  
nen.

Vergebens wirst du schmähn, und Klugheit Untreu  
nennen.

Doch sage, was du willst; der Schwachheit isst  
erlaubt:

Ich kann, so bald ich will, des stolzen Codrus  
Haupt  
Zu meinen Füßen sehn. Ein Wort darf ich nur  
sprechen.

Codrus.

Du willst ein König seyn und drohst, die Treu zu  
brechen? — —

Was hör ich für Geräusch! Welch wütendes Ges  
schrey!

(Man höret das Getümmel der Waffen.)

Artander zieht den Degen.

Ich siege! Wache!

Codrus zieht den Degen.

Wie! Halt ein!

### Siebenter Auftritt.

Artander, Codrus, Nileus, Licas, Cleanth,  
Gesolg von Doriern, alle mit bloßen Degen.

Nileus.

der sich gegen Licas und die Wache wehret.

Verrätherey!

Mein König, rette dich!

(Er wird entwaffnet.)

Codrus.

Tyrann!

(Cleanth fällt ihm in die Arme; er  
wird entwaffnet.)

Artander.

Es ist vergebens;

Erwarte, stolzer Feind, das Ende deines Lebens!

Cleanth, ist es geschehn? Und ist Athen besiegt?

Cleanth.

Cleanth.

Verschiedne streiten noch, fast alles unterliegt.  
Die Schaar, die schon mit dir beym Anfang an-  
gekommen,

Hat von den Thoren schnell beherzt Besitz genommen,  
Und bahnte drauf den Weg dem übrig fert'gen Heer.  
Der überfallne Feind thut schwache Segenwehr.

Artander zu Codrus.

Wo bleibt nunmehr dein Stolz? Was zaudern<sup>d</sup>  
deine Götter?

Und kömmt zum Schutz Athens nicht bald ein Dona-  
nerwetter?

Legt ihnen Fesseln an. Es siegt Artanders List.  
Vergiß nun, wer du warst, und denke, was du  
bist.

(Codrus und Nileus werden gefesselt.)

Codrus.

Ich bin ein König noch, obschon versenkt in Bande:  
Ich bin durch List besiegt, doch nur zu deiner Schan-  
de.

Ich bleibe, wer ich war, auch ohne Reich und Kron,  
Und du bist nur ein Knecht auf dem entweihten  
Thron.

Artander.

Verwägner! fürchtest du nicht das, was du ver-  
dienest?

Bedenkst du, was du sagst, und was du dich er-  
kühnest?

Kennst du dein Schicksal nicht? Athen trägt schon  
mein Joch!

Du bist nicht König mehr!

Codrus.

Doch ich bin Codrus noch.  
Artander.

Man muß unnützen Troß der Schwachheit nur  
erlauben!

Codrus.

Mein Leben kannst du mir, doch nicht die Tugend,  
rauben.

Artander.

(Zur Wache) Bewahrt ihn! (zu Cleanth und Licas)  
Freunde, kommt und zeigt euren Muth;  
Vergießt beherzt mit mir der Widerspenst'gen Blut.  
Wir siegen! Also muß man Thörichte verführen;  
Die Kinder durch das Spiel, und Männer mit  
den Schwüren.

Kommt und laßt euren Zorn an meiner Seite sehn.  
Nichts, was sich widersetzt, sey lebend in Athen!  
Das Blut soll den Gliß zur Ueberschwemmung  
zwingen,  
Und mag von unserm Sieg der See die Nachricht  
bringen.

(Er geht mit Cleanth und Licas ab.)

## Achter Auftritt.

Codrus, Nileus, Wache.

Codrus.

Nileus, das Geschick, das mich in Fesseln schlägt,  
Hat noch diß ruhge Herz zur Wehmuth nicht be-  
wegt.

Doch, wenn ich mein Athen, unfähig es zu retten,  
Soll überwunden sehn; erblick ich dich in Ketten:  
So läßt mein fühlend Herz der Wehmuth freyen  
Lauf,

Und keine Großmuth hält der Menschheit Zähnen  
auf.

Der Unterthanen Schmerz, der Freunde Qual zu  
sehen,

Zu sehn, nicht frey zu sehn, um ihnen beyzustehen,  
Dieß schrecket meinen Muth, dieß ist ein wahrer  
Schmerz:

Beu diesem standhaft seyn, verräth ein hartes Herz.  
Den König strafe Joss, der seiner Bürger Flehen  
Und Schmerzen ungerührt kann hören oder sehen.  
Jedoch verzweifle nicht, Nileus, fasse Muth!

Es wird Athen befreyt durch eines einzgen Blut.

Der Himmel selbst verspricht's! Das Schicksal wird  
sich wenden;

Wenn alle Hoffnung fehlt, wird er Errettung senden.

Nileus, fasse dich, und fleh den Himmel an!

Verzeihe deinem Freund, der dich nicht schützen kann.

Leb

Leb wohl! umarme mich; Kann nichts dein Heil  
erwerben?

So stirb als Codrus Freund, und lerne von mir  
sterben.

Vileus.

Mein König, lebe wohl. Mich schrecket keine Noth;  
Du stärkst mein schwaches Herz, ich geh beherzt  
zum Tod.

Wenn es der Himmel will: so kann er uns noch  
retten.

Kein Schicksal beuget mich. Doch seh ich deine  
Ketten,

So fühl ich, daß mein Herz geschwächt durch Weh-  
muth bricht!

Dann ist mein Muth zu schwach. — —

Codrus.

Die Ketten fühl ich nicht.

Genug, mein Herz bleibt frey, — — ich bin nicht  
überwunden.

Gefesselt ist der Arm; der Geist ist ungebunden.

Leb wohl! Ich seh das Ziel von aller meiner Pein;

Es wird Athen und ich bald wieder ruhig seyn.

Der Himmel ist gerecht, die Tugend zu belohnen.

Sie liegt zwar oft im Staub; oft trägt das Laster

Kronen:

Doch endlich zeiget sich sein rächendes Gericht;

Es zaudert oft, es ruht, doch ewig schläft es nicht.

Artander siegt zwar jetzt. Doch du hast ihn gesehen!

Du

Du sahst ihn unruhvoll, bestürzt und schamroth  
stehen.

Glaubst du, daß er beglückt, und ich unglücklich sey?  
Er zittert auf dem Thron; ich bin in Banden frey.  
Sein Herz ist unruhvoll; in meinem wohnt der  
Friede.

Euch, Götter, fleh ich an, beschützt die Philaide!  
Laßt euren ganzen Zorn nur über mich ergehn!  
Straft des Tyrannen Wuth! Rächt mich! Und  
rächt Athen!

\* \* \* \* \*

## Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

**K**omm, nun ist's nicht mehr Zeit, den Himmel  
anzusehen!

Komm, laß uns unserm Tod beherzt entgegen gehen!  
Standhaftigkeit flößt oft auch Barbarn Ehrfurcht  
ein:

Wenn alle Rettung fehlt, soll uns der Tod befreyn.  
Wir sind umringt; ich sah der Krieger blut'ge Hau-  
fen,

Erhitzten Eygern gleich, durch alle Straßen laufen.  
Kein Gott beschützt uns mehr; wohin sind wir ge-  
bracht!

Selbst

Selbst hier in dem Pallast ist alles schon bewacht.

Ich sah das Volk Athens — wird es die Nach-  
welt glauben? —

Vor denen Barbarn knien, die uns die Freyheit rau-  
ben.

Kein Führer treibt es an, das Schwerdt sinkt aus  
der Hand,

Und nur der mindste Theil ist noch ein Widerstand.

Athen, Athen vergeht! — — — Soll ich es  
überleben?

Soll ich die freye Hand in knecht'sche Fesseln ge-  
ben?

Nein, sterben will ich frey — Betrachte diesen  
Stahl!

Er schüzet unsern Ruhm; er endigt unsre Qual.

(Sie zieht einen Dolch heraus.)

Wird ein verwegener Feind der Götter Zorn nicht  
scheuen:

So soll ein kühner Streich dich, und dann mich be-  
freyen.

Philaide.

Ja! führe diesen Streich, laß uns der Wuth ent-  
fliehn,

Eh man die Macht uns raubt, ihn künftig zu voll-  
ziehen.

O Medon, lebe wohl! — — Die letzten Augenblicke  
Des Lebens sind noch dein. — — O bringe ihn  
nicht zurücke,

Ihr Götter! unser Schmerz ist ihm noch unbekannt.  
Er leb und räche mich und unser Vaterland!

Ich



Ich scheu nicht meinen Tod; doch fürcht ich Me-  
dons Schmerzen.

Er lebe! nach dem Tod leb ich in seinem Herzen!  
Und geht er einst, umringt mit frohem Siegesges-  
chrey,

Bei Philaidens Grab mit Ruhm bekrönt vorbei;  
Dann steht er still, ihn rührt ein zärtlich Unge-  
denken;

Dann wird er meinem Tod noch eine Thräne schen-  
ken.

Mehr wünsch ich nicht — — Und du, Gefähr-  
tinn meiner Noth,

Leb wohl, umarme mich, und gieb mir jetzt den Tod.

Elifinde.

Noch ist's zum Tod nicht Zeit — — Erwarte dein  
Geschicke.

Dies letzte Mittel bleibt der Tugend stets zurücker.

In einem Augenblick thut oft der Himmel viel.

Die Götter setzen uns ein unverrücktes Ziel;

Sie zürnen, wenn wir kühn Gesetz und Ordnung  
brechen.

Glaub nicht, ich suche dir die Feigheit einzusprechen.

So lang sie kann, erträgt die Tugend ihre Noth:

Oft ist ihr größter Lohn ein früh und edler Tod.

Doch Uebereilung nur geht ihm zu schnell ent-  
gegen;

Nicht Hiß und Vorurtheil muß uns zum Tod  
bewegen.

Sei standhaft! Fürchte nichts, und traue mei-  
nem Rath!

Noch

Noch leb ich! Keine Schmach entehret Theseus  
Blut!

Vielleicht wird der Tyrann den Tod uns geben wol-  
len,

Und wir, wir fürchten nichts, wenn wir nur ster-  
ben sollen.

Philaide.

Man kömmt! Ein wild Geräusch, das hier sich  
hören läßt —

### Zweyter Auftritt.

Artander, Cleanth, Elisinde, Philaide,  
Gefolge von Doriern.

Artander.

So ist von Theseus Stamm dieß nun der einz'ge  
Rest!

Eilt, bringt den Codrus her, ihr Unglück zu beklagen:  
(zur Wache) Legt ihnen Fesseln an!

Elisinde zur Wache.

Zurück! Ich! Fesseln tragen?

Gieb uns den Tod, Tyrann, und nicht die Sclav-  
verey!

Artander.

Dein Wunsch ist dir gewährt! Laßt sie vorjezt nur  
frey.

Die schwache Hände hat ein Krieger nicht zu scheuen.  
Es soll sie bald der Tod noch schleuniger befreyen.

Der

Der Stolz verachtet ihn, wenn er von ferne droht;  
Nah kennt man seine Qual, und zittert vor dem  
Tod.

Elifinde.

Dein Drohen schreckt mich nicht; du selbst, du selbst  
sollst zittern!

Der Himmel ist bereit mit drohenden Gewittern!  
Es kann der Rache Blitz nicht mehr entfernet seyn.  
Artander.

Ich kann dir deinen Tod gewisser prophezeyhn.  
Der Himmel, wenn er kann, mag dich zu retten  
trachten.

Du trogest, schwache Weib! Was kannst du?

Elifinde.

Dich verachten!

### Dritter Auftritt.

Artander, Elifinde, Codrus, Philaide, Cleanth,  
Gefolge von Doriern.

Artander.

Komm näher, was du liebst, zum letztenmal zu  
sehn!

Bist du noch nicht bereit, mein Mitleid anzusehn?

Sieh deine Freunde hier! Den Frieden zu erwer-  
ben,

War dir ihr Tod zu viel: Du sollst mit ihnen  
sterben.

Codrus.

Hör auf mit eitlem Drohn; du schreckst mich nicht,  
Thyran!

Der fürchtet keine Noth, der muthig sterben kann.  
Ich bin bereit, den Tod gelassen auszustehen:  
(zur Philaide) Doch deine Thränen kann ich nicht  
gelassen sehen.

Das Unglück, das dich trifft, dieß, das Ather  
noch droht,

Prinzessin! dieß allein verbittert mir den Tod.  
Ich liebte dich! Es wick die unglückselge Liebe;  
Sie wick, nicht ohne Schmerz, noch einem edlern  
Liebe.

Dich zu beglücken war mein Wunsch und mein Bes  
mühn:

Auch diese Freude will das Schicksal mir entziehen.  
Ich sehe deinen Schmerz; ich muß in Banden  
liegen:

Doch das Verhängniß kann mich noch nicht ganz  
besiegen.

Ich hoffe noch! mein Tod soll dich vielleicht befreyn.  
Ich bin dazu bereit.

Artander zu Cleanth.

Bereitet seine Pein!

Ich wünschte sehr, zu sehn, ob seinen Muth nichts  
schrecke,

Und ob der nahe Tod ihm keine Furcht erwecke.  
Doch Licas nahet sich!

Vierter

## Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Elisinde, Philaide, Cleanth,  
 Licas, Medon in Ketten, Gefolge von  
 Doriern.

Licas.

Herr, deine Wache hat  
 Den Jüngling, den du siehst, nah bey dem Thor  
 der Stadt,  
 Für einen Feind erkannt und in Verhaft genom-  
 men.

Elisinde (vor sich)

O Sohn, zu welcher Zeit bist zurück gekommen!

Philaide.

O Himmel!

Medon.

Welch Geschick! Bin ich wohl in Athen?  
 Und muß Artandern hier, und Codrus Fesseln sehn?  
 Betrieger mich kein Traum?

Artander.

Du bist's! Laß dich umarmen!  
 (zur Wache) Nehmt ihm die Fessel ab! Er wars,  
 der aus Erbarmen  
 Mir jüngst das Leben ließ, als in der letzten  
 Schlacht  
 Das Unglück mich dem Tod bereits so nah ge-  
 bracht!

Elisinde.

O Medon! welche Hand verschont dein edles Leben  
 Ist denn die Dankbarkeit Tyrannen auch gegeben?

D 2

Philaide.

Philaide.

O Medon, du wirst frey! Nun sterb ich ohne Schmerz.

Medon (dem man die Fesseln abgenommen.)

Erstaunen macht mich stumm, und Schrecken fülle  
mein Herz.

Artander.

Befürchte nichts von mir; du schenktest mir das  
Leben:

Mit Freuden will ich dir das Deine wieder geben.  
Erwarte nur noch mehr von meiner Dankbarkeit!

Medon.

Erwarte keinen Dank, ob du mich gleich befreyt!  
Artander, ich bin frey; doch Codrus ist in Ketten:  
Du quälst mein Vaterland, und willst mein Leben  
retten?

(Man giebt ihm den Degen wieder.)

Es weiß mein Herz noch nicht, erstaunt und wehmuthsvoll,

Zu was ich dieses Schwertd an jetzt gebrauchen soll.

Artander.

Führt diese drey zum Tod!

Medon.

Was sagst du? — — Philaiden?

Den König? (zur Wache) haltet ein!

Codrus zu Medon.

Ich sterbe nun zufrieden.

Ich geh zum Tod! Leb wohl, und Sorge für Athen!

(Er will mit der Wache abgehen.)

Elisinde umarmet den Medon.

Leb wohl, und räche mich!

(Sie will mit dem Codrus gehn.)

Medon.

Nein, ich will mit dir gehn!

(zu Artander) Tyrann! Was zauderst du? Entreiß  
auch mir das Leben.

Nimm dieses Schwert zurück, das du mir erst  
gegeben,

(Er wirft ihm den Degen vor die Füße.)

Oh mein gerechter Zorn die Grausamkeit belohnt.

Ich bin des Todes werth; weil ich dich jüngst ver-  
schont.

Ich will mit ihnen gehn; ich will zugleich erblasen.

(zu Philaiden) Ich kann die Welt beherzt, dich kann  
ich nicht verlassen,

Da wir uns wieder sehn, Prinzessin! Das Ges-  
schick

Bringt mich zu rechter Zeit an diesen Ort zurück.

Du lebst nicht für mich; ich kann doch mit dir  
sterben!

(zu Artander) Tyrann, vollzieh den Streich!

Artander nach einigem Stillschweigen.

Du eilest zum Verderben.

Du trogest meiner Macht, und ich bedaure dich.

Die Lieb ist Schuld daran. Bleib hier und höre  
mich!

Ich denke noch daran, du schenkest mir das Leben:  
Zu deinem will ich dir nun noch ein anders geben.

Du liebst, du bist voll Muth, und ehrest alle drey:

Such dir ein Leben aus, und was du wählst, ist  
frey.

Durch diese Gütigkeit lern meine Großmuth kennen!  
Ich will dir zu der Wahl noch eine Stunde gönnen.  
Ich geh, entschliesse dich! Du aber geh, Cleanth,  
Mach diese große That der ganzen Stadt bekannt.  
Laß auch die Nachricht gleich den Misvergnügten  
geben,

Hey seinem Unterthan stündt ist des Codrus Leben.  
(zu Medon) Du stehst erstaunend da und dankst mir  
nicht einmal!

Bleib hier und wähle bald!

(Artander und Cleanth gehen ab: Licas bleibt mit  
der Wache im Grunde des Theaters stehen.)

Medon.

O Himmel, welche Wahl!

### Fünfter Auftritt.

Codrus, Medon, Elifinde, Philaide,  
Licas, Wache.

Elifinde.

Durch was für Wege führt der Himmel unser Leben!  
O Medon, laß den Schmerz nur deinen Muth er-  
heben!

Ich nenne dich nicht Sohn; du bist jetzt nicht mehr  
mein.

In diesem Augenblick darfst du nichts weiter seyn,  
Als Bürger von Athen. Laß alles andre schweigen.  
Nur dem gemeinen Heil ist unser Leben eigen.

Ich



Ich sterbe noch vergnügt, wenn Medon nicht vergift,  
 Daß er von Theseus Stamm, dem Stamm der  
 Helden, ist,

Die sonst Athen beschützt. — — Errett es vom  
 Verderben;

Du kannst. — — Du schweigst? Du weinst?  
 Was wählst du?

Medon.

Zu sterben.

Der Menschheit letzter Wunsch, der Hoffnung letzte  
 Ruh, — —

Der Tod ist meine Wahl; — — ich eil ihm  
 muthig zu.

Durch was hab ichs verdient? Ihr Götter! welch  
 Verbrechen

Hat euren Zorn entflammt? Habt ihr, um euch zu  
 rächen,

Denn keine Blitze mehr? Schickt sie nach mir herab!  
 Der Erden offner Ort sey mein erwünschtes Grab!  
 Blitz! stürmt! Was red' ich? Ach, mein Muth ist  
 überwunden.

So großen Schmerz hat noch kein Sterblicher emp-  
 pfunden.

Ich wählen? jede Wahl muß ein Verbrechen seyn.  
 Ich habe nur die Wahl der Laster und der Pein.  
 Es wird Natur und Pflicht bey jeder Wahl beleidigt.  
 Ihr Götter! wird von euch die Tugend so vertheidigt?

Codrus.

Halt ein, o Medon, thu, was Zärtlichkeit und  
 Pflicht

Und was dein Herz befiehlt, und schmähe den Him-  
mel nicht!

Der Vorsicht weiße Macht verhüllet das Geschicke  
Der Helben und der Welt, vor unserm blöden  
Blicke.

Geringer Sterblicher! Du Werkzeug seiner Macht!  
Berehre den, der dich in diese Welt gebracht.

Er wird, wanns ihm gefällt, dich wieder aus ihr  
nehmen.

Gehorch und murre nicht. Er sieht der Tugend  
Grämen;

Er sieht des Frevlers Stolz still und gelassen an,  
Weil er durch einen Wink dieß alles ändern kann.  
Wer bist du, das Geschick um Rechenschaft zu  
fragen?

Verzweiflung schimpft so sehr, als niedriges Ver-  
zagen.

Sey standhaft! Glaube mir, und du wirst bald  
Athen,

Von Furcht und Krieg befreyt, der Vorsicht dan-  
ken sehn.

Ich weiß, es wird mein Blut des Himmels Zorn  
versöhnen,

Und Fried und ew'ger Ruhm wird Codrus Asche  
krönen.

Der Mutter Großmuth irrt; ihr Eifer geht zu weit;  
Gehorche nur der Pflicht und deiner Zärtlichkeit.

Ich bin zum Tod bestimmt!

Philaide.

Laß deinen Muth nichts schwächen!

Die

Die Liebe leite nicht den Medon zum Verbrechen!  
 Gehorche deiner Pflicht; sieh meinen Schmerz nicht  
 an.

Glaubst du, daß ich nicht auch gelassen sterben kann?  
 Das Laster nur verzagt, und weiß sich nicht zu fassen:  
 Wer ohne Schuld gelebt, kann ohne Furcht erblassen.  
 Durch keine Schwachheit wuchs der Liebe Leidens-  
 schaft:

Ich habe dich geliebt. — — Denn du warst tus-  
 gendhaft.

Sey noch der Liebe werth! Laß mich zum Tode ges-  
 hen.

Du sollst mich sterbend auch noch deiner würdig  
 sehen.

Leb wohl, bedaure mich, vergiß die Treue nicht,  
 Mit der ich dich geliebt — — Doch folge deiner  
 Pflicht!

Weiß ihr und unserm Volk des Herzens stärkste  
 Triebe,

Und eine Thräne nur der unglückseligen Liebe.

Medon.

O Tugend, die mein Herz noch unentschlossener  
 macht,

Was soll ich thun? Geschick! das mich hieher ge-  
 bracht!

Ach! jeder edle Trieb muß nur den andern stören;  
 Pflicht, Tugend und Natur dient meine Qual zu  
 mehren.

Elisinde.

Oh sich zur ew'gen Nacht mein mattes Auge schließt;

Oh des Tyrannen Wuth mein freyes Blut vergießt:  
Wünscht ich in Einsamkeit mit meinem Sohn zu  
sprechen.

(zu Codrus) Verzeih! (zu Licas) kann es geschehn?

Licas.

Nichts soll dich unterbrechen.

(zur Wache) Führt diese zwen hinweg.

Codrus zu Elisinden.

So hängt Athens Geschick  
An diesem einzigen betrübten Augenblick!

Vielleicht wirkt aus Versehen dein Rath Athens  
Verderben:

Ich bin allein bestimmt, fürs Vaterland zu sterben.

Er sieht den Licas an.

Wie gern sagt ich euch mehr! doch es ist noch nicht  
Zeit.

Leb wohl!

(Er geht mit einem Theile der Wache ab.)

Philaide zum Medon.

Prinz! siege noch in diesem letzten Streit;  
Wähl als ein Held! ich flieh, doch komm ich bald  
zurück,

Und bringe noch bey dir die letzten Augenblicke  
Von meinem Leben zu. So grausam sie auch ist,  
Dank ich der Schickung noch, die mir den Tod  
versüßt.

Ich war, ich sterbe dein: Was könnte längers Leben,  
Was könnten Ruhm und Glück mir mehr, als die-  
ses, geben?

(Sie geht ab.)

Sechs

## Sechster Auftritt.

E l i s i n d e , M e d o n .

Licas und ein Theil der Wache hinten  
im Theater.

Medon.

Sie geht und läßt mich hier, verwirrt, verzweif-  
lungsvoll;

Sie will, daß sie mein Muth noch sterben lassen soll.

Soll dieses edle Herz das Leben schon verlieren?

Soll, Götter, euer Bild die Welt nicht länger zieren?

Elisinde.

Sohn, fasse deinen Muth, und höre ruhig zu!

Nichts hält auf dieser Welt mich noch zurück, als  
du.

Ich habe genug gelebt; vergnügt kann ich erblaffen.

Und was ist wohl der Tod? Ist diese Welt verlassen

Denn etwas Schreckliches? Was hält uns hier zu-  
rück?

Wann fand die Tugend wohl in dieser Welt ihr  
Glück?

Der Tod kann durch sich selbst uns keine Furcht  
erwecken,

Und unsre Zagheit nur erfindet seine Schrecken.

Des Alters Sorg und Pein ist furchtbarer, als er;

Die Zubereitung schreckt; er selber ist nicht schwer.

Laß mich, geliebter Sohn, den letzten Troß erwerben,

Und wenn du mich noch liebst, so sieh mich muthig  
sterben.

Medon.

Medon.

Dich sterben sehen? Ich? Welch grausames Geboth!  
 Nein! es soll nicht geschehn. Viel eher soll mein Tod  
 Das Glück befriedigen, und die bestürzte Seele  
 Von dieser Qual befreyn; das ist's, was ich erwähle.  
 Das ist das einzige, was ich erwählen kann.

Elisinde.

Die Zeit ist kostbar, Sohn; hör mich nun ruhger  
 an.

Mein Leben kann nicht mehr dem Vaterlande nützen.  
 Ich geb es willig hin, den Codrus zu beschützen.  
 O Medon! er allein befreyt vielleicht Athen.  
 Mit seinem Tode wird die Hoffnung untergehn.  
 Liebst du dein Vaterland; kann dich die Großmuth  
 rühren;

Gehorchest du der Pflicht: so laß den Muth regieren,  
 Durch den die Tugend nur die Sterblichen erhebt;  
 So wird Athen befreyt; ich sterb und Codrus lebt.  
 Gehorche nicht dem Zug der trügerischen Liebe:  
 Dein Herz ist allzu groß; du ziehst nicht eitle Triebe  
 Dem Vaterlande vor. Verlierst du gleich dein Glück;  
 Es tröste dich der Ruhm: die Tugend bleibt zurück.  
 Für das gemeine Heil ihr eigen Glück zu geben,  
 Ist aller Helden Pflicht. Kannst du noch wider-  
 streben?

Kämpfst deine Schwachheit noch? So wisse, daß  
 die Pflicht,

Die Pflicht der Dankbarkeit für deinen König  
 spricht.

Des Königes Geboth ließ dich zurücke kommen,

MS

Als er die Nachricht kaum von deiner Flucht ver-  
nommen.

Dein Herr! Dein König! trat dir Philaiden ab;  
Und überwand sich selbst, indem er dir sie gab.

Nun lern von ihm, mein Sohn, dich selber über-  
winden:

Laß dich an Großmuth nicht von ihm besieget finden.

Medon.

Was sagst du? Codrus gab mir Philaiden?

Elifinde.

Kunmehr entschließe dich. Die Zeit der Wahl ist  
nah!

Dies ist genug gesagt — — erkenne deine Pflichten!  
Such dein geschwächtes Herz von neuem aufzu-  
richten.

Sey wieder, der du warst, als dich erhabner Muth  
Von Philaiden riß. Du bist noch Theseus Blut.  
Leb wohl! Entschließe dich! Kannst du den Sieg  
erwerben:

So geh ich froh zum Tod, so kann ich ruhig ster-  
ben.

Ich lasse dich allein. Nie hast du mich betrübt;  
Im letzten Augenblick, den mir die Schickung giebt,  
Zwing deine Mutter nicht, noch Thränen zu ver-  
gießen.

Laß sie mit ruh'gem Blick nach Lethens Finsternissen,  
Durch deinen Muth gestärkt, mit muntern Schrit-  
ten gehn,

Und stolz auf ihren Sohn, des Theseus Schatten sehn.

(Geht ab.)

Sieben.

## Siebenter Auftritt.

Licas und die Wache stehen im Grunde  
der Bühne.

Medon allein.

Grausame Pflichten! hört nur einmal auf, zu kämp-  
fen!

Mein Herz ist allzu schwach, den innern Streit zu  
dämpfen:

Der Himmel, der mich quält, kann es alleine thun.

Last einen Augenblick die müde Seele ruhn!

O warum kann sie nicht den Körper ganz verlassen!

O warum kann ich nicht noch vor der Wahl erblaffen!

Die Mutter zu befreyn, befiehlt Natur und Pflicht,

Da Lieb und Zärtlichkeit für Philaiden spricht.

Mein König hat für mich das, was er liebt, ge-  
geben! — —

Der Pflichten sind zu viel! Ich habe nur ein Leben!

Für jedes eilt ich gern in den gewissen Tod!

Für jedes litt ich gern, was ihm Artander droht!

Doch nein! Zum Leben ist mein Herz verdammt  
geworden,

Um einen zu befreyn; zwey davon zu ermorden.

Grausame! die ihr mir des Lebens Odem gabt,

O sprecht, wozu ihr wohl mich noch versehen habt?

Gabt ihr uns darum nur erhabne freye Seelen,

Um das erweichte Herz empfindlicher zu quälen?

Doch nein, ihr seyd zu groß, euch hierbey zu erfreun,

Und ihr erschuft uns nur, um glücklich hier zu seyn.

Warum, wann dieses ist, sucht man sich selbst zu quä-  
len?

Könnt



Könnst ich nicht glücklich seyn und Philaiden wählen?  
 Fern von Athen und Welt, in einem stillen Hayn,  
 Der Nachwelt unbekannt, nicht groß, doch glück-  
 lich seyn?

Das Leben stöh' uns hin in einer ew'gen Jugend — —  
 Was sag ich? Glücklich seyn und glücklich ohne  
 Jugend?

Gedanke, der mich schreckt! Wann Rach und  
 Strafen ruhn,

Wann nichts dir Vorwurf macht; wird es dein  
 Herz nicht thun?

Verbrecher! wird dir nicht, in eben diesen Haynen,  
 Der Mutter blasses Bild, des Codrus Geist ers-  
 scheinen?

Wirfst du dem Bliß entfliehn in zorn'ger Götter  
 Hand?

Der Fluch, der Abscheu seyn von deinem Vater-  
 land?

Entflieh aus meiner Brust, entsetzlicher Gedanke!  
 Es ist schon lang genug, daß ich im Zweifel wankte.  
 Ein muthiger Entschluß verlösche mein Versehen!  
 Wie konnte dieser Wunsch in Medons Brust ent-  
 stehen?

Zwingt nicht dein schwaches Herz, sich selbstem noch  
 zu hassen!

O Medon! Wenigstens lern tugendhaft erblassen! —  
 (Nach einigem Nachdenken.) Was für ein himmlisch  
 Licht erfüllet meine Brust!

Ja, Medon, ja, du weißt, was du nun wählen mußt!  
 Eil nun, des Lebens Nest dem Vaterland zu weihen,  
 Die

Die Mutter und zugleich den Codrus zu befreien.  
 Ich will, so bald ich kann, zu dem Tyrannen gehn.  
 Doch wen erblick ich hier!

Achter Austritt.

Philaide, Medon.

Licas und ein Theil der Wache im  
 Grunde des Theaters.

Philaide.

Ich komm, dir beyzustehn!

Der Kampf, in dem du bist, muß alle Herzen rüh-  
 ren!

Wenn du mich wirklich liebst, so lerne mich ver-  
 lieren.

Thu, was die Pflicht befiehlt! Du warst dazu  
 bereit!

Du flohst Athen und mich ja selbst vor kurzer Zeit.

Medon.

Und was für ein Geschick hat dir den Muth gege-  
 ben,

Der dir vörhin gefehlt?

Philaide.

Ich sollte damals leben,

Und leben ohne dich; nun kann ich ruh'ger seyn:

Ich weiß, ein edler Tod schließt alle meine Pein.

Glaub nicht, daß wenn dein Herz aus Schwachheit  
 mich befrepte,

Daß ich dem Tod entgieng: Ich stürbe doch noch  
 heute.

Und

Und zürnend über dich, mit meiner eignen Hand  
Mächt ich dann deine Pflicht und unser Vaterland!

Medon.

O Tugend! die mein Herz mit neuem Muth bes-  
lebet!

O Zorn! der deinen Reiz mit neuem Glanz erhebet!  
Wenn aus so schönem Mund Vernunft und Tug-  
gend spricht:

Wie reizend, wie geliebt, wird dann die Tugend  
nicht!

O könnte jedes Herz, was ich empfinde, spühren!  
Die Liebe würde selbst die Welt zur Tugend führen.  
Nein, zürne nur nicht mehr, und halt mit Klagen  
ein;

Dein Medon, den du liebst, soll deiner würdig  
seyn!

Dem Codrus soll die Wahl die Freyheit wieder  
geben;

Mein eigener Tod erhält der Elifinde Leben:  
Und mich umschließt mit dir zugleich ein stilles Grab.  
Verzeih, daß ich der Pflicht schon Glück und Leben  
gab:

Nichts bleibet mir zurück, der Zärtlichkeit zu weihen:  
Ich sterbe nur mit dir, an statt dich zu befreyen.

Philaide.

Du sterben! — — Medon, du? Dich sollt ich ster-  
ben sehn?

Nein, lebe für die Welt — — Nein, lebe für Athen,  
Und mein Gedächtniß noch beständig zu verehren.

Medon.

O wiederrufe nicht die großmuthsvollen Lehren,  
 Die du vorhin mir gabst. Ich sterbe noch vergnügt,  
 Ich sterbe ja mit dir, und unsre Tugend siegt.  
 Im Leben war ich dein; der Tod soll uns nicht  
 trennen:

Noch in der Unterwelt soll unser Feuer brennen.  
 Die Nachwelt ehret einst noch unsrer Asche Rest — —  
 Der Schmerz, der jezo dir die Thränen noch er-  
 preßt,  
 Erpreßt der Nachwelt auch vielleicht mitleid'ge  
 Zähren.

Es soll kein zärtlich Herz von unserm Schicksal  
 hören,

Das edle Wehmuth nicht zu stillem Seufzen zwingt,  
 Wenn künft'ger Dichter Mund von unsrer Liebe singt.  
 Du scheinst noch wehmuthsvoll. Du weinest!

Philaide.

Ja: — — Ich weine:  
 Es schmerzt mein Tod mich nicht! es rührt mich  
 nur der deine.

Medon.

Es hat der Tod für mich nun keine Bitterkeit;  
 Mein Leben war nur dir und dann Athen geweiht.  
 Der Himmel wird vielleicht sich noch Athens er-  
 barmen.

Laß dich zum erstenmal, zum letztenmal umarmen!  
 So wollen wir vereint dem Tod entgegen gehn;  
 So wird mein letzter Blick den deinigen noch sehn.

(Sie umarmen sich.)

Also

Also durchirren wir die nächtlich ruh'gen Wälder  
 Der stillen Unterwelt, der Eliseischen Felder.  
 Um uns versammeln sich die Helden vor'ger Zeit,  
 Und unser Tod erweckt ihr Lob und ihren Reid.  
 Dort trennt uns kein Geschick, kein Tod stört uns  
 fre Triebe:

Der Tod wird selbst besiegt durch deine Macht, o  
 Liebe!

\* \* \* \* \*

## Fünfter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Artander, Cleanth.

Artander.

Nun ist die Zeit vorbey! Nun muß er sich ent-  
 schließen:

Doch könnt ich seinen Schluß nicht zum Voraus  
 schon wissen?

Er liebt! Wo Liebe herrscht, schweigt jede Leidens-  
 schaft;

Pflicht, Tugend und Vernunft verlieren ihre Kraft.  
 Dieß sah ich zum Voraus; drum ließ ich ihn auch  
 wählen.

Glaubst du, daß Dankbarkeit, die Tugend schwä-  
 cher Seelen,

Die Schuld war, daß ich ihm zu wählen fr. v gestellt?  
 Vom äußern Schein hängt ab, der Wüthrich und  
 und der Held.

Den heißt man tugendhaft, der die Verstellung  
kennet.

Der, dem Verstellung fehlt, wird lasterhaft ge-  
nennet.

Es will das blöde Volk allzeit betrogen seyn.

Wie leicht nimmt man Athen durch falsche Groß-  
muth ein!

Es scheint, ob gleich besiegt, das Volk noch nicht  
gelassen;

Den Codrus liebt es noch, und muß mich heimlich  
hassen.

Der Trieb zur Dankbarkeit, den ich vorhin gezeigt,  
Macht nach und nach ihr Herz vielleicht noch mir  
geneigt.

Das Volk, das mich gehaßt, soll mich zuletzt ver-  
ehren.

Ein einzger Argwohn noch kann meine Ruhe stören:  
Warum man dem, der mir das Leben wieder gab,  
Den Namen Medon giebt? Umschließt denn nicht  
das Grab

Längst Elisindens Sohn? Ich hab ihn tödten lassen.  
Man ließ ihn todt zurück auf den Thebaner Straßen.  
Er war der ärgste Feind, der meiner Macht gedroht.  
Jedoch durch was für List such ich des Jünglings Tod,  
Dem ich die Wahl erlaubt? Ich fang ihn an zu  
scheuen.

Und selbst der Tugend Schein muß dieses Herz  
bereuen.

Ich fürcht ihn; alles wird den Königen zur Qual;

Hier kömmt er — —

Zweiter

## Zweyter Auftritt.

Medon, Artander, Cleanth, Licas, Wache.

Artander. setzet sich.

Bist du hier? Entdecke deine Wahl.

Medon.

Ja, mein Entschluß ist fest: doch eh ich ihn noch sage,  
Erlaube meinem Muth noch diese letzte Frage:

Dein Eifer, stolzer Fürst! verfolgt des Theseus  
Blut,

Und an den Weibern nur begnügt sich deine Wuth?  
Es lebt ein Prinz davon, den hast du mehr zu  
scheuen:

Sein Muth ist groß genug, Athen noch zu befreyen.  
Ihn, deinen ärgsten Feind, geb ich noch vor der  
Macht,

Gehst du mein Bitten ein, gewiß in deine Macht,  
Wenn du mir heilig schwörst, der Elifinde Leben  
Mir, als den Preis des Bluts des Medons, frey  
zu geben!

Artander.

Des Medons — — Lebt er noch? — — Ich  
schwöre dir es; sprich,

Wo hält sich Medon auf?

Medon.

Hi er ist er.

Artander.

Du bist?

Medon.

Ich.

A 3

Artander.

Artander.

Berwägner! Welcher Muth erfüllet dein Gemüthe?  
 Du selbst suchst den Tod und trogest meiner Güte?  
 Du lebst? Durch welche List bist du dem Tod ent-  
 flohn?

Medon.

Erfülle nur dein Wort! Hör auf mit eitlem Drohn.  
 Wer selbst den Tod erwählt, muß alle Furcht ver-  
 bannen:

Wer muthig sterben kann, verlachtet die Tyrannen.  
 Laß meinen König frey; dieß ist, was ich gewähl't.  
 Auch Elifinde wird nunmehr losgezählt.  
 Ich geb an ihrer Statt mich willig in die Ketten.

Artander.

Du willst es, Rasender! Und nichts soll dich erretten.  
 Schließt ihn in Fesseln ein! — — Doch sprich, durch  
 welche Wuth

Bergießt die kühne Wahl der Philaide Blut?  
 Du liebst sie: doch du läßt sie selbst freywillig sterben,  
 Um deinem Könige die Freyheit zu erwerben!  
 Ist nicht dein Muth nur Stolz, und deine Tugend  
 Wahn?

Medon, da man ihn fesseln will.

Wär ich ein Dorier, so hätt ichs nicht gethan.  
 Den Fesseln will ich gern die freyen Hände reichen.  
 Jedoch erfüll dein Wort! Laß keine Zeit verstreichen;  
 Laß diese Beyde frey!

Artander



Artander zur Wache.

Schließt ihn in Fesseln ein.  
 Bald wird sein kühnes Herz die große That bereun.  
 Bald wird sein schwacher Stolz, von Martern über-  
 wunden,  
 Bereun, daß er den Tod, den er gesucht, gefunden.  
 Den Codrus laßt indeß, nebst Elisinden, frey!  
 Bringt sie hieher!

(Eleanth geht ab.)

Medon.

Genug! sey deinen Worten treu!  
 Vergnügt geh ich zum Tod, und kann dir ihn ver-  
 zeihen:  
 Der Liebe Flamme wird des Kerkers Nacht zer-  
 streuen.

Was schadets, daß man mir den Arm in Fesseln  
 schließt,

Da meine Seele noch stets ungebunden ist?  
 Ich kann, bereit den Tod mit Freuden auszustehen,  
 Mitleidend deinen Stolz und deine Sorgen sehen.

(Wird von der Wache abgeführt.)

Dritter Auftritt.

Artander, Licas.

Artander.

Es soll die Sonne noch vor ihrem Niedergehn  
 Des stolzen Frevlers Tod und meine Rache sehn.  
 Den Codrus geb ich frey! Doch kann ich noch mich  
 rächen;

R 4

Ein

Ein Vorwand ist genug, um Wort und Treu zu brechen.

Ich scheue noch das Volk, das, wenn es schwierig wird,

Oft Recht aus Bosheit thut und oft aus Tugend irrt.

Bereite Medons Tod; — — er soll den Tod empfinden!

Geh, Codrus nähert sich zugleich mit Elisinden.

### Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Elisinde.

Codrus.

Tyrann! Ist's durch dein Wort, daß man mir Freyheit läßt?

Warum ist deine Treu dieß ein'ge mal so fest,  
Da Medon mich gewählt? Was hältst du dein Versprechen?

Ich bin noch fürchterlich; ich kann Athen noch rächen:

Es mache dich mein Tod von diesem Argwohn frey!

Ich troge deinem Zorn und deiner Tyranney:

Nichts als mein Tod reicht zu, dir Sicherheit zu geben.

Mein Leben ist dein Tod; mein Tod erhält dein Leben.

Artander.

So weicht dein Kaltsinn nun? Du rasest. Meine Macht

Hat endlich Codrus Herz aus seiner Ruh gebracht!  
Elisinde.

Elisinde.

Und ich! — — Ist's möglich? Ach? — Ich  
weiche dem Gesichte.

Mein ganzer Muth entflieht bey diesem Anblicke.  
Ich weine nun! — — Natur, wie stark ist deine  
Macht!

Mein Sohn! mein Sohn! Wozu hast du mich  
jetzt gebracht!

(Zu Artander) Ich weiß, daß ich dich nur durch  
meinen Schmerz vergnüge.

Sieh meine Thränen an! Sieh mich erniedrigt!  
— — Siehe!

Tyrann! Ich komme, dich um Mitleid anzuflehn,  
Verschone meinen Sohn, laß mich zum Tode gehn!  
Er hat aus blinder Wahl sich für mich hingeeben.  
Du willst ihn tödten? Du? Schenkt er dir nicht  
das Leben?

Ist's möglich, daß dein Herz den Trieb der Mensch-  
heit spürt,

Und daß die Dankbarkeit die stolze Seele rührt,  
So schone meinen Sohn! — — Du scheinst un-  
beweget;

Mein Schmerz hat noch bey dir die Menschheit  
nicht erregt:

Sprich, willst du mich vielleicht noch mehr ernie-  
driegt sehn?

(Verzeih, o Theseus!) Ja, Tyrann, es soll geschehn.  
Sieh meine ganze Wuth! Sieh meine Thränen  
fließen!

Sieh mich — — ich sterbe fast — — Sieh mich  
zu deinen Füßen.

(Sie wirft sich nieder.)

Artander.

Steh auf und geh von hier! Du sollst ihn sterben  
seh'n.

Elifinde steht auf.

Jetzt fürchte meinen Zorn nach dem verschmähten  
Flehn!

Ein Herz, wie meines ist, wird es so weit getrieben,  
Bis zur Erniedrigung, kann jede That verüben.  
Vergebens ließ ich mich zum Flehen nicht herab!  
Verschone meinen Sohn, der dir das Leben gab,  
Wenn du dein Leben liebst! Ich scheue kein Verbrechen.

Ich will nichts, als den Tod; doch will ich erst  
mich rächen!

Tyrann! erzittre nur. Verlangst du nichts, als  
Blut:

So nimm das Meinige zum Opfer deiner Wuth:  
Doch weiter wage nichts! — — Ihr eilt nicht,  
ihn zu strafen,

Ihr, Götter, könnt ihn seh'n, und eure Blitze  
schlafen?

Was sag ich! — — Ach, mein Sohn! — —  
Verzeihe mein Vergehn!

Willst du zum zweytenmal mich vor dir knien seh'n?  
Errette meinen Sohn!

(Sie wirft sich auf die Knie nieder.)

Artander.

Artander.

Du sollst nun mit ihm sterben!  
Dein Trosten und dein Flehn kann nichts, als dieß,  
erwerben.

Elifinde.

Es ist umsonst! — — Mein Sohn!

(Sie springt rasend auf und setzt ihm  
einen Dolch auf die Brust.)

Sag, willst du ihn befreyn?

Artander.

Wie?

Elifinde, die ihm den Dolch auf die Brust hält.

Schweige! — — Schwöre mir! — — Ver-  
rätther, stirb. — —

(Artander will aufstehen und sich von ihr losmachen. Sie  
zückt den Dolch, und ist im Begriffe, zu stoßen.)

Codrus, der ihr den Arm hält und sie entwaffnet.

Halt ein!

Elifinde.

Was thust du? — — Codrus selbst? — O Him-  
mel!

Artander.

Licas, Wache!

### Fünfter Auftritt.

Codrus, Elifinde, Artander, Licas, Wache.

Artander.

Berrättherinn! Du sollst an meiner blutgen Rache,  
Wenn du beleidigt, sehn. (Zu Cleanth.) Bring die Ge-  
fangnen her!

Es

Es ist oft sterben selbst Verzweifelnden nicht schwer.  
Doch deines Sohnes Tod soll erst mich an die  
rächen;

Vor deinen Augen soll ein Dolch sein Herz durch-  
stechen:

Von seinem Blut bespritzt sollst du mich stegen sehn,  
Und da du rasend stirbst, die Götter sterbend schmähn.  
Dir, Codrus, dank ich nun. Dein Muth erhielt  
mein Leben:

Ich will aus Dankbarkeit dir deine Freyheit geben.  
Geh, lebe künftig frey, doch ferne von Athen,  
Und laß in Attica dich niemals wieder sehn.  
Es sollen dir, noch mehr die Dankbarkeit zu zeigen,  
Geschenke — —

Codrus.

Niedrigkeit ist stets Tyrannen eigen.  
Erspare deinen Dank! (zu Elisinde) Du, stille deine  
Pein!

Ich weiß, in kurzer Zeit wirst du mir gern verzeihn.

### Sechster Auftritt.

Codrus, Artander, Elisinde, Medon, Philaide,  
Licas, Wache.

Medon.

Erwartet man mich hier, um mir den Tod zu geben?  
Nur der, der ihn verdient, mag vor dem Tode  
beben!

Ich bin beherzt genug, ihm ins Gesicht zu sehn;  
Es macht ein edler Tod das ganze Leben schön.

Nun

Nun ruht mein Herz einmal von seinem vor'gen  
Streite;

Ich sterbe freudenvoll an Philaidens Seite.

Nichts störet meine Ruh; mein Geist eilt freudig  
fort.

Die Hoffnung jener Welt zeigt mir der Tugend  
Port,

In einem Aufenthalt, wo kein Artander wohnet,  
Woselbsten Schmerz und Pein die Tugendhaften  
schonet;

Wo Theseus mit uns lebt. Was Lastern schreck-  
lich scheint,

Ist wahrer Tugend Lohn — — Doch Elifinde weint!  
Elifinde.

Wirfst du mir auch verzeihn? Daß ich dich zu be-  
freien,

Erst Mittel angewandt, die mich nun selbst gereuen?  
Kannst du es glauben? Ich, ich ließ mich bittend  
sehn —

Doch du warst in Gefahr, — ihn für dich anzu-  
flehn,

Warf ich mich vor ihm hin. Der Himmel zürnt  
destwegen,

Ich seh's — — Verzweiflung macht ein jedes Herz  
verwegen!

Er schlug es trotzig ab. Es hätte meine Hand  
Den Wüthrich schon gestraft, von edlem Zorn ents-  
brannt:

Doch Codrus hielt mich ab. Jetzt will ich dich  
begleiten.

Ich

Ich will mit festem Muth des Todes Schmerz be-  
streiten.

So furchtbar hat ihn nur die Feigheit vorgestellt.  
Wer als ein Held gelebt, der stirbt auch als ein Held.  
Artander.

Du, Picas, gehe nun, den Codrus zu begleiten;  
Führ ihn bald aus der Stadt, geh nicht von sei-  
ner Seiten.

Der Codrus flieh nunmehr und überlaß Athen  
Dem Sieger, der jetzt herrscht.

Codrus.

Ich bin bereit, zu gehn;

Er wirft seinen Hauptschmuck zu Artanders Füßen.

Ich werfe diesen Schmuck zu deinen Füßen nieder.

Der Ort, den ich beherrscht, sieht mich nie künf-  
tig wieder.

Euch, Götter, fleh ich an, die ihr Athen beschützt,  
Erhitzet meinen Muth; stärkt euren Codrus iht!

Ichühl euch in der Brust; ich fühle neue Stärke.

Ihr leitet meinen Schritt zu diesem großen Werke.

Erfüllet dieses mal, was euer Wort versprach;

Schon folg ich meiner Pflicht und eurer Antwort  
nach.

(zu Medon) Leb wohl, o junger Held, bereit, dein  
edles Leben,

Von Theseus Muth erhitzt, für meines hinzuge-  
ben.

Die That ist allzugroß; nie wird ein Unterthan  
Für seinen König thun, was du für mich gethan.

Ich eile jetzt hinweg; du wirst vielleicht noch hören,

Die



Die Pflicht der Könige der Nachwelt noch zu lehren.

Leb wohl, (er umarmet ihn) und muß es seyn, so stirb, wie du gelebt.

Geh zur Unsterblichkeit, nach der dein Muth gestrebt.

Bergiß nicht, wenn du schon auf des Olympus Höhen

Nah beym Alcides bist, Athen noch bezustehen.

(zur Elisinde) Prinzessin! sey noch nicht von Hoffnung ganz beraubt;

Oft ändert sich das Glück, wenn mans am mindsten glaubt.

(zur Philaide) Und du behalt den Muth, durch den du dich erhebst,

Leb wohl und denk an mich, wenn du mich überlebst —

Ich werde diesen Ort wohl nicht mehr wieder sehn —

Es ist gnug, folget mir, und führt mich aus Athen.

(Er geht ab, und Licas folget ihm.)

### Siebenter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide, Medon, Wache.

Artander.

Führt diesen Jüngling ab! Laßt ihn auf freyer Straßen,

Von knecht'scher Hand entseelt, Athen und Welt verlassen,

Dann bringet mir sein Haupt.

Philaide,

Codrus.

Philaide.

Du sagest nichts von mir;

Ich geh mit ihm!

Elifinde.

Mein Sohn!

Artander. Zur Wache auf Elifinde  
und Philaide zeigend.

Laßt diese beyde hier:

Sie möchten nur das Volk durch ihr Geschrey er-  
regen.

Zum Mitleid läßt sich leicht des Pöbels Herz be-  
wegen.

Bleibt hier, ihr sollt sein Haupt mir überliefern  
sehn.

Philaide.

Nein! nichts hält mich zurück; nein, ich will mit  
ihm gehn.

O Medon! Will man uns so gar im Tode tren-  
nen?

Medon.

Dein Medon wird vielleicht alleine sterben können.  
Vielleicht wird durch mein Blut der Götter Zorn  
gestillt.

Der Tod wird mir versüßt durch dein geliebtes Bild:  
Mein letztes schwaches Ach soll deinen Namen nen-  
nen.

Philaide.

Artander! Laß uns nicht in unserm Tode trennen,  
Sey dießmal noch ein Mensch! Es tödt ein einz'ger  
Streich,

Don

Von deiner Wuth geführt, uns alle zwen zugleich!  
Trenn uns nicht! tödt uns selbst! Sey grausam  
aus Erbarmen!

Elisinde.

Sohn! wahrer Schmerz ist stumm! Sohn, laß  
dich noch umarmen!

Ich hemm die Thränen noch, halb Wuth, halb  
Zärtlichkeit;

Sie rührten dich, und jetzt ist's nicht zum Weinen  
Zeit;

Zeit ist's zum Tode. Stirb! der Wuth standhafter  
Seelen

Zwingt Götter zu bereun, daß sie die Tugend quä-  
len.

Ich folge dir im Tod!

Medon.

Soll ich noch muthig seyn:

So weint nicht! — Bleibt zurück!

Philaide.

Nein, du stirbst nicht allein — —

O Medon!

Elisinde.

Liebster Sohn!

Medon.

Prinzessin! — — Elisinde! —

(zur Philaide.)

Dies ist des Todes Schmerz, was ich an jetzt emp-  
finde.

Was sonst noch übrig bleibt, ist nichts für meinen  
Wuth.

Euch, Götter, von Athen, weih ich mein krenes  
Blut:

Stärkt mich, wenns möglich ist, schüzt diese zwo  
Betrübte,

Den besten Theil von mir, die Mutter, die Ges  
liebte.

Mein Geist wird in mir frey, der Leib, der ihr  
noch hält,

Wird bald nur Asche seyn. Es schwindet Qual  
und Welt

Vor meinen Augen schon. (zur Wache) Kommt, ihr  
sollt sterben lernen!

Nie stirbt ein wahrer Held; er eilt nur zu den Ster  
nen.

Nehmt dieses Leben hin, seht meinen Tod so still  
Und so gelassen an, als ich ihn leiden will.

Wenn ihr in meinem Tod mir gleich zu werden stre  
bet:

So wißt! nur der stirbt frey, der tugendhaft gelebet.  
Folgt mir —

Philaide, die sich halb ohnmächtig auf  
Elisinden lehnt.

O Medon!

Medon, der im Begriffe ist, abzugehen, wendet  
sich um, und geht auf sie zu.

Ach! (vor sich) Sey standhaft, ar  
mes Herz!

Helft ihr — Leb wohl — Dieß war des Lebens letz  
ter Schmerz.

(Medon geht mit einem Theile der Wache ab.)

Achter

## Achter Auftritt.

Artander, Elifinde, Philaide, einige Wache,  
hernach Licas.

Elifinde.

Ja, stirb! Das letzte Glück, das Helden sich erwerben,  
Ist, für das Vaterland und für die Tugend sterben.  
Für diese Welt zu groß, ja, gehe hin, mein Sohn!  
In einer besseren erwartet dich dein Lohn.  
Laß, laß mich wenigstens ihn nicht lang überleben,  
Tyrann, und eile, mir nun selbst den Tod zu geben.

Licas eilend.

Herr! Codrus stirbt! Er will vor seinem Tod dich  
sehn;

Man bringt ihn her!

Philaide.

Er auch? Er stirbt! Es war Athen — —

Artander.

Er stirbt? Von welcher Hand hat er den Tod empfangen?

Licas.

Du weißt, daß ich mit ihm aus dem Pallast gegangen;  
Ein Eifer voller Muth verdoppelt seinen Schritt;  
Ich eil ihm nach, zu spät, mit ungleich schwächerem  
Tritt.

So bald, als er bey'm Thor sich ohne mich erblickte,  
Grif er die Wache an. Ich sah, daß es ihm glückte,  
Daß er zween Dorier noch mit dem Dolch durchstieß,  
Den seine Hand geführt, als er dich hier verließ.  
Die Wache kannt ihn nicht; ich rufte, doch vergebens.

Ihr Arm, von Zorn gereizt, beraubt ihn bald des Lebens.

Er fällt! ich kam dazu: er bittet, dich zu sehn.  
Die Wache, die ihn trägt, beklaget ihr Versehn.  
Ich suchte nur umsonst dieß Unglück zu verhüten;  
Er scheint mit ruh'gem Blick dem Tode Trost zu  
biethen.

Das Volk sieht es erstaunt, und sieht, und weint  
um ihn.

Man sieht von trüber Nacht den Pol sich überziehn.  
Es blitzt, die Erde bebt, und scheint aufzubrechen;  
Es scheint, der Himmel will den Tod des Codrus  
rächen.

Hier wird er selbst gebracht!

### Neunter Auftritt.

Der sterbende Codrus, der sich auf die Wache lehnet,  
Artander, Elisinde, Philaide, Licas.

Elisinde, die ihm entgegen geht.

Mein König!

Codrus.

Weine nicht!

Es ist geschehn — — Mein Herz erfüllte seine  
Pflicht.

Artander.

Vor deiner eignen Wuth kann niemand dich be-  
wahren:

Durch welche Raserey — —

Codrus.

Gies, und du wirst's erfahren!

Dieß

Dieß hat der Götter Spruch zu Delphos ausgesagt.  
Hies! — — Zittre!

(Er giebt Artander ein Blatt und wird auf einen  
Lehnstuhl gesetzt.)

Artander.

Schwaches Drohn macht mich noch  
nicht verzagt!

Artander liest:

Wird eines Königs Blut vergossen  
Von seiner Feinde zorn'gen Hand:  
So wird der Krieg beschloffen;  
So siegt sein Vaterland.

Und dieses trieb dich an, nach deinem Tod zu stre-  
ben?

Darum erhieltest du vor kurzer Zeit mein Leben,  
Als ihre Wuth auf mich den zorn'gen Dolch gezückt?  
(Er weist auf Elisinden.)

Du stirbst, und dünkest dich in deinem Wahn be-  
glückt?

Du glaubst, dein Vaterland soll jetzt den Sieg er-  
werben?

Dein Reid verwehret mir den Ruhm, zuerst zu sterben.  
Ich danke dir. Vielleicht hält nicht Apoll sein Wort! —  
(Man hört den Donner von ferne.)

Doch, was für eine Nacht verfinstert diesen Ort?  
Will Zeus dann, daß ihn auch die Fürsten fürch-  
ten sollen?

Hör ich den Donner nicht von ferne drohend rollen?  
Es blizt? Die Erde bebt! Ein schrecklich Klages-  
schrey

Erfüllt die dunkle Luft! Man kömmt! Wer eilt  
herbey?

Es tönt ein wild Geräusch mir furchtbar in den  
Ohren,

Ich zittre! — — Freunde, helft!

### Zehnter Austritt.

Artander, Elisinde, Philaide, der sterbende Co-  
drus, Cleanth, Licas, Wache.

Cleanth eilig mit bloßem Schwerdte.

Herr, alles ist verloren!

Ein unbekanntes Volk dringt siegreich durch die  
Stadt,

Durchs Thor, da Codrus Tod das Volk bestürzt  
hat.

Komm, hilf uns, such den Muth der Dorier zu  
wecken!

Es herrscht in ihrer Brust ein ungewohntes Schre-  
cken.

Die Götter streiten selbst für unsre Feinde mit:

Sie nahen sich dem Pallast, und nichts hemmt ih-  
ren Schritt.

Die Dorier entfliehet, und sterben im Entfliehen;  
Die fallen durch den Bliß, die sich dem Schwerdt  
entziehen.

Der Sturm erfüllt ihr Herz mit banger Furchtsam-  
keit;

Die meisten sind entseelt, noch viele sind zerstreut.  
Man kämpft, man würgt, man stirbt, und will  
sich sterbend rächen.

Es



Es herrschen Nacht und Tod! Ach! alles auszu-  
sprechen,

Macht mich die Furcht zu schwach. So vieler  
Schrecken Bild

Hat auch mein Herz mit Angst und Schauer ange-  
füllt.

Die Feinde nahen sich; es weicht schon die Wache,  
Und auf des Medons Tod folgt eine schnelle Rache!

(Artander steht bestürzt.)

Philaide.

Auf Medons Tod?

Elifinde.

(mit Schmerz) Mein Sohn! — (muthig) Der Him-  
mel schützt Athen!

Codrus.

Ich soll der Götter Spruch noch selbst erfüllet sehn!  
Ich danke dem Geschick!

Artander.

Erzürnter Himmel, siege!

Doch glaube nicht, daß schon Artander unterliege.  
Kommt, Freunde, sterbt mit mir! Verzweiflung  
sieget oft,

(Er zieht das Schwert.)

Wenn alle Rettung fehlt, und wenn man nichts  
mehr hofft.

Kommt, Freunde, sterbt mit mir! doch laßt uns  
tödtend sterben!

Die Götter stürzen mich, sie wollen mein Verderben;  
Sie fordern nur von mir der Unterthanen Blut,  
Das meinetwegen floß. Durch meine größte Wuth

Trog ich noch ihrem Grimm. Lebt ich nur, um  
von ihnen.

Durch größern Frevel noch die Rache zu verdienen!  
Artander, Licas, Cleanth, die Wache geben mit  
bloßen Schwerdtern ab.

### Filfter Auftritt.

Der sterbende Codrus, Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Dank ich nun dem Geschick? Beklag ich meine Noth?  
Mein Vaterland ist frey! Doch, ach! mein Sohn  
ist todt.

Ich bin besürzt, betäubt: es kämpft in meinem  
Herzen

Ein trauriges Gemisch von Freuden und von  
Schmerzen.

Philaide.

In meinem siegt der Schmerz. O Medon, welch  
Geschick

Trieb dich so schnell zum Tod? In einem Augen-  
blick

Wärst du vielleicht befreyt. Was nützet dir dein  
Siegen,

Unglückliches Athen! wann du bey künftgen Kriegen  
Von ihm verlassen bist? Wann er und Codrus fällt;  
Was herrscht dann für ein Fürst? Was kämpft  
dann für ein Held?

Es soll das Sieasgeschrey nicht meine Klagen stören;  
Ich will nichts mehr von Sieg, nichts mehr von  
Freude hören.

Mein

Mein Herz, das Vaterland, Natur und Sieg vergift,  
 Fragt nichts nach einer Welt, wo Medon nicht  
 mehr ist.

Codrus.

Hemmt eure Thränen, hofft, und unterwerft den  
 Willen

Dem Himmel: er allein kann eure Schmerzen stillen.  
 Was uns unmöglich scheint, verrichtet seine Macht.  
 Ich folgte seinem Spruch; sein Rathschluß ist voll-  
 bracht.

Ich bin dem Tode nah! — — Ich weiß nicht,  
 welches Leben

Noch meine Kräfte stärkt, um mir die Zeit zu geben,  
 Der Götter Spruch erfüllt und euch beglückt zu sehn.  
 Ich kann die schwache Hand zum Himmel noch er-  
 höhn,

Die schon beynah erstarrt. Ihn bitten meine Thrä-  
 nen,

Mein Vaterland noch stets mit Sieg und Heil zu  
 krönen.

Es müsse jeder Fürst dem Codrus ähnlich seyn!  
 Das Laster müsse nie der Bürger Herz entwehn!  
 Das Alter schmücke Muth, und Mäßigkeit die Jugend!  
 Durch Siege werd es groß; noch größer durch die  
 Tugend!

Ich werde matt; den Geist, der schon die Welt ver-  
 läßt,

Hält unbekannte Macht kaum noch im Körper fest.  
 Elifinde.

Hört seine Bitten an, ihr, die ihr uns beschützet,

Ihr Götter! deren Macht, Athen zu rächen, blizet!  
 Es sieg, es sieg Athen! Und du, beklemmtes Herz,  
 Erstick auf ein'ge Zeit den zu gerechten Schmerz.

O Sohn! du kannst nunmehr von den gestirnten  
 Höhen

Den Sieg des Vaterlands und meine Thränen sehen.  
 Es ist nichts Menschliches, nichts Schwaches mehr  
 an dir,

Und frey von Schmerz und Pein siehst du herab nach  
 mir.

Flöß mir die Großmuth ein, mein Unglück zu ertra-  
 gen,

Bey dem gemeinen Glück nicht weibisch zu verzagen;  
 Es soll dir meine Treu ein ewigs Denkmaal baun.  
 Kein Bürger in Athen solls ohne Thränen schau!  
 Die Jungfrau sollen es mit frischen Rosen krönen;  
 Man soll die Lieder weihn, doch oft gestöhrt von  
 Thränen!

Es soll dein Vaterland die jährlich Weihrauch streun:  
 Beschütz dein Vaterland, du sollst sein Schutzgeist  
 seyn!

Dein Geist zieh vor dem Heer in allen seinen Kriegen  
 Und schrecke jeden Feind — —

### Letzter Auftritt.

Codrus, Elisinde, Philaide, Medon, Nilens,  
 Gefolge mit bloßen Schwerdtern.

Medon.

Wir sind nun frey; wir siegen!

Sie laufen ihm beyde entgegen, und führen ihn ge-  
 gen den Rand der Bühne, wo Codrus sitzt.

Philaide.

Philaide.

Er ist! Er lebt!

Elifinde.

Mein Sohn!

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! — — Welcher Gott gab dich Athen  
zurück?

Medon.

In welchem Zustand muß mein Auge dich erblicken?  
Es kann nun unser Sieg Athen nur halb entzücken.  
Wenn unser König fällt! Herr! Der Thebaner  
Schaar,

Die, wie ich dir gesagt, der Stadt schon nahe war,  
Kam unversehens an, von ew'ger Macht bewogen.  
Die Nacht, mit welcher sich der Himmel überzogen,  
Das schreckliche Geräusch, von nahem Sturm er-  
weckt,

Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz ge-  
schreckt,

Ließ ihnen zu, mit Muth in unsre Stadt zu dringen,  
Als die bestimmte Schaar, mich zu dem Tod zu  
bringen,

Mich auf den Markt geführt. Das Schwerdt  
war schon gezückt,

Als unversehens ein Pfeil von fernem abgedrückt,  
Den, der mich tödten sollt, todt auf den Boden  
streckt.

Nileus wars, der sich von edlem Muth erwecket,  
Von

Von Banden los gemacht, als mir das Schwert  
gedroht.

Man läuft verwirrungsvoll, erschrickt, und glaubt  
mich todt.

Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig los zu  
brechen;

Sie wollten meinen Tod an allen Feinden rächen.

Ich zeige mich zuletzt: wir siegen, alles fällt.

Artander, den man noch bisher gefesselt hält,

Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden.

Der Sturm, der uns bisher im Siegen beygestanden,

Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon  
zerstreut;

Der gut'ge Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.

(Es blitzt und linker Hand hört man donnern.)

Der Donner läßt sich noch, der Götter Macht zu  
lehren,

Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten hören.

Der Krieg und unsre Qual ist auf einmal vorbei;

Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

Codrus.

Es ist geschehn! — — Ich seh's aus diesen Don-  
nerstreichen, — —

Ihr Götter! dieser Blitz, jezt eurer Gnaden Zeichen,

Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergift;

Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!

O Medon, nahe dich! Du nur bist, zu regieren

An meiner Stelle, werth. Laß nicht dein Herz ver-  
führen.

Ein hoher Stand droht oft der Tugend mit Gefahr!

Beschütze dieses Volk, von dem ich Vater war.

Medon,

Medon, der vor ihm auf die Knie fällt.

Nein! Niemand ist es werth, daß er nach dir regieret.

Die Götter, deren Macht dieß alles ausgeföhret,  
Sind es all.ine werth. Die mögen nun allein

Mit ungetheilter Macht Athens Beherrscher seyn!

Die freygewordne Stadt soll keinen Herrn erkennen,

Und welchen Namen kann man wohl nach Codrus  
nennen?

Als Bürger von Athen bring ich mein Leben zu,

(Er steht auf und giebt Philaiden  
die Hand.)

Beglückt durch deine Hand in ungestörhter Ruh.

Der Kronen prächt'ge Last mag sich, wer will, erwerben;

Ich wünsche mir nichts mehr, — — als einst, wie  
du, zu sterben.

Codrus.

Genug — — — Athen ist frey — — — Und ich  
that meine Pflicht.

Lebt wohl! — — Umarmet mich! Lebt wohl, ver-  
geßt mich nicht!

(Medon und Elisinde umarmen ihn.)

Baut mir kein Denkmaal auf, als nur in euren  
Herzen.

Wie glücklich sterb ich nicht! Ich fühle keine Schmer-  
zen.

(zu Philaiden) Prinzessin, lebe wohl! Du weinst, du  
scheinst gerührt!

Ihr

Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,  
 Laßt nun die Seele frey! — — O letzte süße  
 Stunden!

Im Leben hab ich noch kein solches Glück empfunden:  
 Wie schön ist nicht der Tod, der Tod fürs Vaters  
 Land!

Seh wohl — — Ich werde schwach, — — Drück  
 ist mit sanfter Hand

Die Augen zu — — Der Tod — —  
 Elifinde.

Er stirbt — — Empfangt ihn,  
 Götter!

Die freye Seele steigt in einem Donnertwetter  
 Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen, haltet ein!  
 Sein Tod will nicht beweint; er will bewundert seyn.





Gedanken

über

das Trauerspiel

C O D E R U S

in einem Briefe

an H. H.





Gedanken  
über  
das Trauerspiel Codrus.  
in einem Briefe an H\*\*.

---

Liebster Freund!

Hier schicke ich Ihnen endlich eine gebesserte Abschrift von meinem Trauerspiele. Sie haben es, wie mir unser G\*\* schreibt, unserer beyderseitigen Freundin, der unsterblichen F. v. G\*\* zu gefallen, in eine Sprache übersetzt, die ihr Schönheiten mittheilen wird, welche dem Originale fehlen. Ihr Beyfall macht mich stolz. Aber als ich mein Stück zum zweytenmale ausbesserte, nahm ich mir vor, Ihnen meine Meynung von meiner eigenen Arbeit mit aller Aufrichtigkeit, deren ein Schriftsteller nur fähig seyn kann, zu schreiben.

In der Wahl eines Stoffs zur Tragödie, glaube ich, eben keinen besondern Fehler begangen zu haben. Eine Begebenheit, die der Ursprung der anscheinlichsten aller Republiken wird; ein König, der für seine Unterthanen stirbt; ein Orakel, das den Sieg dem Heere verspricht, dessen Anführer umkommen wird: dieses alles ist wichtig genug. Aber,

v. Cronenk I. Th.                      E                      ob

ob ich die Art, dieses alles auszuführen, so gut werde vertheidigen können, als meine Wahl, daran zweifle ich. Ich setze die Geschichte ganz aus den Augen, um mir einen Roman auszubilden, zu dessen Helden ich einen Medon mache, der nach meiner Erdichtung ein Prinz vom Geblüte des Theseus, der Geschichte nach aber ein Sohn des Codrus war, sowohl als Nileus, den ich nur zum Bräutramen des Codrus mache. Ich hätte vielleicht besser gethan, ganz erdichtete Namen zu nehmen. Die List, durch welche Artander Athen einnimmt, ist vielleicht eine zu weit getriebene Erdichtung. Wenigstens ist der Zuschauer nicht genug darzu vorbereitet, und dieser Zufall, der den Zustand des ganzen Stückes verändert, ist zu übereilt. Die gehäuften Zufälle sind allezeit ein Vorwurf, den man einem Trauerspieler mit Rechte machen kann. Ich schätze nichts höher, als die edle Einfalt der alten tragischen Dichter. Ein ganz einfacher und ungekünstelter Plan hat Vortheile vor andern, und die neuern französischen Tragödienschreiber haben mich verführt, da ich den Plan zum Codrus verfertigte. Die Wahl des Medons, im vierten Aufzuge, blendete mich; ich glaubte, diese Situation (verzeihen Sie mir dieses französische Wort, oder sagen Sie mir ein deutsches, das eben dieses gut ausdrückt), diese Situation, glaubte ich, wäre rührend genug, und noch niemals auf der Bühne erschienen. Nachher sah ich, daß ich mich im letzten Punkte geirret hatte, und daß D. Juan de Banzas Gandamo einen

faß

fast ähnlichen Zufall in einem seiner Stücke hat, dessen Titel ist: *Qual es affecto major, le altad o sangre o amor*. Diese Entdeckung verdroß mich aber nicht sehr, weil die spanischen Schriftsteller in Deutschland selten sind, und hauptsächlich, weil die Deutschen, da sie es einmal, der Einbildung einiger Kunsttrichter nach, so weit in theatralischen Stücken gebracht haben, sich schämen, aus den Quellen zu schöpfen, aus denen Corneille und Moliere geschöpft haben, und die Spanier so wenig, als die Alten, lesen. Das Unwahrscheinliche ist in meiner Erdichtung vielleicht zu weit getrieben; ich gestehe es. So geht es den tragischen Dichtern, die gern das Wunderbare in das Spiel mischen wollen, sehr oft. Daß ich die Götter zuletzt mit einem Donnerwetter und durch die geschwinde Ankunft der Thebaner, zu Hülfe kommen lasse, getraue ich mir noch am ersten zu vertheidigen. Die Freyheit eines ganzen Volkes verdiente wohl, daß sie sich darein mengeten, und ich glaube, daß *dignus vindice nodus* in der That da gewesen. Im Gegentheile, da die ganze Handlung sich auf ein Orakel gründet, denke ich, mindert das Wunderbare des letzten Aufzuges noch einigermaßen die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Sache. Nur ist mir bey der Vorstellung bange, wegen des Blitzes und des Donnerschlages in dem letzten Auftritte. Ich habe in unserm teutschen Parterre oft bemerkt, daß man so gar in Voltaires *Oedip* dabey lachet; aber den Fehler deswegen auf den Voltaire zu schieben, davor behüte

mich der Himmel! Sie werden erfahren haben, daß es auf der pariser Bühne rühret, und dieses ist genug, zu beweisen, daß es ein Fehler ungeschickter Aufseher über das Theater, oder eine Ungezogenheit des Parterre ist, wenn etwas ein Gelächter erwecket, das an sich nichts Lächerliches hat. Der Geschichte nach hätte ich den Codrus verkleidet, und zwar in bauerischer Tracht, auf die Bühne bringen sollen. Dieses wäre zwar der Wahrheit gemäß, aber doch so lächerlich, und der Tragödie so unwürdig gewesen, daß ich auch bey dem schärfsten Kunstrichter, (wenn er das Theater nur einiger maßen kennet,) Verzeihung wegen dieser Uebertretung der Geschichte zu erhalten hoffe, da ich, an statt der Verkleidung, den Codrus seinen Hauptschmuck habe hinweg werfen lassen. Die That des Codrus selbst, nämlich sich unbekannter Weise unter dem Thore umbringen zu lassen, war gar nicht auf die Bühne zu bringen, und mußte durch eine Erzählung vorgetragen werden, wenn man nicht die Einheit des Ortes beleidigen, oder, welches eben so viel wäre, einen zweyten Vorhang wollte aufziehen lassen. Einige deutsche Tragödienschreiber gebrauchen dieses Mittel mit dem Vorhange. Meine Meynung davon will ich nicht sagen: aber die Meynung des d'Aubignac will ich Ihnen hersetzen, ob Sie ihn gleich so gut kennen, als ich. Er sagt: *Ces rideaux ne sont bons, qu'à faire des couvertures pour berner ceux, qui les ont inventés & ceux, qui les approuvent.*

Wenn ich mich nicht fürchtete, Sie einzuschläfern: so würde ich mein Stück, weil Sie doch meine eigene Meynung davon wissen wollen, nach den mechanischen Regeln mit Ihnen durchgehen. Ich will es so kurz thun, als ich kann. Von Fehlern zu reden, die man begangen hat, ist eben so angenehm nicht, daß man sich lange dabey aufhalten sollte. Die Einheiten des Ortes und der Zeit sind, glaube ich, ganz richtig beobachtet. Alles kann in einem Saale des Pallastes des Codrus vorgehen. Die Handlung kann man beym Anbruche des Tages angehen und sich Abends endigen lassen. Also hat mein Stück die zwey kleinsten Verdienste, die ein theatralisches Stück haben kann. Aber dabey habe ich den Fehler begangen, daß man es dazu schreiben muß, und daß es die Personen selbst nicht merklich sagen, wo sie sind, und um welche Zeit es ist; d'Aubignac verlangt dieses ausdrücklich. Die Episode Medons ist so stark, daß mir fast, wegen der Einheit der Handlung, bange wird. Ungeachtet der Tod des Codrus und die Befreyung Athens der Hauptendzweck des Stückes sind, muß es doch dem Leser in den zween ersten Aufzügen scheinen, als wäre die Liebe des Medons und der Philaide die vornehmste Geschichte. Es ist wahr, daß sich diese Liebe vom ganzen Plane nicht trennen läßt und einen großen Einfluß in das Ganze hat. Doch ich weiß nicht, was die Herren Kunstrichter davon sagen werden: ich erwarte mein Schicksal gelassen. Daß mein Stück Fehler hat, zu gestehen,

hen, ist meine Schuldigkeit: ob es Schönheiten habe, die seine Fehler ersetzen, dieses überlasse ich der Welt. Wenn ich so stolz wäre, wie viele Schriftsteller: so würde ich gesagt haben, der Nachwelt; doch diese wird vermuthlich nicht sehr nach mir fragen.

Was soll ich von dem Charakter derer Personen, die ich einführe, sagen? Codrus selbst darf nach der Meinung einiger Kunstrichter niemand rühren. Dann ein tragischer Held soll zwar keine Laster haben, aber doch Fehler begehen, die sein Unglück verursachen. Die Liebe zur Philaide ist die einzige Schwachheit, die ich dem Codrus gebe, und sein Unglück ist gar nicht seine Schuld. Ich habe ihr vielleicht nur zu verliebt reden lassen. Ich wäre zufrieden, wenn nur Elifinde, Medon und Philaide die Thränen der Zuschauer erpressen könnten.

Was soll ich von der Hauptmoral dieses Stückes sagen? Ich gestehe, daß ich an keine Hauptmoral gedacht habe, als ich es verfertigte; und doch ist vielleicht nur noch allzuviel Moral in das Stück gekommen.

Der Zusammenhang der Auftritte, die Kunst, durch welche keine Person, ohne unmerklich gegebene Ursache, auf die Bühne kommen oder abtreten soll, sind nicht allezeit in meinem Codrus glücklich beobachtet. In dem fünften Auftritte des ersten Auf-



Aufzuges kömmt Elisinde zurück, ohne daß man weiß, warum? oder, ob sie mit Philaiden geredet hat? Eben so wenig begreift man, warum Philaide die Elisinde hernach suchet, und warum endlich Medon bey dem Ende des Aufzuges, statt seine Mutter zu erwarten, abgeht. Der Autor kann sagen, Elisinde finde Philaiden nicht, und komme deswegen wieder. Philaide, die davon gehöret, suche hierauf Elisinden; Medon aber sey viel zu ungeduldig, an einem Orte zu bleiben; er eile Elisinden nach. — — Dieses sind Entschuldigungen, von denen der Zuschauer und Leser nichts weiß, und also sind sie sehr übel angebracht.

Ueberhaupt bin ich mit dem ersten Aufzuge nicht sehr zufrieden. Die Auslegung der Geschichte, (*l'exposition du sujet*) ist viel zu undeutlich und zu verwirrt. Wie unnachahmbar schön ist nicht der Anfang der meisten Stücke des Sophokles? Welcher Zuschauer wird nicht gerührt und aufmerksam, wenn der Hofmeister des Drests das Trauerspiel Elektra anfängt:

O Sohn des Agamemnons, der Seerführer bey Troja war! Jetzt kannst du sehen, was du zu erblicken so lange begierig gewesen bist! Dieses ist das alte Argos, wohin du dich sehntest! Der Hain der mit Wuth betroffenen Tochter des Inachus! Hier, Orest, ist der licäische Markt des Gottes, dem man Wölfe opfert, und dorten zur rechten Hand ist der berühmte Tempel der Juno! u. s. w.

Oder wer fühlet die Schönheiten im Anfange des Ujax nicht? Euripides erreicht ihn nicht. In allen seinen Stücken, die Iphigenia in Aulis und den Rhesus ausgenommen, in welchem letztern der Chor anfängt, machen Gottheiten oder andere Personen den Anfang mit einer langen Rede, in der sie den Zuschauern erklären, wer sie sind, und was das Stück eigentlich vorstellen soll. Seneca hat ungefähr eben diese Art. Der Anfang seiner Troaden rühret mich mehr, als alle andere. Die Furie und der Schatten des Tantalus in dem Anfange des Thyestes haben auch in meinen Augen viel Großes und Schreckliches. Die Neuern, die den Fehlern der Alten allezeit besser nachzuahmen wissen, als ihren Schönheiten, haben auch zum Theile Trauerspiele mit Göttern und Gespenstern angefangen. Gravina fängt seine Andromeda mit dem Proteus, und seinen Papinian mit der Mlecto und einem ganzen Chore Furien an. In der Cleopatra des Cardinals Delfino ist Megära, die den Schatten Antons auf die Bühne bringt, eine offenbare, aber nicht allzu glückliche Nachahmung des angeführten Austrittes aus dem Seneca, und in seiner Lucretia muß der Geist des Aeneas in dem ersten Auftritte erscheinen. Der Wahrsager Rusien, der in dem Mahomet des Marchese Gorini den Anfang macht, ist auch nicht zum Besten angebracht. Muzio Manfredi hat in seiner Semiramis an einem Geiste nicht genug, sondern, nachdem der Geist des Rinus den ersten Auftritt über  
eine

eine lange Rede gehalten, kömmt der Geist des Memnon's im zweyten Auftritte, um eine eben so lange Rede zu halten. Der wißige Verfasser des Nuzbanscad hat die übel angebrachte Nachahmung der Alten, die seine Landesleute oft verführt, auch in diesem Puncte lächerlich gemacht. Der Geist des Sylla, der den Catilina des Ben Johnson anfängt, ist eher zu verzeihen, als die vorhergehenden Beyspiele. — — Doch, wohin gerathe ich? Ich könnte unzählige Beyspiele von dieser Art anführen, und sie würden doch weiter nichts beweisen, als daß viele tragische Schriftsteller in der Auslegung ihrer Geschichte auf eine andere Art gefehlet haben, als ich, und nicht, daß ich nicht gefehlet habe.

Vergeben Sie mir diese Ausschweifung. Ich komme zu meinem Codrus zurück. Im zweyten Aufzuge kommen Medon und Elisinde auf die Bühne, ohne daß man weiß, warum sie eben diesen Ort zu ihrer Unterredung wählen. In dem dritten Aufzuge kömmt Elisinde, und in dem dritten Auftritte auch, ohne daß man weiß, was sie dazu treibt, und zu Ende des vierten Aufzuges geht auch Medon mit Philaiden ab, ohne daß man die Ursache weiß.

Ich bin müde, von mir selbst zu reden; vermuthlich sind sie es noch mehr, meine Kritik zu lesen. Die Hauptschönheit eines Stückes ist zu ge-

fallen, und der Hauptfehler ist, die Zuschauer einzuschläfern. Hierinn bin ich mit Ihnen einig. Hat die Beobachtung der übrigen Regeln bey großen Geistern viele Schönheiten hervorgebracht: so hat sie auch gewiß so viele elende Schriftsteller gemacht, daß ich mir fast eine Ehre daraus mache, wenigstens unregelmäßig schlecht zu schreiben.

Soll ich von meinen Versen reden? Niemanden kommen seine eigenen Verse und seine eigenen Kinder ganz häßlich vor, und wenn sie noch so ungestalt seyn sollten. Pedro Calderon saget es schon in seiner Comödie: *El Dia de San Blas en Madrid* f. 13.

Que los versos y los hijos, partos del alma y de los cuerpos, aunque se produzgan monstruos, a nadie parecen feos.

Ich habe vieles an meinen Versen geändert: ob aber meine Aenderungen allezeit glücklich waren, das mögen Sie selbst entscheiden. Man kann unmöglich von seinen eigenen Versen im Tragischen recht urtheilen, wenn man seine Stücke nicht recht aufführen sieht. Sollte mein Codrus einmal in meiner Gegenwart aufgeführt werden, so würde ich gewiß vieles ändern. Man wird bemerken, daß Artanders Art zu sprechen nicht so tragisch und ausgebeffert ist, als die Reden des Codrus. Ich gestehe, daß ich es aus Vorsatz gethan; ich glaube, die Worte eines Doriens müßten rauh und einiger-

nigermassen ungefitteter seyn, als die Sprache eines Athenienses. Ungeachtet man die Sitten der Alten unmöglich auf unsern Bühnen genau beobachten kann; dennoch muß man es einigermaßen zu thun suchen. Nur dieses muß ich erinnern, daß einige Verse, zum Beyspiele im zweyten Aufzuge;

Leb wohl, nichts hält dich mehr, die Zeit ist  
schon entflohn,

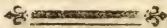
und im fünften:

Es ist gnug, folget mir und führt mich aus  
Athen,

dem Leser mißfallen werden, da' sie doch in dem Munde eines guten Acteurs mehr Wirkung bey den Zuschauern haben werden, als wenn sie mehr ausgearbeitet und prächtiger wären. Wie glücklich sind die französischen Schriftsteller! In dem Munde einer Dumesnil, einer Gauffin, eines Sarazin, eines le Kain, werden auch mittelmäßige Stellen schön. Wie betrübt ist hingegen ein deutscher Schriftsteller daran, der in dem Orte seines Aufenthaltes gar keine gute Comödie aufführen sieht? In wie wenig Orten Deutschlands sind gute Acteurs? Ohne Übung, ohne Racheiferung, ohne Kenntniß des Theaters, kann unmöglich ein theatralischer Dichter groß werden, und besonders im Tragischen.

Leben Sie wohl! Die Liebe für das Vaterland möchte mich noch zu einer weitläuftigen Ausrufung verführen, wenn ich länger schriebe. Ich wünschte

zur Ehre unserß Vaterlandes, daß mein Codrus bey allen seinen Fehlern eines der schlechtesten ursprünglich deutschen Stücke seyn möchte. Ich würde Ihnen nicht so viel davon geschrieben haben, (er verdienet es auch vielleicht nicht), wenn ich Sie nicht hätte vor den Fehlern im Tragödienschreiben warnen wollen, die ich begangen habe, und die Sie, wenn Sie meinem Rathe folgen und selbst zu schreiben anfangen wollten, vielleicht vor sich selbstn würden vermieden haben. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich in der theatralischen Dichtkunst Stufen der Schönheit und Vollkommenheit vor mir sehe, die ich zwar erkenne, aber zu erreichen nicht im Stande bin, wenn nicht die Zeit, die Kritik wißiger Freunde und der Beyfall der Kenner, die Ihnen gleichen, einen jungen Dichter aufmuntern, der vielleicht mehr Lust, als Fähigkeit, zu der tragischen Dichtkunst hat, der sich aber so viel Mühe giebt, seine Fehler einsehen zu lernen, als vielleicht andere Schriftsteller, die ihrigen zu rechtfertigen. Ich bin 2c.



Diint  
und  
Sophronia.  
Ein Trauerspiel.

O spettacolo grande ove à tenzone  
Sono Amore e magnanima virtute;  
Ove la morte al Vincitor si pone  
In premio e'l mal del vinto è la salute.

TASSO.

## Personen.

Aladin, König zu Jerusalem.

Argant, ein ägyptischer Feldherr.

Ismenor, ein mahomedanischer Priester.

Olint, ein heimlicher Christ, in Sophronien verliebt.

Evander, sein Vater.

Sophronia, eine christliche Jungfrau.

Serena, ihre Freundin.

Chlorinde, eine persische Prinzessin.

Hernicie, ihre Vertraute.

Chor der christlichen Jungfrauen.

Der Schauplatz ist zu Jerusalem.



# Olint und Sophronia.

## Ein Trauerspiel.

### Erster Aufzug.

#### Erster Auftritt.

Evander allein.

Die Sterne werden bleich; die kühlen Schatten  
fliehen;

Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzern  
glühen:

Vor seinem heitern Blick, der alles rege macht,  
Entw:icht das leichte Heer der schauervollen Nacht.

Noch schläft Jerusalem; doch niemals schläft mein  
Kummer:

Mein Herz kennt keine Ruh, mein Aug kennt kei-  
nen Schlummer.

Ist dieß Jerusalem, der Völker Königin?

Wo ist nunmehr ihr Stolz, wo Macht und Schim-  
mer hin?

Ein wildes Pferd zerstreut der Könige Gebeine:

Wo sonst der Tempel stand, sind jetzt Schutt und  
Steine;

Da rauscht jetzt Schild und Speiß, wo sonst das  
Lied erklang,

Das der Leviten Chor bey Assaphs Harfe sang.

Wohin,

Wohin, Jerusalem! wohin bist du gerathen?  
 An uns bestraft der Herr der Väter Missethaten.  
 Erzittre, weil dich Gott im Zorn verworfen hat!  
 Nicht mehr Jerusalem, nicht mehr die Friedensstadt!  
 Der Himmel hört uns nicht, und sieht nicht unsre  
 Thränen;

Wir seufzen unterm Joch erzürnter Saracenen.  
 Was sonst am letzten fehlt, die Hoffnung fehlt uns  
 fast!

Hier herrschet Aladin; hier pranget sein Pallast;  
 Und hier ist die Moschee, der Sitz der falschen  
 Götter!

Bewaffne dich, o Herr, mit einem Donnerwetter,  
 Und stürze diesen Bau, in dem man dich entweicht,  
 In Schutt und Asche hin, zur ew'gen Dunkelheit —  
 Doch welcher Geräusch ertönt! — Läßt sich Olint  
 nicht sehen?

Betrieget mich mein Aug? —

## Zweiter Auftritt.

Olint, Evander.

Der Moschee Thüren gehen auf einmal auf und  
 schließen sich wieder. Olint kommt heraus.

Olint:

Nun, Herr! nun ist's geschehen!  
 Du gabst mir Kraft dazu! Dir dank ich! deine Macht  
 Hat meinen Muth gestützt! Der Anschlag ist voll-  
 bracht,

Evander.

Evander.

Mein Sohn!

Olint.

Evander! Herr, du bist es? welcher Kummer  
Entreißet dir so früh den leichten Morgenschlummer?

Evander.

Und was für ein Geschick hat dich hieher gebracht?  
Du kamst aus der Moschee — — Von unbekann-  
ter Nacht,

Vom heiligen Zug gerührt, kam ich bey diesen Stei-  
nen

In traur'ger Einsamkeit zu Bethen und zu weinen.  
Ich kam an diesen Ort, den noch das Blut besprützt,  
Das Blut der Märtyrer, die Gottes Geist erlucht,  
Die groß in Schmach und Tod ihr unschuldsvolles  
Leben

Für den, der für uns starb, gelassen hingegeben:  
Und du, mein Sohn, und du — Du scheinst mir  
gerührt —

Beweg sein Herz, o Gott, der mich hieher geführt!  
Du kommst aus der Moschee — Hat dich der Glanz  
verführt,

Der dich beym Hof erhob, den Aladin regieret?  
Sprich, ob du tugendhaft, und meiner würdig bist?  
Olint!

Olint.

Ich bin dein Sohn, o Herr! ich bin ein Christ;  
Und du kannst fragen?

Evander.

Nein! der Muth, der in dir glühet,

Zeigt sich aus deinem Blick — Und meine Sorge  
fliehet.

Doch, wie kömmtst du hieher?

Olint.

Du weißt es, daß mit Macht  
Ismenor jüngst ein Bild in die Moschee gebracht,  
Ein Bild des Herrn am Kreuz, das unsre Kirche  
zierte,

Und das der Föswicht ihr mit Gewalt entführte.  
Sein Aberglaube wähnt, daß Gottfried, der die  
Stadt

Mit seinem Christenheer bereits umgeben hat,  
Sie nicht besiegen kann, was auch für Muth ihn  
treibe,

So lange dieses Bild in der Moschee verbleibe.

Du weißt es! Ew'ger Gott! wer kann gelassen sehn,  
Und die Tyrannen sehn ein göttlich Bild entweihn?  
Mich trieb der Eifer hin; weil Finsterniß und  
Schatten

Die Wache müd gemacht und eingeschläfert hatten,  
Eilt ich in die Moschee. Von Andacht angefüllt,  
Gab ich dem treuesten Knecht dieß wunderbare Bild,  
Er trägt's dem Gottfried hin — Nun mag der Sul-  
tan wüthen:

Mein Gott lehrt mich dem Tod gelassen Troß zu  
biethen.

Erkenne deinen Sohn, der als ein wahrer Christ  
Für Gott und Vaterland bereit zu sterben ist.

Evander.

Mein Sohn! umarme mich! O Tugend! welche  
Freude!

Du bist ein Christ, mein Sohn, ein Held, den ich  
beneide!

Ach! nun gesteh ich es! Oft hatt ich fast gedacht,  
Wann ich dein Jugendfeur und des Tyrannen  
Pracht,

Der dich verchret, sah, dein Eifer würde wanken.  
Wie gern verbann ich nun den furchtbaren Gedan-  
ken!

Ich seh, daß Aladin dir täglich Proben giebt,  
Wie er, der jeden haßt, dich seinen Retter liebt;  
Wie ihn dein Muth gerührt, den selbst der Feind  
gepriesen,

Den du beym letzten Krieg der Araber bewiesen;  
Zum Feldherrn macht er dich — und weiß nicht,  
wer du bist;

Du bist ihm unterthan, und bist mit mir ein Christ.  
Die Tugend, die Vernunft bracht erst mein Herz  
zum Glauben:

In dem erzog ich dich; und diesen uns zu rauben,  
Ist niemand stark genug: Wenn durch der Vorsicht  
Schluß

Sich dieß Geheimniß gleich jetzt noch verbergen muß.  
Ich sah dich an dem Hof in unerfahrer Jugend  
Geehrt, geliebt! — Wie sehr droht diese Pracht  
der Tugend!

Wie groß war die Gefahr! — durch ird'sche Klug-  
heit nicht,

Durch höh're Macht gestärkt, bliebst du der Christen Pflicht

Und unserm Glauben treu — Mein Sohn — doch wenn der Morgen

Die große That entdeckt, die jetzt die Nacht verborgen — —

Olint.

Erlaube mir, o Herr! mit weggeworfnem Schein  
Ein öffentlicher Christ vor aller Welt zu seyn.

Erlaube mir, für den, der für mich starb, zu sterben!

Laß mich durch meinen Tod die Märtrerkron erwerben!

Evander.

O Sohn! dich treibt zu weit ein jugendlicher Muth:  
Dein Leben nützt jetzt Gott mehr, als vergossnes Blut.

Du bist der Christen Schutz beym Sultan, der dich ehret!

Wer bloß aus Ungeduld die Märtrerkron begehret,  
Ist dieses Schmucks nicht werth. Leicht ist des Todes Pein:

Durch Leiden und Geduld will Gott verherrlicht seyn.

Olint.

Herr, glaub, wanns Gott verlangt, ich bin bereit,  
zu leiden!

Evander.

Die Schwermuth will sich oft in unsre Tugend kleiden:

Ich seh dich oft zerstreut — — Du seufzest, du  
wirst blaß;

Die Wange wird dir oft von schnellen Thränen naß,  
Die du verbergen willst. Ein heimlich Feuer glüheth  
In deinem Busen — Sprich — Du schweigst —  
dein Auge fliehet

Den Blick der Meinigen — Ach, meine Furcht  
wird wahr!

Clorindens Unblick bringt die Tugend in Gefahr,  
Die sonst vor nichts erbebt. Der Heldinn reine  
Tugend,

Ihr edler Muth — Der Schein von einer wilden  
Tugend

Verführen dich vielleicht. Sie schätzt dich hoch —  
Ein Christ

Liebt eine Heldinn — Gott!

Olint.

Evander, nein! du bist  
Von falschem Schein verführt. Ich kann nicht  
länger schweigen;

Ich muß mein ganzes Herz in seiner Schwäche  
zeigen:

Verleht doch meine Bluth nicht Christenthum und  
Pflicht!

Ja, Herr, ich liebe — —

Evander.

Gott! und wen?

Olint.

Clorinden nicht.

Herr! nein, ein andrer Trieb verursacht meine Sor-  
gen.

U 3

Evander.

Evander.

Und warum hast du sie bisher vor mir verborgen?  
Durch deine Schwermuth wird mein Herz in Furcht  
gesetzt.

Du sagst, daß deine Gluth die Pflichten nicht ver-  
leht.

Ach! ist's, da wir beherrscht von stolzen Feinden  
leben,

Ist's jetzt zur Liebe Zeit?

Olint.

Und wer kann widerstreben,  
Wenn sich ein Trieb, den Gott uns selbstem einges-  
prägt,

Mit schmeichlender Gewalt in unsrer Seele regt;  
Mit unbekannter Macht die Herzen an sich ziehet,  
Gerührt durch einen Blick, in dem die Tugend  
glühet,

Aus dem die Hoheit strahlt, aus dem die Liebe lacht,  
Und unserm Herzen sagt: Du bist für mich gemacht?  
Erhabne Zärtlichkeit kann nur den Muth erhöhen;  
Nur Stolz und Härte kann immer widerstehen:  
Die Tugend billigt sie. — Die Schöne, die mich  
rührt,

Stammt von den Königen, die Syrien regiert.

Als eine Christinn lebt sie rühmlich und verborgen:  
So wie die Rose blüht im heitern Frühlingsmorgen,  
Im unwegsamen Busch, berührt von keiner Hand,  
Von Engeln nur gesehn, schön, aber unbekannt.  
Ich liebe sie, doch so, wie sich mit reinen Trieben  
In einer bessern Welt entbundne Seelen lieben.

Dort



Dort hoff ich sie zu sehn, der Himmel selbst verspricht;  
 Mein Herz wünscht heimlich viel, hofft wenig,  
 fordert nichts.

Ich liebe sie zu sehr, um ihr es frey zu sagen,  
 Daß sie mein Herz verehrt; nur heimlich darf ich  
 klagen.

So hab ich lange schon für sie allein gebrannt,  
 Vielleicht unangenehm, vielleicht auch unbekannt.

Evander.

So spricht der Jugend Gluth, geneigt, sich zu  
 betriegen!

So muß die Liebe stets in großen Herzen siegen!  
 Doch eine Christinn ist's? und wer?

Olint.

Sophronia.

Evander.

Wahr ist es, sie verdient's -- Doch Aladin ist da!  
 Ich sehe, vom Pallast eröffnen sich die Thore;  
 Die Wachen nähern sich; umringt von ihrem Chore  
 Seh ich den Sultan selbst. Wir haben uns ver-  
 weilt:

Ich glaube, daß der Hof zu dem Ismenor eilt,  
 In die Moschee zu gehn — Mit ihnen kömmt  
 Etorinde:

Komm mit mir, daß er uns nicht auf dem Plage  
 finde.

Evander geht ab.

## Dritter Auftritt.

Aladin, Clorinde, Olint, Ismenor, Wache.

Aladin.

Olint, wo fliehst du hin? Bleib hier! Nun ist es  
Zeit

Zu neuem Heldenmuth! Das Volk verlangt dein  
Streit.

Sprich, welchen Führer soll ich ihrem Muth geben?  
Vor wessen Heldenarm soll Gottfrieds Lager beben?

Ich kenne deinen Muth; ich lasse dir die Wahl.

Ismenor, eil indeß, und thu, was ich befehl.

Eröffne die Moschee! Laß alles zubereiten.

Clorinde (zum Sultan.)

Die Perser sind bereit, mit mir für dich zu streiten.  
Herr, fürchte nichts vom Heer, das diesen Mauern  
droht:

Wenn ein Olint uns führt, verachten wir den Tod.  
Nur er kann Feldherr seyn. Ich sah ihn in den  
Schlachten

Nie die Gefahren scheun, noch allzukühn verachten.  
Gelassen blieb der Held in dringendem Gewühl,  
Wann alles vor ihm floh, wann alles um ihn fiel.  
Mit majestät'schem Blick gieng er dem Tod ent-  
gegen,

Und fand dafür den Sieg. Man scheute seiner  
Degen,

Doch keine Klugheit mehr. Du weißt es, daß mich  
nie

Das niedre Leben reizt, das fern von Ruhm und  
Müh

Mein

Mein furchtsames Geschlecht zu seinem Zweck erlesen,  
 Unnützlich, unbekannt. Viel besser, nie gewesen,  
 Als ganz vergessen seyn; viel besser ist der Tod,  
 Als Leben, das uns nur mit Zwang und Knechts-  
 schaft droht.

In jüngsten Jahren schon erwählt ich Krieg und  
 Waffen.

Den Stolz der Araber durch Siege zu bestrafen,  
 Vereinten wir uns jüngst. Jetzt, da der Christen  
 Macht

Bis vor Jerusalem ihr Kreuzpanier gebracht,  
 Bleib ich bey dir. Ich hör schon das Triumphlied  
 tönen:

Ich seh den Sieg ihn schon mit neuem Lorbeer  
 krönen!

Olint, erlaube mir, da, wo du kämpffst, zu stehn!  
 Dein Beyspiel lehre mich dem Tod entgegen gehn.  
 Ich fürchte keinen Feind, wenn ich nur dich begleite,  
 Im Kampf, im Sieg, im Ruhm, im Tod an deis-  
 ner Seite.

Olint.

Prinzessin — — Herr — vergeih —

Ismenor, der aus der Moschee kömmt.

O Wuth, o Raserey!

Wir sind verloren —

Clorinde.

Wir?

Madin.

Und wie?

Ismenor.

Verrätheren!

So wollt ihr euch noch nicht mit Rach und Strafe  
 rüsten,  
 Ihr Götter? blickt, vertilgt das freche Volk der  
 Christen!

Aladin.

Was wecket deinen Zorn?

Ismenor.

O lastervolle Zeit!

O Abscheu!

Aladin.

Rede!

Clorinde.

Sprich!

Ismenor.

Der Tempel ist entweicht!  
 Das Bild ist uns entwandt, bestimmt, uns zu be-  
 schützen!

Der Blick der Götter ruht; du sollst statt ihrer  
 blicken.

Herr! Aladin! verbann des Mitleids schwachen  
 Trieb,

Durch den das Christenvolk bisher noch sicher blieb.  
 Vertilg es! Aller Blut muß uns zur Rache fließen:  
 Man muß unschuldig Blut gleich schuldigem ver-  
 gießen,

Wenn es der Himmel will. Doch welcher Christ  
 ist rein?

Wer irrig glaubt und denkt, kann nicht unschuldig  
 seyn.

Der

Der Himmel spricht durch mich — Verschonst du  
den Verbrecher —

Du schweigest, Aladin? — Auf Erden ist kein  
Rächer!

— — — O Himmel, waffne dich!  
Dein Donner fall auf sie, und räche dich und mich!  
Aladin.

Der Frevler sterbe! — Sucht!

Ismenor.

Das ganze Volk soll sterben!  
Wer einen Christen schont, der muß mit ihm ver-  
derben;

Und wann ein Fluch noch ist — —

Clorinde.

Ist dieß der Tugend Pflicht?  
Der Himmel kann verzeihn, allein ein Priester nicht.  
Was wagt ein Sterblicher, den andern zu verfluchen?

Aladin.

Olint, dein sey das Amt, den Thäter aufzusuchen;  
Ich schwöre seinen Tod —

Ismenor.

Das will, das schwör auch ich.

Olint.

Ich geh — Was soll ich thun? — O Gott, re-  
giere mich!

Olint geht ab.

Ismenor.

Olint entweicht bestürzt — Ich scheu es, auszusagen,  
Was ich von ihm gedacht — Der Priester darfs  
nicht wagen;

Er

Er ist vom Volk geliebt. Doch se ich, wer er ist —  
Uladin.

Und was?

Clorinde.

Welch ein Verdacht?

Ismenor.

Ein Bösewicht, ein Christ!

Clorinde.

Will dieß der Priester Amt, die Tugend stolz zu  
schmähen,

Und durch des andern Schimpf sich strafbar zu  
erhöhen?

Die Tugend glaubet nie! was ein Verleumder  
spricht.

Wer schlimm von andern denkt, ist selbst ein Bö-  
sewicht.

Die Priester wollen Gott durch Blut und Eifer  
dienen;

Und lieben und vergeihn befiehlt er uns und ihnen.

Die Götter lieben nicht den, der aus Wahn viel-  
leicht

Von ihnen immer spricht — Nein! den, der ih-  
nen gleicht.

Sie schonen unser Blut; und ihr wollt es ver-  
sprizen?

Wann ihre Langmuth ruht, ruft ihr nach zorn'gen  
Blitzen.

Den Fürsten scheltet ihr, der ihnen gleicht vergeiht;

Den Frieden lieben sie; ihr Aufruhr, Mord und  
Streit.

Ismenor.

Der Himmel hört's und schweigt! O Frevel! O  
Verbrechen!

Clorinde selbst fällt ab, und will für Christen spre-  
chen.

Der schmäht die Götter selbst, der ihre Priester  
schmäht,

Und frommen Eifer sich zu tadeln untersteht.

O Sultan! wirfst du wohl es ungestraft erlauben,  
Daß — —

Aladin.

Nein! ich kann noch nicht Alinten strafbar  
glauben!

Von beyden Seiten geht der Eifer allzuweit;  
Clorindens edles Herz; Ismenors Strenghkeit  
Verdienen gleiches Lob; jedoch der Götter Ehre  
Verlangt jetzt Rach und Blut. Ihr Freunde, hört's,  
ich schwöre!

Ich schwöre bey der Nacht, die diese Welt regiert,  
Die, wann die Vorsicht winkt, sich in ihr Nichts  
verliert;

Ich schwöre bey dem Blut, das dieser Krieg vergossen,  
Von dem der Jordan trüb und traurig fortgeflossen!  
Bey euch, die ihr nunmehr in ew'gen Freuden lebt,  
Ihr Helden, deren Geist vielleicht jetzt um mich  
schwebt;

Die wir noch nach dem Tod verehren und bedauern,  
Ihr Helden, die zum Schutz vor Salems stolzen  
Mauern

Von

Von Christenhänden fielt! Ich schwör es! Wenn  
die Nacht

Das Licht der Welt versteckt und alles ruhig macht:  
So soll, wenn List und Fleiß den Frevler nicht  
entdecket,

Der uns das Bild entführt, das Salems Mauern  
schrecket;

So soll der Christen Volk ganz ausgerottet seyn:  
So soll man weder Flehn, noch Amt, noch Alter  
scheun;

Nein! Alles, alles sey dem Nachschwert übergeben!  
So soll bey'm andern Tag kein Christ in Salem  
leben!

Der Sonne rother Strahl, bey ihrem frühen Lauf,  
Bespiegle sich in Blut und gehe traurig auf!

Kein Bitten soll mein Herz, das Rache wünscht,  
erweichen,

Und jede Straße sey befleckt mit blut'gen Leichen!

Ismenor folge mir! Indessen geh Argant,

Und mache meinen Schwur der ganzen Stadt be-  
kannt!

(Geht mit Ismenor und Argant ab.)

### Vierter Auftritt.

Cl o r i n d e, H e r n i c i e.

Hernicie.

Du stehst Gedankenvoll, Prinzessin! darf ich's  
wagen,

Was meine Seele denkt, dir ohne Furcht zu sagen?

Ich



Ich kenne dich nicht mehr; der Zorn, der dich ent-  
flammt,

Erschreckte mich vorhin; du schimpfst der Priester  
Amt;

Du schüttest nun ein Volk, das wir so billig hassen;  
Ich sah dich längst betrübt die Freundinnen ver-  
lassen;

Zu stiller Einsamkeit voll trüber Schwermuth  
fliehn;

Oft seufzend, oft entfärbt und bald erröthend  
glühn.

Ich seh, verbirg nur nicht des Herzens stilles  
Sehnen!

Ich seh dein schönes Aug bewölkt von stummen  
Thränen.

Oft, wenn die Einsamkeit, der Gräber traurigs  
Bild,

Und dunkler Schatten Nacht die Welt mit Schre-  
cken füllt,

Kann sich zu sanfter Ruh dein thränend Aug nicht  
schließen;

Nichts hemmt der Klagen Lauf in ouden Finster-  
nissen,

Wann alles um uns ruht.

Clorinde.

Soll ichs entdecken? — Ja!

Mein Stolz hat lang gekämpft; der Schwachheit  
Sieg ist nah.

Was man im Herzen fühlt, scharfsinnig zu ver-  
hehlen,

Ist

Ist Klugheit, ist Verdienst; doch nur für niedre  
Seelen.

Für ein erhabnes Herz ist diese Kunst zu klein;  
Dies fühlt sich selbst und kann sein eigener Richter seyn.

Das Laster kann und muß vor fremdem Blick erschrecken;

Die Tugend zittert nie und darf sich nie verstecken.  
Beherzt enthüllet sie des Herzens tiefsten Grund,  
Und was die Seele fühlt, entdeckt auch der Mund.  
Ich leugn' es nicht, mein Herz schämt sich nicht  
seiner Triebe:

Erfahr, Hernicie, daß ich Olinten liebe.

Hernicie.

Olinten? — Doch sein Stand —

Clorinde.

Ist allen vorzuziehn:  
Sein Stand erhebt ihn nicht; sein Stand wird  
groß durch ihn.

Das Herz macht unsern Werth, nicht Purpur oder  
Kronen.

Wer sind die Sterblichen, die in Pallästen wohnen,

Für die die Welt sich bückt, und die man Fürsten nennt?

Oft Sklaven, die das Volk beneidet und nicht kennt,

Geringe Sterbliche, nur stolz auf eitle Rechte,  
Die die Geburt ertheilt, im Herzen aber Knechte.

Der

Der, der von Jugend auf den edlen Trieb empfand,  
 Der wahre Helden macht, bleibt groß in jedem  
 Stand.

Durch was hatt ichs verdient, als ich die Welt  
 erblickte,

Daß meines Vaters Haus der Perser Krone  
 schmückte?

Wär es ein wahres Glück und nicht ein falscher  
 Schein:

So würde, (zweifle nicht,) Dint ein König seyn.

Ihm mag das Glück den Glanz, der Kronen  
 schmückt, versagen:

Der Kronen würdig seyn, ist mehr, als Kronen  
 tragen.

Zernicie.

Dintens Muth ist groß, wenn er dich wirklich  
 liebt!

Elorinde.

Schweig, und erzeuge nicht die Furcht, die mich  
 betrübt,

Und meine Seele nagt! Er kennt nicht meine Triebe;  
 Vergebens hofft mein Herz vielleicht auf Gegenliebe:

Gedanke voller Qual! — Entdeck ich ihm mein Herz,  
 Und er sollt es verschmähn — Nein, eher soll der

Schmerz

Mich selbst entseelen — Nein! viel lieber will ich  
 fliehen,

Mich seinem Blick, der Welt, und mir, mir selbst  
 entziehen.

Ach, wenn es möglich wär! — Verloren, hoffo  
 nungslos!

Ein großes Herz bleibt auch in seiner Schwach-  
heit groß.

Du kennest meine Wuth; du weißt, was ich emp-  
finde.

Ich lieb ihn mehr, als mich; doch ich bin noch  
Clorinde:

Nie soll mich Usten schwach und erniedrigt sehn;  
Stolz will ich noch und groß ins Reich der Schat-  
ten gehn.

Was sag ich? Ach Olint! Du siegst! Ich kann nicht  
schweigen;

Ich muß dir meinen Schmerz und meine Schwach-  
heit zeigen.

Mein Stolz weicht dem Geschick. Ich will, ich  
muß ihn sehn,

Und stürb ich auch verschmäht, ihm meine Bluth  
gestehn.

O Freyheit! ein'ger Wunsch, der Menschheit an-  
geboren,

Bekannt, wenn man dich hat, beseufzt, wenn du  
verloren!

O glücklich, wer dich fühlt! O glücklich, wer ents-  
fernt

Von stolzer Kronen Pracht, sich selber leben lernt!  
O glücklich, glücklich's Volk, vergnügt in niedern

Hütten,  
Mit ungeschwächtem Muth, mit ungeschmückten

Sitten,  
Der Tugend, der Natur und edler Einfalt treu,

Dem Fürsten unbekannt, arm, niedrig, aber frey!

Deinz

Dein Herz von Lastern frey, ergiebt sich stillen  
Trieben;

Dein Ruhm ist Ruh, dein Glück geliebt zu seyn  
und lieben:

Ein Leben ohne Zwang und der Geliebten Blick  
Macht diese Welt erst schön, und Seyn zu einem  
Glück.

Hernicie.

Ein Chor von Christen kömmt, vielleicht um seine  
Klagen

Der Gottheit, die es ehrt, im Tempel vorzutragen:  
Sie nah'n sich diesem Platz mit traurigem Gesang.

Florinde.

Komm! Nichts ist Traurigen verhaßter, als der  
Zwang!

Komm! Laß mich meinen Schmerz der Neugier  
Blick entziehen;

Laß mich zum letzten Trost der Unglücksel'gen fliehen,  
Zur Einsamkeit! Bald groß, bald aber wieder klein,  
Wird ein gequältes Herz sich immer ungleich seyn,  
Zu heftig, ohne Maß, im Hoffen und im Lieben,  
Stolz, aber schwach dabey, bestürmt von tausend  
Trieben,

Kenn ich mich selber nicht. Warum hat nicht die  
Schlacht

Ein Ende meiner Qual und meiner Pein gemacht!  
Geschicke, kann mein Herz dem Trieb nicht widers  
streben,

O warum hast du mir kein bessers Glück gegeben!

Bestimmte mich dein Schluß zu nichts, als nur zu  
Schmerz,

O, warum gabst du mir ein allzu zärtlich Herz!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt betrübt vorbei,  
Der Hermon schallt von Klaggeschrey,  
Und vom Geräusch der Waffen wieder.

Eine Hälfte vom Chor:

Der Schickung Macht bestrafst mit Recht  
Der Menschen sicheres Geschlecht,  
Und kehrt in Schluchzen ihre Lieder.

Die andere Hälfte.

O Vorsicht, steh der Unschuld bey,  
Und sieh vom Himmel auf uns nieder!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt 2c. 2c.

*Rec.* eine einzige Person.

Unschuld'g Blut besleckt die heil'gen Felder,  
Wo sonst noch der Fußtritt des Ewigen war.  
Betrübt und schweigend stehn des Delbergs bloße  
Wälder;

Kein Glanz vom Opferfeur auf dem vorbildenden  
Altar,

Moria! wird von deinen Höhen  
Herschimmernd mehr gesehen.

Jerusalem! Verworfenne und doch heil'ge Stadt!  
Ist der Tyrann des Mordens noch nicht satt?

Das Blut der Märtyrer klebt noch an deinen  
Steinen;

Das unsre wird vielleicht sich bald damit vereinen.

ARIOSO.

## A R I O S O.

Töchter Zions! helft mir weinen!  
 Fließt, ihr Zähren! Klagen, tönt!  
 Der Tyrannen Zorn und Wüthen  
 Scheint der Allmacht Troß zu biethen,  
 Und die Jugend steht bethrünt.

Eine andere Person.

Trost und Hülfe wird erscheinen;  
 Nach den Schmerzen, nach dem Weinen,  
 Wird die Jugend erst bekrönt.

Getrost! die Vorsicht hat oft Helden aufgeweckt,  
 Uns zu befreien, als wirs am mindesten dachten.  
 Getrost, wenn gleich ein Sturm die Welt erschreckt!  
 Die Unschuld kann den Tod verachten.

## A R I O S O.

Ich hör ein stürmendes Getümmel,  
 Das Meer empört sich bis zum Himmel:  
 Schon sehn wir den gewissen Tod.  
 Der Nord braust furchtbar in Gewittern;  
 Der Abgrund brüllt, die Felsen zittern;  
 Es blitzt, der Donner rollt und droht.  
 Getrost! Wir werden nicht versinken,  
 Wenn uns die Vorsicht schützen will.  
 Sie darf beschließen, sie darf winken,  
 Und schon sind Nord und Wellen still.

Die erste Person.

Hier kömmt Sophronia mit majestät'schem Schritt,  
 Und ihre Freundinn gehet zitternd mit.

Aus ihrem Blicke glänzt ein hohes Feuer.  
Im sittsamen Gewand, bedeckt sie mit dem  
Schleier

Unschuld'ger Schönheit heitern Glanz,  
Und doch verhüllt sie ihn nicht ganz.

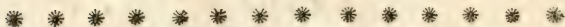
Sie naht sich dem Pallast: die Wangen glühn,  
Schön von bescheidenem Erröthen. — Laßt uns  
zum Tempel fliehn!

Sie wagt sich allzunah zum furchtbaren Pallast.  
O Vorsicht, schütze sie! Sie war vielleicht ersehen,  
Den Christen bezustehen.

Kein Sterblicher kann sehn, was du beschlossen  
hast!

Wir eilen, dich im Tempel anzusehen.

Das Chor geht ab.



## Zweiter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Sophronia, Serena.

Serena.

Wohin, Sophronia? Mit Zittern folg ich dir?  
Wen sucht dein stolzer Schritt, und was be-  
gehrtst du hier?

Hier, wo noch jeder Stein von Christenblut befleckt,  
Wo mich der freche Blick der wilden Wache schre-  
cket?

Un



In stolzer Fürsten Hof, im prächtigen Pallast,  
Ist stille Tugend stets verkannt, wo nicht verhaßt:  
Die Unschuld weicht verzagt, und läßt in stolzen  
Zimmern,

In unruhvollem Gold das Laster liegend schimmern.  
Was treibt dich zum Pallast, den der Tyrann re-  
giert?

Sophronia.

Gott, seine Vorsicht ist's, die mich hieher geführt!  
Du hast vom Schwur gehört!

Serena.

Ich hört es, und mit Beben!  
Es soll beym neuen Tag kein Christ in Salem leben,  
Wann sich kein Thäter zeigt. Ich weiß, was man  
uns droht;

Doch ach, was können wir? Was suchst du hier?

Sophronia.

— Den Tod!

Serena.

Den Tod! —

Sophronia.

Serena, ja! Wie süß sind Pein und Ketten,  
Wie süß ist selbst der Tod, das Vaterland zu retten!  
Sieh unsre Christenschaar: nimmt dich kein Schres-  
cken ein?

Bedenke, diese Schaar soll morgen nicht mehr seyn.  
Wie schrecklich ist dieß Bild! Wenn ich von Jugend  
wanke,

Erhebe du mein Herz, entzückender Gedanke!

Oh noch der Morgen kömmt, sind Sieg und Palmen dein;

Die Christen werden frey, und du wirst nicht mehr seyn;

Nicht mehr in einer Welt, wo die Tyrannen siegen;  
Wo falsche Tugenden die Sterblichen betriegen;  
Wo man die Weisheit höhnt, die unbekannt und still,

Sich nicht der Frevler Glück durch Schand erkaufen will

Dorthin, in eine Welt, wo die, die Christen waren,  
Frey von der Menschen Schmerz, gesichert von Gefahren,

Im Schooß des ew'gen Glücks, von sturmbefreyten Höh'n,

Mitleidend auf die Welt und unsre Thränen sehn;  
Zu dieser bessern Welt erhebt sich mein Verlangen;  
Voll Freuden werd ich dich einst wiederum umfangen.

Leb wohl!

Serena.

Gott! welcher Trieb!

Sophronia.

Serena, weine nicht!  
Gelassen sterben, ist der Christen größte Pflicht.

Serena.

Die Pflicht befiehlt, den Tod gelassen auszustehen:  
Doch das heißt keine Pflicht, dem Tod entgegen gehen.

Das

Das ist der wahre Muth, der Muth, der Christen  
schmückt,

Der ohne Wunsch und Furcht den nahen Tod er-  
blickt,

Der ihn erwarten kann: Doch trotzig und verwegen  
Zeigt sich ein falscher Muth, und rennt ihm wild  
entgegen.

Sophronia.

Ich suche keinen Ruhm, und fürchte keine Schmach;  
Mein Herz ist überzeugt, und diesem folg ich nach.  
Die wilde Leidenschaft kann lähn den Tod ver-  
schmähen;

Der Schwermuth finst'rer Blick kann sehnlich nach  
ihm sehen.

Der Hoffnung Schmeicheley macht seinen Schre-  
cken klein:

Er soll Bekümmerten der Sorgen Ruhplatz seyn.

Der Held sucht ihn beherzt, berauscht vom Traum  
der Ehre,

Vom bald verschwundenen Ruhm durch blutig wil-  
de Heere:

So soll Religion, Vernunft und wahrer Muth  
Zu schwach seyn, das zu thun, was Wahn und  
Hize thut?

So soll um bessern Ruhm, um ew'ge Siegestronen,  
Ein Christ, in dessen Brust Ruh, Trost und Hoff-  
nung wohnen,

Sich vor dem Tode scheun, den Liebe, Hoffnung,  
Wahn,

Und Schwermuth oder Stolz beherzt bestiegen kann?

Hör meinen Vorsatz an! Die Christen sind verloren,  
Wann der Tyrann erfüllt, was er im Zorn ge-  
schworen;

Wann sich kein Thäter zeigt — Ich eil zum Eul-  
tan hin;

Beherzt entdeck ich ihm, daß ich der Thäter bin,  
Daß ich das Bild entführt. Er wird der Christen  
schonen;

Mich wird ein edler Tod befreien und belohnen.  
Die Vorsicht wird verzeihn, daß eine Frauenlist  
Zu diesem großen Zweck das einz'ge Mittel ist.  
Mein freyer Geist verschmäht des Lebens bunte  
Scenen,

Und sucht ein bessers Glück, nicht mehr gemischt  
mit Thränen.

Was hält mich hier zurück? Ein prachtlos stilles  
Grab

Umschließt schon lange die, die mir das Leben gab.  
Mein Vater starb nach ihr — Im Aufenthalt der  
Freude,

Nach dem mein Herz sich sehnt, sind ich die wer-  
then Beyde.

Euphemia, die jetzt mein Tod vielleicht betrübt,  
Die Freundin feltner Art, die dich als Mutter liebt,  
Die uns erzog, die wird zwar anfangs tröslos  
weinen;

Doch durch Religion wird ihr erträglich scheinen,  
Was Anfangs bitter war, — Serena, tröste sie;  
Sag ihr: Sophronia vergift die Treue nie,

Mit der du sie geliebt, und eilt zu jenen Höhen,  
 Zugleich für dich und sich den Schöpfer anzuflehen.  
 Leb wohl und tröste sie! Du lebst, sie hat ja dich,  
 Fällt gleich Sophronia. Klagt nicht zu sehr um  
 mich!

Die Vorsicht wacht für euch, sie wird die Christen  
 retten;

Vielleicht bricht Gottfrieds Arm die lang getragnen  
 Ketten:

Vielleicht war auch Olint zum Retter ausersehn.  
 Der Herr beschließt und winkt, daß Länder unter-  
 gehn.

Oft hat der Allmacht Schluß, wenn uns ein Feind  
 geschreckt,

Zugleich zu unserm Schutz auch Helden auferwecket.  
 Serena.

Olint! Ist er ein Christ? — Wie kann er uns be-  
 freyn?

Sophronia.

Er ist zu tugendhaft, um nicht ein Christ zu seyn.  
 Was seine Seele denkt, muß noch sein Mund ver-  
 schweigen;

Selbst zu der Christen Schutz darf er sich noch nicht  
 zeigen.

Die Vorsicht schiekt umsonst nicht Seelen in die  
 Welt,

Zu groß zur ird'schen Last, die sie gefesselt hält,  
 Doch ihre Absicht bleibt den Sterblichen verborgen.  
 Verbannt die niedre Furcht, verbannt die trüben  
 Sorgen!

Wer

Wer weiß, zu was das Glück Olinten außersah?  
 Sprich, wann du ihn erblickst: Es starb Sophro-  
 nia!

Sie starb, um die Gefahr der Christen abzuwen-  
 den;

Beschütz dieß arme Volk! Dein Leben muß vollenden,  
 Das, was ihr Tod beginnt — Komm, such der  
 Freundin Grab:

Sie segnet dich von fern, und sieht auf dich herab;  
 Sie segnete dich noch im letzten Augenblicke,  
 Da sie zum Tode gieng: o denk an sie zurücke!

Halt ihr Gedächtniß werth — So sprich — Rührt  
 stiller Schmerz

Und frommer Wehmuth Zug Olintens edles Herz:  
 Wenn eine Zähre fließt, so sprich — Doch nein!  
 entfliehet,

Gedanken, die ihr mich zur Welt zurücke ziehet!

Das Bitterste von dem, was ich erdulden muß,  
 Ist dieser Augenblick und dieser Abschiedskuß.

(Sie umarmet Serena.)

Leb wohl! dein künftig Glück seh ich in deiner Zu-  
 gend:

Sag den Gespielinnen der unschuldvollen Jugend,  
 Den Freundinnen, die sonst das Leben uns versüßt,  
 Sag ihnen, daß das Glück, das bald der Geist  
 genießt,

Wann er vom Körper frey sich zu den Sphären  
 schwinget,

Wo ew'ge Harmonie das Lob des Ew'gen singet,

Nich

Mich doppelt reizen wird, weil mir die Hoffnung  
sagt:

Du wirst hier diese sehn, die einst um dich geklagt!  
Sag ihnen: Folgt getrost des Glaubens heil'gen  
Lehren;

Dies wünscht Sophronia: verschwendet keine Zäh-  
ren;

Sie wird euch wieder sehn, wenn ihr die Tugend liebt.  
Und jetzt, jetzt lebe wohl! Sey nicht um mich betrübt!  
Serena, lebe wohl!

Serena.

Ach, laß mich mit dir sterben!  
Kann dich der nahe Tod nicht schrecken, - nicht  
entfärben?

Die Marter, die vielleicht —

Sophronia.

Gott wird mein Herz erhöhn;  
Er hilft den Gläubigen die Marter überstehn.  
Mich wird des Sultans Wuth in strenge Fesseln  
schließen;  
Ein Kerker schreckensvoll, mit traur'gen Finsternissen,  
Wird bald mein Wohnplatz seyn, bis daß die Zeit  
erscheint,  
Daß selbst der Sultan sagt: Sie hat genug geweint;  
Gebt ihr nunmehr den Tod! Wie leicht sind  
Schmach und Banden,  
Wie leicht ist aller Schmerz des Todes überstan-  
den!

Der Augenblick ist da. Es eilt der Geist befreyt  
Zu seinem Ursprung auf: der Körper unentwehrt

Sinkt

Sinkt hin im blut'gen Staub — Bewahret ihn  
vor Schande;

Bedeckt ihn, Freundinnen, mit Schutt und leich-  
tem Sande!

Und wird es euch erlaubt, o so begrabt mich hin,  
Daß ich beym stillen Grab der theuren Mutter bin,  
Dort, wo die Christen ruhn. Es geb kein Stein  
zu lesen,

Wo meine Leiche ruht, und wer ich einst gewesen!  
O Vorsicht, laß mein Blut doch ungerächet seyn!  
Zum Himmel muß es nie um Rache flehend schreyen!  
Erleucht der Feinde Herz, an statt sie zu bestrafen;  
Laß in der Erde Schooß den Körper ruhig schlafen,  
Bis daß der Tag erscheint, da die Wosaune tönt,  
Und ewig heitres Licht verklärte Christen krönt.

Serena weinet.

O Schmerz! O Zärtlichkeit! Sophronia — Die  
Liebe —

Bewundrung — Wehmuth — Ach!

Sophronia.

Bezähme deine Triebe!

Leb wohl zum letztenmal!

Serena.

Leb wohl! Mein Herze bricht.

Ach —

Sophronia.

Flieh — der Sultan kömmt. Serena!  
weine nicht!

Zwey,



## Zweiter Auftritt.

Aladin, Ismenor, Argant, Wache,  
Sophronia.

Aladin.

Kommt, folget mir zum Heer! Ich will die Hel-  
den sehen,

Die der Gerechtigkeit im Kämpfen beizustehen,  
Uns Persien gesandt — Oint ist noch nicht hier!  
Er sucht den Frevler auf —

Sophronia.

Herr, du erblickst in mir,  
Die dir das Bild entführt. Verschon das Volk  
der Christen;

Ich seh die Deinen sich zu ihrem Tode rüsten;  
Halt ein, und wende nur den Zorn auf mich allein!  
Ganz sey die Ehre ihr; ganz sey die Strafe mein;  
Dein Eidschwur wird erfüllt.

Aladin.

Du bist es — Du willst sterben?  
So jung noch eilest du freywillig zum Verderben?  
Kaum kann ichs glauben! —

Sophronia.

Herr, sollt ich die Christen seh,  
Bloß weil ich strafbar bin, unschuldig untergehn?  
Nein, dieses konnt ich nicht. Verschon der Chris-  
sten Leben:

Der Thäter will sich selbst der Marter übergeben.

Aladin.

Uladin.

Eilt! legt ihr Fesseln an; führt sie zum Kerker hin!  
Wenn ich von unserm Heer zurückgekommen bin,  
Will ich sie wieder sehn.

Sophronia.

Willkommen, werthe Bande!  
Verbrechern seydt ihr schwer; ihr selbst bringt keine  
Schande;  
Der Unschuld seydt ihr leicht — Stolz auf die edle  
That,  
Daß ich das Bild geraubt, betret ich kühn den Pfad,  
Der zu dem Tode führt; der noch benezt vom  
Blute  
Der Christen, deren Geist mit unerschrocknem  
Muthe  
Welt, Schmerz und Tod besiegt. Des Kerkers  
öde Nacht  
Wird mir doch durch den Strahl der Hoffnung hell  
gemacht.  
Der Gottheit heiligs Wort vertreibt aus meinem  
Herzen  
Die niedre Menschenfurcht, den Kummer und die  
Schmerzen.  
O Tod, erwünschter Port, der Sorgen beste Ruh!  
Wie freudig pocht mein Herz! Mein Auge winkt  
dir zu:  
Komm und befreye mich! Des Glaubens hohe Lehre  
Stärkt meine Schwachheit, komm! komm! du sollst  
keine Zähre  
Auf diesen Wangen sehn.

Zur

Zur Wache, indem sie abgeht.

Du staunst — o sieh hierbey,  
Wie leicht, wie süß der Tod den wahren Christen sey.

### Dritter Auftritt.

Aladin, Ismenor, Argant, Olint, Evander.

Argant.

Das Heer erwartet dich, Herr!

Aladin.

Ihre Schönheit blendet;  
Ihr Muth macht mich erstaunt. Mein Blick, auf sie  
gewendet,

Verlor sie mit Verdruß. Laßt uns zum Heere gehn!  
Hilf mir dem niedern Trieb des Mitleids wider-  
stehn,

Ismenor! Stärke mich, mich gegen sie zu rüsten!

Olint, der sich dem Sultan zu den Füßen wirft.

Herr! höre mich! verzeih! den Schwur, daß du die  
Christen —

Aladin.

Mein Zorn verschonet sie; der Thäter ist entdeckt;  
Erwart mich hier, Olint!

Geht mit dem Gefolge ab.

### Vierter Auftritt.

O l i n t, E v a n d e r.

Olint.

Der Thäter ist entdeckt!  
Und noch läßt man mich frey — Ich eilt, es zu  
entdecken;

Mein Herz, zum Tod bereit, verschmähte seine  
Schrecken;

Jetzt hör ich, daß das Volk der Christen sicher sey,  
Daß man den Thäter kennt; und doch läßt man mich  
frey?

Hat Gott das harte Herz des Aladin betweget,  
Und Liebe höh'rer Art in seiner Brust erreget?  
Ist er nicht mehr, wie sonst, der Christen ärgster  
Feind?

Oft, wann uns die Gefahr am allernächsten scheint,  
Zeigt sich die Vorsicht uns, und Recht und Un-  
schuld siegen.

Evander.

Bertraue nicht, mein Sohn, Hoffnungen, die be-  
triegen!

Da sie zu leichtlich glaubt, irrt muntre Jugend oft;  
Das Alter quält sich selbst, weil es zu wenig hofft:  
Dieß ist der Menschheit Loos: Wir irren, wir be-  
reuen,

Bis daß uns Zeit und Tod belehren und beseyen.  
Den Ausgang künft'ger Zeit verhüllt der Vorsicht  
Macht!

Neugiergen Sterblichen, mit undurchdrungner  
Macht.

Zu ihrem Endzweck weiß sie alles zu vereinen,  
Lacht unsrer Hoffnungen, und zürnt oft, wann  
wir weinen.

Sohn, hoffe nicht zu früh! Glaub nicht, daß Aladin  
So schnell zu bessern ist! Zu Grausamkeiten kühn,

Doch

Doch weichlich und verzagt, Ismenorn überlassen,  
 Weiß sein verwirrter Geist sich niemals recht zu  
 fassen.

Ohnt, du kannst dich noch vielleicht dem Tod ento-  
 ziehen,

Und still und unerkant aus diesen Mauern flieh!  
 Flieh — Geh zum Gottfried hin! sein Heer ist nicht  
 mehr ferne;

Versteck dich, bis die Nacht, bey blassem Licht der  
 Sterne,

Gelegenheit dir giebt, aus dieser Stadt zu gehn.

Ihr Wächter, die bestimmt, der Tugend beizustehn;  
 Unsichtbar um uns schwebt, begleitet ihn, und  
 bringet

Ihn zu der Christen Heer, das Salems Burg um-  
 ringet!

Wirdoppelt um ihn her die Schatten finst'rer Nacht?  
 Geh! Lebe wohl, mein Sohn! die treue Vorsicht  
 wacht,

Und bringt dich glücklich hin! werd ich dich noch  
 erblicken?

Wird nicht des Todes Schlaf die müden Augen  
 drücken,

Eh sie dich wieder sehn? — Leb wohl, und denk  
 an mich!

Wann ich im Grabe ruh, dann schwebt mein Geist  
 um dich,

Dich noch einmal zu sehn, eh er sich aufwärts  
 schwinget,

Und in das lichte Chor belohnter Seelen dringet.

Olint.

Ich fliehn? Mein Vater, ich? Evander ist's, der  
spricht?

Nein, deine Seele denkt, was du mir heißest,  
nicht:

Du bist noch, der du warst. Du würdest selbst  
mich hassen,

Wann ich vermögend wär, die Christen zu verlassen.  
Bedenke die Gefahr! Bedenk des Sultans Schwur!

Evander.

Olint, es siegt in mir Empfindung und Natur.

Ich thäte, was du thust: Ich würde ruhig sterben,  
Könnt ich durch meinen Tod der Christen Heil er-  
werben.

Doch ach! wann ich dich seh — Es schwächt der  
Menschheit Schmerz,

Und treue Zärtlichkeit mein unentschließig Herz.

Folg deinem Triebe nach! Der Gott, der dich re-  
gieret,

Der uns den schmalen Pfad durch Schmerz und  
Trübsal führet,

Gott leite dich und mich! Bedenk, wenn du mich  
liebst,

Daß du mir, wenn du lebst, das Leben wieder  
giebst!

Leb — Hört die Vorsicht nicht auf meine treuen  
Klagen,

So — hartes, hartes Wort! — Ach — kann  
ichs — muß ichs sagen?

So stirb — stirb, liebster Sohn, und zeige, daß  
ein Christ

Auch in der Marter groß, im Tode muthig ist!

Sinkt gleich mein graues Haupt betrübt im Stau-  
be nieder,

Ja, stirb —

Olint.

An diesem Wort kenn ich den Vater wieder.

Evander! Ja, dein Sohn soll deiner würdig sehn.

Begnügt eilt er, sein Blut der Christen Heil zu  
weihn:

Hör auf, mir meinen Tod mit Klagen zu ver-  
bittern:

Evander! Ja, dein Sohn soll sterben und nicht  
zittern.

Was ist der Augenblick, den man den Tod genannt,  
Den man aus Schwachheit scheut, und den doch  
keiner kennt?

Auf dornenreicher Bahn, auf unruhvollen Wegen,  
Gehn wir aus bitterer Müh der sichern Ruh entgegen,  
Verfolgt, gequält, betrübt; und dennoch zittern  
wir,

Wann wir dem End uns nahn. Voll stürmischer  
Begier,

Durcheilen wir den Pfad, und sehen kaum zurücke:  
In den Entfernungen entdeckt sich unserm Blicke  
Ein friedsam kühles Thal, das unsre Reise schließt,  
Wo einsam stille Ruh der Lohn der Arbeit ist:

Und dennoch wünschen wir, wenn wir dem Thal  
uns nahen,

Das wir von fern getrost, als unsern Ruhplatz  
sahen,

Noch auf dem Weg zu seyn, der uns so mühsam  
schien;

Wir wünschen oft den Tod, und zittern doch vor  
ihn.

Nur die Religion kann durch die Dunkelheiten  
Uns in das Thal der Ruh vergnügt und glücklich  
leiten.

Wie leicht vergift, wer still beym nahen Ziele sitzt,  
Die Dörner, die vielleicht ihn auf dem Weg geritzt.  
Ich such den Sultan selbst — Ach! seh ich nicht  
Serenen?

Sie scheint verzweiflungsvoll! Was sagen ihre  
Thränen?

### Fünfter Auftritt.

Serena, Olint, Evander.

Serena.

Ich suche dich, Olint! Ist keine Hülfe da?  
Wenn du nicht retten kannst, so stirbt Sophronia.

Olint.

O Himmel! Sie? —

Serena.

Vielleicht kann sie dein Flehn noch retten!  
Sie kam zum Aladin — Nun ist sie schon in Ketten,  
Sie



Sie kam zum Aladin, und gab sich fälschlich an.  
So sagte sie: Ich wars, die heut den Raub gethan,  
Die euch das Bild entführt.

Evander.

O Großmuth!

Serena. !

Sie will sterben,  
Und will mit ihrem Blut der Christen Heil erwerben.

Olint.

Sophronia?

Serena.

Vielleicht hört Aladin auf dich;  
Vielleicht verzeiht er ihr. Ihr Eifer zürnt auf mich,  
Wenn sie erfahren wird, was ich aus Liebe wage,  
Und dir von ihrem Schluß und ihrem Schicksal sage.

Olint.

O Muth! Sophronia! — Erhabnes edles Herz!  
Wie kämpfen nicht in mir Bewundrung, Lust und  
Schmerz!

Du hörst, du siehst es, Herr! Sollt ich sie nicht  
verehren?

(Zu Evander.)

Kann man bey Sterblichen von größrer Tugend  
hören?

Sie soll nicht sterben, nein! Mein Herz war schon  
bereit:

Mein Schluß war schon gefaßt! Jetzt ist's zum To-  
de Zeit!

Jetzt kann mein Tod zugleich ihr edles Leben retten;  
Sie kam zum Aladin? Sie lieget jetzt in Ketten?  
Tyrann! —

U 4

Evander.

Evander.

Gott, dessen Hand in Schwachen mächtig ist!  
 Ich sehe deine Macht — Wann eine Thräne fließt,  
 Verzeih! Ihr edles Blut verdienet meine Zähren.  
 So soll Sophronia die Christen sterben lehren!  
 Ein Weib, o Christenmuth! O könnt ich doch allein  
 Das Opfer deiner Wuth, ergrimmteter Sultan,  
 sehn!

Olint.

Ich eile hin, getrost, Sophronia soll leben;  
 Ich weiß den sichern Weg, die Freyheit ihr zu geben.  
 Evander, lebe wohl!

Evander.

Stirb nicht, mein Sohn — O Schmerz!

Olint.

Gott sende starken Trost in sein gequältes Herz!  
 Und du, Serena, geh! Vielleicht wird dir ver-  
 gönnet,  
 Sophronien zu sehn — Du, der mein Herz er-  
 kennet,  
 O Herr! regiere mich! Laß meine Triebe rein,  
 Und jeden Augenblick der Krone würdig sehn,  
 Die mir der Tod ertheilt, die ich mit Freuden wähle!  
 Und du, Sophronia, erhabne schöne Seele,  
 Wie groß ist nicht dein Muth! wie groß des Glau-  
 bens Macht,  
 Der in der Unschuld Reiz dem Tod entgegen lacht!  
 Die leidende Gedult — — —  
 Entzückendes Geschlecht! die letzte beste Gabe,

Die

Die Gott der Welt erschuf, wie engelgleich, wie rein  
Kann nicht dein edles Herz, geschmückt von Un-  
schuld, seyn:

Wann die Religion, wann ungeschminkte Tugend,  
Frei von den Reizungen, die zügelloser Jugend  
Nur zu gefährlich sind, den sanften Geist erhöh'n,  
Der ohne Schwermuth fromm, und ungekünstelt  
schön,

Die Gottheit dankvoll ehrt; wann reine Menschen-  
liebe

Dein großes Herz erfüllt, nur fähig edler Triebe;  
Wann weder Wahn noch Stolz es ändert und erhebt,  
Und ein noch schöner Geist den schönen Leib belebt!

Evander.

O Vorsicht, segne das, was er jetzt unternommen!  
Ich seh der Christen Chor aus ihrem Tempel kom-  
men:

Allein zu bethen eilt mein Herz dem Tempel zu:  
Dort finden allezeit gequälte Seelen Ruh.  
Ich eil, o Schöpfer, dich mit Thränen anzustehen;  
Verleih mir Muth genug, dieß alles auszustehen!

Chor.

Das ganze Chor.

Hoffnung, Trost verfolgter Herzen,  
Komm, erwach in unsrer Brust!  
Du verminderst alle Schmerzen,  
Du vermehrest jede Lust.

Eine Hälfte vom Chöre.

Wann wir ganz verlassen scheinen;  
 Wann wir still und trostlos weinen:  
 Wendert Zeit und Glück sich oft.

Die andere Hälfte.

Recht und Unschuld müssen siegen:  
 Der wird niemals unterliegen,  
 Der auf Gott und Vorsicht hofft.

Das ganze Chor B. A.

Eine Stimme.

Der Glaube tröstet uns, die Hoffnung steht uns  
 bey:

Wir unterwerfen uns der Vorsicht Willen.

Gott kann die Meereswellen stillen:

Warum nicht auch der Feinde Raserey?

Sophronia! Wir weinen, wenn wir denken,

Zu was dein kühner Muth dich treibt.

Der Himmel kann allein der Thaten Ausschlag  
 lenken,

Erhabnes Herz! dein Ruhm und dein Gedächtniß  
 bleibt,

Und sind verehrens werth — Wer weiß, was das  
 Geschehe

Mit dir beschloß? Jedoch der Vorsicht Macht

Verbirgt in dunkler Nacht

Der Sachen Ausgang unserm Blicke.

## A R I A.

Die fernnen Tage künftger Zeit  
 Verhüllen undurchdrungne Nächte  
 Dem sterblichen Geschlechte,  
 Mit tiefer Dunkelheit.

Das Glücke spielt mit unsern Sorgen:  
 Oft lächelt es am Morgen,  
 Und zürnt schon, wenn in feuchten Schatten,  
 Die Nacht die Schlummerkörner streut. V. A.

Eine andere Stimme.

Der Sultan nähert sich; erkömmt vom Heer zurück;  
 Es brennt der Zorn in seinem wilden Blick.

Wer eilt von fern ihm nach? Es ist Olint,  
 Der ihn nicht mehr beym Heer gefunden.

Kommt, Kinder, denkt, daß jetzt die Stunden  
 Uns kostbar sind.

Laßt uns, in heil'gen Einsamkeiten,  
 Mit Bethen und mit Flehn  
 Zu jedem Fall uns zubereiten!

\* \* \* \* \*

## D r i t t e r A u f z u g.

Erster Auftritt.

Uadin, Ismenor, Argant, Wache.

Uadin zur Wache:

Bringt die Gefangne her! (Zu Ismenor) Ich will  
 den Glauben rächen;

Du weckest meinen Zorn. So schwer, als das Ver-  
 brechen,

Soll

Soll auch die Strafe seyn. Ismenor schilt mit  
Recht

Die Sanftmuth, deren Trieb der Fürsten Hoheit  
schwächt.

Das Herz der Sterblichen hat sich so sehr verkehret,  
Daß Nachsicht und Geduld nur ihre Bosheit meh-  
ret.

Sie folgen ohne Reu dem Trieb, der sie erhitzt;  
Und glauben keinen Gott, weil Gott nicht auf sie  
bligt.

Durch Qual und Strafe muß der Bürger dieser  
Erden

Von Wuth und Frevelthat zurück gehalten wer-  
den.

Sie sind nur, wenn man sie mit strenger Marter  
strafft,

Aus Furcht der Strafe fromm, aus Zagheit tu-  
gendhaft.

Ismenor.

Ein Christ scheut nicht den Tod, er scheuet kein  
Verbrechen,

Wann Eifer, Eigennuß und Aberglaube sprechen:  
Er folget ihrem Trieb, und giebt aus Eigensinn  
Oft Ehre, Glück und Blut für seine Träume hin.

Sie kömmt! Man kann den Stolz aus ihren  
Schritten sehen;

Sie scheint zu Thron und Sieg, und nicht zum  
Tod zu gehen.

Das ist die Strafbare!

Sophronia.

Sophronia.

Sind Straf und Martern da?  
Soll ich zum Tode gehn? Hier ist Sophronia.

Uadin.

Tritt näher! (Zu Ismenorn) Fürchte nichts! Kein  
Mitleid soll mich rühren!

Allein warst du zu schwach, den Frevel auszuführen;  
Wer gab dir Hülff und Rath? Wer half zum Raube?  
Sprich!

Berstockte! schweigst du noch? Wer ist der Thäter?  
Olint, der sich unter die Wache, unter welcher er  
gestanden, auf einmal hervor drängt.

Ich!

Uadin.

Olint!

Sophronia.

Was seh ich? Ach!

Olint.

Für mich sind Tod und Ketten:  
Ich wars, der dein Geboth großmüthig übertreten;  
Ich war es, der das Bild aus der Moschee geraubt,  
Ich, den Jerusalem der Christen Feind geglaubt.  
Ismenor wüthe nun! Ich bins, bereit das Leben,  
Für Gott und Christenthum, in Martern aufzugeben.  
Euch täuscht Sophronia mit einer frommen List;  
Hier ist der, den ihr sucht; hier, Sultan, ist ein Christ.

Uadin.

Olint! Olint ein Christ? O Himmel, kann ichs glauben?  
ben?

Sophron

Sophronia.

Olint, so willst du mir die Marterkrone rauben?  
 Warum beneidest du den Tod, der mir gebührt?  
 Ich bin es, die das Bild aus der Moschee entführt.  
 Ich bin zum Tod bestimmt! (zu Aladin) Herr, glaub  
 ihm nicht, und wähle  
 Die Marter nur für mich: auch hier ist eine Seele,  
 Die Qual und Tod nicht scheut; auch hier, hier pocht  
 ein Herz,  
 Das ew'ger Kronen Ruhm mit bald verschwundenem  
 Schmerz  
 Vergnügt erkaufen will.

Olint.

Ich bin entzückt und beß  
 Zugleich bey deinem Muth. Laß mir den Tod und  
 lebe!  
 Nur ich begiera den Raub. O Sultan, glaube nicht,  
 Bey dem, was ich entdeckt, was ihre Großmuth  
 spricht!  
 Sie hat dich nicht erzürnt: ich wag es! Weil die  
 Schatten  
 Die Wache müd gemacht, und theils zerstreuet hat  
 ten,  
 Eilt ich in die Moschee, von Eifer angefüllt;  
 Ich gab dem treusten Knecht das wundervolle Bild:  
 Der trugs dem Gottfried hin. Sieh die bescheidne  
 Tugend  
 Im Blick Sophroniens, die Blüth der heitern Ju  
 gend,

Den



Den unschuldsvollen Reiz. Wie kann ein Arg-  
wohn seyn,

Daß sie das Bild geraubt, entwaffnet und allein,  
Bey schauervoller Nacht? Ich wars, von Gott re-  
gieret,

Der diese große That beschloß und ausgeführet,  
Von unsrer ganzen Schaar, die mich als Feld-  
herrscher kennt,

War meinem Knecht die Flucht zu Gottfrieds Heer  
vergönnt.

Noch lag Pallast und Stadt versenkt in tiefem  
Schlase:

Ich that nach meiner Pflicht, thu jetzt die Deine;  
strafe!

Aladin.

Berdient hast du den Tod — Ich staune zweifels-  
voll;

Ich bin bestürzt, erzürnt, und weiß nicht, was ich  
soll:

Ein jedes wählt den Tod, und pocht auf sein Ver-  
brechen.

Erzittert! Aladin kann sich an beyden rächen.

Ismenor! untersuch, wer der Verbrecher sey,

Der mir das Bild geraubt! Du bist so klug, als  
treu;

Ich bin zu sehr von Wuth und Zweifel eingenom-  
men;

Ich eil in den Pallast, um zu mir selbst zu kom-  
men.

Zwey.

## Zweiter Auftritt.

Ismenor, Wache, Olint, Sophronia.

Ismenor.

Ihr Frevler! macht euch zum nahen Tod bereit;  
Nun ist es nicht zum Muth, nun ist's zur Neue  
Zeit.

Ihr! fesselt den Olint — Sagt euren Träumereyen  
Und eurer Bosheit ab; nur dieß kann euch befreyen;  
Die Marter schreckt oft den, den nie der Tod  
entfärbt:

Entdeckt die Wahrheit frey, entdeckt sie, oder sterbt!

Olint.

Zu glücklich wärest du, wenn dir das Glück ver-  
gönnte,

Daß deine Drohung Furcht und Zorn erwecken  
könnte.

Sophronia! Warum erwählst du den Tod?

Nichts fühl ich, als den Streich, der deinem Le-  
ben droht.

Warum willst du mir nicht den edlen Vorzug lassen,  
Für Gott und Vaterland und Glauben zu erblassen?  
Mir, der die That verübt? Was ist noch auf der  
Welt,

Das meine Hoffnung reizt, und mich zurücke hält?  
Für dich, für dich allein, hätt ich gewünscht zu leben.  
Gott, hofft' ich, sollte mir, gerührt von Thränen,  
geben,

Wornach ich still geseufzt: ich hoffte mit der Zeit —  
Gott, der mit weiser Macht die Hoffnungen zerstreut,

Die

Die uns am werthsten sind, Gott hat es mir versaget:  
Ich schweig und beth ihn an — Noch wünschet,  
noch beklaget,

Da er die Welt verläßt, mein Geist nichts mehr,  
als dich.

Sophronia! nur jetzt, nur jetzt erhö're mich!  
Laß mich dem Tod allein beherzt entgegen gehen;  
Dieß kann ich — Aber ach! dich, dich in Ketten  
sehen,

Nein, dieß nur kann ich nicht. O lebe! schmück  
die Welt

Noch länger, wenn sie gleich dem edlen Geist miß-  
fällt,

Der zu dem hohen Flug Unsterblicher gewöhnet,  
Sich, allzugroß für sie, nach seinem Ursprung sehnet;  
Leb — laße dem Olin den Ruhm, den er erwirbt,  
Daß er für dich gelebt, und für den Glauben stirbt.

Sophronia.

Olin! was stöhrest du die Ruhe meiner Seele?  
Warum mißgönnst du mir die Zuflucht, die ich wähle?  
Den Tod? Warum bringst du mein schon entschloss-  
nes Herz,

Das nach dem Himmel seufzt, zurück zu Welt und  
Schmerz?

O wende Wunsch und Trieb auf höh're Gegenstände!  
Wir nah'n uns schon dem Port; schon sehen wir  
das Ende

Von Wunsch und Hoffnung nah. Ist jetzt zur  
Zärtlichkeit,

Ist es zu weichlicher betrübter Wehmuth Zeit?

Laß, laß mich ungestört, was ich begann, vollenden!  
 Der Sieg erwartet mich mit Palmten in den Händen.  
 Wenn du mich wirklich liebst, wie deine Schwach-  
 heit spricht,

Olint, so raube mir die Märterkrone nicht!  
 Der Geist, den du geliebt, wird von gestirnten  
 Höhen,

Von Schmerz und Thränen frey, dich freudig wie-  
 der sehen.

Leb, wann es möglich ist!

Olint.

Wie kann ich ohne dich?

Sophronia.

Ich bin zum Tod bestimmt.

Olint.

Dein Tod entseelt auch mich.

Sophronia.

Den Muth, der dir gebricht, wird dir der Him-  
 mel geben.

Olint.

Zum Sterben hab ich Muth, doch nicht genug zum  
 Leben.

Sophronia.

Sey glücklich ohne mich!

Olint.

Der Tod nur ist mein Glück.

Sophronia.

Unglücklich edler Streit!

Olint.

Betrübter Augenblick!

Sophronias.

Sophronia.

Olint? •

Olint.

Sophronia!

Sophronia.

Entschließe dich, zu leben!

Olint.

Für wen?

Sophronia.

Um leidend noch die Vorsicht zu erheben;

Für das verlassne Volk, für Christenthum und Pflicht!

Olint.

Verbittre meiner Treu die letzte Stunde nicht!

Laß mich zum Tode gehn!

Sophronia.

Verberget euch, ihr Thränen!

Olint.

Ist dieß der Hoffnung Zweck, das Ziel von meinem Sehnen?

So schmerzhaft hätt ich nie den nahen Tod geglaubt!

Sophronia.

Zu viel hat unser Herz der Schwachheit schon erlaubt:

Olint, ermuntre dich! Die Zeit wird bald erscheinen,  
Die ewig uns vereint: der Tod winkt; und wir weinen!

Ist dieß des Glaubens Pflicht? Ist dieß der hohe Muth?

Der Sultan wird versöhnt durch des Verbrechers Blut.

Ich eil zum Tode; leb, doch ohne dich zu kränken?  
 Es werde deine Qual ein sanftes Ungedenken;  
 Das deinen Geist erhöht, doch nicht zu sehr betrübt!  
 In einer bessern Welt lebt, was ich sonst geliebt;  
 So sprich! Es wird mein Geist unsichtbar um dich  
 schweben;

Von' höh'rer Lust entzückt, seh ich dein edles Leben.  
 Wohin du gehst, geht auch, mit unsichtbarem Tritte,  
 Der Geist Sophroniens, befreyt vom Körper, mit,  
 Treibt edle Schwermuth dich in öde Einsamkeiten,  
 So werd ich dich im Hain, in dem du weinst, bes-  
 gleiten:

Unsichtbar weh ich dir Empfindungen der Ruh,  
 Und Trost und Seligkeit mit geist'gen Schwingern  
 zu.

Ich will bey trüber Nacht um deinen Wohnplatz  
 schleichen,

Und da Gefahr und Angst, und bangen Schmerz  
 verscheuchen,

Aus reiner Liebe Trieb: stillschweigend lisp' ich dir  
 Erhabne Träume zu vom Himmel und von mir.

Voll Freude, wenn dein Herz durch tugendhafte  
 Triebe

Sich stets vollkommner macht, stets würd'ger meis-  
 ner Liebe.

Wenn dann die Zeit sich naht, die deinen edlen Geist  
 Dem Körper und der Welt, die du geziert, entreißt;  
 Dann eil ich froh herab mit himmlischem Entzücken,  
 Dir mit gelinder Hand die Augen zuzudrücken:

Der Menschheit Rebel flieht: dann siehst du himm-  
lisch schön

Sophonien verklärt an deiner Seite stehn.

Dann will ich deinen Geist zu jener Höh begleiten,  
Und seinen ersten Flug zum Thron des Ewigen  
leiten.

Olint.

O Zärtlichkeit! O Schmerz!

Ismenor.

Ihr höhnet meine Macht,  
Auf eure Träume stolz: des Kerkers öde Nacht  
Umschließe dieses Paar! Entfernt sie!

Sophononia.

Deine Lehre.

Religion! erstickt der Schwachheit letzte Zähre.

Olint, leb wohl!

(Sie geht ab.)

Ismenor zum Olint, den die Wache abführen will.

Olint, bleib hier und höre mich!

Du wirst vom Heer geliebt, der Sultan schätzt dich;  
Entschließe dich, dem Wahn der Christen abzusagen!  
Zum letztenmal, Olint! will dich Ismenor fragen:  
Bist du ein Christ?

Olint.

Begnügt eil ich zur Marter hin;

Ich sterb und zittere nicht: und du fragst, wer ich bin?

Das Christenthum allein kann so viel Stärke geben;

Nur dieses lehret uns so sterben, wie wir leben.

Ich bin ein Christ.

Ismenor.

Geh hin, Verstockter, zu der Pein,

Die du verdienst! Geh hin! Auf, Wache!

## Dritter Auftritt.

Clorinde, Ismenor, Olint, Hernicie, Wache.

Clorinde.

Haltet ein!

Ich will Olinten sehn, und ihn alleine sprechen.

Ismenor.

Du wünschest, ihn zu sehn; und kennst du sein  
Verbrechen?

Clorinde.

Ich weiß es, geh von hier!

Ismenor.

Der Sultan! —

Clorinde.

Sag ihm an,

Daß ich es dir geboth! Entweich!

Ismenor.

Olintens Wahn —

Clorinde.

Geh, sag ich! —

(Ismenor geht ab, die Wache bleibt von ferne,  
hinten auf der Bühne stehen.)

Ist es wahr, Olint, was ich gehöret?

So hat das Christenthum dein edles Herz bethöret?  
Jedoch dich tadl' ich nicht: wer überzeuget wird,  
Muß (wenn auch gleich sein Herz aus Ueberzeugung  
irrt).

Die Wahrheit frey gestehn, für die sein Busen  
brennet:

Wer nicht den Glauben ehret, zu dem er sich be-  
kennet,



Es stets ein Bösewicht. Wer Gott und Tugend ehrt,  
 Nur der glaubt, wie er soll. Wer die Gesetze stößt,  
 Die Unschuld unterdrückt, der Welt die Ruh zu  
 rauben

Sich frevrend untersteht, der schändet jeden Glauben.  
 Mein nie heischt die Pflicht, von blindem Eifer glühn,  
 Der Menschheit Glück verschmähen, und aus dem  
 Leben fliehn!

Nützt dich die Ehre nicht? die Tugend zu belohnen,  
 Erwartet sie dich schon mit neuen Siegeskronen.  
 Gefällt dir Macht und Thron — Wer weiß, ob  
 nicht die Zeit

Dir Länder unterwirft — Trau deiner Tapferkeit!  
 Du bist der Erste nicht, der sich empor geschwungen,  
 Und dem der Schickung Hand selbst Kronen aufge-  
 drungen.

Nührt dich das stille Glück erhabner Zärtlichkeit;  
 Vielleicht feuft manches Herz für dich schon lange  
 Zeit,

Das seine Gluth verschweigt; ein Herz, das für  
 dich brennet,

Das deinen ganzen Werth empfindet und erkennet;  
 Das deiner würdig ist — Reizt dich kein künftig  
 Glück,

Und hält dich nichts vom Tod, den du gesucht,  
 zurück:

So wünscht es hoffnungslos, das ihm das Glück  
 vergönnte,

Daß es dich wenigstens im Tod begleiten könnte.

Olint.

Der Ehre stolzen Glanz, der Krone schwere Pracht  
Nührt dieses Herz nicht mehr. Des Glaubens  
heil'ge Macht

Will, daß wir unsern Wunsch auf höh're Güter  
lenken ;

Auch an die Barmherzigkeit ist nicht mehr Zeit zu denken.  
Prinzessin, lebe wohl! Dein großmuthsvolles Herz  
Ehrt mich im Tode noch, durch Mitleid und durch  
Echmerz.

Der Himmel segne dich! Leb glücklich!

Clorinde.

Ich soll leben!

Olint, so willst du mir den letzten Abschied geben?

Den letzten — Ach! mein Herz verräth sich allzusehr —  
Ihr Thränen, haltet ein — Ich kenne mich nicht  
mehr —

Olint! so kann dich nichts dem nahen Tod ent-  
ziehen?

Olint.

Auch wenn ich zitterte, könnt' ich ihm nicht ent-  
fliehen ;

Der Sultan schwur den Tod dem, der das Bild  
entführt.

Clorinde.

Vielleicht wird durch Verdienst des Sultans Herz  
gerührt ;

Vielleicht wird unversehens sich Trost und Hülfe  
zeigen.

Olint.

Olint.

Mein, eines Fürsten Zorn läßt sich so leicht nicht  
beugen.

Clorinde.

Ein einzig Mittel bleibt, dich schleunig zu befreyn;  
Du kannst es wählen.

Olint.

Ich! Wie?

Clorinde.

Selbst ein Fürst zu seyn —

Du staunst! Erkenne mich! ich kann nicht länger  
schweigen;

Verstellung oder Stolz sey niedern Seelen eigen.

Olint ist in Gefahr, und ich bin außer mir —

Bewundernd sah ich oft im Krieg und Schlacht  
nach dir;

Mein Herz, das vor sich selbst sich zu entdecken  
scheute,

War wider meinen Ruhm und meinen Stolz im  
Streite.

Dein Unglück aber reißt die ganze Seele hin,

Und jetzt erkenn ich erst, wie klein, wie schwach ich bin.

Jetzt da dich alle die, die dich verehrten, hassen,

Da du zur Pein bestimmt, von jedermann verlassen,

Verbrechern gleich gestellt, unglücklich und ein Christ,

Dem furchtbarn Tode nah, im Tod noch elend bist:

Jetzt wag ich's zu gestehn: jetzt kenne meine Triebe!

Ich liebe dich, Olint, und stolz auf meine Liebe,

Stolz, daß dir meine Macht dein Leben retten kann,

Bieth ich dir Hand und Herz, und Kron und Pur-

pur an,

35

Er.

Erstaunen seh ich mehr in deinem Blick, als Freude.  
Olint, bedenke dich! Ein Wort beglückt uns beyde.

Sprich nur ein Wort, Olint, so sind die Persen  
schon

Dich zu beschützen da. Bestieg mit mir den Thron?

Es wird, von dir beherrscht, mein Volk nie un-  
terliegen,

Europen furchtbar seyn, und Asien besiegen.

Wirst du mein Herz verschmähn? Du schweigst —  
Entschließe dich,

Und wenn du zweifeln kannst — so zittre!

Olint.

Strafe mich —

Ich bin nicht deiner wehr! Erschaffen zum Verder-  
ben,

Will ich, bestimmt zur Qual, auch unerschrocken  
sterben.

Clorinde.

Verstumme — das ist genug — Ihr Götter, blizt  
auf mich!

Verberget meine Schmach — ich bin verachtet,  
ich —

Er haßt mich — Ich verschmäht? erniedrigt?  
Frevler, fliehe,

Flieh, sag ich!

Olint.

Oh der Tod mich deinem Zorn entziehe,  
Hör die Vertheidigung des Unglücksfelgen an,  
Der froh, daß dir sein Tod die Ruhe geben kann,

Die dir sein Leben nahm, vergnügt zu sterben eilet.  
Des Todes Streich wird hart, bloß weil er lang ver-  
weilet.

O, hätte ich ihn erlangt, Prinzessin, eh der  
Schmerz,

Dich zu beleidigen, mein unruhvolles Herz  
Unglücklicher gemacht! Sink ich im Staube nieder:  
So wirst du ruhiger, dein Herz vergift mich  
wieder.

Clorinde.

Verräther, kann ich es?

Olint.

Ich liebe lange Zeit

Das Herz Sophroniens mit stiller Zärtlichkeit:

Ich unterfieng mich nie, zu dir mein Aug —

Clorinde.

Du liebest?

Dir dank ich, daß du mir den Geist der Rache  
giebest,

Geschick, das mir das Glück der Zärtlichkeit ver-  
sagt!

Er liebt! Unglücklicher, hast du es mir gesagt?

Nun zittre! Du sollst bald Clorindens Wuth emp-  
finden:

Ich will, ich will den Weg, dich zu bestrafen,  
finden.

Er liebt Sophronien. Verschmähter Liebe Wuth  
Kann nicht besänftigt seyn, und fordert Rache und  
Blut.

Olint.

Olint.

Nein, ich bin strafbar, mich laß deinen Zorn empfinden!

Neh, was hab ich gethan! — Kann dich nichts überwinden?

Berschon Sophronien — Du schweigst — ein einziges Wort

Beruhiget mein Herz — Laß

Clorinde.

Wache, reißt ihn fort!

Olint, der noch reden will, wird von der Wache hinweg geführt.

#### Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

O Wuth! O Raserey! — Die ganze Hölle glühet  
In meinem Herzen. Fliehet, ihr edlen Triebe fliehet!  
Kein Mitleid kenn ich mehr! Wild siegend und bespritzt

Vom Blut Sophroniens seh mich Olint anigt!  
Ich kann nicht ihre Straf dem Nichtschwert überlassen;

Sie soll von meiner Hand, von meiner Hand erblaffen.

Berzweifelnd, ungezähmt, mit abscheuvoller Lust,  
Reiß ich das falsche Herz aus der durchbohrten Brust:

Dann

Dann soll Olint sie sehn, erstarrt zu meinen Füßen;  
Dann soll ihr schwarzes Blut auf den Verräther  
fließen.

So will ich siegen, so rächt sich verschmähte Treu!  
Stirb — Such im Todtenreich, wo die Geliebte  
sey —

Bergweifeln wird er dann. Dann gleicht sein  
Schmerz dem meinen:

Und weinen wird er dann; er, sag ich, er wird  
weinen!

Olint — Ach! weintest du bey meinem Tod um  
mich!

So stürb ich froh — Olint — Ach! weinen seh  
ich dich.

Sophronia, so soll ich dich im Tod beneiden!

Du siehst, Hernicie, du weißt, du kennst mein  
Leiden.

O führe mich hinweg — Verzweiflung — Raserey!  
Verfluchte Geister, kommt, steht meiner Rache bey!  
Kein Löwe, der nach Blut in öden Wüsten brüllet,  
Kein Tyger, der den Wald mit Tod und Schre-  
cken füllet,

Gleicht mir an Zorn und Wuth — Du zitterst!  
Führ mich hin:

Zur Einsamkeit — zum Tod — Ich weiß nicht,  
wo ich bin.

Chor.

Kommt, und seht die Tugend leiden;  
Kommt, versamlet euch, und weint!  
Seht in diesen edlen Beyden

Die

Die Gefahr und Herz vereint;  
 Seht ein Beyspiel edler Triebe,  
 Seht, daß tugendhafte Liebe  
 Auch im Tode siegreich scheint.

Eine Person vom Chor.

O könnten wir sie sehen!

O wär es uns erlaubt, in Kerker einzubringen!

Eine andere.

Die Wache läßt es nicht geschehen,  
 Vergönnet dem Olint, in ruh'ger Einsamkeit,  
 Des Lebens letzte Zeit  
 In heiligem Gebethe zuzubringen.

Die erste.

Beflagenswerthes Paar!

Die andere.

Bewundernswerther Streit!

Erhab'ner Unblick! Kampf von wahrer Zärtlichkeit  
 Und stillen Tugenden! Der Sieger trägt zum Lohn  
 Den Tod davon,  
 Und des Besiegten Unglück ist das Leben.

Die erste.

Was ist der Tod, vor dem die Lasterhaften beben?  
 Er ist der Tugend schönster Lohn.  
 Beglückter Tod! erwünschte Stille!  
 Nichts störet deine heil'ge Ruh.  
 Wie sanft begräbt dein tiefer Schlummer  
 Der Menschheit immer regen Kummer!  
 Sanft sinken die erstarrten Glieder  
 Im Staube nieder.



Es fliegt die frey gewordne Seele  
 Frohlockend bessern Welten zu.  
 Beglückter Tod! erwünschte Stille!  
 Nichts störet deine heil'ge Ruh.

Die erste Person.

Ich stimme mit dir ein! Der Tod ist nur ein Schlum-  
 mer,

Die Ruh von unserm Kummer.

Da sehen wir nicht mehr die Unschuld untergehn,  
 Die Tugend weinen.

Allein, wie hart ist es zu überstehn,

Wann noch der Jugend Frühlingssorgen scheinen?

Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,

Genug beweinen!

Der erste.

O könnten wir doch noch der Tugend Lehren  
 Von ihrem Munde hören!

Der Sultan — — —

— — — —

— — — — —

Er will im Tod sie zwey vereinen.

Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,

Genug beweinen!

Der zweyte.

Entweicht! der Sultan kömmt! Wenn sie zum Tod  
 de gehen,

Wird uns vielleicht erlaubt, sie noch einmal zu sehen.

Chor.

Chor.

Wanns möglich ist, so wende die Gefahr,  
 O Vorsicht, von den Deinen!  
 Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,  
 Genug betweinen!

\* \* \* \* \*

## Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aladin, Argant, Wache, Ismenor, Olint.

Aladin.

**Z**um letztenmal, Argant, will ich Olinten sprechen;  
 Vielleicht bereut er noch sein übereilt Verbrechen.

Bald soll Gewalt, bald List, bald Drohung sich bemühen,

Sein groß gewesnes Herz vom Irrthum abzuziehn.

Er kömmt — Laßt uns allein — Tritt näher —  
 Wie gelassen,

Wie ruhig scheint er nicht! — Olint, dich sollt ich  
 hassen;

Bestrafen sollt ich dich, dich, den ich sonst geliebt;

Ich sollte zornig seyn, und bin nichts, als betrübt.

Ich leid, Undankbarer, und leide deinetwegen;

Voll Stolz und Unbedacht eilst du dem Tod entgegen.

Schwör deinen Irrthum ab; sey wiederum mein  
 Freund!

Der Tod ist herber noch, als er von ferne scheint.

Der

Der Tod wird Helden schwer, in Marter und in  
Banden —

Olint.

Die Martern, die du drohst, sind leichter über-  
standen,

Als was du Güte glaubst. Herr, meiner Dank-  
barkeit

Sey dieser Augenblick zum letztenmal geweiht!

(Er wirft sich vor ihm nieder.)

Herr, nimm Olintens Dank für alle große Thaten,  
Die dir dein vor'ger Freund oft schüchtern ange-  
rathen:

Du hobst mich aus dem Staub; die Tugend, die  
verschmäht

Von den Pallästen weicht, und nur durch Thränen  
sieht,

War oft durch meinen Mund vermögend, dich zu  
rühren:

Du sahst mich ohne Zorn der Unschuld Sache führen;  
Du hörtest aufmerksam in meinem treuen Rath  
Die Wahrheit, die sich stets den Fürsten zitternd  
naht.

Oft, wann Ismenors Zorn, dich wider uns zu rüsten,  
Sich freyend unterstund, verschontest du die Chris-  
ten,

Bloß durch mein Flehn gerührt — Noch ist bes-  
klagst du mich,

Da du mich strafbar glaubst. Die Vorsicht segne  
dich!

Herrsch glücklich — Könnte noch mein Blut die  
Heil erwerben,  
Und dich dem Wahn entziehen, wie freudig wollt  
ich sterben!

O würde doch dein Herz durch einen Zug gerührt,  
Der Christen überzeugt, und zu dem Leben führt!  
Du zürnst — Zum letztenmal wünscht dir Olin-  
tens Treue:

Leb wohl! (Er steht auf.) Jetzt führt mich hin! Olint  
kennt keine Neue.

Führt mich zum Tode —

Aladin.

Wie? Du rühmst noch deine Treue,  
Verräther! — Wache, seht, daß alles fertig sey  
Zu Foltern, die so scharf kein Sterblicher empfunden!

Olint.

Dies ist der letzte Kampf; halb hab ich überwunden;  
Bald wird Olint befreyt und in der Ruhe seyn.

O Vorsicht, stärke mich! Der Geist fühlt keine  
Pein:

Den Körper überlaß ich willig deiner Rache.

Willst du, daß nicht bey dir die späte Reue erwache,

O Sultan! o so hör mein letztes Bitten an:

Verschon der Christen Volk! Vergieß in deinem  
Wahn

Nicht Blut, das wider dich um Rath zum Himmel  
schreye!

Nimm meins zum Opfer hin, das ich dem Glaubens  
weihe:

Verschon Sophonien!

Aladin.

Aladin.

Wann sie dich rühren kann,  
Wann sie dein Herz verehrt, thu selbst, was sie  
gethan!

Mein Rath hat sie bewegt; die Qual hat sie ge-  
schreckt;

Des Hofes Glück und Pracht hat ihren Muth er-  
wecket;

Sie hat vor kurzer Zeit dem Glauben abgesagt,  
Für den dein Eigensinn sich in die Marter wagt:  
Willst du sie sehen?

Olint.

Gott! dem glauben abgesaget?

Sophronia!

Aladin.

Sie selbst, sie liebt dich, sie beklaget,  
Daß du den Tod erwählst —

Olint.

Nein, nein! sie that es nicht!  
Sie blieb dem Glauben treu! Nein, sie verlegt die  
Pflicht

Nicht um den bunten Glanz, der prächt'ge Laster  
zieret —

Aladin.

Glaubst du, daß schimmernd Glück die Jugend  
nicht verführet?

Zu reizend ist der Hof; der Tod erschreckt zu sehr: —

Olint.

Ist in der ganzen Welt denn keine Tugend mehr?

U a 2

Aladin.

Aladin.

Olint, entschließe dich, folg ihrem Beyspiel! Lebe!  
Damit sie dir die Hand in unserm Tempel gebe?  
Seh wiederum mein Freund, sey glücklich, wie  
vorhin!

Olint, was sagst du nun?

Olint.

Daß ich ein Christ noch bin,  
Daß ich so sterben will!

Aladin.

Du scheinst mir gerühret!  
Bedenke, welcher Reiz die schöne Jugend zieret!  
Jetzt ist zur Wahl noch Zeit: Bedenke, was die  
droht:

Folg ihrem Beyspiel nach!

Olint.

Man führe mich zum Tod!

Aladin.

Verstell dich wenigstens; im Herzen kannst du glau-  
ben,

Was dir dein Wahn befiehlt! Um dich dem Tod zu  
rauben,

Verbirg dein Christenthum —

Olint.

Wer sich also verstellt,  
Beleidigt Pflicht und Ruhm, den Himmel und die  
Welt.

Bergebens wird er nur sich zu betriegen trachten;  
Sein Herz zeugt wider ihn; die Welt muß ihn  
verachten.

Der

Der Himmel, den er schmäh't, der Himmel, den  
er flieht,  
Zürnt, wenn sich sein Gebeth um Huld und Trost  
bemüht;  
Straft sein unglücklich Herz und seines Munds  
Verbrechen,  
Und wird mit ew'ger Qual die Schmach der Gott-  
heit rächen.

Uladin.

Dieß war das letztemal, daß Huld und Güte  
sprach.  
Nach, Tod und Marter folgt verschmähter Gna-  
de nach.

Bewacht ihn!

— — —  
— — —

## Zweiter Auftritt.

Olint. Die Wache hinten im Theater.

Dieß war der letzte Schlag! dieß war der ärgste  
Schmerz,  
Den das Geschicke dir bestimmt, gequältes Herz!  
Sey ruhig! du wirst bald aus dieser Welt der  
Zähren  
Befreyt und hingerückt zu glücklich höhern Sphären:  
Doch ach, Sophronia! Welch Schauer nimmt mich  
ein!  
Doch ach! du wirst nicht dort, du wirst nicht bey  
mir sehn,

In jener Ewigkeit — Es wird der Tod uns trennen,

Auf ewig — Nichts wird uns dereinst vereinen können!

Ach! — ewig — ohne sie — O Vorsicht, stärke mich;

So unglücklich war kein Sterblicher, als ich.

Der Jüngling, der entfernt die Hoffnung längst verloren,

Die auf der Welt zu sehn, der er die Treu geschworen,

Kann denken: Bald entflieht des Lebens öde Zeit,  
Und dann vereinigt uns der Tod — die Ewigkeit.

Doch ich — ich hab ihn nicht, den Trost, der ihn erquicket:

Ich soll Sophronien auf ewig unglücklich,  
Bestraft, gequälet sehn — Gedanke, der mein Herz

Bis zur Verzweiflung bringt! — Gott helf doch diesen Schmerz,

Nur diesen überstehn! — Ich bin zu schwach, ich fühle

Mehr, als des Todes Qual, noch vor dem Lebensziele.

Gott, wer schränkt deine Hand in Ziel und Gränzen ein?

Du bist, du bleibest Gott, im Strafen und Verzeihn.



Wer sieht die Weisheit ein, mit der du uns re-  
gierest,

Und durch Gefahr und Nacht ins Reich der Klara-  
heit fñhrest,

Die unermessne Huld? — Oint, stirbt als ein  
Christ!

Verlasse, was dir noch von Sorgen übrig ist!

Die Augenblicke sind nun theurer, als sonst Jahre,  
Den Geist bereit zur Qual, den Körper zu der  
Bahre!

Ich fñhl, daß Hoffnungen des Glaubens mich  
erhöhn!

Nun will ich in den Tod mit muth'gen Schritten  
gehn.

Leb wohl, Jerusalem! Von Schmerz und Thrä-  
nen müde,

Flieh ich in jene Welt: dort wohnt ein ew'ger  
Friede.

Leb wohl, betrügrische verführerische Welt!

Denn alles, alles ist falsch, boshaft und verstellt,  
Weil sie es war — Gott, sie — Wer kömmt? Ist's  
nicht Elorinde?

Sie höhnt vielleicht den Schmerz, den ich zu sehr  
empfinde:

Ich fliehe! Wache, führ zum Kerker mich zurück!

O Vorsicht, stärke mich im letzten Augenblick!

## Dritter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

Du siehst, Hernicie, du siehst, daß er mich fliehet!

Hat sich ein leichtes Flehn ein einzigmal bemühet,  
 Mich zu besänftigen? Sah nur ein einz'ger Blick,  
 Voll Mitleid oder Neun, auf meinen Schmerz zurück?  
 Floss eine Thräne nur ihm zitternd von den Wangen?  
 Nun will ich grausam seyn! Du hast es angefangen,  
 Verräther — Nun will ich — Ach mein gequältes  
 Herz!

Erniedriget sich selbst durch Nachsicht und durch  
 Schmerz:

Ich fühl es — Aber wie? — Soll ich gelassen  
 bleiben?

Soll noch der Frevler Sport mit meinem Elend  
 treiben?

Bewirrt, erzürnt, betrübt, und nur zur Rache kühn,  
 Wünscht ich, ihn nicht zu sehn, und dennoch sucht  
 ich ihn.

Ich fand ihn, und er flieht — Ja, meine Wuth  
 soll siegen!

Auch in der Rache wohnt ein göttliches Vergnügen.  
 Auch in der Rache zeigt ein Herz, wie groß es sey,  
 Und bleibt bewundernswerth, auch in der Raserey.  
 Betrachte diesen Stahl. — Du trittst bestürzt zu-  
 rücke,

Voll weiblicher Schüchternheit! Du wendest deine  
 Blicke,

Ges.

Berührt und still, hinweg! In einem Augenblick  
Giebt dieß Gewehr mir Ruhm, und Stolz und  
Ruh zurück.

Olint, erzittere nun! dein Lohn ist schon beschlossen;  
Das Blut Sophroniens, von meiner Hand ver-  
gossen,

Mächt meine Wuth an dir — Erkenne nun die  
Hand,

Die du vorher verschmäht! das Mitleid sey ver-  
bannt!

Es leite mich die Wuth; ich will dein banges Fle-  
hen,

Ja deine Thränen selbst, Verräther, fühllos sehen!  
Und wenn mein Herz etwan die Schwachheit nicht  
vergift,

Und nicht befriediget und nicht beruhigt ist:

Soll eben diese Hand, mit eben diesen Waffen,  
Mein eignes schwaches Herz, das sich entehrt, be-  
strafen.

Auf, Wache! führet schnell Sophronien herbey!  
Gernicie.

Bedenke, daß verzeihn der Ruhm der Fürsten sey!  
Vielleicht läßt sich Olint durch Huld und Güte  
lenken.

Clorinde.

Bedenken!? Kann der Zorn betrachten und bedenken?  
Verzweiflung achtet nichts; sie weiß nichts vons  
Bereun:

Sie sieht das offne Grab, und stürzt sich hinein.

## Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie, Sophronia, Wache.

Clorinde.

Sind dieß die Reizungen, die den Olint entzündten?  
Vor dieser Züge Macht verschmähet er Clorinden?

Sophronia.

Prinzessin, dein Befehl ruft aus des Kerkers Nacht  
Sophronien, die oft dein Ruhm erstaunt gemacht:  
Oft hört ich von dem Muth, der dir im Herzen  
glühte,

Vom jugendlichen Reiz, der auf den Wangen  
blühte;

Und dachte, könnt ich doch die junge Heldinn sehn,  
Am Geiste männlich stark, am Körper weiblich  
schön!

Entzücket hört ich noch die Tugenden erheben,  
Die allen Reizungen erst Werth und Würde geben;  
Den standhaft hohen Sinn, die Großmuth im  
Verzeihn:

Ich seufzt: ach, möchte sie doch eine Christinn seyn!  
Verzeih, wenn dich mein Wunsch, so wie du glaubst,  
beleidigt:

Du hast oft Tugend, Recht und Menschlichkeit ver-  
theidigt.

Dein Herz ist allzugroß zum unglückselgen Wahn,  
Daß Blut und Grausamkeit dem Gott gefallen kann,  
Der uns zum Glück erschuf; der Gott zu dienen  
glaubet,

Wann die verruchte Faust der Brüder Leben raubet;  
Der

Der Zwang Gerechtigkeit, Verfolgung Eifer nennt;  
Für einen Glauben kämpft, den doch sein Herz  
nicht kennt;

Den Gott, den er verehrt, durch Grausamkeit  
entweihet,

Wenn Gott verschonet, rächt, und straft, wenn  
Gott verzeihet.

Um Mitleid bitt ich dich —

Clorinde.

Du, die den Tod begehrt?

Um Mitleid — Du? —

Sophronia.

Mein Tod ist nur beneidenswerth.

Wer für den Glauben stirbt, verschmäht des Todes  
Schrecken;

Ich suche nicht für mich dein Mitleid zu erwecken.

O nimm in deinen Schutz der Christen arme  
Schaar!

Entreiß den Oint der drohenden Gefahr!

Sie können nicht die Ruh des wilden Sultans  
stören,

Und ihre Waffen sind nichts, als Gebeth und  
Zähren.

Sie sind verhaßt, verfolgt, bestimmt zu Schmach  
und Spott;

Und niemand ist ihr Schutz und ihre Hülfe, als Gott;  
Und Gott wird seine Macht und ihre Rettung zeigen:  
Wenn auch ihr Mund verstummt, so wird ihr Blut  
nicht schweigen.

Hier

Hier redet jeder Stein, von Christeablut befleckt,  
 Und dort ist Golgotha, das sich von hier entdeckt.  
 Hier, wo den Sterblichen der Ewige gewandelt,  
 Wo er als Mensch erschien, und als ein Gott ge-  
 handelt;

Dort, wo er siegend starb, der Hölle Macht be-  
 sritt,

Die Sünden auf sich nahm, die größte Marter litt:  
 Hier kann ein wahrer Christ vor Pein und Tod  
 nicht beben:

Wer gäbe nicht für den, der für uns starb, das Leben?  
 Wer wollte zaghaft seyn, wann alles um uns spricht:  
 Hier starb der Ewige! Christ, denk an deine Pflicht!  
 Ein überird'scher Zug erhdhet unsre Herzen;  
 Die Welt hat keine Ruh, der Tod hat keine Schmer-  
 zen.

Mit Freuden wählt mit mir der Christen Volk den  
 Tod:

Doch lade nicht auf dich den Fluch, der denen droht,  
 Die mit unschuld'gem Blut die kühne Hand beflecken.  
 Ich weiß, Gott wird dem Volk noch einen Retter  
 wecken.

Prinzessin! wärst doch du zum Werkzeug ausersehn,  
 Das Gottes Schluß vollführt, den Christen bey-  
 zustehn!

Wie freudig wär mein Tod, — zerbrich Olintens  
 Ketten!

Du kannst kein redlicheres, kein bessers Herz erretten:  
 Noch mancher Sterblicher dankt ihm vielleicht sein  
 Glück.

Olint! —

Clorinde.

Clorinde.

Der Name giebt mir meine Wuth zurück,  
Die schon beynah entschlief — Du willst noch für ihn  
sprechen?

Dein Flehn mehret meinen Zorn; du selbst bist sein  
Verbrecher:

Stirb, Unglückselige! stirb! dein vergoßnes Blut  
Bestrafe sein Vergehn, und stille meine Wuth!  
Dein Auge sieht umher, und wünschet den Verweg-  
nen;

Was kann er dir zum Schuß? Was kannst du selbst?  
Sophronia.

Dich segnen —

Verzeih ihr, Ewiger, Gott, der du kannst verzeihn!  
O Vorsicht, laß mein Blut anjezt das Mittel seyn,  
Das ihren Geist erweicht, und sie zu dir bekehret!  
Daß Leidenschaft und Wahn sie wider dich empöret,  
Wer nur ihr Irthum Schuld. O sende, Herr dein  
Licht

In ihr verfinstert Herz! Verlaß die Deinen nicht!  
Lob sey dem Ewigen — Die Schrecken sind verschwun-  
den.

Lob sey dem Ewigen — Der Tod ist überwunden.

Clorinde.

Wo bin ich? welche Macht hält und erschüttert  
mich? —

Du mich noch segnen, du? — Du bethest noch für  
mich? —

Für mich, die dich verfolgt, die dir das Leben raube?  
Was treibt dich für ein Gott? Was stärket dich?

Sophroa

Sophronia.

Mein Glaube!

Durch die Religion wird jedes Herz erhöht:  
 Sie lehret uns allein, wie man den Tod verschmäht,  
 In Martern standhaft seyn, Gott in den Flammen  
 preisen.

Der Tod muß ihren Werth und ihren Sieg beweisen.  
 Durch sie gestärket zagt ein blödes Häuflein nicht,  
 Und blicket unbewegt Tyrannen ins Gesicht.

Der Jüngling wird beherzt sein unschuldvolles Leben  
 Und irdisch flücht'ges Glück für ew'ge Güter geben:

Der Geist erzittert nicht vor naher Todespein,  
 Und wird in Leiden stark, ein Christ im Tode seyn:

Dies ist des Glaubens Macht, den Gott, dem  
 Christen dienen,

Giebt, so man ihn drum fleht; Er selber lebt in  
 ihnen.

Clorinde.

Ich weiß nicht, welche Macht den Arm zurücke hält —

Sophronia.

Kein bloßes Ungefähr regieret diese Welt,  
 Prinzessin! Gott regiert; er kann die Herzen lenken:  
 Er ändert Glück und Zeit, wenn wir ganz anders  
 denken.

Der Herr beherrscht die Welt in seiner Majestät:  
 Er wollte, sie war da; er winket, sie vergeht.

Es mag der Stürme Zorn des Tages Glanz ver-  
 hüllen:

Getroßt! was uns geschieht, geschieht nach seinem  
 Willen.

Mit



Mit einem Blick bestimmt der Gott, der uns erhält,  
Das Schicksal eines Wurms, das Schicksal einer  
Welt.

O könnte dieser Gott dein edles Herz regieren!  
O könnte doch mein Tod dich zu dem Glauben führen!  
Wie wärst du dann beglückt! Ein unverletzliches Band,  
Von Sorgen ungestört, giebt dir Olintens Hand.  
Du bringst mit ihm vergnügt des bald verschwunden  
nen Lebens

Genoßne Tage zu — Dann sterb ich nicht vergebens,  
Dann will ich freudenvoll, von himmlisch heiterm  
Höhn,

Herab auf euer Glück mit sanfter Sehnsucht sehn.  
Dieß sey der edle Lohn für alle meine Schmerzen!  
Seyd glücklich! dankt dem Herrn! vereinigt eure  
Herzen!

Alsdann vergiß mich nicht? Verzeihe dem Olint,  
Wann er einst an mich denkt; wann eine Zähre rinnt!  
Verzeih ihm, wann er noch die stille Gruft verehret,  
In der Sophronia, in Asch und Staub verkehret,  
Schläft, bis der große Tag, der letzte Tag erscheint,  
Der vor des Schöpfers Thron uns alle drey vereint.  
Du bist gerührt, du weinst — Der Menschheit Sieg  
und Ehre,

Clorinde, zeiget sich in einer stillen Zähre.  
Du weinst — Erleuchte sie, Gott, der mein Bitten  
hört;

Gott, der mein Herz entflammt, und muthig sterben  
lehrt.

Erleuchte sie! Du weinst — Verbirg nicht diese Zähre:  
Sie fließt dem Glauben, dir, sie fließet Gott zur Ehre.  
Ver.

388 Olint und Sophronia. Ein Trauerspiel.

Herding si nicht : Gott siehst ! Der Herr erhört mein  
Flehn :

Die Engel jauchzen selbst , die diese Zeichen sehn.  
Nun eil ich muthig fort , die Palmen zu erwerben.  
Der Glaube siegt , du weinst ; nun eil ich , froh zu ster-  
ben.

Clorinde.

Ja , deine Tugend siegt. Hinweg , verfluchter Stahl !  
Mein Zorn war Raserey , gerecht Olintens Wahl.  
Dürcht ich doch den Gott , den du verehrest , kennen ?  
Ach , darf ich ihn auch mein — darf ich ihn Vater nen-  
nen ?

Ich bitte — meine Wuth erniedriget mein Herz —  
Doch , euch zu retten , ist nicht gnug an meinem  
Schmerz .

(Zur Wache.)

Eilt , bringet den Olint — Du sollst mich edel finden ;  
Du hast mich schwach gesehn : Mich selbst zu über-  
winden ,

Hat mich dein Muth gelehrt — Ich eil zum Madin :  
Er ehret mich , er weiß , daß ich hier mächtig bin.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen , Olint.

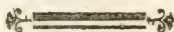
Clorinde.

Sey glücklich , edles Paar ! Gott selbst hat euch ver-  
bunden.

Die Tugend hat gesiegt ; mein Zorn ist überwunden.  
Sey glücklich , und vergiß , wie schwach Clorinde war !  
Folg mir , Hernicie ! Verweilen bringt Gefahr.

Olint.

Gott ! welcher Zufall hat Clorindens Herz gerühret ?  
Warum werd ich hieher , und nicht zum Tod ge-  
führet ?



Die

Die  
**Klagen.**

Ein Lustspiel.

in drey Aufzügen.

## Personen.

Jupiter.

Mercur.

Agathon, ein Philosoph.

Philanoya, eine Witwe.

Misus.

Moron, ein Hofmann.

Anapästus, ein Dichter.

Geron.

Ein Schatten, den Phalaris, Siciliens Tyrannen, vorstellend.

Ein anderer Schatten, der den Parmenides, den General des Phalaris, vorstellt.

Ein anderer, als ein vornehmer Syracusaner.

Ein anderer, als Miris, seine Tochter.

Trus, ein Bauer.

Nerine, seine Braut.

Chor von Bauern und Bäuerinnen.

Schatten, die Soldaten und Bediente vorstellen.



# Die Klagen.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

---

## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

Die Bühne stellet eine Höhle vor, die auf die Art einer chymischen Arbeitstube eingerichtet ist, und in der man Bücher, Retorten und dergleichen zerstreuet sieht.

### Agathon allein.

Ist dann das Unglück bloß für die Tugend in der Welt, oder ist die Tugend selbst ein Unglück? Auch dießmal war meine Arbeit vergebens — Meine Mühe und meine Hoffnungen sind im Rauche verfliegen — Wenn ich dieses so tief versteckte Geheimniß der Natur suchte, um meinen Thorheiten, und meinen Lastern genug zu thun: so würde die Vorsicht Jupiters mir vermuthlich die Erfindung davon verstaten. Da ich es aber bloß suche, um die Ungerechtigkeiten des Glückes zu ersetzen, um die Tugend und das Verdienst glücklich zu machen: so schlägt es mir die Grausamkeit der Götter ab. Ist dieß der Lohn der Tugend? Ich leufze, hier von der ganzen Welt verlassen, von

der falschen Miris vergessen, von Syracusen verbannt, gezwungen, wilden Thieren gleich in einer Höhle zu leben. Grausame Gottheit! Ich liege im Staube, und Phalaris sitzt auf dem Throne!

### Zweyter Auftritt.

Agathon, Mercur, als ein Philosoph gekleidet.

Mercur.

Ist es erlaubt, den weisen Agathon in seiner tiefsinnigen Einsamkeit zu stören?

Agathon.

Du bist der erste unter den Philosophen, der mich in meiner Höhle besucht. Die andern scheuen sich, mit einem Verbanneten umzugehen. Mein Unglück hat in ihren Augen alle meine Wissenschaften ausgelöscht, und diese Niederträchtige beschäftigen sich, lieber dem Phalaris eine Lobrede zu halten. Aber sage, wie ist dein Name?

Mercur.

Du bist ein Weiser, Agathon! und nennest dich unglücklich? Bisher habe ich geglaubt, ein Weiser könne nie unglücklich seyn. Du klagest, du erzürnest dich: so that Sokrates nicht.

Agathon.

Ich bin kein Weiser, wenn du es so willst: aber ich bin ein ehrlicher Mann; und dieß ist genug, um den Göttern verhaßt, und um auf dieser Welt unglücklich zu seyn.

Mercur.

Und woher weißt du dieß, daß du unglücklich,  
und

und den Göttern verhaßt bist? Glaubest du es deswegen, weil du nicht in einem beschwerlichen vom Golde schweren Kleide steckest? Weil du nicht ein Heer verdrüsslicher Müßiggänger um dich hast, die auf alle deine Schritte Achtung geben; oder bist du böse darüber, daß der plauderhafte Stenator mehr Beyfall in den Schulen findet, als du?

Agathon.

Nein, weder Geiz noch Ehrsucht, und am wenigsten ein thörichter Meid ist daran Schuld, daß ich die Vorsicht einer Ungerechtigkeit beschuldige.

Mercur.

Und worinnen glaubest du denn unglücklich zu seyn?

Agathon.

Weil ich nicht im Stande bin, andere glücklich zu machen, die Verdienste zu belohnen, und die Tugend zu erhöhen.

Mercur.

Ueberlasse es den Göttern, die Verdienste zu belohnen. Thue, was du kannst, andere glücklich zu machen; aber betrübe dich nicht, wenn du es nicht allemal kannst. Sonst ist es eben so viel, als wenn du dich darüber grämen wolltest, daß du nicht selbst ein Gott bist. Dich selbst glücklich zu machen, das kannst du thun; und dieß zu thun ist deine Schuldigkeit. Sey billig gegen die Vorsicht, traue den Göttern, freue dich, daß du ein Weiser bist, daß du die Natur kennest, und

daß du ein ehrlicher Mann bleibst. Aber sollten nicht etwan deine Klagen von einer Leidenschaft, die die Weisheit in dir überwunden, oder doch geschwächt hat, herkommen? Ich habe von einer gewissen Miris gehört —

### Agathon.

Ungeachtet derer Ermahnungen, die wie Vorwürfe aussehen, will ich dir die Wahrheit gestehen. Ja, ich liebe Miris, und sie schien mir meiner Liebe vollkommen werth. Als mich der Tyrann aus Syracusa verbannete, so verstatteten mir ihre Anverwandten, die vornehm sind, weil sie niederträchtig waren, und die jezo niederträchtig handeln, weil sie vornehm sind, nicht einmal Abschied von ihr zu nehmen. Ich habe seit dem nichts von ihr gehöret. Die Leichtsinnige hat mich gewiß vergessen. Nun weißt du alles! Glaubest du, daß eine vernünftige und tugendhafte Liebe einem Weisen Schande mache? Du irrst dich! Ein Weiser höret nimmermehr auf, Mensch zu seyn, und Leidenschaften unterworfen zu seyn. Genug, wenn seine Leidenschaften nicht unedel und lasterhaft sind! So lange ich Miris meiner werth geglaubet, habe ich sie geliebet: Da sie mich vergessen hat, bemühe ich mich, sie wieder zu vergessen. Ich beschäftige mich mit den Wissenschaften, in der Absicht, daß mir kein Augenblick mehr übrig bleiben soll, nur an sie zu denken.

Mercur.



Mercur.

Was ist denn jetzt deine vornehmste Beschäftigung?

Agathon.

Du weißt, daß man sagt, die alten chaldäischen Magier hätten, durch einen gewissen Stein, alles in Gold verwandeln können; und es heißt dieser Stein deswegen noch der Stein der Weisen. Ich habe mich bemühet, ihn auszuföhren. Glaube nicht, daß mich ein thörichter Geiz hierzu anreizet. Ich wünsche bloß deswegen dieses verrätherische Metall in meiner Gewalt zu haben, um die Fehler der Götter zu ersetzen, und um eine Republik, und wenn es möglich wäre, eine ganz neue Welt, voll tugendhafter und ehrlicher Leute aufzurichten. Die Götter wissen, daß ich es aus keiner andern Absicht thue, und doch quälen sie mich.

Mercur.

Ja, du hast recht, die Götter wissen es, und deswegen bin ich hier. Aber glaube mir, mein Freund, ein Staat kann so wenig ohne Spitzburken seyn, als eine sehr zahlreiche Gesellschaft ohne Narren. Wären keine Lasterhafte, so wären auch keine Tugendhafte; und wenn keine Narren wären, so wäre die Gesellschaft nicht lebhaft genug. Und wo wolltest du denn so viele tugendhafte Leute hernehmen? Wenn man die Tugenden des Temperaments für wahre Tugenden hält, so sind alle

Menschen tugendhaft. Denn jedweder hat wenigstens eine gute Eigenschaft; und wenn du die Tugenden in Ueberwindung seiner selbst setzt, so wird deine Republik sehr unbevölkert bleiben. Was den Stein der Weisen anlangt, so hoffe nicht, ihn zu finden. Die Götter wollen ihre Geheimnisse und Vorrechte für sich behalten: aber doch verspreche ich dir, dich den wahren Stein der Weisen kennen zu lehren.

Agathon.

Du willst mich ihn kennen lehren? Und wer bist du?

Mercur wirft das philosophische Kleid weg, und bleibt in seiner ordentlichen Tracht.

Es ist Zeit, mich zu erkennen zu geben. Ich bin Mercur — Mein Vater schicket mich, und wird bald selbst hier seyn.

Agathon will ihm zu Füßen fallen.

Mächtiger Gotte der Götter! vergeih —

Mercur.

Steh auf, mein Vater hat deine Klagen gehört. Hier kömmt er schon.

Dritter

## Dritter Auftritt.

Jupiter, Mercur, Agathon.

Jupiter.

Fürchte dich nicht, Agathon, steh auf! Ich komme nicht herab, um dich wegen der Klagen, mit denen du mich beleidiget, zu strafen. Wenn ich dich strafen wollte, so hätte ich nicht nöthig, zu dir herab zu kommen. Ein einziger Wink würde dich und alle andere undankbare Sterbliche vernichten können. Ich komme herab, um dich zu bessern. Ein weiser und ein ehrlicher Mann ist der Sorge eines Gottes mehr werth, als das Geschick eines ganzen Staates voll niederträchtiger und thörichter Seelen. Ich bin mit dir zufrieden. Wenn Philaris und sein Gefolge mich durch ihre Gegenwart in entheiligten Marmortempeln, mit eitlem Wortgepränge anbeteten: so hast du mich durch tugendhafte Handlungen, unter freyem Himmel, ohne Pracht, ohne kostbare Opfer, doch mit reinem und aufrichtigem Herzen, geehret. Ich bedaure dich, daß du mit mir und der Vorsicht nicht zufrieden bist. Dich deines Unrechtes zu überzeugen, habe ich den Olymp verlassen. Ich höre die undankbaren Sterblichen beständig klagen, da sie dankbar seyn, und sich erfreuen sollten. Mercur, die lege ich auf, die vornehmsten unter den Klagen, die in unserer Gegend sind, aufzusuchen.

chen. Bringe sie hieher! Agathon soll anhören, und soll es entscheiden, ob sie mit Recht klagen.

Mercur.

Ich will gleich fortgehen. Ich werde nicht weit zu gehen haben. Man findet überall nichts als Leute, die mit der Vorsicht nicht zufrieden sind.

Geht ab.

Agathon.

Mächtiger Gott! Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich über dich und deine Vorsicht beklaget habe; denn du hast meine Gedanken gesehen. Ich kann frey mit dir reden; denn du bist ein Gott, und also bist du auch ein Freund der Menschen, und wohlthätig. Erlaube mir, es zu sagen! Vielleicht sind die Klagen der Sterblichen nicht alle übel gegründet. Sieh das unschuldige Täubchen an, das die Hand eines Menschen gefaßt hat, um ihr die Flügel abzuschneiden, um sie der Freyheit zu berauben, oder ihr gar das Leben zu nehmen. Sie wehret sich, sie streubet sich, mit ihren zu schwachen Schwingen. Ihr trauriges Gcirren, das sterbende Wenden ihrer Augen, klaget die Grausamkeit ihres Geschickes an, und klagend entflieht ihre süße Seele. Den Thieren, denen du die Vernunft nicht giebst, die den Vorzug, und vielleicht auch

auch die größte Plage der Menschen machet, ist zu klagen erlaubt; hast du es den Menschen allein verwehret?

Jupiter.

Eben deswegen, weil die Menschen vernünftig sind, sollten sie nicht klagen. Hier kommt schon Mercur mit einer klagenden Frauensperson.

Vierter Auftritt.

Jupiter, Mercur, Agathon,  
Philanyra.

Mercur.

Hier, Jupiter, bringe ich dir etwas, das du und ich schon lange nicht gesehen haben, eine Witwe, die den Tod ihres Ehemannes recht ernstlich bereuet.

Philanyra.

O Jupiter; ist es wahr, daß du den Sterblichen zu klagen erlaubet hast? Habe Mitleiden mit meinen Thränen. Was konnte dich bewegen, mir meinen besten Freund, mein einziges Glück zu nehmen? O Damon, Damon, warum kann ich dir nicht im Grabe nachfolgen —

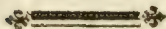
Agathon.

Agathon.

Ihr Schmerz rühret mich.

Mercur.

Ich denke nach — Ja, ich kenne sie schon länger.  
Sie lebte aber mit ihrem Manne nicht gar zu wohl —  
Ich hätte nicht gedacht, daß sie so sehr klagen würde.



LES  
DEFAUTS COPIE'S.  
COMEDIE  
EN UN ACTE.

## A C T E U R S .

ARISTE.

BELISE, sa femme, jalouse à la fureur.

CLITANDRE, son fils, jeune homme du meilleur cœur du monde, amant de Celinde: mais aimant la bagatelle, dissipé dans le grand monde & livré à des plaisirs bruyants, & à la grande compagnie.

MORON, son ami, homme de cour, mauvais plaisant, qui court après l'esprit, & qui veut passer pour homme à bons mots: ignorant, mais qui affecte, de mêler par tout des pointes & des plaisanteries offensantes.

CELINDE, amante de Clitandre.

ARGANTE, oncle de Celinde, babillard insupportable, nouvelliste & qui ne parle que de Politique & des gazettes.

*La scene est dans une maison, où Ariste avec sa femme loge aussi bien qu' Argante & sa niece.*



LES  
DEFAUTS COPIÉS.

COMEDIE

EN UN ACTE.

*Ariste* témoigne sa joie de pouvoir parler seul à *Celinde*, puisque sa femme est sortie. Il se plaint de la jalousie extravagante de sa femme & de la dissipation de son fils. *Celinde* excuse le dernier. *Ariste* lui répond, qu'il n'est pas digne d'être excusé, puisqu'il néglige le bonheur de s'unir à une personne si vertueuse qu'elle. Il se plaint de l'impudence de *Moron*, qui gâte *Clitandre*, qui fait le maître de la maison chez lui, qui vient tous les jours dîner sans façon, & qui tourne tout en plaisanterie. Il se plaint d'*Argante* & en depeind le caractère. *Celinde* lui promet de tacher de remener *Clitandre* à une manière de vie sensée. Elle dit, que tous ses défauts ne sont que des défauts de l'esprit, & que le cœur rameneroit l'esprit égaré; qu'elle est sûre, qu'il l'aime encore & qu'il faut lui pardonner des vivacités assez ordinaires à la jeunesse.

Seconde

*Seconde Scene.*

BELISE, ARISTE, CLITANDRE.

*Belise* survient en habit d'homme; qu'elle a pris pour épier les actions de son mari. Elle éclate le voyant seul avec *Celinde*, tire l'épée, & force la dernière, à lui quitter la place. Elle pleure, elle tempête. *Ariste* a beau se justifier; elle lui montre une lettre d'amour, qu'elle a trouvée, & qu'elle reconnoit pour l'écriture d'*Ariste*, qui lui montre par la Date, que c'est une lettre, qu'il avoit écrite à elle même vingt ans, avant que de l'voir épousé. Cela ne la rassure pas; il lui reproche sa jalousie; elle le trouve ingrat de se formaliser d'une marque d'amour. Elle veut qu'il quitte toute à l'heure cette maison, puisque *Celinde* y loge. Il a beau lui dire, qu'il la destine à *Clitandre*; elle s'emporte à son refus, & après bien des extravagances elle tombe évanouie.

*Troisième Scene.*

ARGANTE, ARISTE, BELISE.

*Argante* qui vient apprendre une nouvelle à *Ariste* sans s'embarasser de la voir dans le plus grand embarras & s'efforçant de tirer *Belise* de son évanouissement, lui fait le récit d'une bataille, où le Prince *Heraclius* vient de battre le *Sophi* de Perse. *Belise*, que les soins d'une suivante ont fait revenir, part, sans regarder son mari, qui veut la suivre, mais qu'*Argante* retient pour lui demander son avis touchant l'ordre de bataille des troupes du *Sophi*. *Ariste* lui veut parler de sa niece & de *Clitandre*, mais *Argante*, sans l'écouter, s'occupe à designer sur le plancher la disposition des deux armées.

*Ariste*

*Ariste* pour s'en defaire dit, qu'il a entendu, qu'un Courier vient de passer par la ville à toute bride. *Argante* dit qu'il va courir après, & s'enfuit après avoir crié aux oreilles de *Clitandre*, qui survient, la nouvelle de la bataille.

*Quatrième Scene.*

CLITANDRE, ARISTE.

*Ariste* voyant son fils lui dit d'approcher & qu'il souhaite de l'entretenir de quelques affaires serieuses. *Clitandre* s'excuse disant, qu'il a promis à *Moron* de venir le prendre pour une partie de plaisir. *Ariste* lui dit de se rendre le soir chez lui, *Clitandre* dit qu'il est engagé. Il tire ses tablettes pour voir, où il a promis de venir, & dit enfin qu'il est engagé pour quinze jours de diner & souper chez différentes personnes, dont il commence à faire l'enumeration. Son père lui reproche sa dissipation; il s'excuse en disant, qu'il suit les mœurs de son tems: il fait l'éloge de la maniere de vivre du grand monde & du gout du siecle. Pour le prouver, il montre à son pere quelques bijoux & quelque colifichets, qu'il dit être d'un gout divin. *Ariste* lui parle de *Celinde*; *Clitandre* la plaint de n'avoir pas assez de monde & d'aimer trop la solitude. Il en parle avec assez de passion, mais il dit en même tems, que l'Hymen rend amers tous les plaisirs, & que la liberté est le plus grand des biens pour un jeune homme.

*Cinquième Scene.*

MORON, ARISTE, CLITANDRE.

*Moron* interrompt le discours du père & du fils par des faillies impertinentes. Il tourne *Ariste* en ridicule,

v. Cronqst I Th.

Ec

lui

lui emprunte de l'argent, emmene *Clitandre* brusquement, & avertit *Ariste* de faire aprêter demain à diner pour lui & une demi douzaine de ses amis ; dit mille sottises en riant de toute sa force, & puisqu' *Ariste* ne veut pas en rire avec lui, il lui dit quelques injures. Comme *Clitandre* commence à s'en formaliser, il lui dit, que rien n'est plus gauche que de se facher des traits d'esprit & de l'enjouement des personnes du bon ton.

### Sixième Scene.

ARISTE, CELINDE, UN DOMESTIQUE.

*Ariste* resté seul se plaint de son sort ; il est interrompu par *Celine* qui vient le prier de s'éloigner pour lui laisser la liberté de s'entretenir seule avec *Clitandre*. Elle dit qu'elle a un moyen infailible de le corriger pour peu qu'il soit encore sensible, & qu'elle lui a fait dire de se trouver ici pour lui parler d'une chose très intéressante. Un domestique, à qui *Celine* avoit donné cette commission, revient pour dire que *Clitandre* le fuit, & qu'il avoit prié d'abord *Moron* d'aller l'attendre. *Ariste* dit qu'il va de son côté commencer à mettre en œuvre une idée, qui lui est venue pour se vanger des personnes, qui lui causent tant de chagrin. *Celine* le prie de se retrouver bientôt dans le même lieu.

### Septième Scene.

CLITANDRE, CELINDE.

*Clitandre* commence à parler à *Celine* en badinant, mais comme elle lui dit, qu'elle ne l'a fait venir que pour lui dire un éternel Adieu, il devient sérieux. Elle dit  
qu'elle

qu'elle va pour jamais se confiner dans un Cloître. *Clitandre* en demande la raison ; elle lui reproche ses égaremens. Il veut s'excuser , elle fait semblant de partir. Il s'attendrit , il reconnoit ses erreurs ; elle les lui reproche , il se jette à ses pieds. Enfin elle lui dit de se consulter & de voir s'il est capable de quitter ce monde bruyant & dissipé pour une société paisible & aimable, dont elle lui fait le portrait. Elle lui dit de se résoudre , mais elle lui jure , que s'il n'est pas resolu , & s'il n'a pas obtenu le consentement d' *Ariste* & de *Argante* en moins d'une heure, qu'elle le quitteroit pour toujours. Elle le laisse avec *Ariste* qui survient.

### Huitième Scene.

CLITANDRE, ARISTE.

*Clitandre* veut parler à son père de son mariage projeté avec *Celinde*, mais *Ariste* sans lui en laisser le tems lui montre des beaux pendants d'oreilles, qu'il vient d'acheter, à ce qu'il dit, pour en faire présent à une Danseuse. *Clitandre* montre qu'il est d'humeur de mener une vie plus sensée. *Ariste* lui parle de cent parties de plaisir. *Clitandre* parle de *Celinde*; *Ariste* lui ordonne d'aller vite la prier d'un bal, qu'il veut donner le soir. *Clitandre* s'étonne & se desespere des discours singuliers de son père, qui le force enfin de s'en aller. Il rencontre *Argante*, qui entre. Il le prie en hâte de parler à *Ariste* touchant son mariage avec *Celinde*, pendant qu'il va executer les ordres de son père.

*Neuvième Scene.*

ARGANTE, ARISTE.

*Argante* veut gronder *Ariste* de l'avoir fait courir après un Courier imaginaire. *Ariste* lui ferme la bouche par un discours rapide sur les nouvelles du tems. *Argante* veut s'en mêler; mais *Ariste* parlant toujours & criant plus haut le force au silence. *Argante* veut parler de sa nièce; *Ariste* dit qu'il veut faire un mariage entre le prince Heraclius & la fille du Sophi de Perse. *Argante*, qu'il empêche de parler enrage de ce que le babil d'*Ariste* l'empêche de lui debiter une nouvelle, qu'il fait. *Ariste* enfin le pousse a bout, & *Argante* fort en pestant contre lui & de fort mauvaise humeur.

*Dixième Scene.*

ARISTE, BELISE.

*Ariste* rit en voiant partir *Argante*. *Belise* vient se plaindre de ce qu'un ferrurier vient de mettre contre son ordre des grilles à sa fenetre. *Ariste* la gronde d'être sortie de sa chambre sans voile. Un domestique vient annoncer le Confesseur de *Belise*. *Ariste* entre en fureur & tire l'épée. Il commande enfin de lui defendre la maison. *Belise* ne fait que dire. *Ariste* fait le jaloux à toute outrance, dit à *Belise* qu'il lui veut donner trois Duegnes, qui ne doivent la quitter jamais. Elle se plaint d'un changement d'humeur si bizarre. Il dit que la jalousie vient toujours d'un excès d'amour, & qu'elle lui en devoit être obligée. Il lui promet de ne la quit-

ter pas, & de ne souffrir jamais qu'elle parla à d'autres hommes qu'à lui. Il lui reproche mille choses innocentes & voiant venir *Moron*, il la fait rentrer par force dans sa chambre qu'il ferme à sa clef.

*Onzième Scene.*

ARISTE, MORON.

*Moron* ouvre la scene par quelques mauvaises plaisanteries, & dit qu'il vient chercher *Clitandre* qui l'a fait attendre trop long tems. *Ariste* se met à le tourner en ridicule & à le plaisanter sur son air, ses manieres & son train de vie; enfin il lui dit des verités si piquantes, que *Moron* se met en colere tout de bon. *Ariste* continue de le railler & lui dit des choses qui l'outrent de depit. Il sort en jurant, de ne jamais remettre le pied dans la maison d'un impertinent tel qu'*Ariste*.

*Douzième Scene.*

ARISTE, CLITANDRE.

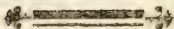
*Clitandre* au desespoir vient se jeter aux pieds de son pere; il dit qu'il va perdre *Celinde* pour jamais, qu'elle va partir & qu'il ne survivra pas à sa perte. Il deplore ses erreurs, il en demande pardon à *Ariste*, qui le releve voiant venir *Argante*, que *Celinde* amene.

*Scene treizième & dernière.*

ARISTE, BELISE, CLITANDRE, CELINDE,  
ARGANTE.

*Celinde* amene *Argante* presque par force. Il dit, qu'il ne veut rien avoir à demeler avec un babillard

aussi insupportable qu' *Ariste*. *Ariste* va tirer *Belise* de sa chambre ; elle sort fondant en larmes, & se jette aux pieds de son mari pour lui demander, comment elle a pu mériter un traitement si rude. Il la relève & lui promet de la traiter mieux, pour vu qu'elle fut bien persuadée, que la jalousie ressemble plus à la haine qu'à l'amour. Il dit à son fils, qu'il a voulu le punir de sa dissipation en le contrefaisant ; qu'il lui pardonne & qu'il lui donne *Celinde*. Il se rejouit d'avoir chassé *Moron* ; il demande pardon à *Argante* de l'avoir copié, mais il lui promet de recommencer toutes les fois qu'il lui raconteroit des nouvelles comme il promet à *Belise* de redevenir jaloux si jamais elle recommençoit à l'être. Que je vous corrige, dit-il, en voulant vous copier ! Ma conduite vous a fait voir, combien les défauts, que nous nous pardonnons à nous même nous paroissent insupportables dans les autres.





Der

# Ehrliche Mann/

der sich schämet, es zu seyn.

# ALPHABETICAL

and New York

—————

Der ehrliche Mann,  
der sich schämet, es zu seyn.

---

E r s t e r A u f z u g.

Erster Auftritt.

Ernt allein.

**W**ie glücklich bin ich, wenn ich in der Stille  
Mein Leben führen kann, entfernt vom Lärmen  
Geschäft'ger Thoren — Süße, werthe Stunden,  
Die ich dem Umgang stiller Musen weihe!  
Könnst ich euch doch, dürft ich euch oft genießen!  
Ach, man muß euch, man muß die Ruhe fliehen,  
Wenn man der Welt gefallen will. Ich stehle  
Mich von Gesellschaften hinweg, um einsam  
Mir selber nachzudenken. Ja — ich fühle —  
Und was? — Daß ich ein Narr bin — Ach wie  
wehe  
Thut mir der Kopf — Berwünscht sey der Bur-  
gunder,  
Den mir Elitander gestern eingenöthigt! —  
Doch warum trank ich ihn? — Ich Thor, ich  
opferte

Dem Lauf der Welt die Tugend, die Gesundheit,  
Und alles auf — Ich kann die Welt nicht ändern;  
Ich muß mich nach den andern richten. Wie ver-  
drüßlich

Wird mir der Umgang der gepussten Puppen,  
Die nur beym Spieltisch denken — Wie ver-  
schieden

Ist nicht Climene von den andern Mägdchen  
Hier in der Stadt! Wie muß ich mich nicht zwin-  
gen,

Der Welt es zu verhehlen, daß ich ernstlich  
Empfindend bin, und daß ich zärtlich liebe!  
Wie würde mich Clitander nicht verhöhnen,  
Wenn er erführe, daß ich ernstlich liebe,  
Und mich auf ewig zu verbinden denke —  
Warum muß ich vor Narren mich verstellen?  
Bewünschter Lauf der Welt! verwünschte Mo-  
de —

Jedoch die Welt ist einmal so.

(Er liest eine Weile, indessen tritt Clitander  
hinein, und stellet sich hinter seinen  
Stuhl.)

Wie reizend  
Drückt hier der Dichter nicht die großen Züge  
Des wahren Christen aus! Wie stark —

Clitander.

Zum Teufel!

Was

Was machst du dann? Ich glaube gar, der Narre  
Sitzt hier zu Haus? und bethet — Ha, ha, hey!

Oront, der, als er die Stimme Clitanders ge-  
höret, erschrocken aufgesprungen,  
und das Buch verbergen will.

Ich — Um des Himmels willen, in der That nicht,  
Es ist bey meiner Ehre, kein —

Clitander.

Laß sehen!

Oront.

Es ist ein Märchen Crebillons.

Clitander.

Laß sehen!

Oront.

Du hast es oft gelesen —

Clitander. (Er nimmt es ihm mit Gewalt.)

Laß sehen!

(Er liest.)

Geistliche Lieder — So, geistliche Lieder,  
Das heißt ein Märchen Crebillons — Ich glaube,  
Du willst noch nach Herrnhuth. Nimm mich mit  
dir

Du Kreuzluftvögelein! Sieh, welche Minen  
Macht er nicht jetzt, gerade wie ein Holzschnitt,  
Der einen alten Philosophen vorstellt.  
Herr Sanct Oront! — Ich will dich gar nicht  
kören,

Ich

416 Der ehrliche Mann, der sich schämet &c.

Ich bitte, fahre fort in deiner Andacht!  
Du siehst erbärmlich aus — So hatt' ich gestern,  
Unwissend zwar, die unverdiente Ehre,  
Mit einem Kirchenlehrer im Burgunder  
Mir einen rechten derben Kausch zu trinken?  
Ich dachte dich, gepuzt zum Ausgeh'n,  
Fröhlich, munter, wie ich bin, hier anzutreffen.  
Da sitzt der Narr und liest geistliche Lieder.



Austritt  
aus einem Lustspiele:

Die

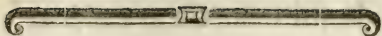
Nachwelt.

ΕΠΙΣΤΟΛΗ ΤΗΣ ΚΑΘΑΡΟΤΗΤΑΣ

ΑΠΟ

ΑΓΙΟΥ ΑΝΔΡΕΑ ΚΑΡΔΙΑΡΧΗ





Auftritt aus einem Lustspiele:

## Die Nachwelt.

---

A.

**M**ein Sohn liebet Ihre Tochter! Den Landes-  
gesehen und der Vernunft nach hätte ich  
nicht nöthig, Sie erst um Ihre Erlaubniß zu bit-  
ten. Aber Ihre Tochter will sich nach Ihnen rich-  
ten, und ich muß es geschehen lassen. Willigen  
Sie darein, meinen Sohn glücklich zu machen?

B.

Ihr Sohn ist artig genug. Er ist nach dem  
neuern Geschmacke. Er glaubet, daß zu weit ge-  
triebener Scherz einem jungen Menschen übel aus-  
sieht: deswegen redet er meistens weniger, als er  
denkt. Er bemühet sich, mehr ein gutes Herz zu  
zeigen, als mit seinem Witz Staat zu machen.  
Kurz, er ist, wie die jungen Herren heute zu Tage  
sind, oder doch wenigstens scheinen wollen. Aber  
bey allem dem fehlet es ihm noch an den ernsthaf-  
ten Wissenschaften; er ist noch zu jung zum Heura-  
then.

A.

Zu jung! Das wüßte ich eben nicht, wir schrei-  
ben jeso 2154, und mein Sohn ist im 2136sten  
Jahre geboren. Also ist er wohl achtzehn Jah-

re alt. Das ist schon Zeit genug, um heurathen zu können.

B.

Ja, es ist freylich jezund gewöhnlich, sehr jung zu heurathen. Ach, die Welt wird immer schlimmer! Unsere lieben Vorältern haben es nicht so gemacht, sondern im 18ten Jahrhunderte war man in Deutschland gewohnt, nur im zwanzigsten Jahre ungefähr zu heurathen. In einem Buche von den Sitten der alten Deutschen, dessen Verfasser, wie mich dünket, Tacitus heißt, steht gar, daß die Deutschen erst im dreyßigsten Jahre sich verheurathet haben. O man kann nicht glauben, wie tugendhaft und klug unsere Vorältern gewesen sind. Unwissende Leute glauben, daß im Jahre 1754 die Künste und Wissenschaften eben nicht weit getrieben worden: aber ich versichere Sie, daß man damals klüger, als jezto, war. Es müssen damals wenig Schriftsteller gewesen seyn; nur wenig Leute haben etwas drucken lassen. Dieß können wir aus der Wenigkeit der Schriften, beweisen, die uns von ihnen übrig geblieben sind. Aber diese sind hingegen desto besser. Ich bin damit beschäftigt, ein Buch von den Sitten dieser Zeit zu schreiben, welches alles dieses klärer machen soll.

A.

Ich weiß wohl, daß Sie ein großer Kenner von Alterthümern sind. Sie lieben die Alterthümer nur gar zu sehr. Ich weiß wohl, daß in die-

seht

sem Jahrhunderte grosse Leute gelebet haben, und Gellerts Schriften, die noch immer in den Schulen gelesen werden, sind so gut, als wären sie jezo geschrieben worden. Aber warum soll mein Sohn deswegen Ihre Tochter nicht haben, weil er nicht im Jahre 1750 gebohren ist?

B.

Ja, im Jahre 1750, da lebten noch grosse Leute, so unbekannt sie jezo sind. Glauben Sie wohl, daß wir noch überall Fußtapfen des ehrwürdigen Alterthums antreffen? Die Figur, die wir noch jezo auf unsern Defen haben, und die so große Stiefeln anhat, stellet einen fremden Helden vor, der Karl der XII hieß. In unserer Karte heißt der Carobube Hector, und der Treffbube Menzel. Das sind lauter Namen alter Helden.

A.

Wenn sie nur auf den Defen und Karten übrig sind: so beneide ich sie nicht um ihren Ruhm.

B.

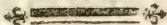
Man kann sich die Vorsorge unserer lieben Ahnen nicht vorstellen! Sie fürchteten, daß, wenn die Münzen, die dazumal geschlagen wurden, von gutem Silber wären, man sie immer umschmelzen würde, und daß oft der Nachwelt nichts davon übrig bleiben würde. Deswegen haben sie so viel Kupfer darunter gemenget. Aber bey allem dem sind Ihre Münzen selten, wenigstens sind sie alle sehr schlecht conserviret.

Wissen Sie schon, daß ich einen Karl den Siebenten in Silber mittlerer Größe bekommen habe?

Unsere Gelehrten zweifeln noch, ob es einen Eduard den IVten in der Sammlung der brittanischen Könige giebt: Ich habe einen, dessen Alterthum man nicht streitig machen kann.

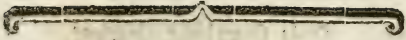
A.

Ja, ich weiß, daß Sie mehr alte Münzen, als gangbares Geld, bey sich führen, und dadurch noch um Ihr Vermögen kommen werden. Sie haben hier ein Haus gekauft, bloß weil es vor 300 oder 400 Jahren soll gebauet worden seyn. Es scheint alle Augenblicke, als würde es zusammen fallen.



Die  
Spanische Bühne.

Spanische Sprache



Die  
Spanische Bühne.

---

Es ist zu beklagen, daß wir in Deutschland so wenig Gelegenheit haben, mit den neuen Stücken, die in Spanien heraus kommen, bekannt zu werden. Die Virginia und der Ataulpho sind fast die letztern, von denen wir etwas wissen; und wie weit müssen es die Spanier nicht gebracht haben, wenn sie diesen Meistern gefolget sind? Da ich von der neuen spanischen Bühne meinen Lesern nichts besonders sagen kann: so glaube ich, daß es vielleicht einigen unter ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich ihnen einen Begriff von der alten spanischen Bühne zu geben unternehme: denn auch diese Nachrichten, die man von den ältesten Schriftstellern in dieser Sprache geben kann, sind fast in Deutschland neu; und ich weiß nicht, warum die Bewunderer der französisch- und italienischen Dichter nicht die Quelle zu erforschen suchen, aus welcher diese so vieles geschöpft, und diejenigen Schriftsteller ganz vergessen, die nebst den Alten die einzigen Lehrmeister eines Corneille und Moliere, und so vieler andern großen Geister waren, Fast alle französische Schriftsteller

des vorigen Jahrhunderts haben die Spanier ausgeschrieben. Daß Moliere sein Festin de Pierre aus dem Burlador de Sevilla y Combidado de piedra de Tirso de Molina genommen, weiß jedermann. Man kann nicht leugnen, daß es vielleicht das schlechteste Stück des Moliere ist, und daraus schließt man, daß die spanische Bühne gar nichts gutes hat. Einer bethet es dem andern nach, und kein Mensch giebt sich die Mühe, sich mit einer Sprache zu beschäftigen, in welcher doch so viele lesenswürdige Schriften angetroffen werden. Daß Moliere nicht nur dieses, sondern auch einige von seinen besten Stücken aus dem Spanischen genommen hat, übergeht man. Man saget nicht, daß er das vortrefliche Stück L'école des maris, aus dem Lustspiele des Antonio de Mendoza: El trato muda costumbre, oder (denn es ist unter zweyerley Titel heraus gekommen) El marido haze muger, genommen hat, und daß seine Facheux aus einem spanischen Zwischenspiele zusammen gesetzt sind. Daß der ältere Corneille seinen Eid aus dem Spanischen genommen hat, ist bekannt. Es ist bekannt, daß sein Menteur fast nichts als eine Uebersetzung des Mentiroso von Lope de Vega ist. Dieser Stoff ist von verschiedenen großen Geistern, in verschiedenen Sprachen, ausgeführt worden. Lope de Vega war der erste, der zweyte Corneille, der dritte war der große Verfasser des Zuschauers, Steele, der es unter den Titel the lying Lover gebracht hat. Endlich hat es der geschickte Goldoni auf



auf die italienische Bühne gebracht. Darf ich es sagen, daß ich mit keinem von diesen Stücken zufrieden bin? Und daß ich wünschte, den Lügner noch zum fünftenmale auf die Bühne bringen zu sehen? Im Lope, im Corneille und im Steele, hat das Stück für die Hauptperson einen glücklichen Ausgang, welches ich in der That nicht billigen kann. Die Fertigkeit in der Unwahrheit ist in meinen Augen ein so schändliches Laster, daß man es auf alle mögliche Art zu bestrafen suchen soll. Ich habe bey allen dreyen gewünscht, daß der Lügner beschämt, und durch den Verlust seiner Geliebten bestraft werden sollte, und habe mich allezeit geärgert, wie ich es nicht fand. Herr Goldoni hat zwar in diesem Stücke den Weg gewählt, den ich wünschte: sein Lügner wird zuletzt bestraft, und fast nur allzusehr. Die letzten Scenen sind vortreflich. Aber ich gestehe, daß ich doch die Schönheiten nicht darinnen finde, die ich in seinen übrigen Stücken sehe; zu geschweigen, daß es sehr wider die Regeln der Bühne ist. Ein Mann, wie Goldoni, ist zu Urbildern geböhren; er soll andern nicht nachahmen. Das Stück des Steele hat vielleicht mehr Fehler, als die andern alle: wie ist es möglich, daß ein so großer Kunstrichter als er, sich so weit vergehen kann, als er in diesem Stücke gethan hat? Im Lope de Vega und im Corneille, saget der Held seinem Bedienten, er hätte Alcippen erstochen; dieser kömmt frisch und gesund wieder zum Vorscheine; und dadurch wird der Charakter des Lüg-

ners desto deutlicher und lächerlicher. Steele hingegen läßt wirklich seinen Lorenz, welchen er statt des Namens Alcippe gesetzt, von dem Lügner, und zwar auf der Bühne gefährlich verwunden, und durch ein sympathisches Pulver wieder heilen, und hernach als einen Rechtsgelehrten verheißet herein kommen, um seiner Geliebten Treue sich zu versichern. Wahr ist es, daß dieses ihm zu einem zärtlichen und schönen Complimente Gelegenheit giebt. Aber ist dieses nicht zu unwahrscheinlich? Ist diese Gelegenheit nicht erzwungen? Auf einmal bringt er seine Leser zu seinem Helden in das Gefängniß zu Newgate. Dort sind einige Gefangene, die, in einer mit dem ganzen nicht zusammenhängenden Scene, mit einander trinken, und einander erzählen, daß sie morgen sollen gehangen werden. Steele hat in diesem Stücke überall Witz gezeigt: ob er ihn wohl angebracht, ist eine andere Frage. Vielleicht hat Lope de Vega, der Erfinder des Stückes, auch seine Erfindung am besten ausgeführt.

Ich will von der kleinen Ausschweifung, zu der mir die Vergleichung dieser vier Stücke Anlaß gegeben, wieder zurück auf die französischen Schriftsteller kommen, die aus dem Spanischen etwas genommen haben. Sie haben öfters ein Buch von Wort zu Wort übersezt, und gar nicht dazu gesetzt, daß das Buch im Grundtexte spanisch ist. So ist der erste Theil im Theatre de l'amour & de la fortune der Mdle Barbier nichts, als eine Uebersetzung eines

eines Stückes in dem *Novellas di Perez de Montalvan*. *Hauteroche* hat seine *Dame invisible ou l'esprit folet* aus der *Dama duende* des *Pedro Calderon* fast bloß übersetzt. *Boisrobert* hat seine *Jalouse de foi méme* aus der *Zelosa de si misma* des *Tirso de Molina*. *Scarron* hat seinen *Don Japhet d'Armenie* aus dem *Marques de Cigarral* des *Alonso de Castilla*. *Dhnedieß* hat er seine meiste Erzählung aus dem Spanischen. **Z. E.** Die Geschichte des *Destin*, in seinem comischen Roman, ist aus der spanischen Comödie: *Con quien vengo vengo*. *Quinaults Fantome amoureux*, ist fast bloß aus dem *Galan Fantasma* des *Pedro Calderon* übersetzt. Das Stück *la vie est un songe*, in dem ersten Band des *nouveau theatre Italien*, ist auch aus dem spanischen Stücke *la vida es Suenno* dieses *Pedro Calderon*. Der Plan des Trauerspieles *Erigone* von *la Grange* ist auch fast ganz aus dem spanischen Stücke des *Juan de Villegas*, *la mentirosa verdad*.

Kein Schriftsteller hat mehr aus den Spaniern genommen, als der jüngere *Corneille*, *les engagements du hazard* sind aus dem Stücke: *Los empennos de un acaso* des *Calderon*; *le geolier de foi méme* aus dem *Alcayde de si mismo* des nämlichen Verfassers. *L'amour à la mode* ist nichts als *El amor al uso* des *Anton de Solis*: seine *Comtesse d'Orgueil* nichts als der *D. Enrique del Rincon*, *Sennor de noches buenas* des *Ant. de Mendoza*. Sein feint *Astrologue* und noch verschiedene Stücke sind aus andern spanischen Schriftstellern, die mir nur jetzt nicht befallen.

Man darf nicht glauben, daß ich die französischen Schriftsteller zu verkleinern suche, weil ich ein solches Verzeichniß hieher setze, von denen Stücken, die sie den Spaniern zu danken haben. Im Gegentheile, ich halte sie für lobenswürdig, daß sie Frankreich bereichert haben; und Moliere wird eben so gut groß bleiben, als wenn alles seine eigene Erfindung wäre. Milton würde immer groß geblieben seyn, wenn auch die falsche Erdichtung Luthers wahr gewesen wäre. Meine Absicht ist bloß, die Deutschen aufzumuntern, aus eben diesen Quellen zu schöpfen. Sie müssen aber nicht von dem jungen Corneille sich dahin verführen lassen, daß sie ihre Stücke bloß mit Verwirrung anfüllen, ohne an die Ausführung der Charakter zu denken. Sie werden in der spanischen Bühne viele Anlagen von vortreflichen Stücken finden, und ich bin fast überzeugt, daß sich zum Beyspiele aus dem Stücke *El mejor amigo el Rey* des Augustino Moreto, aus des Lope de Vega *ventura de la Fea*, aus seinem *Villano en su rincon* und verschiedenen andern Stücken, sowohl von ihm, als von andern spanischen Schriftstellern, sehr schöne Lustspiele machen ließen.



Ueber die  
abgebrochenen Reden  
in Schauspielen.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 350

---

Ueber die

# ab gebrochenen Reden

in Schauspielen.

---

Die abgebrochenen Reden, besonders die, wodurch die aufgeführten Personen meistens am Ende der Zeilen auf einander reimen, und einander antworten, haben auf der Bühne eine besondere Wirkung, wenn sie in den Mund geschickter Acteurs gelegt werden. Sie rühren: und wenn sie auch dem Leser bisweilen etwas zu gekünstelt zu seyn scheinen, dem Zuhörer kommen sie doch natürlich vor. Diejenigen, die im Eid sind, sind unnachahmbar schön. Die Stelle:

Plonge le dans le mien

Et fais lui perdre ainsi la teinture du tien.

schien mir im Lesen eher lächerlich, als rührend: in dem Munde eines le Kain erpreßte sie mir Thränen. In der Marianne des Voltaire sind fast die Reden des Herodes und der Marianne zu spitzföndig. Le Grand, welcher der Verfasser der Parodie über dieses vortreffliche Stück ist, die unter

dem

dem Titel: le mauvais menage, bekannt ist, bemerkt es, parodirt sie nicht übel, und läßt seiner Marianne zuletzt sagen:

C'eut été bien pis qui nous eut vus ensemble,  
Pelotter les bons mots & nous les renvoyer,  
Pour voir à qui de deux resteroit le dernier.

In den englischen Schriftstellern erinnere ich mich nicht viel Stellen von dieser Art gefunden zu haben. Lohenstein und Hallmann sind unerträglich, wenn sie damit anfangen. Auch Gryphius, den ich sonst hoch schätze, ist verdrießlich. Wer Lust hat, etwas recht unsinniges von dieser Art zu lesen, der kann unter vielen andern (denn man darf nicht glauben, daß ich mir eben die Mühe gegeben habe, die allerunsinnigsten vorzusuchen,) das Gespräch zwischen Proculejus und Antonius in Lohensteins Cleopatra, und den 1ten Auftritt des 3ten Aufzuges in Hallmanns Adonis und Rossibella, welche ganz so abgefaßt ist, nachlesen. Die spanischen Schriftsteller sind nicht unglücklich darinn, besonders Lope de Vega. Bisweilen, wie in den meisten Schönheiten, herrscht zu viel Wiß darinnen. Ich will bloß, um von seiner Schreibart eine Probe zu geben, eine Stelle von dieser Art übersetzen, und zwar aus seinem Trauerspiele des Benavides, aber nach meiner Gewohnheit frey. S. im 2ten Theile seiner Werke zu Lissabon 1612 gedruckt, p. 171. Sancho und Sol, beyde natur.



natürliche Kinder des Königes, werden auf dem Lande als Bauerkinder erzogen. Sie wissen nicht, daß sie beyde Bruder und Schwester sind, und verlieben sich in einander. Als sie ihren Ursprung erfahren, nimmt Sancho so Abschied von seiner Geliebten:

*Sol.* Donde vas?

*Sancho.* A una frontera.

*Sol.* A qui?

*Sancho.* A morir peleando.

*Sol.* Has de boluer?

*Sancho.* No se quando.

*Sol.* Pues quedate.

*Sancho.* Bien quisiera.

*Sol.* No me basta ser tu hermana si no perderte tambien?

*Sancho.* Perdido el primero bien, toda mi esperanza es vana.

*Sol.* Wohin gehst du?

*Sancho.* An die Gränzen des Reichs.

*Sol.* Wozu?

*Sancho.* Um kämpfend zu sterben.

*Sol.* Wirst du wieder zurück kommen?

*Sancho.* Ich weiß nicht wenn.

*Sol.* O so bleibe.

*Sancho.* Wie gerne thät ich es!

*Sol.* Ist es nicht genug, daß ich deine Schwester bin? Muß ich dich noch dazu verlieren?

*Sancho.* Da mein vornehmstes Glück hin ist: so sind alle meine Hoffnungen vergebens.

*Sol.*

436 Ueber die abgebrochenen Reden

*Sol.* Que llevas?

*Sol.* Was nimmst du mit dir?

*Sancho.* Este baston.

*Sancho.* Diesen Stab.

*Sol.* Pobre vas?

*Sol.* So arm gehst du von hier?

*Sancho.* Asi naci,

*Sancho.* So wurde ich geboren.

*Sol.* Llevame.

*Sol.* Nimm mich mit dir.

*Sancho.* Ga vas aqui.

*Sancho.* Du gehst schon mit.

*Sol.* A donde.

*Sol.* Und wie?

*Sancho.* En el coracon.

*Sancho.* Im Herzen.

*Sol.* Al fin me vas a olvidar?

*Sol.* Also gehst du, um mich zu vergessen?

*Sancho.* Pues que es lo que puedo hazer?

*Sancho.* Was kann ich sonst thun?

*Sol.* Que no he de ferty muger?

*Sol.* Also soll ich deine Gemahlinn nicht werden?

*Sancho.* Que al fin no te he degozar?

*Sancho.* Also soll ich dich nie besitzen?

*Sol.* Que no te han dever mis ojos?

*Sol.* Also sollen dich meine Augen nicht wieder sehen?

*Sancho.* Que me ha muerto un des enganno.

*Sancho.* Die Entdeckung eines Betruges kostet mir mein Leben.

*Sol.* O que rigor tan estran- no!

*Sol.* Abscheuliche Stren- gigkeit!

*Sol.*

*Sancho.* O que insufríbels enojos!

Pero enxuga sol el llanto etc.

Di a mi madre de mi orda,

que me voy porno fiarme di mi mismo, y por'vengarme

della en aquesta partida.

Di a mendo mi caro aguelo,

pues me a costado tan caro,

que cuy de bien de tu amparo,

y a ti Sol, guarde te el cielo.

Bien podra fer, que los dos tengamos suerte dichosa.

A Dios imposible esposa.

*Sol.* Imposible esposo a Dios.

*Sancho.* Unerfráglicher Schmerz!

Aber trockne deine Thränen ab etc.

Sage der Mutter meines Lebens,

daß ich fliehe, weil ich mir selbst nicht traue, und um mich durch diese Flucht an ihr zu rächen —

Sage dem Mendo, meinem theuern Uhherrn,

o wie theuer ist es mir zu stehen gekommen. —

Daß er froh seyn solle, daß du ihn schätzeest.

Und du, o Sol! — der Himmel beschütze dich!

Vielleicht könnte es noch seyn, daß wir alle beyde glücklich würden.

Lebe wohl, unmögliche Braut!

*Sol.* Lebe wohl, unmöglicher Bräutigam.

Jch glaube, man wird dieser Stelle das Ruhgende nicht ganz absprechen können. Nichts ist v. Cronenk I. Th. E e pa

438 Ueber die abgebrochenen Reden

pathetischer, als die Natur. Die Fragen und Antworten in diesem Auftritte, welcher der letzte des zweyten Aufzuges ist, sind vielleicht zu gehäuft: sie müssen aber doch auf der Bühne gefallen. Auch in Comödien gebrauchen die Spanier bisweilen diese Art, besonders, wenn sie eine Leidenschaft ausdrücken wollen. Nur eine kleine Probe will ich hersetzen aus dem Pedro Calderon de la Barca, in dem Stücke La vanda y la flor (das Band und die Blume.)

*Lisida.* Habla en tu abono.

*Enrique.* No puedo.

*Lisida.* Disculpame.

*Enrique.* Mal podré?

*Lisida.* Engana me.

*Enrique.* No sabré.

*Lisida.* Habla.

*Enrique.* Tengo a mi voz miedo.

*Lisida.* Di agora quien finges?

*Enrique.* Yo.

*Lisida.* Y en qui en ay verdad?

*Enrique.* En mi.

*Lisida.* Rede, um dich zu vertheidigen.

*Enrique.* Ich kann nicht.

*Lisida.* Entschuldige dich.

*Enrique.* Wie schlecht werde ich es können?

*Lisida.* Betriege mich wenigstens.

*Enrique.* Auch das weiß ich nicht zu thun.

*Lisida.* Rede.

*Enrique.* Ich fürchte mich vor meiner eigenen Stimme.

*Lisida.* Sage jetzt, wer sich verstellt?

*Enrique.* Ich.

*Lisida.* Wo herrschet die Wahrheit?

*Enrique.* Bey mir.

Ein

Ein guter Schriftsteller muß mit dergleichen Stellen sehr sparsam und behutsam umgehen. Wenn sie nicht sehr gut sind, und nicht in der Stärke der Leidenschaften hergesetzt werden, wenn der Dichter zu sehr mit Fragen und Antworten spielt, so werden sie unerträglich, und wenn sie zu oft kommen, so sind sie gewiß nicht allezeit gut angebracht.





Sammlung  
der besten deutschen  
profaischen Schriftsteller

und

Dichter

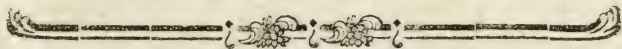
Vier und dreyßigster Theil.

---

von Cronegg Schriften.

---

Mit allerhöchst = gnädigst Kayserlichem Privilegio.



Carlsruhe  
bey Christian Gottlieb Schmieder

1776.

EXHIBIT

IN THE MATTER OF

THE ESTATE OF

JOHN D. ROSS

DECEASED

BY

THE FIDELITY AND SECURITY COMPANY



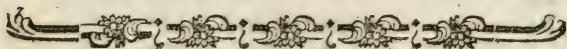
von Cronegg

# Schriften

Zweiter Band.

---

Mit allerhöchstgnädigst Kayserlichem Privilegio.



Carlsruhe

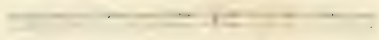
bey Christian Gottlieb Schmieder

1776.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

# PHILOSOPHY

PHILOSOPHY



PHILOSOPHY

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY



# Inhalt

## des zweyten Bandes.

---

---

### Einsamkeiten in sechs Gesängen.

Erster Gesang.	S. 3
Zweyter Gesang.	12
Dritter Gesang.	19
Vierter Gesang.	26
Fünfter Gesang.	35
Sechster Gesang.	44

### Einsamkeiten in zween Gesängen.

Erster Gesang.	55
Zweyter Gesang.	77

### Lehrgedichte.

An sich selbst.	93
Einladung außs Land.	107
Das Stadtleben.	121
Das Glück der Thoren.	129
Der Winterabend.	138
Gewohnheit und Natur.	149
An Herrn U * *	158
Sünthers Schatten.	166
An Herrn R * *	177
Am Tage meiner Geburt.	184

) (

Oden

## Oden und Lieder. Erstes Buch.

Lob der Gottheit.	191
Empfindungen über die göttlichen Wohlthaten	195
Abendandacht.	199
Lob Gottes.	201
An zwanzigsten Geburtstage.	203
Der auferstandene Heiland.	205
Vertrauen auf Gott.	208
Um Besserung des Lebens.	209
Ermunterung zum Lobe Gottes.	212
Die Einsamkeit.	414
Die Weisheit.	217
An die Leyer.	222
Der Friede.	226
An Herrn Prof. Gellert.	230
An eine Freundin.	232
Der Morgen.	234
Das glückliche Leben.	238
Die Ruhe.	240
Trost.	245
Ermunterung zu weiser Freude.	247
Der Krieg.	250
An die Laute.	257

## Oden und Lieder. Zwentes Buch.

Ermunterung an die Leyer.	263
An Chloris.	266
Der Herbst.	268
Lob der Tonkunst.	273
Der Ruhm.	276
Gedanken einer Schäferinn.	280
Anrufung der Musen.	283
An	

An den Amor.	285
Der Trinker.	287
An den Schlaf.	289
An die Muse.	291
An Chloen.	293
Das warnende Mägdchen.	296
Das Kind.	298
Empfindungen einer Schäferinn.	300
Der Morgen.	302
Der Wahrsager.	305
Ich weiß nicht was.	306
Ich weiß nicht wie.	308
Die Zeit wirds lehren.	310
Die verkleidete Liebe.	312
Der Philosoph.	314
Erinnerung an Phyllis.	316
Prophezeuhungen.	319
Der fröhliche Dichter.	321
Der schlafende Amor.	324
Der Eigensinnige.	326
Wünsche.	328
Die Freyheit.	331
Mirtillens Abschied.	333
Die Freude.	336
An Chloris.	339
Vorsatz.	342
Doris.	344
Die Berschwiegenheit.	346
Die Folgen.	348
An Phyllis.	350
Das weiß ich schon.	352
Die vergebliche Mühe.	354
Das Beyspiel.	356

## Vermischte Gedichte.

An Herrn Prof. Gärtner.	361
An Herrn Uz.	364
An Herrn Grafen von Brühl.	366
An Herrn von Gleichen.	370
An Cleanthen.	375
Sehnsucht nach der Ruhe.	380
An einen Baum.	884
Lobgesang der Liebe.	386
Sehnsucht nach dem Lande.	390
Bequeme Kunst zu dichten.	391
Fabel, der junge Baum und der Gärtner	392
Romanz.	394
Anrede des Brutus bey Philippi an seine Freunde.	397
Trost des Schriftstellers	398
Der Sommer aus dem Metastasio.	399
Das Glück und Amor nach dem Castillejo	404
Lyda, nach eben demselben.	405
Buttlers Grabschrift.	407
Anhang.	413



# Einsamkeiten

in

Sechs Gesängen.







## Erster Gesang.

---

**D**ie, schauervolle Nacht der heiligen Einsamkeit.  
Dir, traurige Stille, sey mein zärtlich  
Lied geweiht!

Die müde Seele sucht, in deinen Dunkelheiten,  
Die beyhm mühsamen Schwarm scheinbarer Eitel-  
keiten

Von allen Sterblichen umsonst gesuchte Ruh:  
Ihr sing ich, und der Hahn hört mir stillschweigend zu.  
Es herrsche durch den Wald die heilig öde Stille!  
Hier, wo ich mich versenkt in meinen Schmerz verhülle,  
Verdoppelt sich die Nacht! Ein mächtger Schauer  
rauscht

Durch das erschrockne Thal, in dem kein Waldgott  
lauscht.

Die Nymphen dieses Walds entziehen voller  
Schrecken.

Zu Klagen soll mein Lied den Wiederhall erwecken;  
Ihr Büsche, schließet mich in heilge Schatten ein!  
Mein Schmerz durchdringe selbst den unbelebten  
Hayn!

Die Einsamkeit allein soll meine Klagen hören;  
Sie berge meine Wuth und die erhitzen Zahren!  
Es wird vielleicht in ihr mein reger Schmerz gestillt,  
Dich segn'ich, Einsamkeit; du bist des Grabes Bild.  
Die Seele lernt in dir sich selbst erst empfinden,  
Und sie erstaunet oft, sich selbst so groß zu finden.  
O wann ich einst in euch mein Leben durchgedacht,  
Schließt sich mein nasses Aug zu einer ewgen Nacht:  
O dann verberget noch, ihr schauervollen Hayne,  
Den überbliebenen Rest der modernden Gebeine!  
Laßt keinen lähnen Blick der Sterblichen dazu!  
O Seele, fliehe bald zu dieser tiefen Ruh!  
Empfindungsvoller Freund! auch dich vielleicht

umschließen

Entfernte Hayne nun mit heilgen Finsternissen;  
Alc. pp., empfäng diß Lied und denk an deinen  
Freund,

Der nun, von dir entfernt, der Jugend Rest  
durchweint.

Vielleicht wann du den Schmerz, der mich verzehrt,  
erfährst

Und

Und auf die vorge Zeit den Blick zurücke kehrest,  
 Fließt eine Zähre dir mitleidend vom Gesicht.  
 O Freund, o schäme dich der edlen Zähren nicht!  
 Dein Herz wär nicht so groß, wenn es nicht fühlend  
 wäre.

Dies ist das einzige, was ich von dir begehre.  
 Wenn Fühlen Schwachheit heißt, so ist die Schwach-  
 heit schön:

O könnt ich sie doch nur, die edlen Thränen, sehn!  
 Die Einsamkeit verbirgt noch unser beyder Schmerzen;  
 Die einzigen Zeugen sind nur unsre eignen Herzen.  
 Schutzgeister, die vielleicht mitleidend um uns stehn,  
 Nur diese können noch die stillen Thränen sehn.  
 Ihr, die ihr um mich schwebt, und wie soll ich euch  
 nennen?

Ihr weinet selbst vielleicht, wenn Geister weinen  
 können;

Und ist mein traurig Lied hierzu nicht allzu schwach,  
 So weint uns noch vielleicht die Nachwelt fühlend  
 nach.

Doch was soll Nachwelt seyn? Kann uns ihr  
 Beyfall rühren?

Und wenn sie mich nicht kennt, was werd ich  
 wohl verlihren?

Nein! wenn sein eignes Herz ihm nur den Bey-  
 fall giebt,

Das ist genug für den, der wahre Tugend liebt.  
 Was ist die Nachwelt wohl, von unsrer Welt  
 geböhren?

So, wie die ige Welt, besteht sie meist aus  
Thoren.

Ihr, die ihr nach uns lebt, erblickt ihr dieß Gedicht,  
Verzeiht! ihr sagt vielleicht: der Dichter irrte nicht.  
Alcipp! Nein, dieß ist nicht der Ruhm, wornach  
wir streben:

Wir sind uns eine Welt; wir können uns erheben.  
Gesetze stößt uns nur Vernunft und Tugend ein:  
Nur unser eigen Herz kann unser Richter seyn.  
So wenig Freuden auch das Glück uns sonst  
schencket:

Alcipp, der ist beglückt, der so erhaben denkt.  
Ist ein empfindend Herz der Ursprung unsrer Pein:  
Er muß der Ursprung auch von unsrer Größe seyn,  
Und eben dieß Gefühl und eben diese Schmerzen  
Erhöhen unsern Geist zugleich mit unsern Herzen.  
Die ihr euch glücklich denkt, wann euch die  
Welt betäubt,

O wie bedaur ich euch, wenn ihr im Schlummer  
bleibt!

Stolz auf Unsterblichkeit, erhöhn sich edle Seelen;  
Der bessern Welt gewiß, kann sie kein Unfall quälen.  
Geschick! o! bring mich bald zu dieser bessern Welt!  
In dieser ist nichts mehr, das mich zurücke hält.  
Du, du lauß mir all in die Welt erträglich machen,  
Ich sah die Blumen blühn, den Himmel heiter lachen.  
So bald ich dich erblickt, fühlt ich der Mensch-  
heit Glück,

Zemire! Doch uns trennt ein trauriges Geschick.  
 Zemire, denkst du wohl, wie ich entfernt mich quäle,  
 Zemire, erster Wunsch der unbefleckten Seele?  
 Du warst mein erster Wunsch; du wirst der letzte  
 seyn.

Die Welt ist ohne dich ein Aufenthalt der Pein.  
 Was hilfst du mir izund, umsonst geliebte Tugend?  
 Was hilfst du mir izund, umsonst verblühte Jugend?  
 Zu grausam war das Glück, zu streng war unsre  
 Pflicht.

Ja, Himmel, es ist hart! Doch nein! Ich klage nicht.  
 Nicht klag ich! Einige Zeit genoß ich doch mein Leben.  
 Meippen hast du mir zum wahren Freund gegeben;  
 Du hast Zemiren mir auf kurze Zeit gegönnt.  
 Sie war für mich gemacht; und ach! sind wir ge-  
 trennt?

Von allen beyden fern, soll noch mein zärtlich  
 Klagen,  
 Wann sich mein Auge schließt, die Namen stamm-  
 lend sagen.

Meipp, du bist noch dort, in jenem Aufenthalt,  
 Aus dem das Glück mich riß; noch grüßt für dich  
 der Wald,

Noch lächeln dir vergnügt die blumenreichen Heiden:  
 Es schweben dort um dich die jugendlichen Freuden  
 Mit leichten Flügeln noch, die zu verschwinden drohn:  
 So bald man sie recht sieht, so sind sie schon entflohn.  
 Du fühltest noch die Welt und ihre prächtigen Freuden:

Des Lebens Sonne kann dein heitres Aug noch  
weiden.

Doch ich seh schwermuthsvoll, mit zärtlich nassens  
Blick,

In eine nur für mich betrübte Welt zurück,  
Die ihren ganzen Reiz für mich allein verlohren;  
Wo jegliches Geschöpf zur Freude sonst gebohren.  
Ach! es war eine Zeit, in der ich sie genoss,  
Wo bey Zemiren mir die Stunde sanft verfloß.  
Damalen blühte noch der Frühling meinem Blicke,  
Und in den Thränen selbst fand ich ein silles Glück.  
Ließ mein erhitzter Sinn der Zärtlichkeit den Lauf:  
So trocknete mein Freund die traurigen Zähren auf.  
O! Himmel! und ich sah \* \* O Zeit! du bist ver-  
gangen!

Auch eine Zähre sah ich auf Zemirens Wangen  
Von Zärtlichkeit erregt; zum Lohn für meinen  
Schmerz

Erfrischte dieser Blick mein zärtlich schwachtend  
Herz.

Mein Schmerz selbst wurde Lust, getheilt mit  
meiner Schönen.

O lana besenftzes Gut! o unvergesne Thränen!  
O Seele, denke du! denn sagen kann ichs nicht;  
Denk nur an jenes Glück, das noch dieß Herz  
durchbricht.

Wie, Seele, war dir da, als mir Zemire sagte,  
Sie fühle das für mich, was ich ihr seufzend klagte?  
Wie fühltest du nicht da der Wollust Ueberfluß,

Als du mir fast entgiengst, versenkt in einen Kuß?  
 So bist du denn vorbei, o Zeit voll Seligkeiten?  
 Umsonst nur ruf ich dir und seh dich noch von weiten.  
 Doch stürme nur, Geschick, weil du so grausam bist;  
 Betrübe mich noch mehr, wenn es dir möglich ist!  
 Die Lust ist schon genug, die du mir einst gegeben;  
 Ein solcher Augenblick ist mehr, als sonst ein Leben.  
 Ein solcher Augenblick ist aller Schmerzen werth,  
 Mit denen mich dein Zorn, von ihr entfernt, be-  
 schwehrt.

Alcipp, genieße du der Jugend Fröhlichkeiten:  
 Doch mitten im Genuß denk an die künftigen Zeiten.  
 Bedenk, daß das Geschick, das über mich ergrimmt,  
 Auch dich, o Freund, vielleicht zu gleichem Schmerz  
 bestimmt.

Auch du wirst einst vielleicht in Einsamkeiten weinen;  
 Auch dir wird einst die Welt betrübt und öde scheinen;  
 Dann fühlst du meine Pein; dann klagt dein bitterer  
 Schmerz

Die ganze Welt sonst an, nur nicht dein eignes Herz.  
 Und dieses ist genug, um alles auszustehen.  
 Dann kannst du auf die Welt, gleich mir, zurücke sehen:  
 Es sieht ein stiller Geist, der von der Welt entfloß,  
 Den liebgewesenen, nun öden Körper, so.  
 Als ich noch glücklich war, als die vergnügten Tage  
 Sanftschleichend mir entflohn, war ich nicht  
 ohne Klage.

Die kleinste Hinderniß, der mindeste Verzug  
 Trieb mich zum Ungesüß, war mir zur Qual genug,

Wann eitler Hitze voll mir Thränen oft entrollten,  
 Die dazumalen nur aus Freuden fließen sollten.  
 Mich qualte zum voraus der Zukunft drohende Noth;  
 Nun hat das Glück erfüllt, was es mir dort gedroht.  
 Ich bin von ihr entfernt; nichts hab ich mehr zu  
 scheuen;

Ich konnte meine Pein zum voraus prophezehen.  
 Ist, da es wirklich ist, was ich sonst nie so nah  
 Und zitternd und voll Wuth betäubt von ferne sah,  
 Ist, mitten in dem Schmerz, ist fühl ich in der  
 Stille,

Daß auch die größte Pein versteckten Trost verbülle,  
 Und daß ich, geb ich gleich mein ganzes Glück hin,  
 Zwar hoffnungslos und doch nicht ganz unglück-  
 lich bin.

Ein Herz, das schon gewohnt, erhaben zu empfinden,  
 Ist zwar zu groß dazu, sein Glück hier zu finden,  
 Der Vorschmack künftger Lust und einer bessern Welt  
 Ist, was den Aufenthalt der Sterblichen vergällt.  
 Doch eben dieser Geist ist hier auf unsrer Erden  
 Zugleich zu groß dazu, ganz unglücklich zu werden.  
 Seltsamer Widerspruch! Gemischt von Lust und  
 Schmerz!

Alcipp, wer kennt ihn wohl? Doch fühlet ihn das Herz.  
 Du warst schon schwermuthsvoll im Schooße heitrer  
 Freuden;

Nun lerne fröhlich seyn, auch mitten in dem Leiden.  
 Schmeichl' ich mir wohl zu viel? Nein, Freund;  
 Zemire, Nein!



Wer euch verliert und lebt, muß wirklich standhaft  
seyn,

Wie? sag ich standhaft? ich, der nun, verzehrt  
vont Kummer,

Sonst keine Ruhe kennt, als nur im öden Schlummer?  
Das heißt Fühllosigkeit, das heißt nicht standhaft  
seyn.

Die Klagen schlafen mir mit der Empfindung ein.  
Doch ach! mein Trieb erwacht, mich heftiger zu  
quälen!

Die Einsamkeit allein kann ich zur Zuflucht wählen.  
Der Wälder heilger Ernst und schauervolle Nacht  
Ist jener Stille gleich, die mich nun fühllos macht.  
Hier scheint überall selbst die Natur zu trauren;  
Und jegliches Geschöpf scheint hier mich zu bedauern,  
Und jedes sieht erstaunt, daß ich noch traurig bin:  
Dann tönen unvermerkt der Schwermuth Klagen  
hin.

Ach! nun erst hör ich es, daß du nur Klagen singest,  
Wann du, o Nachtigall, mein lauschend Ohr  
durchdringest.

Ich glaubte sonst, dein Lied sey, Liebe, dir geweiht:  
Nun aber hör ich erst, du singst aus Traurigkeit.

Der Büsche traurig Grün scheint Leid um mich  
zu tragen:

Der Weste Espeln seufzt, die Bäche murmeln Klagen.



## Zweiter Gesang.

**D**as gütige Geschick belohnt der Menschen  
 Leiden  
 Mit oft betrüglichen, damit verbundenen Freuden,  
 Der, so die Krone trägt, sieht ihren Schimmer  
 nicht,  
 Der unsern Blick verblende, und fühlt nur ihr  
 Gewicht.  
 Er irret misvergnügt durch reich vergoldete Zimmer;  
 Gewohnt der eiteln Pracht, vergnügt ihn kein  
 Schimmer.  
 Was gab ihm das Geschick, das ihn zum Clavers  
 macht;  
 Für seine Pein zum Lohn? Fühllosigkeit und Pracht.  
 Die ungenossne Lust, nach ihrem Tod zu leben,  
 Wird Helden, und hernach Schriftstellern, hinge-  
 geben,  
 Die in Gedanken groß und doch in Wahrheit blind,  
 Von ihrem Stolz getäuscht, der Ruhmsucht Knech-  
 te sind.  
 Weichlingen, die betrübt ihr Leben nur durchspielen,  
 Der Wollust ganz geweiht, sie schmecken, doch nicht  
 fühlen,  
 Gab

Gab weiser Vorsicht Schluß, zum Lohn verlohrener  
Ruh,

Der thierischen Seele gleich, unedle Freuden zu.

Doch, was gab das Geschick empfindend edlen  
Herzen,

Werth der Unsterblichkeit, zum Lohn für ihre  
Schmerzen,

Wann ein erzürnt Geschick die reine Blut erkennt,

Zwo Seelen erst vereint, und dann sie grausam  
trennt?

Mit was belohnt es wohl die ungenossne Jugend,

Die ich entfernt durchseufzt? Mit Zärtlichkeit und  
Tugend.

Ja, Tugend, deine Macht erleichtert meine Pein;

Es kann, wer dich verehrt, nie ganz unglücklich  
seyn.

Ein zärtlich fühlend Herz ist zwar gemacht zu beyden:

Doch hat es in sich selbst die ewge Quell der Freuden.

Es täuschet mich nunmehr kein sinnlicher Betrug:

Tyrannen sey die Welt, ich bin mir selbst genug.

Was ist es für ein Geist, der mich zur Weisheit  
leitet?

Die Zärtlichkeit hat erst die Bahn ihr zubereitet.

Sie lehret mich, daß uns kein irdisches Gut ver-  
gnügt,

Daß alles eitel ist, und wie ein Rauch verfliegt,

Und daß kein irdisches Gut uns unaufhörlich bleibet,

Weil ein verhaßter Schluß mich von Zemiren treibet.

Die frohe Zeit verfloh, wie ein vergnügter Traum.



Drum ist sie misvergnügt; ihr scheint ihr Glück zu  
weit,

Und unsrer Wünsche Zweck ist nur die Ewigkeit.

Eilt, blinde Sterbliche, zu theur erkaufte Ehren!

Es sey der Erdball fein, Achill wird mehr begehren.

Die Wollust ist erschöpft, Apicius, durch dich.

Ganz Peru, Thraz, sey dein; begnügt wol einer  
sich?

Hat einer wohl genug an dem erworbenen Glücke?

Bleibt ihren Herzen nicht ein weiterer Wunsch zu-  
rück?

Wenn unsern Körper gleich ein eiserer Schlummer  
wiegt;

Nur die Unendlichkeit macht unsern Geist vergnügt.

In deinen Armen selbst, vortrefliche Zemire,

Fühlt ich den stillen Zug, den ich jetzt heftiger spüre.

Weil mir bey deinem Reiz ein Wunsch noch übrig  
blieb,

So war die Ewigkeit der Seele stiller Trieb.

Die Schwermuth lehrte mich erst diesen Trieb er-  
gründen,

Und mein zukünftig Glück in bessern Welten finden,

In einer Welt, wo dann mein Geist, vom Wahn  
entfernt,

Vom ouden Körper frey, sich selbst kennen  
lernt,

In einer Welt, wo nicht die Laster mehr regieren,

Wo unsre Sinnen nichts, als edle Triebe, rühren;

In einer Welt, wo nicht die Tugend unterthan

In Wüsten einsam seufzt , weil Bosheit herrschen  
kann ;

Wo keine Priester mehr , mit blutigem Aberglauben,  
Die Freyheit unsers Geists und die Gemüthsruh  
rauben ;

In welcher kein Sejan die stille Tugend drückt ,  
In der kein Laster sich mit schönen Farben schmückt.  
Nach dieser bessern Welt treibt uns ein still Ver-  
langen.

Dort werd ich einst verklärt , Zemire , dich um-  
fangen :

Die Glut , die mich erhitzt , war allzeit himmlisch-  
rein :

Dann trennt kein Glück uns mehr ; dann bist du  
ewig mein.

Alcipp , wenn dich die Welt mit ihrem Reiz ver-  
blendet ,

So denke , daß dein Glück , so wie die Welt , sich  
endet.

Hoff auf kein ewiges Glück ; ein Thor nur hofft so  
viel :

Die Ewigkeit allein sey deiner Wünsche Ziel.

Sey deiner Tugend treu : nur sie kann dich belohnen ;

Sie zeigt uns von fern die zgedachten Kronen ;

Sie zeigt mir meine Ruh im schauervollen Grab ;

Sie wischt der Leidenschaft erhitzte Thränen ab ;

Sie leitet meinen Gang zu heiligen Einsamkeiten ,

Und zeigt mir meine Ruh und ihren Lohn von weiten.

Dort , wo gebrochen nur der Sonnen schwaches  
Licht

Mit

Mit ungewissem Schein durch rege Blätter bricht,  
Die von dem West bewegt, bald ihren Glanz ver-  
stecken,

Bald ihrem mächtgen Stral des Haines Grün ent-  
decken;

Dort, wo nur Stille wohnt, wo nur das Täubchen  
flagt,

Wo ein gelinder Bach das Ufer schleichend naht:

Dort kömmt die Muse oft, im Schatten heilger  
Buchen,

Von Schwärmern ungestört, mich gütig zu besuchen,  
Und lehrt mich ihren Weist, den Pöbel zu verschmähn  
Und meinen freyen Blick begierig zu erhöhn.

Sie führt mich zum Voraus in unerforschte Welten,  
Die das Geschick bestimmt, die Tugend zu vergelten.  
Die Schwermuth wird besiegt selbst durch der  
Schwermuth Macht;

Der Vorschmack künftger Lust füllt unsre Welt mit  
Nacht.

Wann ein erstaunter Blick sich auf die Sonne wendet,  
So wird er nach und nach nicht mehr vom Stral  
verblendet,

Und sieht ihr heitres Rund, das er bewundernd  
ehrt.

Doch wenn er seinen Blick zur Welt zurücke kehrt,  
So decket finstre Nacht die schwarz gewordenen  
Heiden;

Ein trüber Schatten fällt auf irdisch öde Freuden.

So fällt einforschend, r der Zukunft heilger Blick,  
Von künftger Lust verblendet, auf unsre Welt zurück.

Die Zukunft nur allein kann ihm die Ruh verstaten,  
 Und unsre Lust beschwert ein fühllos mattes  
 Schatten.

O Muse, die du mich erhabne Lieder lehrst,  
 Und wenn mein Lied dich ruft, mein Bitten oft erz  
 hörst,  
 Umgieb mich in dem Hahn mit einer finstern Wolfe!  
 Komm und entreiße mich dem ungeweihten Volke!  
 Mein ganzes Leben sey in Zukunft dir geweiht!  
 Begeistre du mein Herz, o heilige Einsamkeit!







## Dritter Gesang.

---

---

Lern, zärtlicher Alcipp, von unfers Lebens  
Scenen,  
Die niemals lange stehn, dein freyes Aug ent-  
wöhnen.  
Der Ruhm des eitlen Volks macht niemals unsern  
Werth:  
Was hilft mir dessen Lob, den nicht mein Herz vera-  
ehrt?  
Wird nicht vom blöden Volk der blöde Throx er-  
hoben?  
Der Dichter Pöbel selbst wird ihn rein reimend  
loben.  
Doch keinen Weisen rührt der Thoren Schmeichelen:  
Ein Weiser nur allein sieht was zu tadeln sey.  
Das ist der Lauf der Welt: ein Thor rühmt keinen  
Weisen,  
Und wer erhaben denkt, wird keinen Thoren preisen.  
Des Midas Krone deckt die langen Ohren nicht;  
Und keinen Hieron ehrt Pindars Lobgedicht.  
D suche nicht, Alcipp, das eitle Lob der Thoren!  
Du warst zu besserem Lob, zu besserem Ruhm geboren.  
Glaub, daß des falschen Hofes betrügerische Pracht  
B 2 Dich

Dich zwar betäuben kann, doch nie dich glücklich  
macht :

Wo ein erhabner Witz zu nichts sonst ausersehen,  
Als eitler Fürsten Stolz betrügerisch zu erhöhen,  
Als nur ein eitler Knecht von unwahrhaftem  
Schein,

Von prächtiger Sklaven Gunst und stolzem Nichts  
zu seyn.

Nein! mich wird nimmermehr des Hofes Pracht  
verblenden.

Mein wahres einziges Glück steht nun in meinen  
Händen.

Die Weisheit steht mir bey; nur sie bleibt mir zu-  
rück,

Und, von Zemiren fern, wird sie mein einziges Glück.  
Was sonst mich vergnügt, verschwand mir mit  
Zemiren :

Man kann die ganze Welt, sie kann man nicht ver-  
lieren.

So lang das Glück uns lacht, sind öfters Menschen  
groß :

Doch wenn das Glück entweicht, so sind sie hoff-  
nungslos.

Dann ist der kaum ein Mensch, der sonst ein Gott  
gewesen,

Und hätte Cato gleich den Plato nicht gelesen,  
Nicht Weisheit oder Muth, nein, Stolz und Un-  
geduld

Und



Ihr speißt die Sinne nur, das Herze bleibet leer,  
 Das prächtige Gedräng mühsamer Eitelkeiten  
 Soll mein erstarrtes Herz zu keinem Wunsch ver-  
 leiten.

Die Tugend nur allein bleibt uns im Unglück treu;  
 Sie bleibt noch groß im Schmerz und noch in  
 Banden frey.

Sie selbst erweicht das Herz; sie nähret zarte Triebe;  
 Die schönste Eitelkeit des Lebens ist die Liebe.

Doch, nein, der Liebe Zug, sollt dieser eitel seyn?  
 Nur Geister höh'rer Art nimmt ihr Vergnügen ein.  
 In bessern Welten selbst macht sie die künftigen  
 Freuden,

Die uns die Tugend zeigt, zum Lohn gefühlter Leiden,  
 Von unserm Körper frey, bleibt noch ihr Zug zu-  
 rück:

Sie und die Freundschaft nur macht heiliger Seelen  
 Glück.

O wie erhebt mein Geist sich nicht durch dieß Ver-  
 langen!

Dich wer' ich einst, Horaz, dich, Milton, einst  
 umfangen.

Dann seh ich dich, Alcipp, der Freunde treue  
 Schaar:

Ihr stellt euch nach der Reih verklärten Blicken dar,  
 Ihr Helden vorger Zeit, die ich so lang verehret,  
 Ihr Weisen, deren Ruhm oft meinen Schlaf ge-  
 stöhret,

Wann ich in heiliger durchwachter Mitternacht

Das

Das edle Leben las, so ihr hier zugebracht.  
 Wie oft hab ich nicht einst, in ungeübter Jugend,  
 Racheifrungsvoll geweint, erfüllt von eurer Tugend;  
 Und, durstend nach dem Kelch, den Sokrates ge-  
 leert,

Schien mir der Fürsten Pracht nur matt und mit-  
 leidswerth.

An Thaten, werd ich nicht, so sagt ich, ihnen  
 gleichen,

Und dennoch schäm ich mich, an Tugenden zu  
 weichen.

Wie oft beweint ich nicht, daß ich euch nie erblickt,  
 Zu einer schönern Zeit in diese Welt geschickt!

Doch dort erblick ich euch in Welten voll Entzücken:  
 Ich nenn euch Freunde schon, und glaub euch zu er-  
 blicken.

Ob gleich dein hohes Spiel dem Pöbel nie gefällt,  
 O Klopstock, was du singst, ehrt eine bessere Welt.  
 Um dich seh ich den Chor der heiligen stillen Seelen,  
 Die nun mit dir vereint des Höchsten Lob erzählen:  
 Dich seh ich, tiefer Young, dich seh ich, Sellert,  
 stehn.

Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch  
 schön!

Ich seh dich, edler Kreuz, aus diesem Haufen  
 dringen:

Umarmt mich, Freunde, kommt, und ich will mit  
 euch singen.

Was fühlet noch mein Herz für einen stillen Zug?



Wir preisen, Tugend, dich, und sehn dein edles  
Leben.

Als Schutzgeist will ich stets unsichtbar mit ihm  
gehn;

Ich stöß ihm Lieder ein, den Schöpfer zu erhöh'n.

Ich leite seine Hand durch die bewegten Saiten,

Und giesse durch sein Herz erhabne Zärtlichkeiten.

In heilger Einsamkeit, in stiller Nächte Ruh,

Woh ich ihm leichten Schlaf und heilige Träume zu.

Und wann sein Lauf vollbracht, dann komm ich mit  
Entzücken,

Um ihm mit sanfter Hand die Augen zuzudrücken.

Ruh sanft, o Glücklicher, du hast dein Ziel er-  
reicht!

Nichts stöhret seine Ruh; sein Tod ist sanft und  
leicht.

Die Seele reißt sich loß aus ihrer engen Höhle:

Siehst du mich nun? ich wars! willkommen, edle  
Seele!

Ich wars, der bey dir war, den Blicken unbewußt!

Komm, ich begleite dich zu Welten voller Lust;

Frohlockend will ich dich zu heiligen Seelen führen;

Du sollst mit höherm Ton nun bessere Saiten rühren

Lob sey dir, Ewiger! Ihr Engel, singt mir nach!

Ach! warum ist mein Ton, warum mein Lied so  
schwach?

Ach! ist das noch die Welt? fieh schnelle, traurge  
Jugend!

Heil dir, Begeisterung! o Zärtlichkeit, o Tugend.



## Vierter Gesang.

---

**G**s pocht mein Herz nicht mehr von feurigem  
Entzücken;

Mir ist nicht mehr erlaubt, die Selgen zu erblicken.  
Komm wieder, süßer Zug, komm, o Begeisterung!  
E-neure mir die Lust, die ich zu schwach besung!  
O bringe mich zurück zu diesen heiligen Chören!  
Ich glaube, noch das Lied Unsterblicher zu hören.  
Sieh mit mir hin, Alcipp, o was ist irdisches Glück,  
Was Wollust oder Ruhm bey einem solchen Blick?  
Verblendte Sterbliche, was ist's, das euch erhitzt?  
Ein Gut, das ihr nicht fühlt, so bald ihr es besitzet.  
O wendet einen Blick auf Güter höh'rer Art,  
Die zu der Tugend Lohn die Schickung aufgespart.  
Muß denn zu sehr entzückt von sinnlich erteln Dingen,  
Der Tod, der beste Freund, zu eurem Glück euch  
zwingen?

O Tod, was zauderst du? Willkommen sey die Zeit,  
Die einst mein bestes Theil von seinem Joch befreyt!  
Willkommen sey die Zeit, die mich so manches lehret,  
Und nach vollbrachtem Lauf mich einst mit Kronen  
ehret!

Wie kann ich nicht vergnügt bey deinem Namen  
seyn!

Cypres.



Cypressen, schließet mich mit heilgen Schatten ein!  
 Ihr zeigt mir meine Ruh und meinen Lohn von fernem:  
 Wie süß ist nicht der Tod, wenn wir ihn kennen  
 Und ihn nicht erst durch Thränen lernen!

Dich schreckt ein heiliger Ernst, der schreckend ihn  
 Umgibt;

Die Zubereitung droht und macht das Herz be-  
 trübt.

Ich kann vom Tode selbst kein Uebel sonst ent-  
 decken,

Und unsre Zagheit nur erfindet seine Schrecken.

Doch nur die Tugend kann im Sterben muthig  
 seyn,

Nimmt gleich ein falscher Muth oft unsre Sinnen ein.

Heißt dieß der Tugend Tod, den Erdball zu verlassen?

Zwar selbst ein eitler Thor kann herzhast gnug  
 erblassen:

Doch sein verstellter Muth verbeißt nur seinen  
 Schmerz;

Erscheint im Reden nur, und dringt nicht bis  
 ins Herz.

Ein Held troßt zwar dem Tod in blutbegiergen  
 Schlachten:

Bekämpfen kann er ihn; er kann ihn nicht ver-  
 achten:

Dieß kann ein Weiser nur, der mit gleich küh-  
 nem Schritt

Den Thron, und muß es seyn, auch das Scha-  
 vott betritt.

O Tugend, o wie groß machst du nicht edle Herzen!  
 Du machst so gar zur Lust des Todes finstre  
 Schmerzen.

So, wann ein Todtenkopf der Griechen Tisch  
 geschmückt,  
 Ermunterte zur Lust das Bild, das sie erblickt.  
 Verwirrt im eitlen Bau von unzählbaren Schlüssen  
 Lernt ihr, o Sterbliche, daß Sterbliche nichts wissen.  
 Die Tugend zeigt euch, was ihr erfinden wollt:  
 Lernt sterben, doch zuerst lernt leben, wie ihr sollt.  
 Dieß ist die Wissenschaft, die euern Geist erhöht,  
 Mehr, als wann ihr bey Nacht Saturns Tra-  
 banten sehet.

Jedoch der Tugend Lohn kömmt euch zu traurig für;  
 Die Dornen schrecken euch, die Thoren fürchtet ihr,  
 Die, weil ihr niedrer Geist nur thiersche Lüste fühlet,  
 Den edlen Zweck verschmähn, wornach ein Weiser  
 zielt.

Sprich, Sterblicher, wann einst sich das Geschick  
 erklärt,  
 Und deinem Ehrgeiz Ruhm und eine Kron gewährt;  
 Wann dich die Wollust reizt, und es verspricht  
 dir Freuden,

Die unaufhörlich sind und keinen Ekel leiden:  
 Erträgest du um das, was dir das Glück ver-  
 spricht;

Die kurz; verschwundne Müh von kurzen Jahren  
 nicht?

Wie viele seh ich nicht in ihrem ganzen Leben,

Mit

Mit unbelohnter Müh nach solchen Gütern streben!  
 O Thor! Und dich rührt nicht das Bild der  
 Ewigkeit?

Um ein unsterblich Glück leidst du nicht kurze  
 Zeit

Beringre Schmerzen noch, als die, die du er-  
 trägest,

Und um ein irdsches Glück dir selbst an auferlegest?  
 Doch was, was sag ich wohl? ist Tugend denn  
 ein Schmerz?

Nein, Sterblicher! nur sie vergnügt dein schmache-  
 tend Herz.

Die Bahn scheint anfangs rauh, doch ist sie reich  
 an Freuden.

Reich bin ich, ob mich gleich die Thoren nicht  
 beneiden;

Reich an Vergnügungen, die kein Unedler fühlt,  
 Der, wie ein tändelnd Kind, mit irdschen Gütern  
 spielt.

O lernet euern Blick vom falschen Schein ent-  
 wöhnen!

Die schwerste Knechtschaft ist, den eignen Lastern  
 fröhnen.

Unedler Luste Trieb, ist er gleich leicht gestillt,  
 Ist doch noch eh besiegt, als freventlich erfüllt.  
 Der Laster Bahn ist rauh, arbeitsam, voll von  
 Sorgen:

Die stille Tugend lebt, mit sich vergnügt, ver-  
 borgen.

Zemire, selbst die Lust, die ich bey dir genoß,  
 Die unvergeßne Lust, die mir so schnell verfloß,  
 Die wäre, trotz der Blut der lieberhigten Jugend,  
 Doch jezo keine Lust, und eitel ohne Tugend.

Wie sehn durch sie gestärkt, mit zärtlich nassem  
 Blick,

Doch ohne Reu und Furcht, in diese Zeit zurück.

Ihr Bild erfreut uns noch; die Tugend trocknet

Tränen

Von unsern Wangen ab, die sie doch nicht entehren.

Du glaubst, daß sonst kein Glück dem Glück der  
 Tugend gleicht:

Doch zweifelt noch Alcipp, und hält sie nicht für  
 leicht.

Laß uns in Bildern sehn die Ruh vergnügter  
 Seelen,

Und dann das eitle Glück, um das sich Thoren  
 quälen.

Der fleißige Gargill läuft, rechnet, handelt, sorgt,  
 Klagt noch, wenn man von ihm auf zehn pro  
 Cent erborgt.

Aus seinen Augen flieht die Stille sammt dem  
 Schlummer;

Sein ganzes Leben ist ein fortgesetzter Kummer:

Reich, wie sonst Midas war, und thörichter,  
 als er,

Klagt er noch seufzend: Ach die Zeiten sind jezt  
 schwer!

O wenn mein Gut sich noch mit diesem Feld  
vermehrte!

O wenn mir doch das Haus des Nachbarn zuge-  
hörte!

So wird der fleißige Thor des Wünschens nie-  
mals satt,

Und wird vom Reid verzehrt, so lang er Nach-  
barn hat.

Doch seine Thoreheit selbst ist ihm die ärgste Strafe;  
Nach dem betrübnen Tag, stört ihm die Furcht  
im Schlafe:

Nie kömmt der Morgen ihm zu neuer Qual zu früh:

Mit unaufhörlicher und unvergoltner Müß,

Beseufzt er eine Qual, die er sich selbst gewählet,

Und zankt noch mit dem Glück, das ihn bestän-  
dig quälet.

Mit wenigem vergnügt, in majestätischer Ruh,

Sieht ruhig ein Arist der eiteln Sorge zu.

Er dankt dem Himmel stets für das, was ihm  
beschrieben;

Die Stunden fliehn ihm hin, in ungestörtem  
Frieden;

Er sorgt nur für den Geist, den jenes Fleiß vergißt.

Sagt, Sterbliche, welch Glück von beiden leicht-  
er ist?

Clitander, ohne Ruh, durchirret alle Lüste;

Das stille Tempe selbst scheint ihm nur eine Wüste;

Sein eitler Geist, verblindt von stolzer Höfe Pracht,

Lacht, wenn er etwa hört, daß Weisheit glück-  
lich macht;

Sein

Sein Wiß ist Unvernunft, sein Reichthum seine  
 Kleider,  
 Sein Wissen grober Scherz, und sein Verdienst  
 sein Schneider;  
 Er kann nicht glücklich seyn ohn eines Ordens Band;  
 Der ganze Hof sagt ja, Elitander hat Verstand:  
 Sein Haar ist schön gerollt und sein Geschmack  
 der beste:  
 Denn ach! was ist ein Mensch wohl ohne reiche  
 Weste?  
 Das Volk verehrt sein Kleid, die Schönen lieben  
 ihn;  
 Durch einen einzigen Blick, kann er sie an sich ziehn:  
 Nur neue Freuden finds, wornach sein Geist sich  
 sehnet:  
 Er findet neue Lust, genießet sie, und gähnet.  
 Er eilt vom Bette träg zum nahen Puztisch hin,  
 Bewundert seinen Reiz und und sein noch glattes  
 Kinn.  
 Dann eilt er hin zum Tisch, wo aufgethürmte  
 Speisen  
 Ihm ekeln, doch sein Gast mag seine Köche preisen.  
 Er eilt zum Spieltisch hin, und dann ins Schau-  
 spielhaus,  
 Sieht alle Schönen durch und läuft mit Lärm  
 heraus.  
 Er eilt zum Schmaus und Wein und dann zu  
 Buhlerinnen,  
 Schläft ein, den künftgen Tag, wie diesen, zu  
 beginnen.

In Wünschen nimmer satt, und fühllos im Genuß,  
Was hilft, Unseliger! dir aller Ueberfluß?

Der zärtliche Myrtill kennt sonst kein Glück auf  
Erden,

Als von der, die er liebt, auch gleich geliebt zu  
werden.

In ihrem Arm vergnügt, an ihrer treuen Brust,  
Bleibt ihm kein Wunsch zurück nach einer andern  
Lust.

Der Speisen Ueberfluß, der Höfe prächtiger  
Schimmer,

Der Kleider bunte Pracht rührt seine Seele nimmer,  
mer,

Die Seele, die allein erhabner Zärtlichkeit,  
Ein Glück für Sterbliche fast allzugroß, geweiht.

Wirst du nun wohl, Alcipp, Clitandern noch  
beneiden?

Glaub, Tugend nur allein wirkt unsre wahren  
Freuden.

Von meinen Freunden fern und von Zemiren weit,  
Vertauscht ich nicht mein Glück und meine Zärt-  
lichkeit

Mit aller Lüste Reiz und lachendem Vergnügen,  
Die blöder Sterblichen Vernunft in Schlummer  
wiegen.

Ich seh, von Qual befreit, außs Künftge und zurück,  
Und selbst mein stiller Schmerz ist süßer, als ihr Glück.

Was wünschest du, Alcipp? Ich will die Welt  
durchreisen;

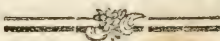
Manch' ferner Himmelsstrich soll meinen Namen  
preisen.

Ich will mich unverweilt um Wissenschaft bemühen;  
Den Blick der großen Welt will ich noch auf  
mich ziehn:

Ich will die ganze Lust der besten Welt genießen:  
Voll sanfter Wollust soll mein Leben mir verfließen.  
Wann alles dieß gethan; was wirst du weiter thun?  
Dann will ich, ohne Reu, von meiner Arbeit ruhn,  
Mich in der Einsamkeit vergnügten Schooß begeben,  
Und bloß der Zärtlichkeit, der Lieb und Freundschaft leben.

Da bring ich ungestört, versenkt in heilger Ruh,  
Den überbliebenen Rest genossner Tage zu.  
Wie schön ist dein Entschluß! Doch statt so weit  
zu streben;

Genieße jetzt der Ruh! die Tugend kann sie geben.  
Der Trieb ist edel zwar, der dich hierinn erhitzt:  
Doch willst du glücklich seyn, o Freund? das  
kannst du ist.







## Fünfter Gesang.

---

**N**och immer segn' ich euch, ihr schwermuths-  
vollen Stunden!

In eurer Unruh hat mein Geist die Ruh ge-  
funden.

Kein wahres Uebel ist erhabner Seelen Schmerz;  
Und edle Traurigkeit verbessert nur das Herz,  
Noch immer segn' ich euch, empfindungsvolle  
Zähren!

Ihr fließt nur, um in mir die Tugend zu er-  
nähren.

Ihr Menschen! die ihr euch um irdsche Güter  
grämt,

Mitleiden Schwachheit nennt, und euch zu fühlen  
schämt;

Die noch kein edler Schmerz zur Menschlichkeit  
geführt,

Die kein erhabner Zug der Zärtlichkeit gerühret,  
Die aus Gewohnheit fromm, aus Trägheit tu-  
gendhaft,

Das Vorurtheil erhöh'n, das die Vernunft be-  
strafft:

Seid ihr euch geneigt, so lernt an meiner Jugend,  
 und glaubt, Fühllosigkeit ist keine wahre Tugend.

Oft seid ihr lasterbast, wann ihr euch weise  
 scheint:

Die Thorheit lachet oft, wann wahre Tugend  
 weint.

Glaubt nicht, daß Menschlichkeit, glaubt nicht,  
 daß edle Tugenden

Und reiner Liebe Trieb des Weisen Herz entehren.

Die Liebe fliehet ihr oft bloß aus Eitelkeit,  
 Weil ihr nicht glücklich genug, sie zu empfinden,  
 seyd;

Und weil der schwache Geist, mit Unverstand  
 umhüllet,

Den mächtigen Trieb nicht kennt, der edle Seelen  
 füllet.

Der geizige Claudius flieht der Verschwendung Reiz;  
 Und aus Verschwendung flieht ein Rometon den Geiz.

Sie schwärmen beyde. Gut! wie soll ich diese  
 nennen,

Die andre Triebe schmähn, weil sie sie noch nicht  
 kennen,

Und glauben, daß ihr Herz der strengen Tugend  
 treu,

Und ihm der Himmel noch gar sehr verbunden  
 sey;

Weil sie die Luste fliehn, die sie nicht zu genießern  
 Und selbst im Genuß nicht zu empfinden wissen?

Nein?

Nein! Tugend nähret sich durch innerlichen  
Streit;

Der meisten Laster Quell ist die Fühllosigkeit.

Wann, schon vor Alter grau, Seleucus was er  
liebet

Dem krank gewordenen Sohn mit spätem Mit-  
leid giebet:

Soll dieses Tugend seyn? Nein, hier vermiß ich  
sie:

Gleichgültig, ist sie mir ein Anschein ohne Müß.

Doch wann ein Scipio, noch bey erhitzter Jugend,  
Das, was er liebt, verliehrt, das nenn ich Hel-  
dentugend.

Standhaftigkeit ist zwar des Weisen größte Zier:  
Doch wo er standhaft bleibt, dort erst verzweifel-  
felt ihr.

Da, wo er menschlich weint, schämt ihr euch,  
mit zu weinen;

Ihr wollt nicht weise seyn; ihr sucht es nur zu  
scheinen.

Ein Weiser bleibet groß, wann Erd und Him-  
mel bricht:

Ihn decken kann ihr Fall, doch ihn erschrecken  
nicht.

Er kennt der Lüste Wahn; sie reizen ihn ver-  
gebens:

Ganz still durchschleicht er den dunkeln Weg  
des Lebens.

Der Blitz, den andre scheun, erhellt nur seine  
Bahn:

Ihm dient sein furchtbar Licht, daß ihn nicht  
schrecken kann.

Schnell irrt sein kühner Blick durch jene Ewigkeiten:  
Welch ein vergnügter Blick! Er wird den Tod von  
weiten,

Doch auch der Seelen Trost, in jenem Schim-  
mer sehn.

Die Stunden fliehn! er dankt, daß sie so früh  
vergehn.

Gelassen flieht er nun den Schwarm gedrohter  
Wagen.

Ein Cato weicht dem Glück; er kann sein Unglück  
tragen.

Kein aufgebrachter Stolz trotzt wüthend dem  
Geschick.

Kein Aberglaube hält die kühne Faust zurück.

Sein Tod soll ihm nicht Schmach, doch auch  
nicht Ruhm erwerben:

Und muthig leiden ist noch mehr, als muthig  
sterben.

Doch bey des Freundes Tod weint sein empfin-  
dend Herz:

Kein schlecht verstandner Stolz verbeißet seinen  
Schmerz.

Er will nur standhaft seyn, jedoch nicht fühllos  
scheinen:

Er weinet, wie vielleicht die Engel selbst,   
weinen;

Und so, daß man dabey den Weisen nicht vermißt;

Er ist der Menschheit Ruhm, daß er noch  
menschlich ist.

Was ist es für ein Glück, daß Weise Menschen  
bleiben.

Ihr Herz nur wird gerührt, nichts kann den  
Sinn betäuben.

Von ihnen, Menschen, lernt, euch edler Tugend  
weihn:

Die größte Weisheit ist, ein wahrer Mensch zu  
seyn.

Ich seh den Weisen nicht, wo mir der Mensch  
verschwindet:

Der kann nicht standhaft seyn, der keinen  
Schmerz empfindet.

O Jüngling, wenn dein Herz sich ächter Tugend  
weihet,

O so eröffn es bald erhabner Zärtlichkeit!

Wer zärtlich denkt und fühlt, den quält zwar  
heftiges Leiden:

Doch auch den Sterblichen sonst fast versagte  
Freuden

Erfüllen seine Brust und sind der Tugend Lohn:  
Den Vorschmack fühlet er von selgen Freuden  
schon.

Wer zärtlich denkt und fühlt, den wird kein Hof  
verblenden;

Er wird auf bessres Glück die muthgen Augen  
wenden;

Er sieht es, daß nur Lieb und Freundschaft  
glücklich macht:

Und Lieb und Freundschaft fliehn bey stolzer Für-  
sten Pracht.

Er wird nicht voller Wuth nach falscher Ehre  
trachten:

Ihn weckt kein Feldgeschrey zu blutbegiergen  
Schlachten:

Kennt ihn auch nicht die Welt: sie zu besitzen,  
nicht,

Sie glücklich machen ist der wahren Tugend  
Pflicht.

Mausolens Grabmaal trost den prächtigsten  
Mallästen.

Dann, wann er zärtlich war, war Philipps  
Sohn am größten.

Es sucht kein edles Herz, von Zärtlichkeit gerührt,  
Des Kaisers flüchtige Gunst, die dich, Sejan! ver-  
führt.

Staatsstreiche nennet er sehr oft Verrätheryen,  
Und Falschheit wird er mehr, als alles Unglück,  
scheuen.

Wenn, Claudian! dein Geiz die arme Witwe drückt,  
Die Flüche wider dich zum harten Himmel schießt;  
Quält nach dem langen Tag die Sorge dich im  
Schlafe;

Fühlst du schon zum voraus die so verdiente Strafe.  
O du, der Schätze häuft, o sieh dein Unglück ein,  
Und lern der Zärtlichkeit ein edles Herze weihn!

Das Herz des Menschenfreunds wird Geiz und  
Wollust meiden :

Es fühlt sein Innerstes des Nebenmenschen Leiden.  
Es weint, wenn jenes weint, und weinet unverstellt,  
Und zeigt uns sein Herz, zu groß für unsre Welt,  
Wann ein Apicius, von Wollust stets betäubet,  
Dem Ueberfluß im Schooß, noch unzufrieden  
bleibet,

Und klagt, daß die Natur die Menschen einge-  
schränkt,

Und keine Luste mehr abwechselnd uns geschenkt:

So lacht ein zärtlich Herz, nur fähig edler Triebe;  
Es findet des Lebens Glück in einer reinen Liebe.

Zu niedrig ist für ihn der Luste hitzger Brand,  
Weil er ein besser Gut in Doris Rüffen fand.

Da wohnt die Wollust nur, wo reine Zärtlichkeiten  
Ein jung unschuldig Paar zum keuschen Ehbett  
leiten.

Ihm ist die Lust zu grob, die dich, Apiz, beseelt:  
Nur das ist wahre Lust, die keine Reue quält.

Ein edles Herz kann nur von edlen Flammen brennen.  
Und sollt auch das Geschick ihn von der Liebsten  
trennen,

So folgt er dem Geschick, wenn gleich sein Herze  
bricht:

Fühlt er gleich allen Schmerz; er schweigt und  
murret nicht.

Die Tugend liebt er mehr, die Liebste wie sein Leben.  
Die Tugend nur allein kann sie ihm wieder geben.

Die Seele bleibt nicht stets in der Gefangenschaft;  
 Er wird sie wieder sehn; drum lebt er tugendhaft;  
 Nicht tugendhaft aus Stolz, nicht tugendhaft aus  
 Zwange.

Fehlt auch ein zärtlich Herz, so fehlt es doch nicht  
 lange.

Es fühlt, daß Tugend nur uns recht vergnügen  
 kann,

Und reuvoll kehrt er um nach der verlassen Bahn,  
 Zu stiller Tugendbahn, um noch mit edlen Thränen,  
 Verlöschend sein Versehn, die Weisheit zu ver-  
 söhnen.

Die Zärtlichkeit hat erst zur Tugend mich geführt:  
 Durch sie ward meine Brust von deinem Reiz ge-  
 rührt,

Zemire! sieh dich gleich mein traurigs Aug nicht  
 wieder,

Statt Thränen, weih ich dir empfindungsvolle  
 Lieder.

Berschont sie ungefähr die strenge Flucht der Zeit,  
 So lebt dein Name noch und meine Zärtlichkeit:

So wird einst unser Ruhm im Munde künftger  
 Schönen,

Vom Untergang befreit, bisweilen noch erkönen.  
 Ein Jüngling, der von der, die er geliebt, entfernt,  
 Den Schmerz der Zärtlichkeit, gleich mir, emp-  
 finden lernt;

Der tröstet sich vielleicht, wenn ich ihn klagend  
 rühre,

Und



Und preist die Zärtlichkeit , und segnet dich , Zemire!  
Wie leicht werd ich alsdann aus unermessnen Höhn  
Beschauervoller Nacht mitleidend auf ihn sehn.

O! Jüngling. tröste dich und trocken deine Zähren :  
Dein Schmerz ist groß ; jedoch er wird nicht ewig  
währen.

Der nur kann fühllos seyn , den das Geschick be-  
strast :

Sey zärtlich , sey getrost , und lebe tugendhaft !





## Sechster Gesang.

**D** Muse, die bisher in heiligen Einsamkeiten  
 Sanft lächelnd mich besucht, die die be-  
 trübten Zeiten

Mit stiller Lust versüßt, die meine Freuden mehrt  
 Und mich, in mich versenkt, dem Glücke trogen  
 lehrt;

O! Muse stimme noch für diesmal meine Lieder!

O! heilige Zärtlichkeit, begeistre du mich wieder!

Bald raubt mir mein Geschick, was mich bisher er-  
 freut,

Und bald verlaß ich dich, gepriesne Einsamkeit!

Ich schien, vom Glück besiegt, aus Schwermuth  
 zu verzagen:

Mein Phöbus war mein Schmerz und meine Lieder  
 Klagen.

Der Weisheit heilger Zug besänftigte die Brust;

Sie führte mich entzückt zu besserer Welten Lust;

Sie suchte meinen Tritt zum wahren Glück zu leiten,

Und lobte drauf das Glück erhabner Zärtlichkeiten.

Dir dank ich, Einsamkeit, daß ich beruhigt bin;

In dir besänftigte sich der erhitzte Sinn,

Als mich die Leidenschaft der jugendlichen Liebe

Und

Und ein entflammter Schmerz zu bitterm Klagen  
 triebe;

Zu Klagen, die in mir die Weisheit fast geschwächt:

Sie waren allzukühn, ob schon nicht ungerecht.

Zwar wenn ein zorniges Glück die wengen Freuden  
 raubet,

Die diese Welt vergönnt, ist klagen wohl erlaubt.

Ja, klagen ist erlaubt, jedoch verzweifeln nicht:

Geduldig leiden ist der Menschen größte Pflicht.

Alcipp, rührt dich ein Schmerz, so mußt du ihn  
 nicht scheuen;

Such ihn nicht durch die Lust und Lärmen zu zer-  
 streuen:

Nein! bleib in dich versenkt und fühle deinen  
 Schmerz:

Je zärtlicher es fühlt, je größer ist ein Herz.

Die Zärtlichkeit allein, sie selbst, die dich betrü-  
 bet.

Sie ist's allein, die dir die Ruhe wieder giebet.

Wenn Wollust oder Pracht zwar deinen Schmerz  
 betäubt,

Doch alles dieses flieht und die Empfindung bleibt:

Dann wird mit größrer Wuth dein bitterer Schmerz  
 erwachen

Und dich nicht nur betrübt, nein halb verzweifeln-  
 machen.

Die Traurigkeit allein besiegt die Traurigkeit:

Der Tugend wird dein Herz und dann der Ruh ge-  
 weiht.

Ja, nun erst fühl ich mich. Statt mit dem Glück  
zu zanken,

Dank ich dir, Vorsicht, noch; dir, Himmel, will  
ich danken.

Du nahmst mir, was mein Herz am feurigsten ent-  
zückt:

Für einen Sterblichen war ich fast zu beglückt.

Die Tugend nur allein ist mir zurück geblieben:

Ja, Himmel, du befehlst, sie nur allein zu lieben.

Zwar ich verehrte sie bey dir, Zemire, schon:

Sie macht dich schön, und du verschönerst sie zum  
Lohn.

Wie reizend weiß sich nicht in deinen sanften  
Blicken

Ihr unschuldvoller Reiz bezaubernd auszudrücken!

Zemire, dieses Herz, von Schmerzen angefüllt,

Liebt in der Tugend dich: du bist ihr Ebenbild.

Sie lehret mich den Schmerz, der mich verzehrt,  
bezwingen:

Sie wird vielleicht vergnügt uns einst zusammen  
bringen.

Sey, trauriger Alcipp, nicht auf dein Glück er-  
grimmt:

Ein zu empfindend Herz ist auch zum Schmerz  
bestimmt:

Und selbst bey meiner Qual, bewundr' ich das  
Geschicke,

Und seh die Billigkeit von meinem schlechten  
Glücke.

Empfin.

Empfindend, wie wir sind, wir fühlen eine Lust,  
 Zu groß für Sterbliche, zu stark für unsre Brust.  
 Der Vorsicht Macht verboth, mit unerforschten  
 Schlüssen,

Den Sterblichen, das Glück der Selgen zu ge-  
 nießen.

Alcipp, o glaube mir, kein Glück aus dieser  
 Welt

Ist, das uns glücklich macht und uns zufried-  
 den stellt.

Wir wünschen allzuviel und glauben uns bescheiden,  
 Weil wir um seine Kron den König nicht be-  
 neiden;

Weil uns kein eitler Wunsch nach Reichthum gei-  
 zen lehrt,

Und weil der Ehrsucht Traum nicht unsre Ruhe  
 stöhrt.

Das Glück, ein zärtliches und ähnliches Herz zu  
 finden,

Und uns durch ewige Treu und Freundschaft zu  
 verbinden,

Nur dieß ist unser Wunsch: Doch denken wir  
 alsdann,

Daß sonstem diesem Glück kein anders gleichen  
 kann;

Daß Kronen, Ruhm und Pracht bey diesem Glück  
 nicht prangen:

O! Freund, dann sehen wir, daß wir zu viel  
 verlangen.

Genieß der frohen Zeit; ertrage deine Pein:  
 Wer kann in dieser Welt vollkommen glücklich  
 seyn?

Laß uns den kühnen Wunsch in enge Zirkel  
 schränken!

Dich, Weisheit, kann kein Glück uns nehmen oder  
 schenken.

Doch unsrer Leidenschaft gebeut ein spielend Glück:  
 Was mir Zemiren gab, das nimmt sie mir zu-  
 rück.

Umsonst ist meine Pein, vergebens meine Klagen:  
 Wie ich die Lust empfand, muß ich den Schmerz  
 ertragen.

Genug, daß das Geschick, das sonst mir alles  
 raubt,

Mir noch das stille Glück der Einsamkeit erlaukt.  
 In ihrem stillen Schooß vergaß ich, was mich  
 quälte;

Und oft, wann mich die Gluth, die Dichter treibt,  
 beseelte,

Im Hain, wo ewige Nacht auf dicke Büsche fällt,  
 Hub mich ein kühner Schwung weit über Hain und  
 Welt.

Hier soll mich kein Gargill mit eitlen Plaudern  
 stören:

Mein unbekanntes Lied soll hier kein Dummkopf  
 hören:

Mit falschem Lächeln droht allhier mir kein Sejan:  
 Ich seh der Städte Lärm von fern mitleidend an:

Betrübter Seelen Schmerz vergällt nicht meine  
Freuden:

Hier seh ich traurig nicht den Nebenmenschen leiden:  
Ja, hier vergeß ich fast der Menschheit eignen  
Schmerz:

Zugleich mit meinem Geist erhöht sich mein Herz.  
Der Zärtlichkeit geweiht, dem edelsten der Triebe,  
Quält keine Leidenschaft mich mehr, als nur die  
Liebe:

Die Liebe, die vielleicht, mit Unschuld nur ge-  
schmückt,

Die Kindheit unsrer Welt im Paradies beglückt:  
Die Liebe, wie sie war, als noch kein Gold gefunden  
Als noch die stille Treu dem Erdball nicht ver-  
schwunden;

Als von Gesetzen frey, nur durch ihr Herz belehrt,  
Die Menschen mehr gethan, als das Gesetz  
begehrt:

Die Liebe, wie sie war, eh Bürger unsrer Erden  
Sich Fürsten ausgesucht, um mehr gequält zu  
werden.

O Liebe, du hast erst mein fühlend Herz geweiht:  
Dir dank ich's und mit dir der heiligen Einsamkeit!  
In meinem Herzen wohnt nun eine sanfte Stille,  
Wenn ich, entfernt vom Volk, mich in mich selbst  
verhülle.

Da' find ich erst mich selbst, und habe gang an mir!  
Das alles, Einsamkeit, das alles dank ich dir.  
Der Liebe sanfter Zug erpreßt mir zwar noch Zähren:

Doch wird sie meine Lust, und darf die Ruh nicht  
stören.

Die sanfte Zärtlichkeit giebt meiner Seele Kraft:  
Zur Tugend wird mir fast selbst diese Leidenschaft.

Doch auch, erhabnes Glück geliebter Einsamkeiten!  
Auch du wirst mir geraubt: die Flucht der schnellern  
Zeiten

Erlaubt den Sterblichen kein immerwährend Glück.  
Das Ungedenken nur der Freuden bleibt zurück.

Ich werde bald nicht mehr in jugendlichen Hainen,  
Entzückt von Zärtlichkeit und edler Schwermuth,  
weinen.

Zu fernern Ländern hin treibt mich der Vorsicht  
Macht,

Und das Geräusch der Welt folgt dieser heiligen  
Nacht.

Ihr Fluren, lebet wohl, wo ich, von Schmerz  
durchdrungen,

Zemiren bald beweint, und bald entfernt besungen.  
Von meinen Liedern tönt nicht mehr der stille  
Wald:

Die Musen fliehn mit mir aus diesem Aufenthalt.

Ihr Buchen, lebet wohl! In euern treuen Rinden  
Soll einst die Nachwelt noch Zemirens Namen  
finden.

Kein Nordwind und kein Sturm zerstör das heilige  
Grün!

Ich folge dem Geschick; das heißt mich von euch  
fliehn.



Neh! werd ich auch die Ruh mit euch zugleich ver-  
lieren?

Wird mich vielleicht der Glanz der Eitelkeit ver-  
führen?

Bemire, schütze mich! o Tugend, steh mir bey!

Sieh, daß ich bey'm Gedräng noch still und einsam  
sey!

Und drohte mir das Glück auch noch mit größern  
Schmerzen:

Nie flieh die Zärtlichkeit aus meinem traugern  
Herzen!

Selbst bey'm Bewühl des Volks kann man oft ein-  
sam sehn:

O folge mir, Alcipp, schließ in dich selbst dich  
ein!

Was andern traurig scheint, scheint Weisen oft ein  
Glücke:

Sieh hoffend auf dein Ziel und deinen Zweck zu-  
rück,

Wie glücklich wär ich nicht, dräng nur ein stiller  
Schmerz,

Und edle Zärtlichkeit in meiner Leser Herz!

O lernten sie an mir die eigne Größe spühren,  
Des Lebens schönstes Glück empfinden und ver-  
lieren!

O lernten sie an mir mit Nutzen einsam sehn!

O sah ihr sicherer Blick den Werth der Weisheit ein!

Wie groß wär nicht der Lohn für alle meine  
Schmerzen!

Euch frag ich; fühlet euch, empfindungsvolle  
Herzen!

Und eine Zähre nur, die von den Wangen fällt,  
Ist schätzbare für mich, als alles Lob der Welt.

D glaubt, ihr Jünglinge mit unentwehelter Jugend,  
Der Menschheit größtes Glück sey Härlichkeit und  
Tugend.

Froh sterb ich, wenn mein Lied nur einen von euch  
rührt,

Und edle Schwermuth euch zu Einsamkeiten führt.



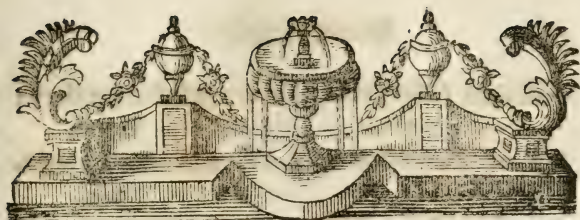
# Einsamkeiten

in

Zween Gesängen.

# General

THE



## Erster Gesang.

---

---

**E**insame Gegenden! wo die Natur mit schauern-  
dem Ernste  
Schweiget! — Nede Gefilde, die nur die Schwer-  
muth bewohnet!  
Furchtbare Felsen! — Verbergt mich der Welt!  
die trostlose Seele  
Sehnt sich nach Stille. — die Welt, mein Herz!  
und alles ist öde.  
Alles ist still, wie das Grab — O du, die mit  
dichtrischen Tönen  
Nuh in die Seele zu singen vermagst! O Leyer,  
die sonsten  
Oft von den süßen leichtfliehenden Sorgen der  
Jugend gesungen!  
Jezo liegst du vergessen im Staub; — tönst  
zärtliche Klagen  
Hin durch die Wüsteneyen! — O Funke vom  
ewigen Lichte,  
Sonne, verbirg den traurigen Stral! Sieh, alles  
ist öde.

Welche hohe Gestalt kömmt langsam herab von  
 den Hügeln  
 Mit nachdenkendem Blick in melancholischer Schön-  
 heit,  
 Mit Cypressen bekrönt! der West spielt frey mit  
 den Haaren:  
 Still mit olympischer Heiterkeit naht sie sich!  
 Selber die Wüsten  
 Werden verschönert, indem sie sich naht; den  
 Himmlischen gleicht sie,  
 Oder, Amelia, dir! — O Jüngling, erkenne  
 die Muse,  
 Die die zärtlichen Herzen zu trösten vom Hima-  
 mel bestimmt war!  
 Zwar nicht jene, die sonst die weichlichen Klagen  
 Ovidens  
 Und die Schmerzen Tibullens besang. Rein,  
 diese, die ernstvoll  
 In unsterblichen Nächten den Brittischen Sängern  
 begeistert.

Komm, o Muse, begeistre mich auch! Doch ach!  
 du entfliehst mir!  
 Süßer Irrthum! Komm wieder zurück — Die  
 traurige Gegend  
 Liegt noch weit um mich her. Allein, die Muse  
 verschwindet.  
 Könnte die Muse mich trösten; mich, den die  
 Weisheit nicht tröstet!

Irdische Weisheit, was bist du? Das kurze  
 leichtschwindende Blendwerk  
 Flüchtger Minuten — ein prächtiger Traum, der  
 den hungernden Trus  
 Hoch auf den Thron der Könige setzt, doch wenn  
 sich Aurora,  
 Von roth schimmernden Wolken auf lächelnde  
 Hügel herab läßt,  
 Wenn sich die Schatten zerstreuen, entflieht,  
 und den König als Bettler  
 Und den Weisen als Thoren zurück läßt. — Wie  
 zaghafte Krieger,  
 Die vor dem Feinde, den Flüchtigen höhnen,  
 dem Kommenden drohen,  
 Doch wenn er nah kommt, erzittern und fliehn.  
 So trogest du prahast  
 Künftigem Uebel; so hebt sich dein Stolz, wenn  
 du fliehende Schmerzen,  
 Die die Zeit, nicht die Weisheit, geheilt, zu be-  
 zwingen dich rühmest:  
 Doch ach! bey gegenwärtigem Unglück entfliehst  
 du. Der Weise  
 Zeigt nunmehr, was er ist — ein Mensch; —  
 was er werden wird — Asche.

Asche — So bist du nun Asche, Serena! — So  
 können der Freundschaft  
 Zärtliche Thränen dich nicht mehr erwecken! bis  
 uns die Posaune

Wieder versammeln wird; schläfst du! — Doch  
 nein, du schläfst nicht! Du siehst  
 Hoch von leuchtenden Wolken herab; du hörst  
 mich klagen,  
 Nicht mit schmerzhaften, irdischem, nein! mit  
 himmlischem Mitleid.  
 Ja, du lebst — Ich aber bin todt — Todt win-  
 kenden Freuden,  
 Todt dem Ehrgeiz, der sonst mich trieb, in ge-  
 heiligter Stille  
 Mitternächtlicher Lampen zu wachen, umringt  
 von den Schriften  
 Ewiger Weisen, die lebend im Tod, noch den  
 Erdball belehren.  
 Auch sie leben, ich lebe nicht mehr, und wenn  
 auch die Stunde,  
 Melancholische lehrreiche Stunde, die künftig die  
 Seele  
 Von dem Körper befreuet, erscheint — Dann  
 werd ich in deinem  
 Stillen Schooße sanft ruhen, vergessen, in fried-  
 samem Erdreich.  
 Einsame Wüste! kein Leichenstein gebe dem Wand-  
 rer zu lesen,  
 Wer ich einst war, ein künftiger Jüngling voll  
 zärtlicher Behmuth  
 Weine mir nach, und trage mich hin. — Mein Herz,  
 was es werth war,  
 Bleibe den Sterblichen immer verheelt, die feuri-  
 ge Seele  
 Schwingt



Schwingt sich empor, sonst niemand bekannt, als  
sich und den Engeln.

Unsichtbare Begleiter der Menschen von höheren  
Sphären,  
Um die Hüter der Tugend zu seyn vom Himmel  
gesendet,  
Engel, Geister, wie soll ich euch nennen? mit  
zärtlichem Mitleid  
Steht ihr igo vielleicht, zählt meine Thränen, und  
winkt euch  
Unter einander Empfindungen zu. — Aetherische  
Wesen,  
Sprecht, ist Serena nicht unter euch? Ist die  
theure nicht igo,  
Nach dem Tode mein Schutzgeist zu seyn, vom  
Himmel verordnet?  
Seliger Geist! Serena! Serena! verhülle dich  
nicht mehr  
Meinem schwachtenden Blick. Ist gleich mein  
Auge zu irdisch,  
Um den nunmehr ätherischen Körper mit sterbli-  
chem Blicke  
Sehen zu können: Komm, erschein mir in sichtba-  
rer Schönheit,  
Zeige dich, mache die Wüsten mit deiner Erschei-  
nung zum Himmel.

Eiteler Wünsche! vergeblicher Gram! o täuscht  
 mich nicht länger!  
 Lasset die Seele nicht länger, in wilder fantasti-  
 scher Höheit  
 Rühr herum flatternd, erhitzt sich betrügen,  
 macht friedsamere Weisheit.  
 Platz in meinem bekümmerten Busen — Die Ruh  
 folgt der Weisheit.

Du — wie man dich im Chore der seligen Gei-  
 ster ißt nennet,  
 Ist der Erde verborgen! dich nannten die Men-  
 schen Serena!  
 Glückliche Seele! du fühlst nun nicht mehr die  
 Schmerzen der Menschheit!  
 Weit über diese verändernden Scenen des Lebens  
 erhaben,  
 Lebst du nunmehr in bessern Welten, wo Freuden  
 und Schmerzen  
 Nicht mehr so nah an einander gränzen: wo Tu-  
 gend und Laster  
 Sich nicht so leicht in einander verlieren; wo nicht  
 mehr die Thränen  
 Sich mit der höchsten Empfindung der sterblichen  
 Freuden vermischen,  
 Und wo nicht mehr die äußerste Wollust ein feu-  
 riger Schmerz ist.  
 Welt, was bist du! betrügerischer Schauplatz:  
 Die Stände der Menschen  
 Sind nur Rollen, die göttliche Vorsicht zur Pro-  
 be vertheilet.  
 Glück

Glücklich ist der, der im Schauplatz der Welt das,  
 was ihm gebothen,  
 Munter verrichtet. — Der Tod zieht den Vorhang.  
 Erhabnere Scenen  
 Warten auf uns. Wer die niedrigsten Rollen des  
 menschlichen Lebens  
 Würdig gespielt, hat höhere dorten. Dich kannte  
 die Welt nicht,  
 O Serena! Wie groß muß deine himmlische Rolle,  
 Deine Hoheit nun seyn. Erschaffen zu Kummer  
 und Thränen  
 Irren wir hier in sternloser Nacht von Schatten  
 umgeben:  
 Dorten jenseits der Gräber ist's Tag. — Was  
 nennst du Vergnügen,  
 Elender Mensch? laß mich schnell die blendenden  
 Scenen durchlaufen,  
 Glänzend von fern, in der Nähe prachtlos gefärbete  
 Kelnwand,  
 Von dem Irrthum bemalt, von Thoren bewundert,  
 von Weisen  
 Ruhig betrachtet; sie können ihn oft abwechselnd  
 vergnügen,  
 Doch nicht täuschen. Er weiß, was sie sind —  
 und daß sie verschwinden.

Hier verlebt ein blühender Jüngling die lächelnden  
 Tage  
 Gramloser Jugend, und denkt nicht, wie schnell  
 mit schleichendem Schritte

Alter

Alter und Sorgen sich nahen; sein Ruhm ist Freude,  
 sein Herz pocht  
 Nur nach Vergnügen; in fröhlichen Tänzen, mit  
 Rosen bekrönt,  
 An dem Wollust aushauchenden Busen sanft schmach-  
 tender Mägdchen,  
 In verschwiegenen Lauben, vergißt er die Lehren  
 der Weisheit  
 Und die prächtigen Sorgen der Ehrsucht. Ihm  
 winket Lyäus;  
 Amor mit seinem betrügerischen Lächeln bekrönt ihn  
 mit Myrthen.  
 Ist er nicht glücklich? Er glaubt es zu seyn. Der  
 zärtliche Hymen  
 Scheint ihm zu ernsthaft; ihn schrecken die Herz-  
 erhebenden Schmerzen,  
 Die nur erhabenen Seelen erlaubt sind zu fühlen;  
 die stille  
 Zärtliche Thräne der kämpfenden Großmuth, der  
 Leidenden Jugend;  
 Die die wollüstige Liebe besiegt, ist ihm zu roman-  
 haft;  
 Pracht und Vergnügen nur scheint ihm die Zierde  
 des menschlichen Daseyns.  
 Lächelnd höhnt er das Alter. — Das Alter kömmt  
 schleichend näher.  
 Dort sitzt ein König von Sklaven umringt, die  
 über ihn herrschen,  
 Doch er glaubt über alles zu herrschen, und zwingt  
 sich, sich selber.

Glücklich zu scheinen. Man ehret was er spricht: er  
 dünket sich weise,  
 Siebt Geseze, bricht andre, verschmähet die schüch-  
 terne Tugend,  
 Höhnet die Weisheit, mit sich zufrieden, der rau-  
 schende Lärmen,  
 Der ihn umgiebt, scheint Freude zu seyn; er winkt,  
 man gehorchet.  
 Seine Verschwendung heißt Großmuth, und Kennt-  
 niß der Welt sein Mißhandeln.  
 Doch er ist glücklich. So nennt ihn die Welt! Er  
 wälzt sich in Freuden,  
 Schlachtet sein Volk, verpraßt Provinzen — Der  
 arme Bedrängte  
 Weinet gen Himmel — ihn höret der Himmel; von  
 fern rollt der Donner.  
 Und sind dieß die Freuden der Menschheit! unglück-  
 licher Jüngling!  
 Der nur zu früh entkräftete Körper wird schwach,  
 die Unruh  
 Folgt dir auf dem Fuße, dein Herz ist zu klein, die  
 Freude zu fühlen,  
 Die du doch suchst; die wahren Freuden sind Töchter  
 der Weisheit.  
 Küsse für Liebe, und Lärm für Lust, und Stolz für  
 Verdienste  
 Scheint dir ein Glück — Doch bist du nicht ruhig im  
 Schooße der Wollust:  
 Immer ein unbefriedigter Wunsch, ein nagendes  
 Sehnen  
 Bleibt

Bleibt dir zurück. — Sieh dorten im Staub die  
 Blätter der Rose,  
 Die dein Haupt am Morgen bekrönte — Der Tod  
 darf nur winken  
 Und der verwelkende Jüngling sinkt hin zur sterbens-  
 den Rose.

Noch mit verdoppeltem Schrecken begleitet er-  
 scheint der Tod dir,  
 Dir, der stolz auf dem Throne die schweigende Zu-  
 gend verachtet.  
 Blut, das vergossene Blut der Unschuld ruft laut  
 zum Himmel;  
 Ach wär es nur aus Irrthum vergossen und nimmer  
 aus Vorsatz!  
 Niemand hört es, als eben der Himmel und du,  
 dein Gewissen  
 Hört es, es zittert. Des schimmernden Glanzes,  
 der andre verblendet,  
 Bist du gewohnt, unglücklicher Herrscher! die trau-  
 rigen Nächte  
 Quälen dich mit Bildern voll Schrecken, die Unruh  
 bey Tage.

Aber hat nicht die Menschheit noch höhere Freu-  
 den? Sind alle  
 Gleich den Freuden des sorglosen Jünglings, des  
 niedrigen Fürsten?  
 Nein, sie kommen die stillen Freuden, Vertrauten  
 der Jugend,  
 Zu dem einsamen Weisen, der still in ruhigen  
 Thälern,  
 Fern

Fern vom Getümmel der Stadt, im Arme der zärt-  
 lichen Gattin,  
 Allzugroß für irdische Sorgen sein Leben empfindet.  
 Froh wenn der Morgen die Fluren belebt, mit lang-  
 samen Schritten  
 Geht er entzückt in' stiller Hoheit durch freudige  
 Hayne.  
 Friedsame Weilchen lächeln ihn an; mit zufriedenen  
 Lächeln  
 Sieht er wieder herab auf sie; ihn leiten Ges-  
 schöpfe  
 Bis zu dem Throne des Schöpfers; der Geist flieht  
 in feuriger Andacht  
 Ueber den strafbaren Erdball hinaus. Bald kommt  
 die Geliebte,  
 Er umarmt sie, sie weinen beyde — Die freudigen  
 Thränen  
 Fließen herab auf die glänzenden Wangen; Die En-  
 gel unsichtbar  
 Stehen herum, und sehen voll himmlischer Freude,  
 daß Menschen,  
 Ihnen so ähnlich am Glücke zu werden, der Schöp-  
 fer erlaubte. —  
 Froh wenn der Abend das ruhige Feld mit schwei-  
 gendem Thau nezt,  
 Eilt er durchs Thal und betrachtet den stillen Mond,  
 der herab sieht,  
 Und sein Herz ist still, wie der Mond. Bald rührt  
 er die Leyer;

Lauschend stehn die nächtlichen Wälder; der Widers  
 hall tönet  
 Ihm Lob des Ewigen nach, bis wieder ihn Doris  
 Aus dem Thale zurück ruft, vergnügt, wie der  
 Abend, und heiter,  
 Wie die Nächte des Sommers. O glückliches Paar,  
 sey gesegnet  
 Beyde schlummern im Schooße der Ruh; so schlum-  
 merte glücklich  
 Adam im Arme der schuldblosen Gattinn, im ruhigen  
 Eden  
 Von den Engeln bewacht. — O Bilder von Freuden  
 der Menschen  
 Selten erlaubt, wo seyd ihr? wo lebt der glückliche  
 Weise?  
 Ach, und wie lange noch währet sein Glück? Viel-  
 leicht wird er trostlos  
 Bald bey dem Grabe der zärtlichen Gattinn in  
 schweigendem Ernst stehn,  
 Bald zum Himmel und bald auf die traurig geworde-  
 nen Fluren  
 Seine Augen voll Thränen wenden. Der Lenz blüht  
 ihm nicht mehr;  
 Seine Leyer verstummt; mit melancholischem  
 Scheine  
 Sieht er den Mond ihn umstralen; er seufzt und ruft  
 der Minute,  
 Die ihn wieder mit Doris vereint, und dem Erdball  
 entziehet.



Doch gesetzt, der Himmel verschont ihn. Gesezt,  
 die Geliebte  
 Drückt die brechenden Augen ihm zu, die noch keine  
 Zähre  
 Dunkler Schwermuth benezt. — Gesezt, der Weise  
 sey glücklich:  
 Wird er das Unglück des Nebenmenschen nicht fühlen,  
 nicht sanfte  
 Menschliche Thränen beim Unglück der Freunde ver-  
 gießen, nicht seufzen,  
 Wann die Tugend verlassen im Staub liegt? Em-  
 findet er dieses,  
 O wie kann er hier glücklich seyn? und bleibet er  
 fühllos,  
 O wie kann er ein wahrer Weiser, wie kann er ein  
 Mensch seyn?  
 Ach nur für einen einzigen Auftritt des menschlichen  
 Lebens,  
 Einen einzigen glücklichen Augenblick! o wie viel  
 tausend  
 Traurige lange Scenen von Schmerzen erfüllen den  
 Erdball!  
 Hier zerstört ein wüthender Krieger die Werke des  
 Künstlers,  
 Der für die Ewigkeit glaubte zu wachen: die Hoff-  
 nung des Landmanns  
 Geht im Rauch auf; er sieht es und hebt die unschul-  
 digen Hände  
 Weinend zum Himmel in wilder Verzweiflung. Die  
 schüchternen Jungfrau

E 2

Wird



Eine Mutter weint dort um den Sohn, der mu-  
 thig ins Feld will:  
 Furchtbar, prächtig in glänzenden Waffen, verläßt  
 er sie schleunig:  
 Sie bewundert die hohe Gestalt, den siegenden Un-  
 stand:  
 Eben dieses vermehret den Schmerz; die langsame  
 Thräne  
 Frommer Behmuth fließt still herab. Sie bethet:  
 Beschützt ihn,  
 Himmlische Mächte! beschützt den Sohn mir! Ihr  
 Seufzen, ihr Weinen  
 Flucht der unmenschlichen Ehrsucht der Herrscher,  
 die Länder zerstöhren  
 Jugend nennen, von niedrigen Slaven zu Helden  
 geschmeichelt.  
 Ach! wie wird diesen Herren der Erde dieß Seufzen,  
 dieß Weinen  
 Trostloser Mütter, verzweifelnder Bräute, verlassener  
 Witwen,  
 Schrecklich seyn am Tag des Gerichts, am Tage der  
 Rache. —  
 Dorten wüthen verwüstende Seuchen: der Engel  
 des Todes  
 Senkt sich herab vom trüben Olymp und alles ist öde.  
 Dort verzehret der nagende Hunger verdorrte Pro-  
 vingen;  
 Der verschmachtende Greis, der hartes Brodt sich  
 zur Labung

Endlich gefunden, es schon begierig zitternd zum  
 Mund bringt,  
 Sieht sein weinendes Kind; er tröstet es, weinet  
 und küsst  
 Seine verwelkten Wangen, er drückt es mit kraft-  
 losen Arme  
 An sein Herz und reicht ihm sein Brodt, und sinket  
 sterbend.  
 Wilde Verzweiflung zerfleischt sich selbst mit eigenem  
 Blute,  
 Um den unmenschlichen Durst zu stillen. — O Sonne,  
 verhüll dich!  
 Sieh nicht den Abscheu mit an. Mit noch unmensch-  
 licher Wildheit  
 Drückt ein böshaftes Weib den Dolch in das Herz  
 ihres Kindes.  
 Sonne, verhüll dich, die Schande der Menschheit  
 nicht länger zu sehen!

Aber warum, unglücklicher Jüngling, bemühest  
 du dich ferne  
 Dunkle Gestalten von Elend und Schmerz empfin-  
 dend zu schildern?  
 Ach hast du nicht an den deinen genug, und willst sie  
 mit fremden  
 Wild erträumten Uebeln vermehren? Unglücklicher  
 Jüngling!  
 Ach du bist nicht der vorige mehr! Die reizenden  
 Bilder,

Die die Jugend und Hoffnung in heitern Entfernungen zeigten,  
 Dich anglänzende Bilder von künftgem unschuldigem Glücke  
 Sind verschwunden. — Du ruffst umsonst den schmeichlenden Irrthum.  
 Wie die Träume der Sommernacht flohen die süßen Ideen,  
 Die dich beglückten; bald werden die rühend lächelnden Jahre  
 Deiner Jugend völlig dahin seyn, auf ewig dahin seyn.

Ach, sie kommen, sie nah'n sich, die traurigen Tage, von denen  
 Du auch bekennst, sie gefallen mir nicht, die Tage der Krankheit  
 Und der Sorgen. In trauriger Knechtschaft, im Joch der Geschäfte  
 Wirfst du den Rest des Lebens verseufzen, und unbekannt sterben.  
 Ungerührt werden geschäftige Thoren beim Graube vorbei gehn,  
 Wo du ruhst. Doch wenn wirst du ruhen? Wie viele von Kummer  
 Und von Schwermuth verbitterte Tage, die dir noch bevorstehn,  
 Werden dich quälen! Vielleicht entreißt dir das zürnende Schicksal

Oder das Alter den letzten, den süßesten Labfal  
 des Lebens,  
 Deine Leyer — Lebt wohl, ihr Freunde! Versaget  
 dem Dichter  
 Nicht das letzte Zeichen der Freundschaft, nur eine  
 Thräne.

Leb wohl, o süße betrüglische Hoffnung! ihr  
 dichtrische Hayne,  
 Ich verlaß euch, lebt wohl! nie werd ich voll süß-  
 ser Schwermuth  
 Mehr in euch ruhn und einsam weinen; nie werd  
 ich im Frühling  
 Süße wollüstige Luft in euch schöpfen, entzückt  
 von den Liedern  
 Eurer gefiederten Sängern, vom Murmeln des  
 rauschenden Baches.

Du auch vorige, werthe, beweinte, verlorene  
 Freyheit,  
 Lebe nun wohl! Lebt wohl, ihr Büsche, die meine  
 Klagen  
 Schweigend gehört! O wann einst ein Jüngling in  
 zärtlicher Schwermuth  
 Euch durchirrt, dann saget ihm rauschend, ihr  
 friedsamem Hayne,  
 Wenn ihn eure Stille zu dichtrischen Träumen igt  
 einwiegt,  
 Wenn ihn ein heimlicher Schauer befällt: dann  
 sagt ihm, ihr Hayne,  
 Daß

Daß hier auch ein Jüngling geweint! — O der  
 du voll Ernstes  
 In tieffinnigen hohen Gedanken versenket einher-  
 gehst!  
 Höre die leise Stimme, die dir aus der Ferne  
 zulispelt:  
 Hier auf dem Plaze, den du ißt betriffst, hier  
 wars, wo ein Jüngling,  
 Dem die Vorsicht gleich dir ein rädliches zärtliches  
 Herze,  
 Eine Seele verliehen zu hohen Begeistrungen  
 fähig,  
 Auf verschwiegenem Moose ruhte, sein Schicksal  
 besetzend.  
 Liebst du die Tugend, so bist du sein Freund. Be-  
 klag ihn! sein Leben  
 Floß ihm hier melancholisch und still, wie der  
 Bach hier vorbeu fließt.  
 Izt ist sein Geist in besseren Welten. O wenn  
 sich die fromme  
 Menschliche zärtliche Thrän, indem du dieß denkst,  
 von den Wangen  
 Leise herabschleicht, o wenn sich seufzend dein füh-  
 lendes Herz hebt,  
 Sey gesegnet, dir gebe die Vorsicht sein Herz,  
 seine Leber,  
 Doch ein besseres Glück! sey gesegnet, kein heim-  
 licher Kummer  
 Rage dein Herz, kein finsterer Gram verbittre  
 dein Leben!

Fließt indessen in stiller Betrübniß, ihr Stunden,  
 den, vorüber!  
 Bringet bald diese Seele zur Wohnung der seli-  
 gen Geister,  
 Wo Serena herab sieht und mich zu empfangen  
 bereit steht!  
 Komm denn, Tod, du erwünschtes Ziel des  
 menschlichen Kummers —

Welche Stimme erhebt sich im Innersten mei-  
 nes Herzens?  
 Welchen Schauer empfind ich? — Verbanne die  
 strafbaren Wünsche  
 Sterblicher Ungeduld, trauriger Jüngling, du  
 klagest, du rufest  
 Deinem Tod und warum? Was wünscht die ver-  
 wegene Sehnsucht?  
 Glücklich zu seyn — der Wunsch der Natur —  
 zu groß für den Erdball.  
 Jenseits des Grabs, o Mensch, sey glücklich und  
 diesseits sey weise.  
 Siehst du viel tausend Sterbliche leiden und  
 glaubst dich alleine  
 Würdig glücklich zu seyn? Du wirst es werden.  
 Erwarte  
 Was die Vorsicht bestimmt. Erwarte geduldig  
 die Stunden.  
 Leide, Serena sieht auf dich herab und segnet dein  
 Leiden;



Traurigkeit bespre dein Herz, für Laster sind  
Schwermuth und Sorgen.

Jegliche Handlung und jeden Gedanken, der,  
deiner unwürdig,

Dich erniedrigt, ein jedes Bergehn des schwin-  
delnden Hauptes,

Ungebohrne Sünden der Seele, der Ungeduld  
Klagen

Sieht und hört und empfindet Serena. Willst  
du sie betrüben,

Sie, die dich über alles geliebt? Bey deiner  
Serena,

Deiner Begrabnen, bey jener betrübten erhabnen  
Empfindung,

Die dich ergriff, als die zitternde Hand ihr bre-  
chendes Auge,

Das sich nach dir noch wandte, zudrückte, bey  
Himmel und Erde,

Bey dem Werthe der Seele, beschwör ich dich,  
Jüngling, sey weise!

Dir will ich folgen, unsterbliche Stimme des  
lauten Gewissens,

Dir gehorchen; ich will mein Unglück empfinden,  
und leiden.

Wenn mein Leiden der Vorsicht gefällt, sind nie-  
dre Geschäfte

Meine Bestimmung allhier: die Ruh wohnt dort  
bey Serenen.

Hier

Hier ist Knechtschaft, doch dorten ist Freyheit.  
 Verstummet, ihr Klagen!  
 Und wenn auch die menschliche Schwachheit noch  
 immer weinet,  
 Sey doch, meine Betrübniß, sey still — hier, wo  
 mich der Lärmen  
 Eines unheiligen Pöbels nicht stöhr: Ihr Eins-  
 samkeiten  
 Schliesset mich ein, beruhigt mein Herz, hier, wo  
 die Natur schläft,  
 Alles hier still ist, auffer der Quelle, die mur-  
 melnd herab fließt  
 Von unwegsamem Felsen, wo dunkle Gebüsch  
 mit Schauer  
 Mich umfängen, hier will ich sitzen, mit starrem  
 Blicke  
 Bald die murmelnde Quelle betrachten und bald  
 den Himmel.  
 Weinen werd ich; wer kann sich die Kummer  
 lindernden Thränen  
 Ganz versagen — Von Ungeduld frey fließt sitz-  
 sam, ihr Thränen!  
 Auf den Gräbern in Marmor gehauen sitzt schweiz-  
 gend vielleicht so  
 Still in der Traurigkeit fromme Geduld und  
 lächelt den Schmerz an.





## Zweiter Gesang.

---

---

Ruhe! die beste, die seltenste Gabe der ewigen  
Vorsicht:  
Ach! wo bist du? Gefährtinn der spielenden Stun-  
den der Jugend,  
Bist du verschwunden? O Ruhe! wo bist du? wo-  
hin sind die Jahre,  
Die mir unmerklich entflohn? verfloßne geliebte  
Minuten!  
Jenseits der Ewigkeit seyd ihr nunmehr, durch  
schmachtende Thränen  
Nicht mehr zurück zu rufen. Versenkt in ungränz-  
bare Meere  
Dunkler Unendlichkeit; Hin, und selbst dem Gedächtniß entflohen.  
Doch einst find ich dich wieder — im Grabe, dort  
wohnet die Ruhe.  
Laßt mich sie finden, verfloßne Minuten; erscheint  
mir nicht furchtbar;  
Schreckt mich nicht am Tag des Gerichts — Ein  
heiliger Schauer  
Fasset die Seele — Vielleicht wird sie bald zu der  
sturmfreien Wohnung,  
Wo nun Serena, vom Körper befreyt, auf den  
niedrigen Erdball  
Sanft

Sanft mitleidend herabsieht, sich schwingen: die  
irdische Hülle,  
Die mich umgiebt, wird vielleicht bald zerstreuet  
im Staube vergehen.  
Dieses Schauern verkündigt vielleicht der bebenden  
Seele,  
Daß sie den Körper verlassen soll — Geist, der  
unsichtbar vielleicht ist  
Um mich schwebet, erblaßter Schatten der hohen  
Serena,  
Siehst du mich? kannst du die Seufzer des zitternden  
Herzens empfinden? —  
Sind nicht ist deine Sinnen, vom Körper befreit,  
nur Empfindung.  
Siehst du mich; o so stärke mein Herz, o hauche  
mir Ruhe,  
Etwas von deinem igtigen Glück ein! — Betrügt  
mich kein Schlummer?  
Ist es ein Traum? — Nein, ich kenne sie noch,  
ich höre die Stimme  
Meiner Serena; ein heiliges Zittern erfüllt meine  
Seele:  
, Jüngling! die himmlische Vorsicht entzog mich  
, dem niedrigen Wohnplatz  
, Sterblicher Sorgen, der lärmreichen Welt, um  
, mich zu belohnen.  
, Ein empfindendes redliches Herz kann Gott nicht  
, verstoßen.  
, Nein; der unendliche Richter, der dich in der Zukunft  
, künft erwartet,  
, Ist

, Ist nicht, wie knechtische Furcht ihn sich schildert,  
 , ein zürnender Herrscher,  
 , Der das schmeichelnde leichte Vergehen von kur-  
 , zen Minuten  
 , Mit unendlichen Martern bestraft — Den Men-  
 , schenfeind haßt er  
 , Und den Berruchten, der ungerührt blieb, bey  
 , den Thränen der Waisen,  
 , Bey der Verzweiflung der trostlosen Witwe, bey'm  
 , heimlichen Seufzen  
 , Armer Bedrängten. Er straft den Verbrecher,  
 , den Geiz oder Wollust  
 , Trieb, das Gesetz der Natur zu verstören. Dem,  
 , welcher den Nächsten  
 , Strenge gerichtet, hochmüthig verschmäht, dem  
 , ist er ein Richter.  
 , Den Versöhnlichen ist er versöhnlich, den zärt-  
 , lichen Herzen  
 , Ist er ein Vater. Ich wurde der Welt frühzei-  
 , tig entrißen:  
 , Glücklich! ich sollte nicht mehr die Gefahren,  
 , die Deutschland bedrohen,  
 , Nicht die verderblichen Tage mehr sehn, der  
 , furchtbaren Zukunft.  
 , Wie wenn im Sommer fern drohende Wolken  
 , sich langsam heraufziehen,  
 , Um dem Tage das Licht, den Feldern die Far-  
 , ben zu rauben; —  
 , Langsam ziehn sie herauf, die Sonne verhüllt  
 , sich, von ferne  
 , Rollt

,Rollt schon der Donner. — Das flüchtige Heer  
     , gefiederter Sängere  
 , Schweigt und erschrickt vor der kommenden Nacht;  
     , es schließt sich die Rose  
 , Früher, verliert die Farbe, sie neigt zu der  
     , traurigen Erde  
 , Ihr vom Thau noch geschwängertes Haupt; die  
     , Schwalbe fliegt niedrig  
 , Pfeilschnell herum auf wallenden Teichen; die  
     , staunenden Heerden  
 , Stehen betrübt; die Natur erzittert beym kom-  
     , menden Sturme:  
 , So steht Deutschland betrübt und erfüllt von  
     , feindlichen Heeren.  
 , Ach mein Vaterland: Auch in der Wohnung der  
     , glücklichen Geister  
 , Bebt mein Herz noch für dich. Wie lang, un-  
     , glückliches Deutschland,  
 , Kehrest du die siegende Faust auf dich selbst? Die  
     , Ruhe, die Weisheit,  
 , Und die Musen, die, dir noch halb fremd, hier  
     , zu wohnen gedachten,  
 , Stiegen wieder zum Himmel empor. O glücklich,  
     , wer sicher  
 , Auf den unwegsamen Alpen und fern von dem  
     , prächtigen Getümmel,  
 , Stolzer Krieger, in wilder Hoheit die Ehre ver-  
     , achtet,  
 , Die man durch Blut und durch Thränen erkaufte,  
     , und ruhig herab sieht  
     , Auf

, Auf die Sorgen der knechtischen Welt, die Müß  
     , der Monarchen,  
 , Und die niedrige Ehre der Großen — Mitlei-  
     , dend, doch ruhig,  
 , Wie die Engel von leuchtenden Welten gelassen  
     , herabsehn,  
 , Wenn auf der niedern Erde der Donner die  
     , Felsen zerschmettert.  
 , Glücklich der Greis, dem, der Baare schon nah,  
     , der zögernde Tod winkt!  
 , Glücklich, denn er hat schon gelebt: die Jahre  
     , der Sorgen  
 , Sind schon entflohn, vermischt mit kurzen bes-  
     , trüglichen Freuden.  
 , Er wird nicht mehr die leidende Jugend, die  
     , siegende Bosheit,  
 , Und das Unglück des Vaterlands sehen; er  
     , stirbt, eh die furchtbarn  
 , Zeiten sich nähern, die Tage des Krieges, die  
     , Nächte der Schrecken.  
 , Glücklicher noch der blühende Jüngling, den  
     , ewige Weisheit  
 , Früh dem Erdball entrückt! So pflückt ein lä-  
     , chelndes Mägdchen,  
 , Unter vielen bunt glänzenden Blüthen, die  
     , schüchterne Rose,  
 , Die das Licht der Sonne noch nicht erwärmend  
     , entfaltet.  
 , Glücklich, wenn noch kein entzückender Traum  
     , sirenischer Wollust  
 v. Cron, II. Th. S , Dei

- , Deinen unschuldigen Busen erhist, aufblühender  
 , Jüngling!
- , Schön wie der Morgen und heiter gleich ihm in  
 , sittsamer Unschuld,
- , Rein wie der Himmel von Wolken befreit, vers  
 , gnügt wie der Frühling,
- , Still wie das Weilchen im Thal, und leicht wie  
 , die scherzenden Weste,
- , Die mit schmeichelndem Lispeln die sanften Ges  
 , silde durchspielen.
- , Glücklicher Jüngling! Dich hat noch kein Wunsch  
 , unbefriedigter Ehrsucht,
- , Keine betrügliche Hoffnung getäuscht; die Sor  
 , gen der Ehrsucht
- , Sind für dein Herz noch zu klein — Du fühlst  
 , die Natur und den Frühling;
- , Alles scheint dir noch reizend und neu. Ein Ges  
 , silde mit Blümchen
- , Ist dir ein Reichthum; die Welt ist dir noch ein  
 , Himmel voll Wollust.
- , Glücklich, wenn dich ein befrejender Tod in bessere  
 , Welten
- , Schlemmig versetzt! sanft schleichst du von einem  
 , Himmel zum andern.
- , Glücklich stirbt, wer deine Verwüstung zu sehen zu  
 , früh stirbt,
- , O mein Vaterland! — Deutschland! — Schon  
 , rauschen die furchtbaren Waffen.
- , Dort in dem unermessenen Raum, wo glänzende  
 , Welten  
 , (Die





- „Sich das Zeichen des Menschen-Sohnes in furcht-  
 ,barem Glanz zeigt.  
 „Tag, o Tag, für welchen der Erdball geschaffen  
 , geworden,  
 „Tag, nach dem die Heiligen seufzen, wann wirst  
 , du dich nahen?  
 „Siehe, die Märtyrer sehnen sich nach dir; ihr  
 , Blut schreut zum Himmel.  
 „Eäume nicht länger, o Tag des Gerichts — Er-  
 , habene Seelen,  
 „Wartet, wartet! die schleunige Zeit bringt bald die  
 , Minute,  
 „Die den strafbaren Erdball zerstört, wenn alle die  
 , Frommen,  
 „Die gleich euch zu leiden bestimmt sind, zu euch sich  
 , versammeln.  
 „Dorten in einer unennbaren Welt lebt igo Serena.  
 „In dem Wohnplaz der seligen Geister erblickt ich  
 , den Schatten  
 „Gustav Adolps; der kriegrifche Geist sah herab auf  
 , die Erde;  
 „Auf den Wangen des Helden erbebten ätherifche  
 , Thränen.  
 „Also war es vergebens, (fo sprach er) daß Gustav  
 „gestritten,  
 „Und für Frenheit und Glauben fein Leben dahinz  
 „gab — o Deutschland!  
 „Eilst du muthwillig dich selbst zu zerstören? Gott,  
 „ist denn fein Herz mehr,

- „ In dem der Trieb zur Freyheit noch pocht? Ist  
 „ denn keine Seele,  
 „ Religion, die dich mehr empfindet? — Der  
 „ Knechtschaft gewohntet,  
 „ Fühlt ihr die Ketten nicht mehr, o Deutschen? ihr  
 „ war't es alleine,  
 „ Die der Welt Ueberwinderian Rom nicht völlig  
 „ gefesselt.  
 „ Ach! wohin ist nun euer Muth! Ihr hattet Zar  
 „ quine,  
 „ Aber nicht Brutus — vom Himmel erwecket für  
 „ Freyheit und Glauben  
 „ Kam ich aus nordischen Gegenden her, verließ ich  
 „ die Krone,  
 „ Um sie mit furchtbaren Helmen zu tauschen, um  
 „ siegend zu sterben,  
 „ Und für wen, für wen? undankbare Deutschen,  
 „ für euch floß  
 „ Dieses der Ewigkeit heilige Blut — O Lügen, o  
 „ Lügen!  
 „ Glückliches Feld! in dir fand ich die Ruh und sieg-  
 „ te bey'm Tode.  
 „ Lügen! ich sehe mit Thränen nach dir, mit himm-  
 „ lischen Thränen;  
 „ Da war der Tod für die Freyheit mein Lohn; uns  
 „ sterbliche Palmen  
 „ Decketen dorè mein siegreiches Haupt; ich sah bey'm  
 „ Erblaffen  
 „ Himmlische Geister um mich, und hörte das hohe  
 „ Triumphlied,  
 „ Das

- „ Das mich empfing : wie süß ist der Tod der lei-  
 „ denden Jugend !
- „ Lügen ! Was seh ich für einen Helden auf jenem  
 „ Gefilde,
- „ Wo ich starb ? — O sey mir gesegnet ! O könnte  
 „ mein Geist doch
- „ Um dich schweben ! Du siehst mit ernstem erhabem  
 „ nen Blick hin
- „ Auf den Platz , wo Gustav erblaßt . O könnt ich  
 „ unsichtbar
- „ Mich dir nähern , dir danken und furchtbar im  
 „ Heer dich begleiten,
- „ Deine Feinde zerstreun , und dich schützen ; O sey  
 „ mir gesegnet ! „
- „ So sprach Gustav ; mit ernsthaftem Blick sah er  
 „ aufmerksam nieder :
- „ Aber ich sah den Schutzgeist , der Deutschland zu  
 „ schützen bestimmt ist,
- „ Einen mächtigen Seraph , unnenbar den Eterb-  
 „ lichen , fliegen ,
- „ Und sich vom Throne des Höchsten herab in die  
 „ Welt , wo wir wohnen ,
- „ Sanft mit ätherischen Flügeln senken ; er nahte sich  
 „ Gustav .
- „ Klage nicht (sprach er mit himmlischer Stimme)  
 „ bey dem , was du siehest .
- „ Auch den Unsterblichen ist es verborgen , was ewig  
 „ ge Vorseht
- „ Ueber das zitternde Deutschland beschloffen .  
 „ Vielleicht zu der Freyheit  
 „ „ Oder

- „ Oder vielleicht zu der niedrigsten Knechtschaft bez  
 „ stimmt sie dein Deutschland.  
 „ Doch ein Weiser ist niemals ein Knecht; erhabene  
 „ Seelen  
 „ Bleiben bey jeder Veränderung groß. Der Ewige  
 „ winket,  
 „ Und ein Reich geht unter: er winkt, und ein Neues  
 „ entsteht.  
 „ Wie der Rauch in den Wolken vergeht, so vergeht  
 „ auch der Frevler;  
 „ Seines Stolzes wird nicht mehr gedacht, wenn er  
 „ stirbt und dahin fährt,  
 „ Und der Wanderer sucht unter Ruinen nach seinen  
 „ Pallästen.  
 „ Gott beschloß es, so bestete die Welt, und Lissabon  
 „ stürzte  
 „ In den Abgrund; der goldreiche Tagus floß trau-  
 „ rig von Leichen  
 „ Und von Asche geschwollen. Umsonst glaubt der  
 „ Bürger der Erde  
 „ Trebelnd, es ruhe die Rache des Herrn: der Herr  
 „ ist der Gott noch,  
 „ Der die Heere zerstreut, und die Macht Mizraims  
 „ geschlagen;  
 „ Er wird es seyn. — O zittre nicht, Deutschland!  
 „ ich sehe voll Mitleid  
 „ Auf dich herab. Unschuldige Schaar! was weinst  
 „ du? die Vorsicht  
 „ Bleibet gerecht — Verhülle dich, Gustav, und  
 „ bethe mit mir an:  
 F 4 „ Lob

- „Lob sey dem, der war, der ist, der ewiglich fern  
wird!„
- „Also der Seraph: Mehr können dir sterbliche Wora-  
te nicht sagen.
- „Suche die Ruhe, sie flieht nicht vor dem, der mit  
redlichem Herzen
- „Und mit unschuldiger Seele sie suchet. Die Reli-  
gion nur
- „Kann sie dir geben: beklage mich nicht. Der Tod  
eines Weisen
- „Sollte die Weisen des Erdballs ermuntern, wenn  
anders noch Weise
- „Unter euch sind. Die Klugheit ist Alter, und un-  
befleckt Leben
- „Pflicht: Viel Reiben der Jahre durchleben ist öf-  
ters nur Unglück.
- „Glücklich, wer bald zur Vollkommenheit reift!  
Das Ende des Weisen
- „Sieht zwar der Thor, doch er merket es nicht,  
und dünket sich glücklich.
- „Trau nicht, o Freund, dem Getümmel der Welt;  
bald wird es verschwinden:
- „Traue der Vorsicht! —

Wo bin ich? wo flohst du hin, o Serena!  
War es dein Schatten? Du fliehst. O war es ein  
Traum? Komm zurücke;  
Sanfte Begeistrungen, reizet den Geist, der sich  
selber empfindet,

Länger

Länger aus dieser verdunkelten Welt! Es waltet  
 mein Blut noch  
 Schneller, als sonst; noch pocht mir das Herz von  
 der hohen Entzückung.

O Serena, wo bist du? wo ist der unsterbliche  
 Gustav,

Und die Wohnung des Friedens? — Umsonst —  
 Eingekerkerte Seele,

Noch bist du fest mit dem Körper vereint — O flieh  
 ihn von neuem;

Laß dich das Feuer erhabener Andacht zum Loblied  
 erheben:

Lob sey dir, Ewiger! Herr, du bist Gott, o du,  
 der den Erdball

Mit unbegreiflicher Weisheit erschaffen: erschaffe  
 nun Weisheit

Meiner Seele — Du sendest die Ruh von dem himm-  
 lischen Throne

Auf die bekümmerten Seelen herab: sie kömmt und  
 erquickt mich.

Vater der Engel und Menschen! Beschützer des zit-  
 ternden Deutschlands!

Sende den Frieden herab! Doch, Herr, dein Wille  
 geschehe.

Sollen wir siegen, so gieb uns Demuth: und sollen  
 wir leiden,

Herr, so gieb uns Geduld. Nimm dieses sterbliche  
 Loblied

Eines Geschöpfes, das tief im Staube dich zitternd  
 verehret.

Du bist der Gott, dem die Seraphim jauchzen, den  
 brennende Schaaren  
 Bethend verehren, den Himmel und Erde harmo-  
 nisch erheben,  
 Den die Natur anbethet, den brausend das stürmi-  
 sche Meer lobt,  
 Den das Licht des Tages erhebt und die Schatten  
 der Nächte.  
 Myriaden von hohen Geschöpfen, von denen ich  
 weiter,  
 Als vom Wurm noch, entfernt bin, der tief im  
 Staube herum kriecht,  
 Preisen dich, Herr! doch bin ich so wohl, als der  
 brennende Seraph,  
 Als die Myriaden der Geister, als Himmel und  
 Erde,  
 Dein Geschöpf.





Lehrgedichte.





## An sich selbst.

---

**E**rhebe dich mein Geist; und laß die niedre  
Welt  
Den Thoren, die der Wahn in strengen Fesseln  
hält!  
Laß Schmerz und Reu, verlarvet in schimmerndes  
Bergnügen,  
Das unerfahrne Herz der Sterblichen betrügen!  
Laß Weisen ihren Stolz! Sie kennen die Natur,  
Den Himmel und die Welt; du, kenn dich selbst  
sten nur!  
Bemühe dich nicht mehr, die Thoren zu belehren:  
Erforsche, was du bist, und gib dir selbst Lehren.  
Laß Höfen ihre Pracht und ihre Slaverey:  
Verlache sie nicht mehr, und lebe selbst frey.  
Glaubst du wohl, daß dein Spott das Herz der  
Thoren rühre?  
Sey klüger; dieses ist die kräftigste Satyre.

Du

Du nennest nur umsonst Lust, Stolz und Ehrsucht  
Dunst:

Ein Beyspiel wirkt mehr, als alle Redekunst.  
Und wer hat dich bestellt, um Lehren auszugeben?  
Seh ruhig, sey vergnügt, und lehre durch dein  
Leben.

Mit welchem Stolze schilt Cecil den Stolz nicht  
aus?

Er hört zu schmählen auf und eilt vergnügt nach  
Haus.

Dort ist er ein Tyrann; er poltert, lärmet, fluchet,  
Und da nur ist er fromm, wenn jemand ihn be-  
suchet.

Ein Ehemann ohne Treu, ein Freund voll Trug  
und List,

Ein Herr voll Zorn und Geiz — Und doch ein Moralist.

Ein Philosoph bey'm Buch, ein Weltmann bey  
dem Schmause,

Ein Heilger in der Kirch, ein Bösewicht zu Hause.

O denke, wenn du stolz dem andern Lehren giebst,  
Ob du nicht, wie Cecil, verborgne Laster liebst?

Bist du den Lastern feind? — Ja! wer kann  
mich verklagen?

Wer weiß mir Diebstahl, Mord und Ehbruch  
nachzusagen?

O niemand! aber sprich — Ist dieß noch nicht genug?  
Ich hasse Geiz und Stolz und Arglist und Betrug.

Gut!

Gut! aber bist du wohl auch fromm in Kleinigkeiten?

Ein kleiner Fehler kann zu großen Lastern leiten.  
Glaub nicht, daß auf einmal ein Laster Eindruck macht.

Nimmt sich auch dein Verstand vor jedem Wahn in Acht?

Bist du dir selbst gleich in jedem Augenblicke,  
Und siehst du nie mit Neid der Thoren schimmernd  
Glücke?

Trau deiner Tugend nie, dem Himmel traue nur;  
Die Tugend selbst oft führt auf der Laster Spuhr.  
Kannst du wohl deinem Freund dein Glück, dein  
Leben weihen?

Liebst du die Feinde selbst? Kann auch dein Herz  
verzeihen?

Ist kein verborgner Stolz an deiner Demuth schuld?  
Fliehst du den Lärm der Welt nicht oft aus Ungeduld?  
Wirst du bey'm Tadeln nicht die Fehler oft vergrößern?

Und ist dein Endzweck bloß zu lehren und zu  
bessern?

Bist du verschwiegen, still, mit Wenigem vergnügt?  
Ehrst du die Tugend noch, die still im Staube liegt?  
Kann dein gesetzter Geist auch Könige verachten,  
Die, Herrn der ganzen Welt, im Joch der Thora  
heit schmachten.

Giebst du den Armen gern, und wünschest nicht  
dabey,

Daß

Daß deine That bemerkt, und dann gepriesen sey?  
Kann dich der fremde Schmerz so, wie dein eig-  
ner, rühren?

Bist du keusch, redlich, fromm? — Dann geh  
und schreib Satyren.

Es schreibe sie wer will: ich habe schon genug.  
Das ganze Leben ist ein schmeichelnder Betrug.  
Es ist ein Traum — genug, wann uns der Traum  
vergnüget.

Wo lebt der Sterbliche, der sich nicht selbst betrüget?  
Wo lebt der weise Mann, der einsam, ruhig, still,  
Vergnügt ist, es zu seyn, und es nicht scheinen will.  
Wo lebt der Philosoph, der nicht um Ehre schreibt?  
Der Moralist, der stets in seinen Schranken bleibt?  
Der andern nicht verbeut, was er sich selbst erlaubt?  
Der Dummkopf, der sich selbst nicht klug und listig  
glaubt?

Vielleicht im Mond? Doch hier in unsern trauri-  
gen Gründen,

In unsrer Unterwelt, wird man sie schwerlich finden.  
Wo lebt der Mensch, der nicht des Schöpfers  
Bild entehrt,

Der Schönheit dieser Welt und seiner Schöp-  
fung werth?

Wo lebt er? Weise! sagts, vielleicht dort in  
den Sternen:

Hier sucht man ihn umsonst bey Tage mit Laternen.  
Umsonst,

Umsonst, Diogenes, suchst du, was niemand fand;  
 Jedoch zu deinem Glück, du warst in Griechenland.  
 Ist würde man die bald das Suchen untersagen,  
 Und die Latern und Kopf gewiß in Stücke schlagen,  
 Der Mensch, wenn ihm ein Schmerz des Lebens  
 Lust vergällt,  
 Beschuldigt niemals sich, und schmäht nur auf  
 die Welt.

O statt die Vorsicht taub und ungerecht zu nennen,  
 O lernet, Thörichte, die Welt und euch erkennen!  
 Die Schöpfung hat euch nicht zum Schmerz hervor-  
 gebracht;

Ihr seyd für diese Welt, sie war für euch gemacht.  
 Genießt sie, quält euch nicht durch Unmuth und  
 Beschwerden.

Doch folget der Natur und lernet erst Menschen  
 werden,

Fühlt eure Niedrigkeit, erkennt der Vorsicht Huld:  
 Nicht sie: die Thorheit ist an euren Fehlern schuld,  
 Die Thorheit, die euch treibt, der Menschheit  
 abzusagen,

Der Ursprung eurer Lust, der Ursprung eurer Klagen.

Ein Jüngling, dem sein Lenz nur Freude prophezeit,

Durchlebt gleich Träumenden des Lebens schönste  
 Zeit:

Er wird der Wissenschaft bey Zeiten überdrüssig,  
 Er kennt die große Welt, und geht mit Wohl-  
 stand mäßig:





„Wo bist du Redlichkeit? Im Hayne der Druiden?  
 „Nein! diese sind verführt, und du von uns  
 geschieden.

So seufzt und ruft Stertin erzürnt auf seine Zeit,  
 Auch bey den Deutschen wohnt vielleicht noch Red-  
 licheit.

Willst du die vor'ge Zeit mit ihr zurücke bringen.  
 So thu das, was du lehrst, und sey vor allen  
 Dingen

Selbst redlich, mäßig, frey. Du schmähest auf  
 die Zeit,

Und altdeutsch Trinken nur heißt bey dir Redlichkeit.  
 Zu jeder Zeit der Welt wars Sterblichen gegeben,  
 Vernünftig, tugendhaft und auch beglückt zu leben.

„Der Tugend Ruhm und Lohn, der Menschheit  
 schönstes Glück,

„Kömmst du der niedern Welt denn nimmermehr  
 zurück?

„O Freundschaft, komm zurück! entflohest du mit  
 Asträen

„Und mit der grauen Treu zu den gestirnten Höhen?

„Vor funfzig Jahren noch war Freundschaft in  
 der Welt;

„Izt ist sie ganz verführt, falsch, boshaft und  
 verstellt.

„Ich bin von jedermann verspottet und verlassen.  
 So klagt Geront. Doch sprich, wie kömmts, daß  
 die dich hassen,

Die sonsten dich geliebt? du warst sonst angenehm,  
 Verständig, scherzhaft, frey, gefällig und bequem;  
 Ist bist du zänktisch, wild, geneigt dich zu betrüben,  
 Stolz, geizig: soll man dich mit allem dem noch  
 lieben?

Gib nicht der Zeit die Schuld, und stille deinen  
 Schmerz;

Du hast nur dich verkehrt, und nicht der Men-  
 schen Herz.

Es läßt der Himmel nie die Tugend ganz ver-  
 schwinden:

Ein Herz, der Freundschaft werth, wird allzeit  
 Freunde finden.

„Wie unglücklich, ruft ein hungerader Poet,  
 Der vor der harten Thür des stolzen Wechslers  
 steht;

„Wie unglücklich sind nicht unsre trägen Zeiten,  
 „Wo Wissenschaft und Kunst zum Hospitale leiten!  
 „Wie kömmes, daß kein August an mich verlass-  
 nen denkt,

„Und daß mir kein Mäcen ein prächt'ges Landgut  
 schenkt?

„Ach warum bin ich nicht zu jener Zeit geboren!  
 „Wie viel verlier ich nicht? (Auch sie hat viel  
 verlohren)

„Bey schönen Eridien und bey Falerner Wein  
 „Wollt ich mit leichter Müß Horaz geworden seyn.

„Doch was erwirbt man ist mit dichterisch sanften  
Tönen?

„Die Thoren schimpfen uns; wir nennen sie Mä-  
cenen.

„Ihr Tisch ist reich besetzt; doch ach! ihr Brod ist  
hart;

„Der beste Wein wird herb durch ihre Gegenwart.

„Verlanget man noch mehr, so heißt man un-  
bescheiden.

„Wie vieles muß ich nicht von ihrem Stolge leiden!

„Bin ich auch wo zu Gast, Welch quälender Verdruß

„Ist's, daß ich ihren Scherz so gar noch loben muß;

„Wenn er mich selbstem trifft? Was will ich son-  
sten machen?

„Ich darf nicht sauer sehn, wenn Sturzer mich  
verlachen.

„Ist einst mein Werk gedruckt, und ist kein Mei-  
sterstück:

„Wie schmäht der Leser nicht, wie schimpfet die  
Critik!

„Kann der Verleger Geiz, samt allen diesen Plas-  
gen,

„Nicht den erhabensten der Dichter niederschlagen?

Ja, schmähe drum noch nicht zu sehr auf unsre Zeit;

„Glaubst du nicht, daß in Rom Verdruß und Dürf-  
tigkeit

Selbst in Augustens Zeit viel Dichter schon ge-  
plaget,

Von deren Namen ist der Nachruhm nichts mehr  
saget?

Es bleiben durch der Zeit Betrug und Unbestand  
 Auch große Geister oft der Nachwelt unbekannt.  
 Entzücke Herz und Ohr mit dick terischen Tönen,  
 Singersüchlich wie Horaz, und sach alsdann Mäcenen.  
 Glaubst du, daß den Horaz, trotz seiner Lieder  
 Pracht,

Kein Criticus geschimpft, kein Stutzer ausgelacht?  
 O glaub es nicht! die Welt war allzeit reich an  
 Thoren.

Jedoch ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Tadel ist ver-  
 lohren.

Es lebet noch Horaz: des Grabes ew'ge Nacht  
 Umschließt der Thoren Schwarm, der ihn vielleicht  
 verlacht.

Es wird die graue Zeit mit ihren Finsternissen  
 Der is'gen Thoren Schwarm in kurzem auch um-  
 schliessen.

Sind sie gleich igt berühmt, erhaben, mächtig,  
 reich:

Sie sterben, sie vergehn; ihr Name stirbt zugleich:  
 Des wahren Dichters Ruhm erhebet sich zum Him-  
 mel;

Der Zeiten neidscher Zahn, des Acherons Getümmel,  
 Schreckt seine Seele nicht: Er lebt noch, wie zuvor:  
 Sein Ruhm steigt aus der Gruft mit neuem Glanz  
 empor.

Betrüget mich kein Wahn: auch Weise hör ich  
 klagen:

Die Welt verschlimmert sich; hör ich sie trostlos sagen.  
 Ver-

- Versucht es, Sterbliche, und schreibet eurem Glück  
Gewisse Regeln vor: belehret das Geschick.
- „ Die Tugend nur allein soll groß und edel machen;  
„ Es soll auf unsrer Welt ein ewiger Frühling  
lachen;  
„ Kein Sterblicher soll groß und keiner niedrig seyn;  
„ Es soll kein stolzer Thor den Lastern Weibrauch  
streun.  
„ Der Wissenschaften Blüth soll jedes Herz erhe-  
ben;  
„ Die Tugend nur allein soll uns Gesetze geben.  
„ Wer nicht die Weisheit kennt, wer nicht die Tu-  
gend liebt,  
„ Der lebe schwermuthsvoll, verlassen und betrübt.  
„ Es soll nur das Verdienst zu wicht'gen Stellen  
bringen.  
„ Nur wahre Helden soll der Dichter Mund besin-  
gen.

Wie schön ist dieser Plan? doch siehst du nicht  
dabey,  
Wie unbarmherzig der, der ihn erdichtet, sey?  
Der Schöpfung größter Theil soll unglücklich wer-  
den:  
Warum? auf daß, befreyt von Kummer und Bes-  
schwerden,  
Ein kleiner Haufe stolz und ruhig leben soll.  
Des Erdballs größter Theil ist ja von Thoren voll!

Und alle diese soll die Last des Kummers drücken!  
 Ein Weiser kann sich zwar in jedes Unglück schicken:  
 Jedoch das kann kein Thor; der unterliegt dem  
 Schmerz:

Wer Thoren böses wünscht, hat selbst ein böses Herz.

Die Vorseht wählte schon von jedem Plan den  
 besten;  
 Sie sorgt in unsrer Welt vom Kleinsten bis zum  
 Größten.

Vor ihrem ew'gen Aug ist alles, alles gleich,  
 Ein enger Bienenstock, ein mächt'ges Königreich.  
 Nichts ist groß, nichts ist klein, nichts ist hienies  
 den weise;

Sie lenkt mit einem Wink die Welten in dem  
 Glaise,

Und eben dieser Wink sorgt für des Wurmes Glück,  
 Der sich im Staub verliert, unkenntbar unserm  
 Blick.

Auch dieser nutzt der Welt: kannst du gleich nicht  
 entdecken,

Wie viel in der Natur verborgne Kräfte stecken.

Ist alles, was der Bau der Erden in sich hält,  
 Nicht nützlich, nicht vereint mit unsrer ganzen Welt?  
 Der ew'gen Vorseht Macht kann kein Geschöpfe  
 hassen:

Wie wird sie denn allein die Thoren so verlassen?

Ein jegliches Geschöpf erwirbt sich durch freis  
Seyn,

Zugleich ein Recht zum Glück, ein Recht sich zu erfreun,  
Misgönnet andern nicht des Himmels süße Gaben,  
Prangt mit der Weisheit nicht, send fröhlich sie  
zu haben.

Dankt eures Schöpfers Macht, und saget nicht  
daben,

Daß Welt und Meer schlimm, die Vorsicht strenge sey.  
Gebraucht mit Dankbarkeit das, was er euch gegeben,  
Genießt des Lebens froh, hofft auf ein anders Leben.  
Werth einer bessern Welt, die euch sein Wort  
verspricht,

Erfüllt in dieser erst die vorgeschriebne Pflicht.

Send nicht empfindungslos, doch mäßig alle  
Triebe;

Send glücklich durch Natur, Vernunft, und  
Menschenliebe.

Seht die verjüngte Flur, den jugendlichen Hahn:

Die ganze Schöpfung jauchzt, es klagt der Mensch  
allein.

Geh' frage bey dem Wild auf jener grünen Heide,

Wozu sie Gott erschuf. Sie sagen dir: zur Freude.

Geh, frage, von dem Reiz der Lilien entzückt,

Wozu der Himmel sie so prächtig ausgeschmückt?

Für dich, Undankbarer, der alles dieß nicht siehet,

Die stillen Freuden haßt und vor sich selbstem fliehet.

Es spielt ein heller Bach sanft rauschend durch die  
Flur,

Und murrend danket er dem Vater der Natur.  
 Hörst du das stille Lied vergnügter Nachtigallen?  
 Geh, frage sie, von wem wohl ihre Töne schallen.  
 Durch Triller sagt sie dir: Der Herr von Welt  
 und Zeit  
 Erschuf so dich, als mich, zur Lust und Dankbarkeit.  
 Willst du des Himmels Lust anjehz schon genießen?  
 O! lerne Stolz und Wunsch in enge Schranken  
 schließen.  
 Wie prächtig blüht die Welt! Sieh, alles blühet dir,  
 Genieße, danke, leb! Der Himmel ist schon hier.







## Einladung aufs Land.

---

**E**ntreiß dich einmal dem städtischen Getümmel,  
Genieße die Natur, und sieh den freyen Himmel,  
Den dorten Rauch und Dampf betrübt und finster  
macht,  
Und der auf unsre Flur vergnügt herunter lacht.  
Der Frühling wohnt nur hier, hier wohnen junge  
Musen;  
Es hebet süßre Luft den still geworden Busen.  
Es wird die Seele hier so ruhig, als die Flur;  
Sie fühlet hier sich selbst, den Lenz und die Natur,  
Die nie der Thor gefühlt; die mit verworrenen  
Gründen  
Der stolze Weise sucht, oft ohne sie zu finden.  
Die Freude, deren Werth die Tugend nur erblickt,  
Erwartet dich allhier, schön, aber ungeschmückt.  
Sanft lächelnd winkt sie dir; der Scherz hüpfet ihr  
zur Seiten:  
Ihr folgt ein heitres Chor unschuldger Fröhlich-  
keiten.  
Das, was man in der Stadt sonst Scherz und  
Freude nennt,  
Die

Die Lust, nach der ein Schwarm verführter Thoren  
rennt,

Die bey dem Weine jauchzt, und doch den Wein  
nicht fühlet,

Die Zärtlichkeit nicht kennt, und mit der Liebe spielt,

Die nicht das Herz vergnügt, die Sinnen nur be-  
täubt,

Sich selbst oft fröhlich glaubt, und dennoch traurig  
bleibt,

Die sich nur lärmend zeigt, zu der sich eine Menge  
Unruhgen Pöbels dringt, geblendet vom Gepränge,

Gebledt vom stolzen Glanz, der ihre Kleider ziert,

Der oft die Großen täuscht, die Schönen oft ver-  
führt;

Das ist die Thorheit nur in einem bunten Kleide,  
Und nicht des Himmels Kind, der Menschheit Lust,  
die Freude.

Hier wirst du, wenn dein Herz Stadt und Ge-  
spräng vergift,

Empfinden, daß der Mensch zum Glück erschaffen  
ist.

Du wirst die falsche Lust mit wahrem Glück ver-  
tauschen;

Hier wird kein stolzer Thor bey dir vorüber rauschen,

Der dir verachtungsvoll und höhnisch Blicke giebt,

Weil du verständig bist, und weil die Welt dich  
liebt,

Die seine Laster kennt und von ihm unterdrückt,

Ihm noch im Herzen flucht, wenn sie sich vor ihm  
bückt.

Du

Du wirst zwar unter uns nicht stolze Nymphen  
 sehn,  
 Die Bosheit witzig macht und Kunst und Schminke  
 schön,  
 Die voller Freundschafts Trieb sich küssen und um-  
 fassen,  
 Und in dem Herzen doch einander alle kassen,  
 Entzückt durch Puz und Gold, und bey Verdiensten  
 blind,  
 Ben Narren nur verliebt, bey Klugen höhnisch sind,  
 Zur Unzeit spröde thun, zur Unzeit lebhaft scherzen,  
 Gefährlich für den Ruhm, jedoch nicht für die  
 Herzen.

Hier wird Philinens Reiz durch Unschuld nur ge-  
 ziert,  
 Durch Unschuld, deren Werth auch Lasterhafte  
 rührt:  
 Sie wird vom Zwang befreyt an unsrer Seite lachen,  
 Und blühend wie der May den Frühling schöner  
 machen.  
 Wenn dann der heitre Mond in stiller Majestät  
 Sanft aus der Dämmerung der Abendwolken geht,  
 Da wollen wir vergnügt das dunkle Feld durch-  
 schleichen;  
 Die Ruh der Seele soll der Ruh des Thales gleichen,  
 Da nun der stille Thau sanft niedersinkend kühl,  
 Indem ein lauer West die Sträucher leis durchspielt.  
 Dann soll sich unser Aug zu süßem Schlummer  
 schliessen;  
 Wir

Wir wollen noch im Traum der Tugend Glück ge-  
 nießen;  
 Wenn ein Damokles dort den Schlaf vergebens  
 sucht,  
 Die Nacht, den weichen Pfuhl, doch mehr sich  
 selbst verflucht,  
 Wenn sich ein traurigs Bild vollbrachter Uebelthaten  
 In seine Seele schleicht; sein Freund, den er ver-  
 rathen,  
 Die Tugend, die sein Stolz und seine Thorheit  
 drückt,  
 Die Seufzer wider ihn zum zornigen Himmel schickt.  
 Dieß alles schrecket ihn; der Tag betäubt die Sin-  
 nen:  
 Jedoch er kann bey Nacht dem Richter nicht ent-  
 rinnen,  
 Der ihm im Busen lebt, und ihm, wenn er erwacht,  
 Zum Kerker den Pallast, die Welt zur Hölle macht.

Wenn vor Aurora's Blick die Schatten sich zer-  
 streuen,  
 Erwecket uns der Ton der freudigen Schalmeyen,  
 Der durch die dämmernde vom Thau noch saftwan-  
 gre Luft  
 In das gekühlte Thal die frohen Heerden ruft;  
 Wenn dort nach Mopsens Thür in ordnungslosen  
 Haufen  
 Mit Demuth ungestüm Klienten ämsig laufen  
 Und er der reiche Thor, sich matt im Lager streckt,  
 Und

Und den Geschäften flucht, weil man ihn früh er-  
weckt;

Wenn dorten Momentan, so bald der Tag beginnet,  
Auf neuen Puz und Lust und neue Thorheit sinnet;

Wenn dort der fleißige Baw dem neuen Tage flucht,  
Weiler den Heim nicht bringt, den er noch ängstlich  
sucht;

Wenn sich die Sterblichen mit neuem Wahn be-  
mühen,

Damit der Nacht zugleich Ruh, Glück und Weis-  
heit fliehen.

Sie sind der Güter werth, um die sie sich bemühn,  
Der Güter, die nur Schmerz und Neue nach sich  
ziehen.

Hier soll die flüchtge Zeit uns unvermerkt ver-  
schwinden;

Wir wollen Glück und Ruh nur in uns selbst  
finden.

Die Kleinigkeiten sind für Große dieser Welt:

Für uns ist die Natur, der Himmel und dieß Feld.  
Laß uns der Weisheit Ernst mit heiterm Scherz ver-  
einen,

Und wirklich glücklich seyn, wenn Fürsten glücklich  
scheinen.

Ist alles, was das Herz der Sterblichen begehrt,  
Wohl einer traurigen Nacht, wohl eines Ceufzers  
werth?

Die

Die Freude wohnt uns nah, nach der wir mühsam  
rennen;

Hienieden glücklich seyn heißt nur sein Glück erkennen.

Allein wer kennt sein Glück? wo lebt der weise  
Mann,

Der in sich selbst versenkt die Welt entbehren kann?

„Hier ist er, rufet Thrax, ich kann der Welt entbehren:

„Die Menschen wären gut, wenn sie nicht Narren  
wären.

„Es irrt die ganze Welt, ich bin alleine klug,

„Ich lebe mir allein und bin mir selbst genug.

„Es mag die ganze Stadt mich immerhin verlachen;

„Es geht unmöglich an, es allen recht zu machen.

„Genug, ich bin für mich und liebe mich allein,

„Die Welt mag untergehn; genug, ich habe Wein.

„Wenn mein Camin nur brennt, so mag vor meinen Thüren

„Von Schmerz und Frost gekrümmt ein armer Thor  
erfrieren.

„Mein Nachbar helfe sich, wenn er sich helfen  
kann:

„Wenn ich nur glücklich bin, was geht die Welt  
mich an?

Bedaurenswerthes Glück, das Menschenfeindschaft  
nähret!

Nur der erkennt sein Glück, der wohl zu ihm begehret,

Der,

Der, der im Herzen fühlt, von Stolz und Lastern  
 frey,  
 Daß unsrer Menschheit Glück nur Menschenliebe sey.

„Wie glücklich bin ich nicht! Die Nachwelt wird  
 „noch lesen,

„Was für ein grosser Mann Herr Chörilus gewesen!  
 So ruft ein Reimer aus: „Wie glücklich bin ich  
 nicht!

„Man druckt, man drucket schon mein episches Ge-  
 „dicht.

„Das wird ganz Deutschland bald auf bessere Wege  
 „bringen,

„Und wird bis nach Paris, Paris in Frankreich!  
 „dringen.

„In allen Zeitungen soll bald mein Name stehn:

„Bald werd ich meine Schrift frisch aufgeleget sehn.

„Wie glücklich werd ich seyn, wenn jedermann mich  
 „kennet,

„Mit Fingern auf mich weist, und mich den Dicht-  
 „ter nennet,

„Den Dichter, dessen Lied so rein und fließend  
 „klingt,

„Der nie sich übersteigt, und nie die Sylben zwingt!  
 Geduld, o Glücklicher! dein Glück wird bald ver-  
 schwinden!

Du wirst der Ehren Lob, des Klugen Tadel finden.  
 Stillschweigend sieht er dir und deinem Jauchzen zu,  
 Bis die Critik erwacht und stöhrt dich in der Ruh.

Doch was kann die Critik? Nur Kluge kann sie  
 bessern;  
 Sie wird der Thoren Stolz, und ihren Ruhm ver-  
 größern.  
 Der Thor, wann ihn ein Stich zu scharf, zu beissend  
 trifft,  
 Schimpft den Verfasser nur, und liest kaum seine  
 Schrift.  
 Sag, Mops schreibt thöricht! Gut. Die Nach-  
 sucht wird ihn treiben,  
 Aus Zorn entschließt er sich — noch thörichter zu  
 schreiben.  
 Der schlechte Dichter wird aus Nachgier und Ver-  
 druß  
 Noch etwas schädlicher's, ein schlechter Criticus.

Wie groß ist nicht mein Glück, ruft, ausgezehrt  
 vom Fasten,  
 Der blasse Harpax aus, und öffnet seinen Kasten.  
 Dort sieht er einen Schatz, den er schon lang be-  
 wahrt,  
 Durch Hinterlist erlangt, durch Thorheit aufge-  
 spahrt.  
 „Wie groß ist nicht mein Glück! doch ach! wenn  
 „Diebe kämen,  
 „Und mir mein Glück, mein Herz, den lieben Ka-  
 „sten nähmen!  
 „Den ich so manchen Tag, so manche lange Nacht,



„ Von Schrecken fast entseelt, von Angst verzehrt,  
 „bewacht —

„ Ich muß auf Pfänder lehn, um meinen Schatz zu  
 „mehr'n;

„ Vielleicht werd ich verklagt? doch was? ich kann  
 „ja schwören.

O Glück! das jedes Herz, das menschlich denkt,  
 verflucht.

Glück! das so mancher Thor durch Schimpf und  
 Laster sucht!

O Reichthum! bittere Quell von Sorgen und Be-  
 schwerden!

Der Tugend Feind verdient, mir dir bekräft zu  
 werden.

„ Wie glücklich leb ich doch, ruft schläfrig Momen-  
 „tan!

„ Es fehlet mir kein Glück, das man erkaufen  
 „kann.

„ Ich suche stets die Lust, ich bin nie lang zu Hause,  
 „Stets in dem Opernhaus, beym Tanzen und beym  
 „Schmause.

„ Mein Koch ist sehr geschickt, mein Wein ist allzeit  
 „gut;

„ Doch hat man viel zu thun, auch wann man gar  
 „nichts thut.

„ Ich weiß nicht, was mir fehlt; bald fang ichs an  
 „zu fühlen;

„ Der Wein schmeckt mir nicht mehr; ich gähne selbst  
 „beym Spielen;

„Die Oper quälet mich mit ewigem Gesang:  
 „Ich lebe recht vergnügt, doch wird die Zeit mir  
     „lang.  
 „Ich gähne bey dem Scherz von meinen Tische  
     „poeten;  
 „Mich wird bey meinem Glück die Langerweile  
     „tödien.  
 Betrübter Momentan, arm bey dem Ueberfluß!  
 Schwächt nicht von jeder Lust Gewohnheit den Ge-  
     nuß?  
 Der Thor ist stets gewohnt, sein Leben zu durch-  
     spielen;  
 Er kennt die Wollust nie, doch glaubt er, sie zu  
     fühlen.  
 Etets fraget ihn sein Herz, was fehlt dir jezo noch!  
 Und gähnend ruft er aus: Wie glücklich bin ich doch?  
 O Freund, das wahre Glück, der wahre Wunsch  
     des Weissen  
 Ist von dem Spielwerk fern, das eitle Thoren  
     preisen.  
 Der Mann nur lebt beglückt, den keine Neue plagt,  
 Dem sein Gewissen nie mit schwacher Stimme sagt:  
 Steh still! wie lebtest du! wie wirst du künftig  
     sterben?  
 Was wirst du nach dem Tod für einen Lohn er-  
     werben?  
 O Stimme! deren Ton den stärksten Helden  
     schreckt,

Die von der Wollust Traum den Knecht der Sinnen  
weckt!

O Stimme! deren Macht des Menschen Herz  
durchdringet

Das sich umsonst betäubt, dich nicht zu hören  
zwinget,

Durchbringe jede Brust, gewohnt der Schmeiche-  
ley,

Und sag den Sterblichen, daß alles eitel sey.

Die Tugend nur allein kann uns die Ruhe geben:

Sie stärket uns im Tod; sie lehrt uns fröhlich leben,

Sie trotzt noch nach dem Tod dem Unbestand der  
Zeit,

Und leitet unsern Schritt zu der Unsterblichkeit.

Durchstürmt ein Ungemach auch unser kurzes Leben:

Wir wollen unserm Glück uns unverzagt ergeben.

Wann sich der Wolken Nacht vom Horizont ver-  
zieht,

Ertönet reizender der Philomelen Lied;

Den Hayn färbt frisches Grün, die Weste wehn ge-  
linder;

Gefühlet lächeln dort der Morgenröthe Kinder,

Die Blumen, freudiger. Wann es der Himmel  
will,

Erzittert mehr kein Strauch, und Welt und See  
wird still.

Ein Weiser bleibet noch, auch wenn er einsam  
weinet,

Beglückter, als der Thor, der jauchzend fröhlich  
scheinet.

Ihm wird der Schmerz zur Lust, und dem die Lust  
zum Schmerz.

O Freund! das wahre Glück giebt uns nur unser  
Herz.

Der wilden Freuden Lärm kann nichts als nur be-  
täuben:

Stets wird der Weise froh, der Thor wird traurig  
bleiben.

Es ist dein eignes Herz die Quelle deiner Lust,  
Nicht Schimmer, Macht und Stolz. Der Richter  
deiner Brust,

Nur dein Gewissen kann dir wahre Freuden geben.

Wenn dieses dich verklagt, wirst du nie glücklich  
leben.

Wenn dieses für dich spricht, erwarte deinen Lohn:  
Du bleibest groß im Staub und groß auch auf dem  
Thron.

Ein Herz, das Tugend liebt und doch aus Schwach-  
heit irret,

Wird oft von der Gewalt der Leidenschaft ver-  
wirret.

Doch kehret es zurück zu der verlassnen Bahn;  
Es fühlt, daß Tugend nur uns ganz beglücken kann.  
Mit Thränen kehrt es um, und Scham und edle  
Neue

Versöhnen es mit ihr und stärken es aufs neue.

Die Tugend schließt sich nicht in finstern Winkel ein:  
Sie lacht voll Hitterkeit beim unentweiheten Wein:  
Sie fühlt die Zügellosigkeit der unschuldsvollen Liebe,

Ehrt ihre Süßigkeit, verewigt ihre Triebe,  
 Und machet ihren Ruhm durch muntre Dichter  
 Hand,

Von heilger Blut beselt, der späten Welt be-  
 kannt.

Bergnügt genießet sie die Freuden, die dem Leben  
 Der Himmel zum Ersatz von Sorg und Müß ge-  
 geben.

Bei Weisen knüpft sie der Freundschaft heiliges  
 Band:

Durch sie nur siegt der Held und stirbt fürs Vater-  
 land.

Sie lehrt den Weisen oft in dichterischen Gründen  
 Die Schönheit der Natur und seinen Werth em-  
 pfinden.

Fern von der Thoren Lärm, fern von der Städte  
 Rauch,

Sucht er sie in der Still, sie kennt und sucht ihn auch.  
 Da bilbet sie sein Herz und bessert seine Sitten:

Auch in Pallästen fromm, auch groß in Schäfer-  
 hütten,

Bleibt er, durch sie gestärkt, der Vorsicht Endzweck  
 treu,

Und lehrt die Sterblichen, wie groß die Menschheit  
 sey.

Sein Herz, von Lastern frey, ergiebt sich stillen  
 Freuden,

Fühlt seines Daseyns Lust, genießt der Welt be-  
 scheiden,

Verlacht das eitle Glück, nach dem die Thorheit  
strebt,  
Und stirbt noch so vergnügt, so groß als er gelebt.

Komm, Freund, und laß uns hier im Schatten  
ruhger Buchen  
Die Tugend und die Ruh, das Glück der Mensch-  
heit, suchen:  
Bis besser Welten werth, das freye Herz vergißt,  
Daß unsre Welt der Sitz von Schmerz und Thorheit  
ist.  
Verlasse Stadt und Müß; die Zierde junger Schö-  
nen,  
Philine soll dein Haupt mit frischen Weilschen  
krönen.  
Komm, eh die Lust der Welt, der holde Lenz ver-  
blüht,  
Der schon mit leisem Schritt den braunen Sommer  
flieht.

---



## Das Stadtleben.

---

Du, deren freyes Herz, von Stadt und Lärm  
entfernt,  
Das Glück der Einsamkeit vergnügt empfinden  
lernt;  
Die, wenn du vor dem Reiz geschmückter Unruh  
fliehst,  
Den Vater der Natur in seinen Werken siehest,  
Melinde! glaube nicht, daß das Geräusch der  
Stadt  
Die Weisheit stets verscheucht, und keine Reizung  
hat.

Es lebt auch hier, entfernt von Eitelkeit und  
Sorgen,  
Oft mitten in der Stadt ein Mann der Stadt ver-  
borgten,  
Der seine Größe fühlt, der Thoren Stolz ver-  
lacht,  
Und sich durch Redlichkeit und Tugend glücklich  
macht.  
Er suchet unerkant die Laster zu bestreiten;  
Er theilt nicht Lehren aus; er schmählt nicht auf die  
Zeiten;  
Er tadelt andre nicht; sein Beyspiel lehret bloß:

Er bleibt sich selbstien gleich und auch im Kleinen  
groß.

Genug, er kennt sich selbst. Er lacht von heiterm  
Höhen

Auf Thoren sanft herab, die zornig auf ihn schmä-  
hen.

Er lebet für die Welt und nicht für sich allein,  
Und mitten im Gedräng kann er est einsam seyn.

Die prächtige Natur kann man auch hier emp-  
finden;

Geselligkeit und Witz kann Freunde hier verbinden.  
Von Schmeichelen fern, von Falschheit unver-  
stellt,

Sind sie sich eine Stadt, sie sind sich eine Welt.

Nur muß ein Weiser hier, um ungestört zu leben,  
Den Ruhm und Ehrsucht fliehn; anstatt nach Ruhm  
zu streben.

Mit allem Vorbedacht, und mit der feinsten List,  
Verbirgt er vor der Welt, daß er ein Weiser ist.

Kann man nicht auf dem Land auch stolze Thoren  
sehen,

Die mit sich selbst vergnügt die stille Weisheit  
schmähen?

O Freundin! ungestraft darf niemand weise seyn.  
Wer Thoren fliehen will, der bleibe ganz allein.

Uns hat der Verzicht Macht in eine Welt gesetzt,  
Die jeden, der sie kennt und kennen will, ergötzet:  
Doch diese Welt ist nicht für Menschen ganz allein;

Auch



Auch Thoren räumte sie zugleich den Erdball ein.  
 Da wir das flücht'ge Wild in Büschen leiden können;  
 Wer würde Thoren auch nicht ihren Platz vergönnen?  
 Theils Thöricht von Natur und theils muthwillig  
 blind,

Sind sie genug gestraft, indem sie Thoren sind.

Ein Weiser lebt vergnügt auch mitten unter ihnen:

Sie müssen ihm noch oft zu seinem Endzweck dienen.

Sie sind dem Weisen stets, trotz ihrem stolzen Wahn,

So sehr, als wie das Wild dem Menschen, un-  
 tertban.

Wahr ist's, es muß der Mensch ergrimmete Löwen  
 fliehen;

Ein Weiser muß sich oft des Thoren Zorn entziehen:

Jedoch die Klugheit siegt; durch List wird Macht  
 geschwächt:

Stets ist ein Weiser frey; der Thor bleibt stets ein  
 Knecht.

Glaubst du, daß nur die Stadt der Thoren  
 Schwarmumschränket?

Daß man nur in der Stadt nicht fühlet und nicht  
 denket?

O nein! kein Winkel ist in dieser Welt so klein,

Es schleichet unbemerkt sich doch ein Thor hinein.

Wann Mops in seinem Dorf den Nachbar quält  
 und drückt,

Im Kleinen untreu wird, und seinen Freund be-  
 rückt,

Auf seinen Reichthum stolz den Armen von sich jaet,  
 Dem

Dem Knecht den Lohn entzieht, und plumpe Lügen  
sagt;

Da Pseudon in der Stadt mit feinem Anstand lüget,  
Stolz ist mit Artigkeit, mit guter Art betrüget:

Ist Mops ein kleinerer Thor, ein kleinerer Bösewicht,  
Als Pseudon? Das glaubt Mops: ich aber glaub  
es nicht.

Ist Thrax, der jeden Tag zu trunknen Festen  
weihet,  
Noch Thörichter als Grill, der in den Schenken  
schreyet?

Nein, denn ihr Unterschied ist dieser nur allein:  
Der wird vom Bier berauscht; der vom Champa-  
gner Wein.

Wenn Stentor in der Stadt mit stolzen Schrit-  
ten gehet;

Da Mävius sich stolz bey seinen Bauren blähet:  
Hat Stentor grössern Stolz? Ich wollte wetten,  
nein.

Er Trulliber \*) will stets mehr als ein Bischof seyn.

Die Stadt macht manchen fromm: bemerkt scheut  
man Verbrechen:

Man ziehet auf das Land sich an dem Zwang zu  
rächen.

Die Freyheit ist es zwar, die Sterbliche beglückt:  
Doch alle Herzen sind zur Freyheit nicht geschickt.

Sie.

\*) S. die Geschichte des Josephs Andrews.

Sie werden bald ihr Glück mit ungezähmten Lüsten  
Und ihren freyen Stand misbrauchen und verwü-  
sten.

Der Weise bleibt vergnügt und groß in jedem  
Stand :

Frey bleibt er in der Stadt, frey bleibt er auf dem  
Land.

Der, der die Welt nicht kennt, in unschulds-  
voller Jugend,  
Hält oft aus frommen Bahn Unwissenheit für Tu-  
gend.

Er glaubt sich tugendhaft; doch wenn sich seinem  
Geist

Auf einmal eine Welt voll neuer Wollust weist,  
Dann ist er oft zu schwach, die Reizungen zu zwin-  
gen,

Die sich ins offne Herz des Unerfahrenen dringen:  
Er folgt der Wollust Ruf, vergißt sein vorges  
Glück,

Und wird oft Lasterhaft in einem Augenblick.

So traut ein Kaufmann dort den unbeständ'gen  
Winden,

In einer neuen Welt ein blendend Glück zu finden;

Doch siehet er noch oft mit thränenvollem Blick

Nach seinem Vaterland, nach seinem Freund zurück.  
Er weiß, was er verläßt, er weiß nicht, was er  
findet:

Doch folgt er seinem Glück, und Freund und Port  
verschwindet.

Im Fliehn beseufzet er, von seinem Wahn regiert,  
Das Glück, das er ist sucht, das Glück, das er  
verliert.

So giebt der Jüngling auch, sieht er gleich oft zu-  
rück,

Der Unschuld sanfte Lust für unbekanntes Glück;  
Der Neubegierde Macht reißt ihn vom sichern  
Port

Wild in die stürmsche See der Leidenschaften fort.

Der ist kein Weiser noch, dem die Erfahrung  
fehlet,

Der noch die Welt nicht kennt, auf die er strafend  
schmähet.

Der, der verdient mit Recht, daß man sein Lob er-  
höhet,

Der Welt und Wollust kennt und ihren Reiz ver-  
schmähet.

Der ist so gut ein Thor, der jede Lust verachtet,  
Als der, der ohne Ziel nach neuen Freuden schmäch-  
tet.

Ein Weiser mäßigt sich; ein Thor weiß gar kein  
Ziel:

Der, der sich selbst nicht kennt, traut stets sich gar  
zu viel.

Wer andre wirklich kennt, wird auch sich selbst  
kennen.

Soll jede Zeit mit Recht euch wahre Weisen nennen:

Lebt nicht der Nachwelt bloß, lebt unsrer Zeit zu-  
gleich;  
Kennt andre, kennt die Welt, vor allem kennet  
euch.

Der Lärm der Städte kann die Ruhe nicht ver-  
scheuchen:  
Wer dieses Glück verdient, von dem wird sie nicht  
weichen.  
Der, dessen eitles Herz dieß Glück nicht in sich  
hat,  
Bleibt traurig auf dem Land und traurig in der  
Stadt.  
Wer wirklich ruhig ist, scheut nicht des Volkes  
Menge:  
Er bleibt ungestört und ruhig im Gedränge.  
Ein Thor will stets bemerkt und stets bewundert  
sehn:  
Ein Weiser lebt vergnügt, schließt in sich selbst sich  
ein.  
Er wird, bereit, dem Lauf der Thoren auszu-  
weichen,  
Des Lebens dunkle Bahn mit stillem Schritt durch-  
schleichen.  
Sein Herz bleibt dem Gesetz der Tugend unter-  
than;  
Den äußerlichen Schein bestimmt der Bürger  
Wahn.

Melinde, komm und hilf Geschmack und Witz  
verbreiten!

Hilf uns in unsrer Stadt der Thoren Schwarm bes  
streiten!

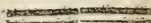
Mehr, als Ermahnungen, lehrt oft ein feiner  
Echerg:

Was Sitten bessern kann, das bessert auch das  
Herz.





## Das Glück der Thoren.



**N**un hab ich gnug gereimt! Ein anderer mag  
es wagen,  
Und dem erzürnten Volk die bittere Wahrheit sagen.  
Vor stolzer Reimer Schwarm, und vor der Thoren  
Haß  
Kann man nicht sicher sehn, auch selbst auf dem  
Parnas.  
Warum muß mir das Glück den traurgnen Vorzug  
schenken,  
Den Pöbel zu verschmähn, zu fühlen und zu den-  
ken?  
Was nützt die Wissenschaft, die unsre Freude  
sticht?  
Die Weisheit, deren Macht uns unsre Thorheit  
lehrt?  
Auch selbst mein Autors-Fleiß kann nichts als mich  
ermüden:  
Ich bin nicht mit der Welt, nicht mit mir selbst zu-  
frieden.  
Bald reim ich mir zu hart; bald denk ich nicht ge-  
nug;

Wie glücklich ist ein Thor! Er hält sich selbst für  
Klug.

Mit stolzer Demuth mag sich dort ein Heuchler  
blähen:

Allein, ein Schalk; doch fromm. wenn ihn die  
Leute sehen.

Wie glücklich ist er nicht? Er ist mit sich vergnügt,  
Und glaubt zum wenigsten, daß er die Welt betrügt.  
Wie glücklich ist Gargil, den nie der Tadel stöhret:  
Der sich und sich allein bewundert und verehret!

Kein Schimpf, kein bitterer Hohn stöhrt ihn und  
sein: Ruh:

Er klatscht, wenn alles pfeift, sich selbst den Bey-  
fall zu.

Voll Neid sah ich den Thrax sich ernsthaft stolz ge-  
berden:

O warum konnt ich nicht ein Rechtsgelehrter  
werden!

So konnt ich auch gleich ihm, Geschmack und Wiß  
verschmähn,

Und oft gedankenlos politisch sauer sehn.

Da sagt ich stolz: hinweg mit solchen Kleinigkeiten,  
Dem edlen Zeitvertreib von müßigen jungen Leuten!  
Sie werden mit der Zeit vielleicht noch in sich gehn,  
Klug werden, häuslich seyn und außs Solide sehn.  
Herr Thrax hat wirklich recht. Was aber hilft sein  
Schmählen,

Wenn wir zugleich sein Herz und seine Sitten fehlen?  
Verdunkeln kann ich nicht, was andern deutlich  
scheint;

Wann



Wann hier ein Weiser seufzt, dort eine Witwe weint,  
Kann ich nicht ruhig seyn, und ohne mich zu schä-  
men

Erst lachen, und alsdann stolz ihre Gaben nehmen,  
Es gab mir die Natur ein allzu weiches Herz;  
Es fühlt zu stark, zu sehr des Nebenmenschen  
Schmerz.

Ich kann die Wahrheit nie verkleinern noch vergröß-  
fern;

Zu strafen such ich nicht; ich suche nur zu bessern,  
Selbst in Satyren noch. Jedoch was hilft es mich?  
Thrax, weil er wen'ger fühlt, ist glücklicher, als  
ich.

Kein frommes Vorurtheil kann seine Ruhe stören:  
Das Recht wird theur verkauft und wohlfeil Sitten-  
lehren.

Wie glücklich ist nicht Mops, der an des Wizes  
Statt

Ein Dorf, die hohe Jagd und sechzehn Ahnen hat?  
Wie frey, wie ungestört kann er nicht trinken,  
jagen,

Den Mägden furchtbar seyn und seine Bauern  
schlagen;

Frey über Hof und Stadt und Pabst und Frank-  
reich schmähn,

Wann seine Schreiber gar die Zeitungen verstehen!  
Wie glücklich ist er nicht! Er überlegt mit ihnen,  
Daß es gefährlich sey dem Staat im Krieg zu  
dienen.

Doch wär er nur Prinz Carl, so gieng er über'n  
Rhein,

Und nähm dort ganz getrost Paris und Belgrad ein.  
Der gross' Mops! Er kann noch mehr als Kriege  
führen:

Er tadelt stets den Hof und will das Land regieren,  
Er theilet Straf und Lohn und Ehrenstellen aus,  
Beherrscht die ganze Welt — und nicht sein eignes  
Haus;

Da sind die Knechte Herrn. Es mag die Welt nur  
lachen;

Die Dummheit kann oft mehr, als Weisheit,  
glücklich machen.

Warum vergnügt so sehr des Lebens erste Zeit?

Der meisten Freuden Quell ist Unerfahrenheit.

Wie fröhlich kann ein Kind des Lebens Wollust  
fühlen!

Es hüpfet sein ganzes Herz in unschuldsvollen  
Spielen;

Sein Wunsch ist leicht gestillt; sein Schmerz ist bald  
vorbey:

Was uns in Unruh setzt, ist ihm noch einerley.

Die Seele fänget an, sich völlig aufzuheitern,

Wenn Klugheit und Begriff sich nach und nach er-  
weitern.

Es kennt des Lebens Müh, der Menschen Herz noch  
nicht,

Und fühlt unglücklich seyn der Menschheit erste  
Pflicht.

Den Knaben wird die Zeit zu hohen Wünschen  
leiten:

Er strebt nach neuem Glück, nach neuen Kleinig-  
keiten.

Schon flieht die süsse Ruh: der Jüngling liebt und  
klagt:

Von einer Thorheit wird die andere verjagt.

Doch wenn die Jahre fliehn, wenn uns die Weis-  
heit lehret,

Es sey der Menschheit Glück ein Traum, der uns  
bethöret;

Ein leichtes süßes Spiel von einem Augenblick:

Wann die Erfahrung kommt: ach dann entflieht  
das Glück.

Umsonst verirret sich ein Philosoph in Schlüssen:

Je weniger er weiß, je mehr glaubt er zu wissen.

Ein Stümper dünkt sich groß, weil sich ein Kluger  
scheut.

Der Thoren Glück ist Stolz und Unerfahrenheit.

So stolz war Philipps Sohn nicht an des Ganges  
Strande,

Als dort ein junger Held in Frankreichs schönem  
Lande,

Wann er zum erstenmal stolz auf die Wache zieht,

Da seine Frau Mamma vom Fenster auf ihn sieht.

Die jugendliche Stirn übt sich zu finstern Grimme:

Er flucht, doch leider noch mit allzu klarer Stimme.

Der Pöbel gafft ihn an, und weicht bewundernd  
aus;

Die Fenster öffnen sich, die Schönen sehn heraus.  
Ihr Schönen, seht ihn an, seht euren künftigen  
Sieger:

Gelassen folget ihm ein Chor versuchter Krieger:  
Auf die schmählt unser Held; er bildet stolz sich ein,  
Schon ein Romanenheld aus Ekelien zu seyn.  
Dort geht der junge Herr, dort geht er, ruft  
Lisette:

Ach wenn er nur den Krieg schon überstanden hätte!  
Was gleicht dem Stolz, von dem ein junger Autor  
glüht,  
Wann er zum erstenmal sich in der Zeitung sieht?  
Er kann sich gar nicht satt an seinem Lobe lesen,  
Und schreibt sichs selbst zu, ist's gleich erkaufte Ge-  
wesen.

Vergnügt verläßt Stertin das väterliche Feld:  
Er eilt vergnügt zur Stadt, und in die grosse Welt.  
Was gleicht der Freude wohl, die unser Jüngling  
fühlet,  
Wenn er zum erstenmal bey Hof Quadrille spielt;  
Wenn man mit Höflichkeit das Geld ihm abgewinnt;  
Wenn Stutzer freundlich thun und Damen gnädig  
sind!

Doch wenn Erfahrung kömmt, wenn diese Nebel  
fliehen,  
Die noch den trüben Blick der Jugend überziehen;  
Wenn unser junger Held im Fliehn den Tag ver-  
flucht,  
Wo er zum erstenmal das Glück im Krieg versucht;

Wann

Wann bittere Critik den Autor schüchtern machet ;  
 Und wann der Leser nur auf seine Kosten lachet ;  
 Wann einst Stertin verarmt zum väterlichen Heerd,  
 Den er zu früh verließ , betrübt zurücke kehrt :  
 Dann sind die Träume hin , die sonst so reizend  
 waren :

Sie sind nicht mehr beglückt , und nicht mehr un-  
 erfahren.

Mit Recht schrieb jener Thor , der sonst sich reich  
 geglaubt ,

Als ihm der Freunde Fleiß den süßen Bahn geraubt :  
 Ich habe Bahn und Glück zugleich durch euch ver-  
 loren ,

O böse Freunde ! Macht mich wiederum zum Tho-  
 ren.

Erkennt der Thoren Glück , wenn sich ein Neuling  
 bläht :

Wenn er uns lehren will , was er noch nicht ver-  
 steht.

Der Ruhm der Wissenschaft muß oft darunter leiden ;  
 Ein Wenig machet stolz ; viel aber macht bescheiden.  
 Stax glaubt , daß was er sagt , was unerhörtes  
 sey :

Warum ? Es ist gemein ! — Ihm aber ist es neu.

Sergill glaubt , daß ihm noch kein Dichter gleich ge-  
 wesen !

Wie ? Gellert — Haller — Ja — — die hat er nicht  
 gelesen.

Cecil wird allezeit auf Frankreichs Dichter  
 schmähn. —

Nach auf Voltairen? — Ja! den kann er nicht ver-  
stehn.

Der trotzige Mafelph wird alle Fremde hassen:  
Wie kömmts? — Er hat noch nie die Vaterstadt  
verlassen.

Der Dummkopf glaubt sich klug, wenn Narren um  
ihn sind,

Und Phillis glaubt sich schön: Wie kömmt das? Sie  
ist blind.

Wie süß ist nicht die Kunst, sich selbst zu betrügen:  
Wenn unser Irrthum flieht, entflieht auch das Ver-  
gnügen.

Das Leben ist ein Traum, ein Blendwerk dunkler  
Nacht:

D glücklich, wer vergnügt von seinem Traum er-  
wacht;

Den Laster, Angst und Gram nicht allzu früh er-  
wecket,

Und den kein Hirngespinnst des Aberglaubens schrea-  
cket;

Der, wenn Aurora's Licht auf frohe Hügel glüht,  
Leicht, fröhlich, neubelebt aus seinem Lager flieht!  
Lebt, Freunde, lebt befreit, von allzukühnen  
Sorgen!

Erwartet ohne Furcht der Zukunft neuen Morgen!  
Wer wohl gelebt, stirbt wohl; glaubt, daß uns  
dieß nicht trügt;

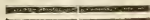
Und weil ihr träumen müßt, träumt wenigstens  
vergnügt.

Wir irren ungewiß in öden Dunkelheiten ;  
Der Tod kann uns allein ins Reich der Weisheit  
leiten.  
Der Wollust höchster Grad ist mit dem Schmerz ver-  
wandt :  
Der Weisheit kleines Reich gränzt an der Thorheit  
Land.  
Der Erden flüchtiges Glück hat allzuenge Schranken:  
Es ist der Menschheit Pflicht nie tadeln , allzeit  
danken.  
Nur Stolz und Wahnsinn klagt : seht auf uns selbst  
zurück :  
In unsrer Thorheit liegt der Grund von unserm  
Glück.  
Oft kann es Weisheit seyn , was wir die Thorheit  
schelten ;  
Selbst Newton ist vielleicht ein Thor in bessern  
Welten.  
Durchirrt mit frehem Schritt den Lebens dunkle  
Bahn ;  
Nur Pflicht und Tugend nicht , sonst alles ist hier  
Wahn.





## Der Winter-Abend:



Der Zeiten Erstgeburt, o Frühling, komme  
wieder!

Belebe die Natur, belebe meine Lieder;  
Der Hahn steht wartend da; die ganze Gegend  
schweigt:

Der Winter, der noch stürmt, und seine Herr-  
schaft zeigt;

Verschließt das Landvolk noch in den gerauchten  
Hütten.

Der Wandrer, starr vom Frost, eilt mit geschwin-  
dern Schritten

Zum bäurisch stillen Heerd. Im Wald streckt un-  
belaubt

Die hohe Fichte dort ihr eisbeschwertes Haupt  
Bis an die Wolken hin, die früh sich niederlenken.  
Wie traurig ist die Welt! o süßes Ungedenken!  
Hier war es, wo der Lenz, als er vorhin gelacht,  
Die stillen Gegenden zum Paradies gemacht!  
Hier war es, wo mich sonst die junge Rose krönte.  
Und wo der Wiederhall von Chloens Namen tönte.  
Ist dieses noch der Hahn, ist dieses noch der Baum,

An



Am dem zur Mittagszeit mich oft ein süßer Traum  
Zum Schlummer eingewiegt, den keine Sorge  
störte,

Wenn ich auf das Geräusch des nahen Baches  
hörte?

Der Baum, um den ich oft zur Zeit der stillen  
Nacht

Dryaden tanzen sah, in blendend weißer Tracht?

Er ist es! Ja! ich kann in seinen treuen Rinden  
Noch izt den Ueberrest von Chloens Namen finden.

Nun schließt mich das Geräusch der Stadt von  
neuem ein:

Ich such umsonst die Ruh; nie kann ich einsam seyn  
Nie bin ich vor der Welt und ihrer Müh verborgen:  
Bis in mein Schlafgemach verfolgen mich die  
Sorgen.

Die Thoren stören mich; mich quält ohn Unterlaß  
Bald ihre Freundlichkeit, bald wiederum ihr Haß.  
Der Dichtkunst Gluth verlöscht; nur diese Zeit  
ist meine,

In der ich unbemerkt bey später Lampen Scheine,  
Wenn alles um mich schläft, entfernt von jedermann,  
Nachdenken und in mir mich selbst finden kann;  
Von der Zerstreuung frey, die oft den Geist be-  
stricket,

Und fast ihn überredet, als wär er nun beglücket,  
Doch niemals überzeugt: Ein Glück, das selten  
still,

Uns erst alsdann entflieht, wenn man es fühlen will!

Hier seh ich lächelnd nun des Lebens bunte Scenen,  
 Remonodische Virgils, altfränkische Mäcenen,  
 Gelehrte, die sehr oft sich selbst nicht verstehn,  
 Tartuffen, die voll Zorns die stille Tugend schmähn,  
 Geschminkter Schönen Reiz, die unsre Väter  
 kannten,

Und, wie man mir gesagt, schon damals Schönen  
 nannten.

Kurz, Hochmuth, Hoffnung, Glück, der Thoren  
 ganzen Bahn,

Des Lebens ganze Müh, seh ich gelassen an.

Das Glück mag immerhin den Weisen unterdrücken:  
 Wer edel fühlt und denkt, kann stets sich selbst  
 beglücken.

Der Thoren Siegesgeschrey betäubt zwar sein Gehör:  
 Doch nur umsonst; wer sagt ist schon kein Weis-  
 ser mehr.

Der Himmel sorgt für uns; die Thoren mögen siegen:  
 Nie schmeckt ein niedrigs Herz ein wirkliches Ver-  
 gnügen.

O Weisheit, lehre mich vergnügt und einsam seyn:  
 O Nächte, schließet mich mit heiligen Schatten ein!  
 Verbergt mich vor der Welt, die nie Verdienste  
 kennet;

Den Weisen stolz verhöhnt und Gecken artig nenn-  
 net.

Hier, wo der stille Heerd bey später Nachtzeit  
 glimmt,

Kömmt oft die Muse selbst, die meine Leyer stimmt.

O! Jüngling — spricht sie sanft; ich seh die Locken  
wallen,

Und auf den weißen Hals in braunen Zirkeln  
fallen:

Ihr Blick erhöht mein Herz! begeistert hör ich  
schon.

Ihr Lied, noch eh sie singt; der Silberstimme Ton  
Schafft Ruh in meiner Brust — O Jüngling,  
welche Klagen;

Erniedrigen dein Herz! Es geht nach trüben Ta-  
gen

Ein heitrer Festtag auf; der Winde zornig Heer  
Empört nicht immerdar das ungestörte Meer.

Das Schicksal wird nicht stets die Tugend unter-  
drücken:

Ihr blöden Sterbliche, nennt Strafen oft Be-  
glücken.

Hircan wird reich; sein Geiz wird das, was ihn  
bestraft;

Serpil wird arm und groß; denn er wird tugendhaft.  
O lerne wahres Glück vom falschem Schimmer  
trennen!

O lern, bevor du klagst, erst Glück und Unglück  
kennen!

Ihr Dichter, klaget stets und schimpft auf  
Deutschlands Reich:

Es fehlt euch kein Mäcen; ein Sylla fehlet euch. —  
»Ach wenn ein deutsches Lied der Fürsten Ohr  
ergöhte,

„Wenn Dresden, Wien, und Prag, vernünftige  
Dichter schätzte! —

So würde Deutschland bald vom Stämpern  
überschwemmt,

Die noch anitz die Furcht, verhöhnt zu werden,  
hemmt!

Crispin, der Moden Slav, der jeder Thorheit  
fröhnet,

Der izt mit dummem Stolz der Dichtkunst Macht  
verhöhnet,

Der reimte — Wär er dann nicht schlimmer, als  
zuvor!

Ein Thor, der witzig thut, ist stets der ärgste  
Thor.

Ein ungezogner Scherz verdrängte die Gedanken;  
Und eine Legion von Hunolds und von Hanken  
Bestürmte den Parnasß. Die Vorsicht ist gerecht:  
Wenn man ihn gut bezahlt, schreibt stets ein  
Dichter schlecht.

O Jüngling, fahre fort, und folge meinen Lehren!  
Laß dich der Stümper Reid, der Thoren Hrn  
nicht stöhren!

Schreib aber mit Bedacht, geh nach der alten  
Spuhr:

Empfindung sey dein Wiß, und deine Kunst Na-  
tur.

Ein Herz, das edel denkt, laß jedes Wort beseele;  
Du magst den leichten Reim verwerfen oder wählen.  
Genau, doch ohne Zwang, nicht ängstlich, aber rein,  
Stark, nie fanatisch kühn, laß deinen Ausdruck seyn.  
Doch

Doch nicht im Ausdruck bloß, in feurigen Ideen,  
In ungezwungner Pracht läßt sich der Dichter sehen.  
Carmin und spanisch Weiß mag Phrynne's Reiz  
erhöhn,

Ein wirklich schönes Kind bleibt ohne Schminke  
schön.

Nur der, der nie die Glut, die Dichter macht,  
erfahren,

Puht, künstelt an sein Werk, wie Stutzer an den  
Haaren.

Nicht immer Kunst und Fleiß ist, was die Nach-  
welt rührt:

Correge, dessen Hand die Grazien geführt,  
Kann oft nachlässig schön, mit meisterhaften Zügen  
Mehr als die feine Müß des Van der Werff vergnü-  
gen.

Ein Dichter, mehr an Kunst als an Erfindung, reich,  
Schreibt wie Bassan gemalt und bleibt sich immer  
gleich,

Und malet nichts als sich. Ein anderer zeichnet  
kräftig;

Doch alles, was er malt, ist steif und allzuheftig.

Ein großer Criticus kann oft als Dichter klein,  
Gelehrt, wie Golzius, und steif, wie Floris seyn.

Folg der Natur; nicht der, die aus Ostade malet:

Nein, der, aus welcher Blick Verstand und Ho-  
heit strahlet.

Der hohe Raphael folgt erstlich fremder Spuhr;

Zu traurig wird sein Bild; drauf folgt er der  
Natur;

Bald

Wald übertraf er sie. O lern aus seinen Bildern  
Frei, stark; doch ohne Zwang, Natur und Sitten  
schildern.

Dies alles ist nicht genug: nicht durch den Wis  
allein;

Auch durch sein Leben muß ein Dichter lehrreich  
seyn.

Lern von den Dichtern Roms dich glücklich kühn  
erheben;

Lern, wie man schreiben soll: von Weisen lerne  
leben.

Sei weise! Dieses ist der Menschheit erste Pflicht:  
Wer durch sein Beyspiel schadet, der muß durch  
Lehren nicht.

Befchau des Übels Wahn, der stets die Dichter  
schmähet:

Was hilft die Wissenschaft, die nicht das Herz  
erhöhet?

Die Tugend sey dein Ruhm, o Freund, nicht je  
der kann

Ein großer Autor seyn; nein! sey ein großer Mann!

Dies kann ein jeder seyn, den wahre Tugend  
schmücket.

Dies kann mein Held nicht seyn, vor dem die  
Welt sich bückt,

Wenn er bey seinem Glück der Menschheit Zweck  
vergibt,

Und Herr der ganzen Welt, im Herzen knechtisch ist.

Sei wirklich groß: dann mag ein Schwarm er  
grimmer Dichter

Die stille Weisheit schmähn und mich und meinen  
Dichter:

Ich will dich schützen, ich! wer ist es, der dich  
schmäht?

Ein Volk, das schleunig stirbt, und wenn es  
stirbt, vergeht.

Es höhnt dich Chörilus; wenn dich die Enkel lesen,  
Denkt niemand mehr daran, daß Chörilus gewesen.  
Wer wahre Tugend liebt, o Freund, der stirbt  
nicht ganz.

Der Name Gellerts strahlt mit ungeborgtem Glanz:  
Wenn unsrer Nachwelt Wig, die ihn mit Ehr-  
fürcht nennet,

Den Namen — einst bloß als ein Schimpfwort  
kennet.

Wirfst du dein kühnes Lied nie süßen Fastern weihn,  
Und leben wie du schreibst, nie Thoren Weihrauch  
streun,

Und wären sie gekrönt: dann geb ich dir die Leyer,  
Die mir Apoll vertraut; dann hauch ich dir das  
Feuer,

Das Dichter ewig macht und Klopstock fühlet,  
ein;

Dann will ich selbst dein Grab mit Rosen über-  
streun.

Der Wandrer soll es einst mit stillem Schauer  
ehren:

Dort soll man bey der Nacht die Nymphen äch-  
zen hören.

Jedoch, wenn auch die Welt dich und dein Lied  
vergibt,

O Freund! der fühlt nicht mehr, der schon vers  
modert ist.

Nicht alle wären groß, die wir aus Irrthum  
preisen:

So kennt die Nachwelt auch nicht alle wahre Weisen.  
Für einen Weisen selbst ist dieser Wunsch zu klein:  
Er kennt sich; gnug er kann sich selbst die Nach-  
welt seyn.

Was ist die Nachwelt auch? Sie wird von euch  
gehöhret;

Sie gleichet euch getwis: Und ihr, was seyd ihr?  
Thoren.

Ihr Sterbliche, seyd stolz, weil ihr euch selbst  
nicht kennt,

Und eine neue Art der Thorheit Weisheit nennt.

Der Himmel weis es nur, was man nach eurem  
Tode

Für eine Thorheit liebt. Hanns Sachs ist nicht  
mehr Mode:

Er war es und wer weiß, ob nicht in künftger Zeit  
Ein Criticus noch kömmt, der dem auch Weis-  
rauch stiehet?

Kein Zeitpunkt war so dumm, so voll von Dun-  
kelheiten,

In dem man nicht geschrien: Ist sind die güld-  
nen Zeiten;



Ist sind wir Deutschen groß; wir habens weit  
gebracht!

Ja, ja, so fein hat wohl die Vorwelt nicht ge-  
dacht.

Der Reid verhöhnt uns zwar, man schreibt auf  
uns Satyren,

Man zischt uns aus: jedoch, Geduld! wir appel-  
liren:

Die Nachwelt richtet uns, sie, die Geschmack besitzt.

Ja! so schrie Pradon sonst, und so schreit Stentor  
ist.

Nur der, der edel lebt, kann wohl und edel schreiben,  
Wer schreibt, berühmt zu seyn, der wird es sel-  
ten bleiben.

Nicht der, der fertig schreibt, der, den halb Deutsch-  
land preist,

Der, den sein Nachbar lobt, ist mir ein großer  
Geist.

Der seinen Bürgern nützt, der scherzend uns be-  
lehret.

Viel denkt, wenig schreibt, und bloß durch Thas-  
ten lehret;

Der wird, und sollt ihm auch kein Dichter Weih-  
rauch streun,

Beym Himmel und bey mir mehr, als Voltaire,  
seyn.

Bescheidenheit ist nie vom wahren Wiß zu trennen:

Wer klug ist, bleibet klug, sollt ihn auch nie-  
mand kennen.

Die Ehren sind der Stoff, aus dem der Vor-  
sicht Macht

Bald Philosophen, bald auch Helden vorgebracht.

Der wahre Ruhm ist oft verborgner, als wir meinen:

Ein Weiser ist zu groß, dem Erdball groß zu scheinen.





## Gewohnheit und Natur.

---

---

**G**rwecke nicht den Trieb, der mich zum Pinus  
leitet,  
Der öfters die Vernunft, doch nur umsonst, be-  
streitet,  
O Freund! zwar warf ich oft, voll Zorn und Ei-  
gensinn,  
Wenn mir ein Reimwort fehlt, Papier und Feder  
hin.  
Oft hab ich, wenn ich fast Geduld und Schlaf ver-  
lohren,  
So gar in Versen selbst, die Poesie verschwohren.  
Doch alles half mir nicht. Mir giebt bald Fröhlich-  
keit,  
Bald Schwermuth, bald auch Zorn, Stoff und  
Gelegenheit.  
Nachdenkend sitz ich da, schreib für die lange Weile,  
Und unversehens kömmt der Reim am Schluß der  
Zeile.  
So bringt bey Liebenden ein einzger süßer Blick  
Ein schon befreytes Herz ins alte Joch zurück.  
Die sollte wiederum sich meine Gunst erwerben?  
Die da — die mich — Nein! nichts! Ich wollte  
lieber sterben.

(So spricht des Jünglings Zorn.) Ja! sagt er noch  
im Sehn

Das falsche Mägdchen! Ja, sie soll, sie soll es sehn,  
Daß ich ein Mann noch bin! Es siegt die schlaue  
Schöne

Mit einer einzigen erzwungnen kleinen Thräne,  
Die sie sich mit Gewalt kaum aus dem Auge reibt.

Des Jünglings Zorn verlischt; die alte Liebe bleibt.

Wie schwerlich lassen sich die Neigungen besiegen!

Die bey der Kindheit schon mit untilgbaren Zügen

Die rege Phantasien, die jeden Geist belebt,

In unser tiefstes Herz mit mächtigen Fingern gräbt!

So gräbt ein junger Hirt, in die noch weiche Rinde

Des jungen Ahnenbaums, den Namen der Celinde.

Der werthe Name wächst zugleich mit seinem Baum,

Und auch wenn dieser fällt, vertilgt die Zeit ihn kaum.

So wohnen unbekannt in unerfahren Seelen

Die Bilder jeder Lust, die sie sich künftig wählen.

Noch in der Wiege lag Ahnenens stolzer Sohn

Und seine zarte Faust erdrückte Schlangen schon.

Das Kind, das sonst erfreut nach Gold und Silber  
gaffte,

Und mit begierger Hand sein Obst zusammen raffte,

Das, was man andern gab, voll Reides anges  
schielt,

Mit Diebstahl nur gescherzt und mit Betrug gespielt,

Sich aus Mistrauen nie von seinem Schrank ent-  
fernet,

Das Kind, das keine Kunst so schnell, als Rechnen,  
lernet,  
Dieß

Dieß Hoffnungsvolle Kind, Lavernens Liebster  
Sohn,

Leihet ihm auf zwölf pro Cent, und nennt sich Har-  
pagon.

Noch ist der Greis der Thor, und wird, zum Trost  
der Erben,

Bald als ein Bösewicht, Gott weiß wie selig, ster-  
ben.

Dem reizenden Jasmin sieht man es ihm noch an,

So wenig er sich gleicht, was er als Kind gethan.

Der schöne junge Herr fuhr stolz in goldnen Wagen,  
Ließ von der Kinderfrau sich froh zum Spiegel  
tragen

Und lächelte sich an, und strich sein glatt Gesicht,

Und aß, trank, spielte, schlief; sprach — aber  
dachte nicht.

Crispin, der starke Knab, der unbekante Leute

So gern mit Steinen warf, stets andern Kindern  
dräute,

Schrie, schimpfte, hämisch that, voll Stolz und  
Ueberdruß,

Crispin, der starke Knab, ist ihm ein Criticus.

Ganz ruhig auf dem Land im Stillen auferzogen,

Hat Phyllis und Meran die Neigung eingesogen,

Die sie noch ihm beherrscht. Mit Hunden spielt  
Meran;

Sie spielte mit sich selbst und zog die Puppen an.

Noch bebt ihr ganzes Herz am nahen Kleiderschranke:

Des andern Jagdhund ist sein herrschender Gedanke.

Jagt den Schmarozer Thray mit Spott und Hohn  
hinaus :

Er schleicht zur Mittagszeit sich doch zurück ins  
Haus.

Verjaget die Natur durch Weisheit und mit Grün-  
den :

Im Herzen wird man sie doch immer wieder finden.

Der Spieler, Herr Gargil, als er in einer Nacht

Sein ganzes Rittergut beym Spieltisch durchge-  
bracht,

Zerriß die Karten, schalt, und schwur in meinem  
Leben

Will ich mich nimmermehr dem falschen Spiel er-  
geben :

Ein Spieler opfert auf Gesundheit, Wohlfahrt,  
Ruh.

Den andern Tag darauf sieht er dem Spielen zu ;

Den dritten spielt er mit, doch nur für andre Leute ;

Den vierten für sich selbst, doch erst nach langem  
Streite,

Um eine Kleinigkeit ; den fünften, o der Thor !

Geschah es, daß Gargil sein zweytes Gut verlor.

Noch spielt er, aber wie ? durch Schaden wird man  
klüger :

Betrogen ward er sonst ; nun ist er ein Betrüger.

Dies ist bisweilen auch der Dichter Lebenslauf :

Sie fangen luttend an, und hören schimpfend auf.

So sind die, die das Glück zur grossen Welt erkoh-  
ren,

Erst

Erst aus Gefälligkeit, dann aus Gewohnheit,  
Thoren.

Der Moralist Cleanth verschwor einmal den Wein:  
Man bringt ihm Wein, er schmäht, und schmählend  
schenkt er ein.

Zu was kann Nacht und Wein die Jugend nicht ver-  
führen!

Die Farbe lacht zwar schön: doch kann das Weisse  
rühren?

Und der Geschmack! ist gut; jedoch verdient das  
wohl,

Daß sich ein hoher Geist zum Thiere trinken soll?

Versuchen will ich ihn! Ich kann den Wein ent-  
behren:

O! daß die Leute doch gleich mir enthaltsam wären:  
Gleich mir! ein Weiser hält in allen Sachen Maß:  
(Mit diesen Reden trinkt Cleanth das erste Glas.)

„Der Wein erfreut das Herz, wenn man ihn mäßig  
„liebet:

„Wie hassenswürdig ist, wer sich dem Trunk er-  
„giebet!

Er trinkt das zweyte Glas, und so zwei Flaschen  
aus;

Er preist die Nüchternheit — Sie tragen ihn nach  
Haus.

Was nutzt uns der Verstand, wenn ihn das Herz  
betrüget,

Und wenn ein Augenblick Entschliessungen besieget,  
Die lange Jahre durch, nach vielem Fleiß und Müh,

Der Weise sich gefaßt; Natur verstummet nie.  
 Ein einger Wink von ihr ist mehr, als alle Gründe;  
 Denn die Vernunft spricht gut und die Natur ge-  
 schwinde.

Fast alle gleichen wir, trotz Neaen und Verstand,  
 Dem spielenden Gargil, dem lehrenden Cleanth.

Wir sehn der Tugend Bahn; wir wollen sie be-  
 schreiten,

Und lassen uns doch selbst von den Begierden leiten.

Der Irrthum macht uns stolz, die Menge reißt uns  
 hin;

Mehr als die Tugend selbst, thut oft der Eigensinn.

Kurz, wir sind, weil Saturn das Regiment ver-  
 lohren,

Sehr theoretisch klug, und practisch sind wir Thoren.

Sich selbst will, und so denkt gewiß auch — — —

Viel lieber dichterisch toll, als klug in Prosa seyn.

Mops liebt nichts als sein Pferd, Thray hangere  
 bey den Schätzen,

Hircan der Philosoph, will sich unsterblich schwär-  
 zen.

Sie folgen der Natur; ich lache nun nicht mehr:

Daß Menschen Thoren sind empfind ich selbst zu  
 sehr.

Dem Mops laß ich sein Pferd, Hircanen seine  
 Träume,

Dem Thray erkargtes Gold, und mir laßt meine  
 Reime.

Was hätt ich ohne dieß? Der Ritter, den die Welt,  
 Noth



Noch für den lustigsten, den klügsten Thoren hält,  
Der grosse Don Quichott, war klug in allen  
Dingen:

Nur durft man nicht den Held auf Dulcineen  
bringen.

So hat ein jeder Mensch auch seine Phantasey,  
In die er sich verliebt, doch sonst von Thorheit  
frey.

Der Ritter wird verhöhnt mit ungerechtem Spotte:  
In einem Stück ist stets der Mensch ein Don Quis-  
chotte.

Gewohnheit und Natur ist, was die Welt regiert:  
Die erste hat uns oft, die andre nie verführt.

Gewohnheit pfl eget sich, als die Natur zu kleiden;  
Doch oft entsteht ein Zwist auch unter ihnen beyden,  
Und dann sagt die Natur: doch oft im Augenblick  
Nimmt die Gewohnheit sich ihr erstes Recht zurück.

Der Räuber, Sullian, ziehe von den stillen  
Höhen

Den jungen Tag hervor aus trüben Wolken gehen.  
Der Morgenröthe Strahl entdeckt sich noch nicht  
ganz:

Der Sterne zitternd Licht verliert den vorgehen Glanz,  
Und holde Dämmerung schwebt, mit feuchtbethau-  
tem Flügel

Und süßen Schauers voll, um den beblühten  
Hügel.

Das harte Herz empfindt noch nie gefühlte Ruh:  
Ihm weht ein lauer West gelinde Wollust zu.

Er hört das frühe Lied der flüchtigen Sängerinnen:  
Empfindung und Natur dringt ihm in alle Sinnen.  
So gar ein Bösewicht empfindt der Schöpfung  
Pracht,

Wann aus dem langen Schlaf ein ödes Herz er-  
wacht.

Ehrt den Herrn der Welt, den er durch Thaten  
schmähet,

Im Herzen, das umsonst dem Eindruck widerstehet.  
Wie glücklich, rief er aus, wie glücklich ist der  
Mann,

Der diese schöne Welt vergnügt genießten kann!

O Unschuld, reines Glück, der Menschheit ange-  
bohren!

Wie viel verliert man nicht, so bald man dich ver-  
lohren!

Ach! eine ganze Welt! — Wie elend bin ich nicht!  
Wie froh begrüßet ihr der Morgenröthe Licht,  
Ihr Sänger in der Höh, dem Schöpfer Lob zu  
bringen!

Singt! ihr seyd unschuldsvoll! ich darf nicht mit  
euch singen:

Denn ich hab ihn erzürnt. O glücklich, wer ent-  
fernt

Von der verführschen Welt, froh lebt und sterben  
lernt.

Was sterben? hartes Wort! O wär ich nie ge-  
wesen!

Warum

Warum hab ich den Pfad der Tugend nicht er-  
lesen!

Wie schön ist nicht der Lenz! wie süß der Weste  
Scherz!

Was fehlet mir zu Lust? Ach! ein zufriednes  
Herz.

So sprach der Bösewicht, und sah vom Hügel  
nieder.

Was? eine Kutsche kömmt von Leipzigs Messe  
wieder?

Er eilt, er sitzt zu Pferd; er rennt zu Raub und  
Mord,

Zur Schande der Natur der Neubekehrte fort.





## An Herrn U\*.

O Nunca, Sennor, O Nunca,  
 está Cienoiã professa  
 porque es todo peligrosa  
 si quien la entiende la embidia  
 quien la ignora, la murmura.

*D. Fran. Banzes Caudamo.*

**F**reund, der als Dichter schreibt, und als ein  
 Weiser lebet,  
 Von muntreer Liebe singt, nach ernster Tugend  
 strebet!  
 Sprich, warum greifet stets des Pöbels niedrer  
 Wahn  
 Und giftge Heuchelen der Dichter Sitten an?  
 Nie fühlt ein kleiner Geist, unfähig edler Triebe,  
 Die süßen Reizungen der Freundschaft und der Liebe.  
 Nie fühlt er eine Lust beim unentweiheten Wein,  
 Die Cato selbst genoss: Er bläht sich und bleibt klein.  
 Ein wirklich grosses Herz fehlt oft in Kleinigkeiten:

Oft kann die Phantasey des Dichters Geist ver-  
leiten.

Sein feuerreiches Herz, für diese Welt zu groß,  
Reißt sich oft glücklich löhn von Vorurtheilen los.  
Und das ist frevelhaft! — Man darf in unsren

Zeiten

Die Wahrheit, aber nie das Vorurtheil, bes-  
streiten.

Ein junger Autor schreibt, und das mit schlechtem  
Glück:

Man pfeift ihn aus: Er nimmt die Zuflucht zur  
Critik,

Schimpft alles, was er liest; und wenn der strenge  
Richter

Das Werk nicht tadeln kann, so tadelte er den  
Dichter.

So sind die Sterblichen! Mops war nicht artig genug  
Zum Stuger: Seht! und Mops wird aus Verz-  
weiflung klug.

Nun will er ernsthaft thun, sich in sich selbst ver-  
senken,

Und überredet sich, er könne wirklich denken.

Serpilens Frömmigkeit ernährt die Kinder nicht.

Und aus Verzweiflung wird Serpil ein Bösewicht.

Das Alter raubt dem Baw die Sünden seiner Ju-  
gend,

Und aus Verzweiflung bloß ergiebt sich Baw der  
Tugend.

Thrax, weil er durch Betrug sein Glück nicht ma-  
chen kann,

Denkt

Denkt nach, bekehret sich, und wird ein frommer  
Mann.

Die Keigheit des Sissenn wird überall verlachet:  
Er sieht, daß dieß ihm nur mehr Streitigkeiten ma-  
chet;

Er sieht, daß das Gesecht, kaum zu vermeiden ist,  
Und aus Verzweiflung wird Sissenn ein Renom-  
mist.

Verzweiflung, Zorn und Stolz; stößt manches Dich-  
ters Busen

Mehr wildes Feuer ein, als alle sanfte Musen.

Der Ehre höchster Grad war das, was ohne Frucht  
In Reimen ohne Geist, jüngst Reimreich sich ge-  
sucht.

Wasquillen schreibt er nun, zum Schimpf von sei-  
nem Stande;

Und lästert, und erreicht den höchsten Grad der  
Schande

So, wie, am Gartenthor, der muntre Hylax  
wacht,

Und was er nicht genießt, den andern streitig macht:  
So sind wir Menschen auch: Wir haben alle Gaben,  
Die andern schätzbar sind, und die wir selbst nicht  
haben.

Wie kömmts, o Sylvia, daß dich die Mägdechen  
schmähn,

In unsrer ganzen Stadt? Das arme Kind ist schön.  
Wie kömmts, daß Pradon einst Racinen feind ge-  
wesen?

Racinen

Kacinen ehrt die Welt, ihn wollte niemand lesen.  
 Warum ist Muffels Zorn auf den Philint entbrannt?  
 Er hat ein Laster: Ach! und was? Er hat Ver-  
 stand.

Auch Cleon wird verhöhnt: in erstrer muntreer Ju-  
 gend

Liebt er ein widrig Weib — Wie nennt man sie? die  
 Tugend.

Herr Stentor ärgert sich, daß Philon Beyfall hat;  
 Er predigt schlecht, warum? ihn lobt die ganze  
 Stadt.

So suchen wir, geneigt, uns selbst zu betrügen,  
 In Schmähsucht und in Stolz ein strafbares Ver-  
 gnügen!

Was sag ich Schmähsucht! nein, so heißt's bei  
 Herren nicht:

Der eine nennt es Wisz, der andre nennt es Pflicht.  
 Die Thoren zürnen — So! geschieht's vielleicht aus  
 Rache?

Nein! Tugend, Eifer ist's für die gerechte Sache.  
 Die Herrn behalten Recht. Wenn Thraso zankt  
 und schrent,

Menn ich es nicht mehr Zank; ich nenn es Sittsams-  
 keit.

Sagt, Stax ist zänkisch — schweigt! er wird mit  
 blossem Eisen,

Daß er friedfertig ist, euch sonst gleich beweisen.  
 Ich schweig; die Thoren sind ein furchtbares Ges-  
 schlecht.





So griff die Heuchelei, so griff der Schmähsucht  
Zahn

Und Bavens Tadelsucht vielleicht Horazen an.

Doch, Freund, soll Tadelsucht der Dichter Geist  
besiegen?

Raubt uns des Pöbels Wahn so Freyheit als Ver-  
gnügen?

Nein, nicht des Volkes Mund, das Herz macht  
Weise groß:

Dies spricht den Sokrates, trotz aller Anklag, los.  
Dies soll uns trösten! — Was? hat nicht die Dicht-  
kunst Waffen,

Wenn man sie tadeln will, die Thoren zu bestrafen?

Nein, nein, ich sag es nicht dem plauderhaften  
Rohr,

Wie jener Stümper that, in öden Wüsten vor.

Ich will es überall vor allem Volke sagen,

Daß Stentor, daß Anit des Midas Hauptschmuck  
tragen.

O warum hab ich nicht den komisch einen Geist,

Den auch die Nachwelt noch an Molieren preist!

O dächt ich wie Voltair! o schrieb ich wie Racine!

Als denn erwählt ich mir zum Predigtstuhl die Bühne.

Dich, o mein Vaterland, lud ich zum Fischen ein;

Und wann ein Richter fehlt, — der mag die Nach-  
welt seyn.

Erhebe dich, o Freund, mit dichterischem Ge-  
fieder!

Sieh stolz vom Helicon auf deine Tadler nieder!

Einst sang die Nachtigall; der Uhu war nicht  
 weit,  
 Und sprach: dein künstlich Lied reizt nur zur Weich-  
 lichkeit.  
 Der Schäfer hört dein Lied: entzückt von deinen  
 Tönen,  
 Sinkt er ganz schwachtend hin, im Arm von seiner  
 Schönen,  
 Und küßt sie feuriger. Mich hört um Mitternacht  
 Der Weise, der allein bey später Lampe wacht.  
 Mein Lied tönt furchtbar schön, und mehrt der  
 Nächte Schrecken,  
 Zu schwermuthvollem Ernst den hohen Geist zu  
 wecken.  
 Quäl ich auch gleich sein Ohr; dieß Quälen bessert  
 ihn;  
 Und folglich ist mein Lied dem deinen vorzuziehn.  
 O gründlicher Beweis! die Rauhigkeit der  
 Kehle  
 Macht bey dir dein Verdienst! antwortet Phi-  
 lomele.  
 Dir gönne ich dieß Verdienst; mir gönne meine  
 Ruh:  
 Wenn du mich gleich nicht hörst, der ganze Hain  
 hört zu.  
 Vergnügt durch die Natur, beweg ich wahre  
 Weisen,  
 Den Vater der Natur unschuldig froh zu preisen.

Wer nicht die Dichtkunst kennt, schimpft oft  
aus Eigensinn;  
Die Macht des Vorurtheils reißt auch den From-  
men hin:  
Und wer die Dichtkunst kennt, wer selbst als Dicht-  
ter singet,  
Glaubt oft, der Ruhm sey sein, um den er andre  
bringet.





## Günther's Schatten.

Schon warf der stille Mond mit ruhig blassem  
 Scheine  
 Sein melancholisch Licht auf schauervolle Hayne;  
 Es schwieg die Welt; der Thau sank langsam auf  
 die Flur,  
 Und kühlte mit dem West die schlummernde Natur:  
 Noch wacht ich; heit'rer Nacht nachdenkend heilig  
 Schweigen  
 Kann den entbundnen Geist in seiner Größe zeigen,  
 Wen: der ermüdete Thor, von Lärm und Wollust  
 satt,  
 Raum fühlt, daß er noch ist und eine Seele hat.  
 Noch wacht ich; die Critik, die Freundin wahrer  
 Dichter,  
 Beschäftigte den Sinn. Stolz warf ich mich zum  
 Richter  
 Verfloßner Zeiten auf. Mir schien ein Günther  
 klein;  
 Mir schien sein niedrig Lied nur fehlerhaft zu seyn:  
 Als mich ein leichter Schlaf mit stiller Macht besiegte  
 Und die Gedanken sanft in Phantaseyen wiegte.  
 Auf einmal weckte mich ein wild Erstaunen auf:  
 Das

Das Herz schlug heftiger, erhitzt vom schnellen Lauf  
Des wallenden Geblüts: ich sank erschrocken  
nieder:

Ein kalter Schauer drang durch alle meine Glieder;  
Und mein erstarrter Blick sah Günthers Schatten  
stehn,

In blasser Majestät, ernst, furchtbar, und doch  
schön.

Aus seinen Augen glänzt ein ruhig hohes Feuer:  
Noch hieng an seiner Hand die oftbethränkte Leyer;  
Und ein Cypressenzweig war in der linken Hand;  
Zu seinen Füßen floß ein blendendes Gewand.

O Jüngling, der zur Bahn des deutschen Windus  
gehst,

Und sich, das kühne Lied zu tadeln, unterstehst,  
Das ich, das Günther oft, entfernt von Kunst  
und Zwang,

Berauscht von frohem Wein und freyer Liebe, sang;  
O tadel mich nicht mehr! Du kannst nicht Günther  
werden:

Ich könnte — — — seyn. Verführung und Ver-  
schwerden

Verderbten mein Genie; gieb alle Schuld der Zeit,  
Den Sitten unsrer Welt, des Vaters Strengigkeit.

Auch dir hat die Natur den feurigen Geist gegeben,  
Der mich entzündet, frey und ungezähmt zu leben.

Daß dich nicht gleicher Trieb in gleiche Noth ge-  
bracht,

Ist Auferziehung Schuld, Zeit und der Vorsicht  
Macht;

Nicht eigenes Verdienst. O dank dem ewgen  
Wesen,

Das dich zu weiser Ruh, und mich zum Schmerz  
erlesen.

Bey einem stillen Hahn, den auch Virgil beschrieb,  
Wohin die Frömmigkeit den Sohn Anchisens trieb;

Bey einem stillen Hahn, den zärtlich edle Seelen  
Zum finstern Aufenthalt verliebter Klagen wählen;

Wo Dido noch betrübt in Myrthenwäldern irrt;

Wo noch der Sappho Lied nach ihrem Phaon girt;

Wo Procris durch die Nacht von schattenvollen  
Hannen

Den liebsten Jüngling sucht; wo Thysbe, still zu  
weinen,

Sich in die Büsche schleicht; kurz, wo der Chor ist  
wohnt,

Den strenger Liebe Gluth mit bitterm Schmerz ge-  
lohnt;

Die Seelen, die auch ist nicht Lieb und Schmerz  
vergessen:

Dort liegt ein andrer Wald von Lorbern und Cy-  
pressen.

In diesem irrt erblast der Dichter traurge Schaar,  
Die sonst ein Spiel von Glück und Scherz und Liebe

war.

Theils schweifen dort umher, versenkt in heiligen  
Träumen,

Bald

Bald über ödes Feld, bald unter hohen Bäumen.  
 Es fließt ein seichter Fluß still und betrübt vorbei:  
 Sein leises Murmeln nährt Ernst und Melan-  
 choly.

Und theils versammeln sich, um die gefühlten  
 Plagen,  
 Durch Trieb und Glück vereint, einander vorzu-  
 sagen.

In trauriger Höheit hört der Chor der Seelen zu:  
 Ihr Glück ist Bärtlichkeit, ihr ganz Gefühl ist Ruh.  
 Dort kann des Orpheus Lied in sanften Harmonien  
 Nicht Felsen, aber doch noch Thränen, an sich  
 ziehen.

Selbst blasser Schatten Ruh empfindet seine  
 Qual.

Er ruft, Euridice! Es schallt das dunkle Thät,  
 Euridice! zurück. Nicht mehr verfolgt von  
 Schönen,

Seufzt er: der ganze Chor, mit murmelnd lei-  
 sen Tönen,

Seufzt nach, Euridice! — Vom prächtigen Rom  
 verbannt,

Weint Nafs dorten noch nach Lieb und Vater-  
 land:

Wir alle weinen mit, wenn wir in stillen Chö-  
 ren

Sein klagenvolles Lied, uns selbst bedauernd,  
 hören.

Aus jeder Gegend ist ein Chor von Dichtern da,

Die zürnendes Geschick zum Opfer sich ersah.  
 Mazias \* seufzet dort und fühlt die vorgehen  
 Triebe:

Dort trauret noch zugleich sein Lied und seine  
 Liebe.

Kein Herz ist, das so treu, so stark, so zärtlich  
 liebt,

Als der, dem sein Geschick den Trieb zur Dicht-  
 kunst giebt.

Der Musen sanfte Gluth erweicht Herz und  
 Sitten.

Nie hat ein grosser Geist der Liebe Macht be-  
 stritten:

Der hat ein niedrig Herz, der ihren Trieb nicht  
 kennt,

Und, der Natur entwohnt, Empfinden Schwach-  
 heit nennt.

Auch Spenser \*\* klagt mit uns; die schattenvol-  
 len Gründe

Empfinden, wenn er singt, und seufzen Rosalinde!  
 Umsonst sucht er sein Glück: gelehrter Stutzer  
 Chor

Zog systematisch klug ihm einen Stutzer vor.

Doch

\*Mazias, ein spanischer Poet, der wegen seiner  
 Liebe und seines unglücklichen Endes berühmt ist.  
 E. Journal etranger, Fevrier 1755. p.54.

\*\* Von Spencern s. Journal etranger, Maj. 1755.  
 p. 172.



Die Weisheit lehrt ihm drauf das stolze Glück  
verachten:

Doch mußte bald sein Herz von Rosalinden  
schmachten.

Durch reine Liebe wird der Dichter Herz erhöht:  
Er liebte, doch umsonst; er seufzte, doch ver-  
schmäht.

Er sang, man hört' ihn nicht; der Jugend heitre  
Blüthe,

Der schönsten Bildung Reiz, das redlichste Ge-  
müthe,

Dieß alles wird verschmäht. Apollo liebte so;

Der Lorber blieb zurück und seine Daphne floh.

Wer weiß, ob ungerührt von dichtrisch sanften  
Tönen,

Von wahrer Zärtlichkeit, von jugendlichen Thrä-  
nen,

Die spröde Schöne nicht, verewigt durch sein  
Lied,

Da sie dem Trieb entfloh, der ihm im Herzen  
glüht,

Da sie das zärtlichste, das beste Herz betrübte,  
Sich selbst, verführt, vergaß und einen Becken  
liebte!

Der plump und ungestalt, voll Stolz und Un-  
verstand,

Von ungefähr den Weg zu ihrem Herzen fand.

Um Hof will Spencer dann den Wohnplatz sich  
erlesen:

Wann ist ein grosser Geist bey Hof geschätzt ge-  
wesen?

Ob Sibney gleich ihn schätzt, ob gleich ihn Essex  
liebt;

Klug seyn ist ein Versehn, das man nicht leicht  
vergiebt.

Cecil wird bald sein Feind. Sich tugendhaft zu  
zeigen,

Macht stets bey Hof verhaßt. Doch laß mich  
von ihm schweigen

Und frag nicht nach dem Glück, das ihm sein  
Lied erwarb:

Die Nachwelt les' es nicht, daß Spencer Hun-  
gers starb.

Doch kaum war er erblaßt, so senkzten selbst  
die Thoren:

Wie viel hat Engelland mit Spencers Geist ver-  
loren!

Ein Grabmal bauet man ihm, das sich der Zeit  
entreißt,

Und schreibt darauf: Hier ruht der Britten größe-  
ter Geist.

Der hohe Tasso sucht in den belaubten Hannen  
Den zärtlichen Petrarch, um still mit ihm zu  
weinen.

Dies ist der Dichter Lohn, die Frucht von ihrer  
Müh:

Man ehrt sie nach dem Tod, und lebend haßt  
man sie.

Was

Was soll ich von mir selbst und deinem K —  
sagen?

Nicht wir, nein, Deutschland war am meisten zu  
beklagen.

Wenn du mich tadeln willst, so denk an mein  
Geschick

Und an die Grabchrift erst, \* die ich gewählt,  
zurück.

„Hier ruht ein Schlesier, weil Lieb und Glück  
„nicht wollte,

„Daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.

„O! Pilgrim, lies geschwind und wandre deine  
„Bahn;

„Sonst steckt dich noch sein Staub mit Lieb und  
„Unglück an.

Im stillen Myrthen-Hayn, kann sich nunmehr  
mein Schatten,

Frey von der Menschheit Qual, mit Flemmings  
Geiste gatten.

Ich kam, um dich zu sehn, zur Oberwelt zurück:

O Jüngling, traue nicht dem unbeständigen Glück!

Auch du wirst einst vielleicht still und verlassen  
weinen:

Vielleicht erblick ich dich in unsern stillen Hayn  
nen,

Wenn dich ein früher Tod, der Thoren fürcht-  
bar scheint,

Der wahre Weisen lohnt, mit unsrer Schaar ver-  
eint.

Des

\* S. Günthers Gedichte v. 771,

Des Glückes Lächeln kann ein edles Herz nicht  
blenden:

Die Jugend blüht bey dir, Sie würdig anzu-  
wenden.

Seh deiner Mühe Zweck. Sieh mit gesetztem  
Sinn,

Wann es das Glück befiehlt, was es gegeben,  
hin.

Vergebens hoffest du, vom Unglück frey zu  
bleiben:

Kannst du noch reizender, als ich und Tasso,  
schreiben?

Hast du noch mehr Verdienst, als Spencer?  
murre nicht,

Wenn dich sein Unglück trifft! Thu, gleich ihm,  
deine Pflicht.

Denk nicht, wo Unruh wohnt, ein wahres Glück  
zu finden.

Und wenn dich Chloë flieht, so denk an Rosalins  
den,

Die Vorsicht bleibt gerecht, und ist drum nicht  
ergrimmt,

Wenn sie dem Weisen gleich geringe Güter  
nimmt.

Ihm hat sie mehr, als nur, was Thoren reizt, ge-  
geben:

Sie gab ihm froh zu seyn und tugendhaft zu  
leben.

Ihr Dichter, deren Lied erhabne Herzen  
 rührt,  
 Das Laster kühn bestraft, durch Scherz zur  
 Weisheit führt!  
 Zürnt nicht, wenn wider euch sich Neid und Glück  
 vereinen:  
 Die Ruh erwartet euch in unsern Myrthenhau-  
 nen.  
 Seyd mir an Redlichkeit, doch nicht an Fehlern,  
 gleich;  
 Ihr richtet über mich; die Nachwelt richtet  
 euch.  
 Vernt andre gütiger, euch selber strenger rich-  
 ten:  
 Glaubt ja nicht allzuefrüh, die goldne Zeit im  
 Dichten  
 Sey schon in Deutschland da. Zwar ist stimmt  
 ich mit ein:  
 Weil Preußens Friedrich lebt, kann sie nicht fern  
 ne seyn.  
 Flieht jenen falschen Witz, der späte Römer  
 schwächte,  
 Der Frankreich halb regiert, und euch beherrschen  
 möchte.  
 Sucht Witz und Schönheit nicht auf allzustei-  
 Spur:  
 Wollt ihr erhaben seyn, so folget der Na-  
 tur.

Nichts ist erhabener! O Jüngling, meine Leh-  
ren

Sind nicht allein für Dich; ganz Deutschland  
soll sie hören.

Was dir mein Mund entdeckt, schreib deinem  
Vaterland:

Im Hain erwart ich dich!

So sprach er: und verschwand.





# An Herrn K \* \*

---

---

So klagt mein K \* \* auch? Auch er ist unzu-  
frieden?

Er, dem der Vorsicht Huld, was glücklich macht,  
beschieden.

Berstand und Redlichkeit? Ein wahrer Menschen-  
freund

Bleibt weise, wenn er lacht, und heiter, wenn  
er weint.

Freund, der Gesichtspunct bloß, von dem man  
auf sie blicket,

Macht andre Sterbliche beglückt und unbeglückt.

Der hohe Newton drang in ew'ger Weisheit Rath,  
Und fand, daß an sich selbst kein Wesen Farben hat:  
Bloß von der Sonnen Licht, nachdem es auf ihn  
strahlet,

Wird jeder Gegenstand verändert und bemahlet.

So ist der Menschheit Glück; auf unsern eignen  
Wahn

Kömmt Hoheit, Niedrigkeit, Glück oder Unglück  
an.

Der Erdball selbst, ein Platz voll wandelbarer  
Scenen,

Von Lächeln ohne Lust; von bald vergessnen  
Thränen,

Von leicht ertraumtem Glück, von selbst erfund-  
 ner Pein,  
 Ist geographisch groß und astronomisch klein.  
 Der Sterbliche, gewohnt sich selbst hoch zu  
 achten,  
 Wird alles, und sich selbst, einseitig nur betrach-  
 ten:  
 So wie der Criticus ein Werk partyisch liest,  
 Und jeden Dichter schimpft, der nicht sein Schü-  
 ler ist.  
 Dich rührt der Dichtkunst Macht: Crispin wird  
 anders richten:  
 Der findet kein Genie an Hagedorns Gedichten,  
 Lacht, wenn Zaire weint, und bleibt empfin-  
 dungslos;  
 Dem heißt Barbosa nur und Nevizanus groß.  
 Dem hüpfenden Geschöpf, das unsre Schönen  
 schätzen,  
 Dem Tanzai, den nur Spiel und Tanz und  
 Wein ergötzen,  
 Wenn er in Opern läuft, ermüdet von Tanz und  
 Spiel,  
 Wird Du Pre größer seyn, als Milton und Virgil.  
 Indessen wird Gargil, den Schätze sparsam machen,  
 Den Du Pre, den Virgil, den Nevizan verladen:  
 Ihm heißt nur Pinto groß. Dieß ist der Zweck  
 der Müh  
 Ruhmgeiziger Sterblicher! Zwey Thoren loben  
 sie,

Weil



Weil sie zehn andre schmähn. Das Glück ist,  
wie die Ehre,

Einbildung — Jeder Mensch hat seine Sittenlehre,  
Die er sich selbst erdenkt, und bildet stolz sich ein,  
Fromm, klug — nur nach Verdienst nicht glücklich  
lich genug zu seyn.

Ein kleiner Fehler kann die Frommheit nicht vernichten;  
nichten;

Denn den verzeiht man sich. Wenn wir den  
Nachbar richten,

Dann findet ein strenger Recht und andre Regel  
Statt,

Weil der fast allzeit Glück mehr, als Verdienste, hat.  
Warum will das Geschick dem Menschen nicht  
erlauben,

Der stets sich weise glaubt, sich auch beglückt zu  
glauben?

Ach! der entflieht sich stets, sucht stets sich zu zerstreun,  
Fühlt murrend seinen Schmerz und sieht sein  
Glück nicht ein.

O würde dem Sejan zum Denken Zeit gelassen!

Jetzt fliehet er sich bloß; dann würd' er gar sich hassen.

Sein eigener Freund zu seyn, ist jedem nicht erlaubt:

Sejan findet nicht die Ruh, die er doch andern raubt.

Sein kummervolles Herz betäubet sich nicht immer:

Was hilft ihm Macht und Gold, was der Ju-  
welen Schimmer;

Wann dieses einst erwacht und stärker schlagend  
spricht,

Obß gleich die Welt nicht hört: Erzittre, Böses  
wicht?

Auch da noch, wenn das Volk ihn einen Helden  
nennet,

Ihm zujauchzt, ihn verehrt, und ihn zu sehen  
rennet,

Haßt er sich: Nur hierinn ist noch Sejan gerecht,  
Bei Knechten königlich, bei Königen ein Knecht.  
Die Unruh wird sein Glück, die Quelle der Bes  
schwerden,

Die Sterblichen verbeut, fromm und gesezt zu  
werden.

Aus Unruh arbeitsam ermüdet sich Cecil:

Bloß um sich selbst zu fliehn, liest er und schreibt  
so viel.

Aus Unruh, die schon oft der Künste Trieb ge  
wesen,

Lernt mancher Stuber nähn, und manche Schön  
ne lesen.

Vergebens ist die Müh, vergebens Schlaf und  
Wein;

Sie siegt: nie lernt ein Thor die Kunst, allein zu  
seyn.

Der stille Weise nur, der seinen Werth empfindet,  
Wenn er sein Herz erforscht und es erhaben findet,  
Kann wirklich ruhig seyn. In süßer Einsamkeit,  
Wo kein unnützer Fleiß ihn außer sich zerstreut,  
Wo kein verwirrter Stoß unsinniger Folianten

Von ämſger Thoren Hand, die nie die Wahrheit  
kännten,

Die edeln Stunden raubt. Er lacht der Stüm-  
per Bahn,

Und zündet den Toback mit Stentors Keimen an.

Ja, dieß scheint mir ein Glück! doch so wird Kopf  
nicht denken,

Der ſich voll Ruhmbegier zu ſeinen Ruderbänken,  
Zu prächtigen Höfen drängt. Dorthin wend ei-  
nen Blick!

Sieh, alles ſchimmert dort! Vielleicht wohnt dort  
das Glück.

Komm nicht dem Glanz zu nah, er möchte ſonſt  
verſchwinden;

Wo nicht die Ruhe wohnt, war nie das Glück  
zu finden.

Was fühlt ein Fürſt für Glück, das nicht auch  
dieſer fühlt,

Der in dem Trauerspiel des Königs Rolle ſpielt?

Der Pöbel gaſt ihn an, den Schminke und Kleid  
betrügen;

Der Held ſelbſt hat die Mühe, wer zuſieht, das Ver-  
gnügen.

Stets iſt die Rolle ſchwer: Wie mancher ſpielt  
ſie ſchlecht!

Und auch der Beſte ſpielt nie dem Parterre recht.

Der Chor pfeift überlaut: doch der vergnügte Weiße  
Schweigt ſtill, ſieht lächelnd zu, klatscht oder  
pfeift ganz leiſe.

Ja, schimmernd Glück ist Wahn! Doch ist auch  
dieß genug?

Ist denn ein jedes Glück der Sterblichen Betrug?

Nein, Freund, es ist ein Glück, doch kannst du  
dich beklagen,

Daß Welt und Vorsicht dir dieß seltne Glück  
versagen?

Nein, beyde geben dir in vollem Maße zu:

Und was ist dieses Glück? Verstand und Seelen-  
ruh.

Auch von den Freunden fern, die noch in An-  
spachs Mauern

Zerstreut und unbekannt um ihren N. . . trauren,

Kann N. . . glücklich seyn. Für ein erhabnes Herz

Ist in den Thränen selbst mehr Wollust noch,  
als Schmerz,

Die Zärtlichkeit erpreßt die stille Schwermuth nähret,

Die Freundin weiser Rath, die Menschen fühlen  
lehret.

O Einsamkeit! O Glück, das nur der Weise kennt

Vor der der Thor sich scheut, die Tanzai traurig nennt!

Du bist des Weisen Wunsch! Stolz auf der  
Wahrheit Lehre,

Flieht er das falsche Glück, und lacht der fal-  
schen Ehre.

Hör eine Fabel an! die heitre Weisheit liebt

Ein flüchtiges Gewand, das man der Wahrheit  
gibt.

Die Thorheit fand einmal das Glücke schlummernd  
 liegen,  
 Und stahl ihr, theils aus Scherz, und theils uns  
 zu betrügen,  
 So Füllhorn, als Gewand, und dem erwachten Glück  
 blieb bloß der Thorheit Kleid und Scham und  
 Schmerz zurück.  
 Es zog es traurig an: noch schleicht das Glück  
 vergessen  
 Und ungesehn herum; die Thorheit lärmt indessen,  
 Auf fremde Kleider stolz. Seitdem sieht auch der  
 Wahn  
 Die Thorheit für das Glück, das Glück für  
 Thorheit an.  
 Man flieht vor wahrem Glück, und in den mei-  
 sten Fällen  
 Vertheilt die Thorheit Ruhm, Macht, Reichthum,  
 Ehrenstellen;  
 Was nur ihr Füllhorn hat, wirft sie den Thoren zu:  
 Nur eines kann sie nicht den Thoren geben = Ruh.  
 Gewohnt den wahren Wiß und das Verdienst zu  
 hassen,  
 Sucht sie den Becken aus: der Weise bleibt verlassen,  
 Weil er das wahre Glück allein erkennt und liebt,  
 Dem das verführte Volk den Namen Thorheit giebt.



## Am Tage meiner Geburt\*.

**H**err, was ist das Leben der Menschen, und was sind seine Jahre! Sie fließen dahin, wie ein Bach, und rieseln hinweg, wie eine Quelle, und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Die Hälfte meiner Laufbahn ist vielleicht vollendet — vielleicht bin ich näher beym Ziele, als es scheint. Herr, kröne mich, wenn ich meinen Lauf vollendet habe! Sprich zu meiner Seele: Fahre hin im Frieden! Sprich zu der irdischen Hütte: Ruh sanft in dem Schooße, aus dem du entsprungen! Herr! nimm meine Seele auf zu dir!

Zum fünf und zwanzigsten male geht mir die Sonne auf. O Herr, was war ich, eh du mich aus der Tiefe der ewigen Nacht in das Leben hervor gerufen? Was war ich vor fünf und zwanzig flüchtig verschwundenen Jahren? Was werde ich in fünf und zwanzig Jahren seyn? Werde ich noch den Funken von deinem Glanze, die irdische Sonne, betrachten? oder werden meine Gebeine

\* ) Diese erhabene Prose wird an diesem Orte dem Leser nicht unangenehm seyn.

heime versammelt bey der Asche meine Väter ruhen? Ich werde nicht sterben — der Geist, der in mir denket, wird leben, und des Herrn Werke verkündigen, wenn auch die Glieder vermorscht sind. Ich werde leben, aber wie? — O Vater aller erschaffenen Wesen! erbarme dich deines Geschöpfs! Du sprachst zu mir: Werde; und ich wurde. Meine Augen eröffneten sich dem irdischen Lichte. Noch unreif zu denken, erkannte meine Seele ihren Schöpfer noch nicht. Ungewohnt zu sehn, begrüßte ich die Welt mit Thränen. Ich wurde ein Mensch, Herr, und bähete dich an.

Leichtsinnige Jahre der Jugend! wie schnell seyd ihr verschwunden! Wie wenig Augenblicke flossen würdig in die Ewigkeit! Wie viel verschwendete Stunden werden mich anklagen? Herr, wenn du mich vor Gericht ziehen willst, so werden meine Gebirge zittern, und meine Lippen werden verstummen.

Ich habe gesündigt, o Herr! die Seele, zu höhern Geschäften bestimmt, erniedrigte sich, und verleugnete ihren Ursprung. Gefangen von niedrigen Lüsteu, vom Gepränge der Welt betäubt, von der verführenden Stimme der Wollust gelockt, verlebte ich sorglose Tage. Du erschufft mich zum Engel, und ich erniedrigte mich zum Staube. Herr, du kennst mein Herz; bilde es nach deinem Gefallen! Entreis meine Seele den

Irthümern und meine Sinnen der Verblendung!  
 Mein Geist verehret dich, ewiges, allmächtiges  
 Wesen! Er fühlet seine Schwachheit, verabscheuet  
 die Sünde, sündigt, zittert, empfindet Reue,  
 sündigt wieder und bethet dich an.

O Herr, entreiß mich dem Verderben! deine  
 Gnade sey mächtig in meiner Schwachheit! Herr,  
 ich will dir danken, so lange ich noch hier bin,  
 und meine Lippen sollen dich preisen, bis sie der  
 Tod schließt. Du behütetest dein undankbares  
 Geschöpf vor Unglücke; Du stärktest mich in mei-  
 nen Geschäften; durch deinen Geist geführt, stre-  
 bete ich dennoch, meinen Nebenmenschen zu nutzen  
 und was ich Gutes gethan habe, (wenn ich et-  
 was gethan habe,) kömmt von dir. Du bist  
 heilig, o Gott, und ich bin ein verworfener  
 Sünder.

Gottmensch, Versöhner, erbarme dich mein!  
 vergieb, ewiger Vater, die Sünden meiner Ju-  
 gend! Leite mich, o Herr, so werde ich nicht ir-  
 ren; leite mich zu deiner Wahrheit! Soll ich noch  
 länger hier wohnen, Herr, so heilige mich! Sieh,  
 daß ich mein Leben dir und meinem Nächsten weihe.

Laß mich nicht den Spott der Gottlosen fürch-  
 ten, noch den Hohn der Hoffärtigen. Entreiß  
 meine Seele den Stricken des Verführers. Laß  
 mich mit dem Munde bekennen, und im Herzen  
 empfin-



empfinden, du seyst der Herr, und kein wahres Glück sey außer dir. Gieb Stärke zu meinen Geschäften, erleuchte meinen Verstand, erhebe mein Herz, daß es begierig werde, nicht der Welt, sondern dir, gefällig zu werden. Gieb mir die Ruhe, Herr, die Ruhe, die Begleiterinn der wahren Tugend. Kann Betrübniß und Leiden mein Herz bessern, Herr, so gieb mir auch meinen Theil an Kummer und Schmerzen. Du wirst deinem Kinde keine Last auflegen, die es nicht ertragen kann.

Gieb mir nicht den irdischen Reichthum, der die Seele erniedriget, und den die blasse Sorge kowachet. Laß mich reich seyn an guten Handlungen. Gieb mir nur so viel, daß mein Herz nicht von Sorgen der Nahrung eingenommen, seines höhern Endzweckes vergißt. Willst du mir irdische Schätze verleihen, Herr! so gieb mir Verstand und Willen, sie wohl anzuwenden.

Die weltliche Ehre sey nicht mein Wunsch; und der Beyfall der Welt sey nicht meine Sorge. Aber, o Herr, laß mich nicht zu Schanden werden vor dem Volke! Mein Gerücht sey unbefleckt, und mein Name sey nicht der Spott der Verläumder. Wenn ich einst liege und schlafe in Frieden, so laß mein Andenken einigen stillen redlichen Herzen werth seyn. Kein Fluch und keine Lästerei beschwere meine Grube.

Gieb

Gieb mir den süßesten Trost des menschlichen Lebens, wahre Freunde. Segne meine Geliebten: sie sind dein, und verehren deinen Namen. Segne meine Vaterstadt! Segne uns, Herr, so sind wir gesegnet.

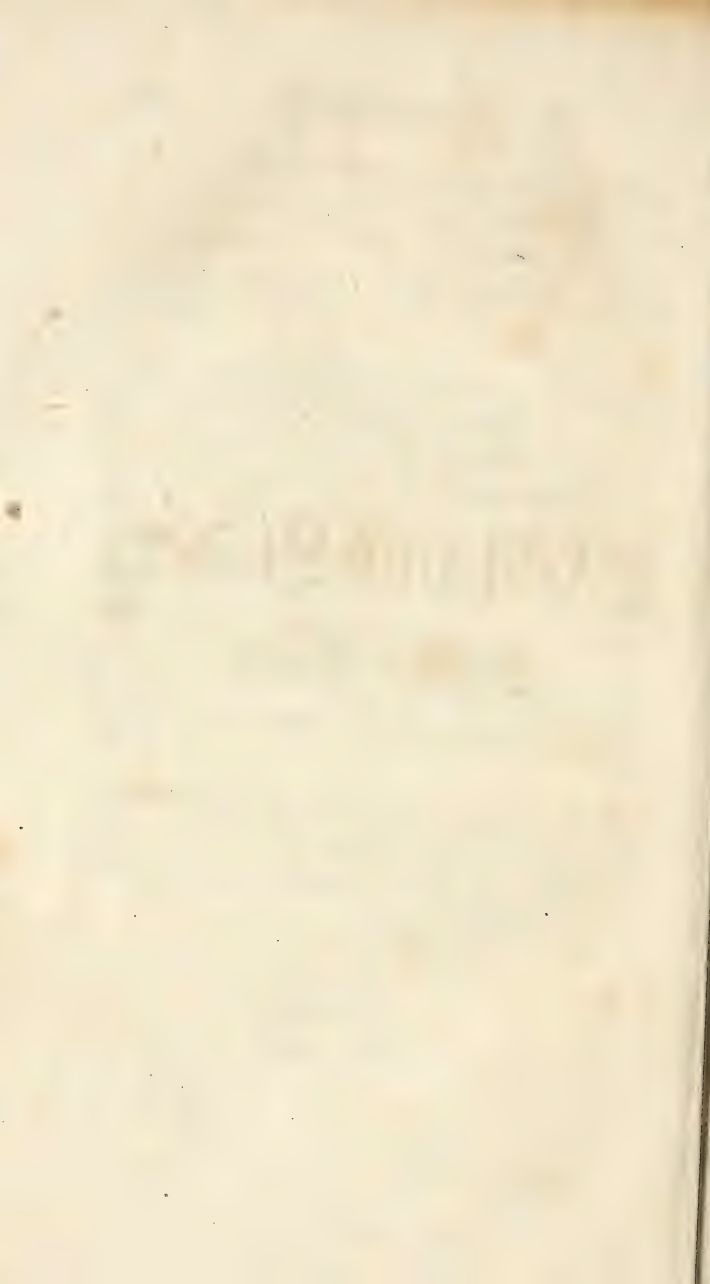
Laß meine Seele in Friede fahren zu seiner Zeit! Laß mich bey meinem Ende, getröstet durch dein Wort, gestärket durch den Glauben, geheiligt durch deine Gnade, aus der Welt scheiden. Kein Bild des Schreckens erscheine vor meinen brechenden Augen; keine begangene Missethat ängstige meine Seele; kein irdischer Wunsch halte meine Seele zurück. Laß mich getrost, durch das Verdienst deines ewigen Sohnes, in das Reich der Ewigkeit treten. Segne mich in meiner letzten Stunde! Mein Ende sey wie das Ende der Gerechten.

Ewig Lob und Preis und Ehre sey dir, ewiger Vater! Versöhnender Sohn des Ewigen, Messias, dein Name sey geheiligt! Geist! dir sey ewig Lob und Preis!



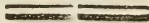
# Oden und Lieder.

Erstes Buch.





# Lob der Gottheit.



**D**arf eine sterbliche, noch ungeweihte Leyer  
Sich in die Harmonie zu mischen unter  
stehn,

Womit die Sphären dich erhöhn:  
So gieb ihr ungewohntes Feuer!

Dir, Schöpfer! singt mein Lied; dich preisen  
meine Zähren,  
Erpreßt von Lust, erpreßt von Dankbarkeit!  
Mein Lied trotz der Vergessenheit:  
Denn es ertönt zu Gottes Ehren.

Geist! den man überall in seinen Werken findet  
Und nie begreift, erblicket oder kennt,  
Den jede Gegend anders nennt,  
Und den kein Sterblicher ergründet;

Wie groß bist du, selbst da wir dich nicht kennen!  
 Der ist kein Gott, den Staub begreifen kann:  
 Der Menschen allzu stolzer Bahn  
 Kann dich nicht denken, will dich nennen.

Du ruffst dem Frühling zu; er kömmt, und  
 junge Freuden  
 Untanzen ihn vergnügt; es lächelt die Natur:  
 Der West streicht schmeichelnd durch die Flur,  
 Und kühlet die erhitzten Beyden.

Es neigen sich vor dir der Blumen bunte Heere;  
 Das stille Weilchen preißt des Schöpfers gütige  
 Macht.

Bergnügte Stille füllt die Nacht,  
 Und herrscht auf dem entschlafnen Meere.

Du willst, und schon, schon zürnt der Sturm  
 von ferne,  
 Und mischet mit Geräusch der Wellen trübes Grün,  
 Der Tag entweicht, die Weste fliehn,  
 Und Blitze leuchten statt der Sterne.

Ein stürmischer Nord durchbraust die traurigen  
 Gefilde;  
 Der Wanderer, schauervoll, erschrocken und allein.  
 Sucht Höhlen im betrübten Hain,  
 Dem Aufenthalt von scheuem Wilde.

Langsam entwurzelt sinkt mit drohend schwerem  
 Falle  
 Der Eichbaum furchtbar hin, der seit der Sünd-  
 fluth stand:  
 Er sinkt, sein Fall erschreckt das Land;  
 Es donnern ferne Wiederhalle.

Ich seh bey stiller Nacht viel tausend Welten  
 schimmern;  
 Vielleicht sind sie bewohnt vom menschlichen Ges-  
 schlecht,  
 Das deiner Vorsicht Hand gerecht  
 Bestimmt zu bessern oder schlimmern.

Wie viele rollen noch! Wie viele sind vergan-  
 gen,  
 Durch deinen mächtgen Wink im Augenblick zer-  
 stört!  
 O Herr! wie lebt der Mensch bethört,  
 Getäuscht vom Kummer und Verlangen!

Auch dieser Ball wird einst durch deinen Wink  
 vergehen:  
 Dann kömmt im Siegsgeprång der Richter unsrer  
 Welt.  
 Ihr, die das Grab umschlossen hält,  
 Ihr Todten, eilet, aufzustehen!

Es kommt der ewige Tag, der Zweck von aller  
 Tagen,  
 Der Tag, um den die Welt erschaffen worden ist;  
 Dann schweigt der Frevler Stolz und List;  
 Dann schweigt der Frommen heiliges Klagen.

Dann, Schöpfer! will ich dich mit bessern Lie-  
 dern singen;  
 Dann dien ich dir verklärt in deinem neuen Reich!  
 Ihr Stunden! o besüßelt euch,  
 Und eilt, mich bald dahin zu bringen!

Ihr Engel! ließt euch sonst zum Erdball freund-  
 lich nieder:  
 Erhebet meinen Geist und reißet ihn von hier.  
 O! singt der Gottheit Lob mit mir,  
 Lehret meine Lippen eure Lieder!







# Empfindungen über die göttlichen Wohlthaten.

---

**E**s steigt, Gott, dein Lob von allen Crea-  
turen

Zu deinen Himmeln in die Höh;  
Die Wälder loben dich; es blühen dir die  
Fluren;

Und rauschend ehret dich die See.

O Schöpfer! um dein Lob nach Würden zu  
erzählen;

Denkt auch kein Seraph tief genug.

Es preisen dich von dir geschaffne Seelen,  
Mit jedem regen Athemzug.

Von deiner Gnade voll, blühen jugendliche  
Hayne,

Mit Lust, wie Eden sonst, erfüllt.

Noch ist das Paradies! Doch ach! Der Mensch  
alleine

Ist nicht mehr Gottes Ebenbild.

Ein sträflich Volk und eine Welt von Sünden,  
 Reizt deinen Zorn: Du bist gerecht.  
 Wer kann dich fliehn! wo wirst du Hülfe finden,  
 Verführt unseliges Geschlecht?

Von eitlem Stolz lebt schlummernd und be-  
 täubet

Die sichere Welt von dir getrennt.  
 Ach! alles muß vergehn: Der Herr alleine bleibet  
 Der Herr, der unsre Herzen kennt.

Wo soll ich hin, o Gott? wer wird mich  
 schützen?

Und was ist mein verdienter Lohn?  
 Ich sehe schon den Himmel schlängelnd blitzen:  
 Von fernem rollt der Donner schon.

Doch nicht der Strafe Furcht kann mich allein  
 erschrecken:

Mein eignes Herz erschrecket mich.  
 O könnt ich mich, o Herr, mir selbst verstecken!  
 Wie groß bist du, wie strafbar ich!

Den Gott, der mich vom Anfang her ge-  
 liebet,

Mir einen Geist, der denket, eingehaucht,  
 Den ewgen Gott, den Herrn hab ich betrübet,  
 Und seine Gaben nur misbraucht.

Und ihr, unsterbliche unsichtbare Begleiter,  
 Die unsern Blicken nie erscheint,  
 Ihr seht mich! eure Stirn ist nicht mehr himm-  
 lisch heiter;  
 Weil ihr mitleidend mich beweint.

Herr, schlage zu! du kannst mich heftig strafen;  
 Doch mehr, als ich verdienet, nicht;  
 Doch schonst du noch, und deine Blitze schlafen,  
 Und rufen mich nicht vors Gericht.

Was für ein Blick erschüttert meine Seele?  
 Ist schon des Erdballs Ende da?  
 Was seh ich? welches Licht durchstrahlt die öde  
 Höhle?  
 O Gott! Messias! Golgatha!

Den ich erzürnt, den seh ich für mich leiden!  
 Gott als ein Mensch, der Schöpfer todt!  
 Er will für mich am heiligen Kreuz verschneiden;  
 Er leidet das, was mir gedroht.

Welch Wunderwerk! welch heiliges Entzük-  
 ken!  
 Und welch Geheimniß zeigt sich!  
 Nun bin ich frey! die Sünden, die mich drük-  
 ken,  
 Messias! nimmst du nun auf dich.

O warum kann ich nicht auch für dich  
sterben,

Der du für mich gestorben bist!

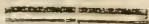
Nein, Sterblicher! willst du dir Heil erwerben,

So glaub an ihn, leb als ein Christ.





## Abend = Andacht.



**H**err, es gescheh dein Wille!  
Der Körper eilt zur Ruh:  
Es fallen in der Stille  
Die müden Augen zu.  
Bergieb der Schwachheit Sünden,  
Verschon mit Zorn und Straf.  
Laß mich bereitet finden  
Zum Tode, wie zum Schlaf.

Laß, fern von Schreckenbildern  
Und wilder Phantasien,  
Die Seele sich nichts schildern,  
Was ihrer unwerth sey!  
Laß frey von eitlen Sorgen  
Mich wieder auferstehn,  
Und auf den Kampfplatz morgen  
Mit neuen Kräften gehn.

Doch, wenn mit festem Schlummer  
 Des Todes letzte Nacht  
 Den Freuden, sammt dem Kummer,  
 Ein schnelles Ende macht;  
 Herr, stärk mich, wenn der Schrecken  
 Der letzten Stunde droht.  
 Mein Gott wird mich erwecken;  
 Ein Schlaf ist nur mein Tod.

Dein Heil hab ich gesehen;  
 In Frieden fahr ich hin,  
 Weil ich, beym Auferstehen,  
 In deinem Reiche bin.  
 Wohl dem, der bis ans Ende  
 Sich als ein Christ erweist!  
 Mein Gott, in deine Hände  
 Befehl ich meinen Geist!





## Lob Gottes.

---

---

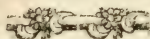
**H**err, der du alle Welten lenkest!  
Was sind wir, daß du unser denkst?  
Unsterblich, doch des Todes Raub,  
Sind wir, halb Engel und halb Staub:  
Was sind wir, daß du unser denkst?

Du führst uns aus des Todes Höhle:  
Lobsing dem Herren, meine Seele!  
Gott nahm der Menschen Schuld auf sich;  
Er lebte, litt und starb für mich:  
Lobsing dem Herren, meine Seele!

Herr, laß dein Wort mich unterweisen;  
In Ewigkeit will ich dich preisen!  
Herr, führe mich auf rechter Bahn,  
Nimm meinen Geist zu Gnaden an;  
In Ewigkeit will ich dich preisen.

Ich bath, und Gott hat mich erhöret;  
 In Freude ward mein Schmerz verkehret.  
 Wann Hoffnung, Trost und Rath gebracht,  
 Verläßt doch Gott die Seinen nicht:  
 In Freude wird mein Schmerz verkehrete

Vergieb, wenn ich aus Schwachheit fehle:  
 Herr, dich erhebet meine Seele,  
 Auch in des Todes finstern Thal,  
 Erquicket mich dein Gnadenstrahl.  
 Herr, dich erhebet meine Seele;







## Am zwanzigsten Ge- burtstage.

---

**D**er Tag erneuert sich igt, indem ich die  
Strahlen des Lichtes,  
Betäubt vom Gefühle, zum erstenmal sah:  
Zum erstenmal fühlt sich der Wurm, er ist, er  
empfindet, er denkt,  
Und grüßet mit Weinen die künftige Pein.

Noch nicht, o Schöpfer, dein Bild, noch un-  
reif zu deinen Gedanken,  
Von tausend ihm neuen Begriffen durchirrt,  
Erhob dich dazumal schon mein erstes thierisches  
Lallen,  
O Gott, den nunmehr mein Saitenspiel lobt!

Schon zwanzigmal drehtet ihr euch, ihr wirbelnd  
rollende Welten,  
Seitdem ich des Erdballs Bewohner gemehrt;  
Lobsingend genieß ich dich, Welt: doch fühlt sich  
die freyere Seele  
Für andere bessere Welten gemacht.

Wie bald verflöset ihr mir, durch Lust und Jre-  
 thum und Kummer  
 Verflogene Zeiten, unmerklich dahin! .  
 Bald werdet ihr alle verfliehn, betrübte, sterbliche  
 Jahre!  
 Bald schwing ich zu meinem Ursprunge mich auf.

Verzeih, o Schöpfer, verzeih, wann sich die  
 unsterbliche Seele  
 Mit ihr angebohrenen Fehlern befleckt!  
 Als Mensch noch handl' ich als Mensch; es wird die  
 verklärtere Seele  
 Dich einst mit seraphischen Liedern erhöhn.

Wie schwer, wie öde seyd ihr, vergänglich irdi-  
 sche Glieder!  
 In dichtrischen Träumen entflieh ich euch schon,  
 Und seh von der heiteren Höh auf niedrig denkende  
 Seelen  
 Mit stillem und zärtlichem Mitleid herab.

Mit dir, Eloa, mit dir will ich den Schöpfer  
 besingen:  
 Und mit uns besing ihn der Seligen Heer!  
 Lobt, Seraphim! Lobt euren Gott mit ewigen  
 Harmonien!  
 Er sprach, und ihr wurdet; er winkt, ihr vergeht.



## Der auferstandene Heyland.

---

---

**D**as Grab zerbricht und Gottes Sohn  
Berläßt der Todten Gräfte!  
Es dringt ein lauter Jubelton  
Siegprangend durch die Lüfte.  
Du, den der Engel Loblied preißt,  
Entreiß, Vater, meinen Geist,  
Daß er dir heilig werde,  
Den Neigungen der Erde.

Die Menschheit, Herr, erlaubt mir nicht,  
Mit dir empor zu steigen,  
Bis meines Körpers Grab zerbricht,  
Bis sich mein Haupt wird neigen.  
Alsdann nimm, nach vollbrachtem Lauf,  
Erstandner Heyland! nimm mich auf:  
Herr, nimm bey meinem Ende  
Den Geist in deine Hände!

Mensch, willst du Gott in seinem Reich  
 Nach deinem Tode sehen:  
 So mußt du deinem Heyland gleich,  
 Von Todten auferstehen.  
 Der lebt nicht, den die Lust der Welt,  
 Den ihre Pracht gefesselt hält:  
 Nach Gott und Tugend streben,  
 Nur das heißt wirklich leben.

Wehl dir, wenn du das Laster fliehst,  
 Dem Frevler dich entziehst,  
 Und liebst den Gott, den du nicht siehst,  
 Im Menschen, den du siehest!  
 Als schon die nahe Stunde kam,  
 Als der Erlöser Abschied nahm:  
 So sprach er zu den Seinen:  
 Hört, Kinder, auf zu weinen!

Ich geh zum Vater in das Reich,  
 Das auch für euch beschieden:  
 Geht! meinen Frieden laß ich euch,  
 Ich geb euch meinen Frieden:  
 Nicht geb ich, wie die Welt ihn giebt,  
 Daran daß ihr einander liebt,  
 Daran will ich erkennen,  
 Ob ihr auch mein zu nennen.

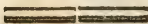
So sprach der Herr: Ihr Christen denkt  
 An eures Heilands Liebe!  
 Denkt, daß wer seinen Nächsten kränkt,  
 Auch Jesum selbst betrübe.  
 Lobt euren Gott in jedem Stand!  
 Die Zwietracht sey von euch verbannt:  
 Vergebt! nach diesem Leben  
 Wird Gott auch euch vergeben.

Erretter! Heiland! Menschenfreund!  
 Erweck in mir die Triebe,  
 Durch die man sich mit dir vereint,  
 Den Glauben und die Liebe!  
 Mein Leben weih sie dir allein;  
 Laß mich dem Nächsten nützlich seyn!  
 Gib selbstest Geist und Kräfte  
 Zu jeglichem Geschäfte!

So kann ich leben als ein Christ,  
 Und als ein Christ erblaffen.  
 Ich weiß, daß du mein Heiland bist,  
 Ich will von dir nicht lassen.  
 Herr, segne mich! zu seiner Zeit  
 Laß mich zu deiner Ewigkeit  
 Vom Grab empor mich schwingen,  
 Und, heilig! heilig! singen.



## Vertrauen auf Gott.



**I**ch hoff auf keine Hülfe mehr,  
 Herr! als von deinen Höhen.  
 Bey Menschen find ich kein Gehör;  
 Gott! höre doch mein Flehen!  
 Du bist der Gott noch, der schon oft  
 Bey meinem Leiden unverhofft  
 Mit deinem Trost erschienen.

Du bist der Gott noch, dessen Macht  
 Mizraims Fürsten schreckte;  
 Der aus des Todes öden Nacht  
 Den Lazarus erweckte.  
 Herr, hilf mir! Ja, ein himmlisch Licht,  
 Das in die dunkle Seele bricht,  
 Verspricht mir deine Hülfe.

Mit deinem Trost erquikst du mich,  
 Wenn mir ein Leid begegnet.  
 Herr, nimmermehr verlaß ich dich,  
 Bis daß du mich gesegnet.  
 Ich höre dich; mein Vater spricht:  
 Ich bin dein Schutz, dein Trost, dein Licht:  
 Geh hin, mein Sohn, in Frieden!



## Um Besserung des Lebens.

---

**E**rbarm dich, Herr! mein schwaches Herz  
Strebt oft nach Eitelkeiten:

Bald kann mich Freude, bald der Schmerz  
Auf falsche Wege leiten.

So wankt ein Rohr, vom Wind regiert;  
Ich geh, wohin mein Trieb mich führt,  
Freywillig in die Ketten.

Herr, hilf mir! ich auch bin ein Christ!  
Wann du, mein Gott, nicht bey mir bist:  
Wer wird, wer kann mich retten?

Laß mich, wenn ichs gleich unwerth bin,  
Nicht mehr im Zweifel wanken.

Erhebe den verirrten Sinn

Zu himmlischen Gedanken.

Gieb meinen Worten Geist und Pracht;

Zeig in der Schwachheit deine Macht;

Dir, Vater, will ich singen!

Ich halte deinem Geiste still;

Ich will mich ändern! Herr, ich will!

Wirf selbst das Vollbringen!

Ich such umsonst der Tugend Bahn,  
 Wenn du mich nicht begleitest,  
 Und mich durch Nebel, Sturm und Wahn  
 Zu deiner Wahrheit leitest.  
 Du haßest jeden falschen Schein;  
 Mit Ernst willst du verchret seyn.  
 Herr, hilf um Jesu willen!  
 Erhebe den gebeugten Muth;  
 Hilf mir der Leidenschaften Wuth  
 Durch deine Gnade füllen.

Ich bin ein Mensch, du kennest mich;  
 O Herr, ich bin voll Sünden;  
 Doch meine Seele hoft auf dich,  
 Laß mich Erbarmen finden!  
 Ich glaube: bis zum Tod und Grab  
 Stiegst du vom Himmelsthron herab,  
 Und kamst, für uns zu leiden.  
 Die Menschheit hüllt die Gottheit ein;  
 Du nahmst auf dich des Lebens Pein,  
 Uns giebst du seine Freuden.

Du kamst, als Mensch, als Gott zugleich,  
 Als Mensch ohn alle Sünde.  
 Gedenk an mich in deinem Reich;  
 Hilf, daß ich dort dich finde!  
 Sey bey mir, wenn das Auge bricht!  
 Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht,  
 Wenn jedermann mich fliehet;



Wenn meine Lebens-Bahn vollbracht,  
 Und wenn des Todes öde Nacht  
 Den Vorhang niederziehet!

Mein Gott! mein Gott! gedenke nicht  
 Der Sünden meiner Jugend!  
 Wie strenge schien mir oft die Pflicht!  
 Wie traurig schien die Tugend!  
 Du zürnst von deiner Gotttheit Sitz;  
 Die Welt erbebt vor deinem Blitz;  
 Du Donnerst hoch im Wetter.  
 Wer wird mich deinem Zorn entziehen?  
 Zu deinem Kreuze will ich fliehn,  
 Mein Heiland! mein Erretter!

Verzeih, verzeih, durch Jesu Blut!  
 Ich glaube, Herr, ich glaube!  
 Gib, daß mir diesen festen Muth  
 Kein Tod, kein Zufall raube!  
 Auch durch des Todes finstres Thal  
 Dringt deiner Gnade heitrer Strahl:  
 Sey ruhig, mein Gemüthe!  
 Trotz Sünd und Tod! Gott schützt dich doch.  
 Es sey mein letztes Stammlen noch  
 Ein Loblied seiner Güte!





## Ermunterung zum Lobe Gottes.

---

**D**er Herr ist Gott! singt ihm ein Lied!  
 In seinem Heiligthume!  
 Der, der vom Himmel auf euch sieht,  
 Erschuf euch, ihm zum Ruhme.  
 Gott zu verehren, seyd ihr da:  
 Er, der euch, eh ihr wurdet, sah,  
 Kennt Herzen und Gedanken.  
 Der Herr ist heilig; er allein  
 Will Israels Erretter seyn,  
 Und Jacob soll ihm danken.

Der Cherub bethet an und brennt:  
 Ihm jauchzen Morgensterne.  
 Der Mensch, der ihn nur schwach erkennt,  
 Ehrt ihn aus dunkler Ferne.  
 Ihm jauchzen tief in Staub und Gruff,  
 Weit in der See, hoch in der Luft  
 Der Schöpfung ganze Heere.  
 Der Sonne feuerreiche Pracht,  
 Das blasse Licht der stillen Nacht,  
 Verkündigt Gottes Ehre.

Der Herr vergiebt uns unsre Schuld  
 So oft wir vor ihn treten,  
 Trägt unsre Schwachheit mit Geduld,  
 Und lehrt uns selbstest bethen.  
 Er strafet und verschont zugleich:  
 Der Herr ist Gott! es komm sein Reich!  
 Gott hört der Frommen Sehnen.  
 Er segnet sie: Wenn Unfall droht,  
 Erlöst er sie von Sorg und Noth,  
 Und zählet ihre Thränen.

Jauchzt, Völker! jauchzt: Gelobt sey Gott!  
 Preist ihn durch frohe Lieder!  
 Sagt, Berge, nach: Gelobt sey Gott!  
 Ihr, Thäler, halt es wieder!  
 Gelobt sey Gott! mit mächtgem Klang  
 Dring unser hoher Lobgesang  
 Bis in die stillsten Wüsten!  
 Der Frevler zittre! neuer Muth  
 Und frommer Andacht heilge Gluth  
 Erfüll das Herz der Christen!





## Die Einsamkeit.

---

**E**insamkeiten, euch erhebe mein begeisterter  
 Gesang,  
 Ferne von der Eitelkeiten blendend stürmischem  
 Getümmel!  
 Steigt voll heilger Dankbarkeit zu dem gütig  
 heitern Himmel,  
 Frohe Lieder, sanfter Klang!

Alles, was ich fühl, ist Freude! alles, was ich  
 seh, bist du,  
 Gottheit! ich erkenne dich, Quell und Heber aller  
 Freuden,  
 Fröhlich seh ich heitres Blau deinen Himmel wöl-  
 bend kleiden;  
 Fröhlich fühl ich deine Ruh.

O Gedanke voll Entzücken, du verschönerst die  
 Natur!  
 Unserer Seelen beste Kraft! schönster sterblicher Ges-  
 danken!  
 Unser müder Geist, gewohnt immer hin und her zu  
 wanzen,  
 Findt in dir die Ruhe nur.

Schöpfer, der mein Herz erforschet und der meine  
 Thränen sieht,  
 Wenn mein Geist in heilger Lust in der Stille dich  
 verehret!  
 Hör allhier mein Flehen an, wo kein Sterblicher es  
 höret,  
 Wo kein eitler Weihrauch glüht!

Hier in diesem ruhigen Haine, Schöpfer! find  
 ich deine Spuhr;  
 Hier erhebt der Vögel Chor deiner Allmacht Lob  
 durch Singen.  
 So soll auch mein Lied zugleich durch die Wolken zu  
 dir dringen,  
 Ewiger Vater der Natur!

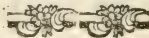
Gieb, daß in der Einsamkeiten ruhig schauer-  
 vollen Nacht  
 Ich an dich nur denken mag, fern von andrer Wün-  
 sche Kummer!  
 Gieb, daß, wenn der Körper ruht, tief versenkt  
 in tiefen Schlummer,  
 Meine Seele dir noch wacht!

In den Einsamkeiten war es, daß Issai Sohn gelebt,  
 In den Schäferhütten froh, mit unschuldig heitern  
 Tagen:  
 Als ihn deine Vorsicht rief, dir des Riesen Stolz zu  
 schlagen,  
 Vor dem Israel gebebt.

Von der heiligsten der Mächte eingewiegt in lüft-  
 gen Schlaf,  
 Lag der Hirten stille Schaar, Bethlehem, in deinen  
 Heiden:  
 Als ein göttlich Siegsgepräng und ein Glanz zu-  
 künftger Freuden  
 Die verblendten Blicke traf.

Engel jauchzten in den Wolken; Freude tönte  
 durch die Luft:  
 Goldne Harfen schallten hier, Ephären stimmten  
 ein mit ihnen:  
 Jezund ist das Heil der Welt, jezund ist der Tag  
 erschienen,  
 Dem die Väter längst geruft!

Lobt ihr Welten, lobt den Schöpfer, dessen  
 mächtige Hand euch hält!  
 Zittre nicht, erschrockne Schaar! Friede bringen  
 wir euch allen.  
 Ehre sey Gott in der Höh! Menschen, euch ein  
 Wohlgefallen!  
 Friede der erlösten Welt!





# Die Weisheit.

---

---

**H**ier, in dichterischen Gründen,  
Will ich dich, o Weisheit, finden,  
Dich, die stolz den Thoren flieht;  
Der, umhüllt von Finsternissen,  
Stets getäuscht von eitlen Schlüssen,  
Sich umsonst nach dir bemüht.  
Komm, in Schatten heilger Buchen  
Deinen Dichter aufzusuchen!  
Komm, und werde selbst mein Lied!

Helden lehrst du muthig sterben,  
Bürgern Freiheit zu erwerben,  
Deren Thorheit sie noch schmäht.  
Du bist, die durch mächtige Lehren,  
Trotz der Leidenschaft Empören,  
Eines Weisen Herz erhöht;  
Der, wenn Sonnen nicht mehr schimmern,  
Unererschrocken auf den Trümmern  
Des zerstörten Erdballs steht.

Du lehrst Könige regieren,  
 Die den Thron durch Tugend zieren,  
 Nützlich dem Vaterland,  
 Als des Helden theure Siege,  
 Der das Ziel von Glück und Kriege  
 An des Meeres Ufern fand.  
 Nur belehrt von dir alleine,  
 Lebt ein Hirt im stillen Hayne  
 Glücklich, aber unbekant.

In Pallästen wohnst du selten;  
 Doch die Tugend zu vergelten,  
 Drängst du dich auch dorthin ein.  
 Schäferhütten kannst du schmücken;  
 Du kannst jeden Stand beglücken;  
 Eigen willst du keinem fern.  
 Deinen Freunden lieblososen,  
 Kannst du wollustvolle Rosen  
 Auf den Pfad des Lebens streun.

Schweremuthsvoll, mit öden Herzen,  
 Sucht ein Thor freywillig Schmerzen,  
 Und verklagt noch das Geschick.  
 Der, den du nicht leitest, irret;  
 Von der Leidenschaft verwirret,  
 Sucht ein andrer schimmernd Glück.  
 Freuden hoffet er zu finden;  
 Er kömmt näher, sie verschwinden,  
 Schmerz und Reue bleibt zurück.



Der, dem dich sein Glück gegeben,  
 Wird nicht nach der Ehre streben,  
 Die dem Volke reizend scheint;  
 Wird vom Laster nicht verführet,  
 Wenn das Laster gleich regieret,  
 Und die stille Tugend weint.  
 Wenn die Menschen ihn verachten,  
 Und ihn zu verspotten trachten,  
 Bleibt er noch ein Menschenfreund.

Nicht des Geizes finst're Sorgen  
 Stöhren ihn am frühen Morgen,  
 Nicht ein wildes Fildeschrey.  
 Ehrsucht stört nicht seinen Schlummer;  
 Einsam lebt er ohne Kummer;  
 Fröhlich stirbt er ohne Reu.  
 Fürsten schmückt der Purpur prächtig;  
 Sie sind ewig, sie sind mächtig:  
 Der, der dich besitzt, ist frey.

Glück, verschmäht vom stolzen Thoren,  
 Stets besuht, wenn du verloren,  
 Oft erkannt, wenn man dich hat!  
 Freyheit, Göttinn großer Seelen;  
 Wer wird Macht und Kronen wählen?  
 Wer wählt Gold, an deiner Statt?  
 Strebt nach prächt'gem Sklavenstande,  
 Thoren, lebt versenkt in Bande,  
 Sterbt vom Wünsen noch nicht satt!

Schmiegt euch, andere zu drücken,  
 Die sich knechtisch vor euch bücken;  
 Werdet groß durch Schmeicheln.  
 Stürzt die Sitten, höhnt die Rechte;  
 Niemals sind der Laster Knechte,  
 Niemals sind die Thoren frey.  
 Herrscht, heißt Recht und Unschuld schweigen:  
 Zittert! euer Fall wird zeigen,  
 Wie gerecht der Himmel sey.

Zittert! Rach und Strafen eilen;  
 Fallt zerstäubt, ihr Ehrensäulen,  
 Fallt, vergehet wie Sejan!  
 Der, der euch von stolzen Höhen  
 Mit Erstaunen prangen sehen,  
 Sieht euch izt verächtlich an.  
 Sterbliche! hier seht versthret,  
 Was ihr sonst verblindt verehret,  
 Und beseufzet euren Wahn.

Freyheit! die vom Himmel stammet,  
 Die der Römer Herz entflammet,  
 Und des Brutus edlen Muth;  
 Die der Völker Joch zerbrochen,  
 Und Lucrezien gerochen  
 Durch Tarquias vergoßnes Blut!  
 Freyheit! dich und Rom zu retten,  
 Trozt ein Regulus in Ketten  
 Der betrognen Feinde Wuth.

Freunde, laßt nicht niedre Zähren  
 Euren Regulus entehren,  
 Und gehorcht des Schicksals Schluß!  
 Dieß nur wars, wornach ich strebte,  
 Daß dem Volk, für das ich lebte,  
 Nun mein Tod noch dienen muß.  
 Glück, den Römern angebohren,  
 Freyheit, als ich dich verloren,  
 Da! ja, da starb Regulus.

Ich erfüll, was ich geschworen;  
 Besser Blut und Geist verloren,  
 Als daß Ruhm und Treu verdirbt.  
 Tröstet und beschützt die Meinen;  
 Bald, bald wird ein Tag erscheinen,  
 Da mein Volk den Sieg erwirbt.  
 Ich verachte Tod und Bande;  
 Römer! lebt dem Vaterlande,  
 Für das Regulus igt stirbt!

Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;  
 Kämpft! den Regulus zu rächen;  
 Kämpft! Carthago steht im Brand!  
 Seht die Pun'schen Mütter trauern!  
 Stürzt, ihr Thürme, fällt, ihr Mauern!  
 Bald wird, an dem öden Strand,  
 Wandrern, die voll Neugier reisen,  
 Raum ein Hirt die Stelle weisen,  
 Wo Carthago sonst stand.

\* † \*



## An die Leier.

**D**u der Mufen Geschenk, Gefährtinn der  
 fröhlichen Jugend,  
 Ertöne mir, tröstende Leier, wie sonst,  
 Und treibe mit mächtigem Klang die Heerde der  
 stürmischen Sorgen  
 Aus meiner verödeten Seele hinaus!

Die finstere Schwermuth umhüllt die Stirne des  
 traurigen Jünglings,  
 Der sonst, Camäronen! euch singend gefiel.  
 Die Blüthe der Jugend verwelkt: so sinket die  
 sterbende Rose,  
 Um welche sonst Zephyr sanft lispelnd gescherzt.

In traurigen Schlummer versenkt, verkennt sich  
 die zweifelnde Seele;  
 Sie fühlet die Triebe der Freuden nicht mehr:  
 Sie fühlet nicht einmal den Schmerz; oft ist es  
 ein Trost, ihn zu fühlen:  
 Es lindern ihn zärtliche Thränen alsdann.

Nach dieser schwermüthige Trost ist ißt meinent  
Kummer versaget;

Ich bin, ach! ich bin euer Thyrsis nicht mehr.  
Ihr Freunde, beklagt ihn! Er starb! Und was ihr  
noch ißt für ihn haltet,  
Ist bloß nur sein Schatten, ist Thyrsis nicht mehr.

Mich rufet der Nachtigall Lied nicht mehr in die  
dichtreichen Hanne,

Wo sonst mich sanftauschende Nymphen belauscht.  
Nun blüht mehr kein Frühling für mich! nur  
winkt kein gefälliges Mägdchen  
Und lächelt mir Wollust und Heiterkeit zu.

Es ruft mir Lyäus umsonst, der Bändiger sterbe-  
licher Sorgen;

Der Wein ist für freudige Herzen gemacht.  
Verlaßt mich, ihr Freunde, verlaßt den nicht  
mehr geselligen Thyrsis,  
Verlaßt ihn im schwermuthsvoll einsamen Hahn!

Wohin sind die Stunden nunmehr, die scherzenden  
Stunden der Jugend;

In denen ich nichts, als nur Freude, gefühlt?  
Wohin sind die Rosen nunmehr, mit denen ich  
stolz mich bekrönte,  
Weil Doris mir diese Rosen gepflückt?

Ich fand in der lächelnden Flur die Spuren der  
ewigen Vorsicht;

Mit freudigen Thränen besang ich ihr Lob.

Ich suchte die Weisheit nicht erst; sie kam und  
besuchte mich selbst:

Iht such ich sie sehnlich; sie fliehet vor mir.

Sie liebet den einsamen Hayn, sie liebet unschuldige  
Herzen,

Die keine Begierde noch stürmisch bewegt:

Sie flieht vor der lärmenden Pracht, sie flieht vor  
der fleißigen Ehrsucht,

Die nach ihr bey nächtlichen Lampen oft strebt.

O Ruhe! mein voriges Glück, Gespielinn der lächelnden  
Jahre,

Die sonst von der Muse verführt mir entflohn!

Wann find ich dich wieder? Ach nie! Nur dort  
in dem Thale des Friedens,

Dort jenseit des Grabes, da find ich dich einst.

Dort, Freunde! da will ich euch sehn! dort will  
ich dich, Doris! umarmen;

Dort trennet kein neidisches Schicksal uns mehr.

Rein sterbliches Elend erpreßt die Thränen der  
leidenden Jugend,

Die selbst die Engel mitleidig gesehn.

Es wartet ein ewiger Lohn auf unsre vergänglichern  
Schmerzen

Mehr, als ein Leben voll Ungemach, werth:

Wie könnte des Sokrates Tod, das Leiden der ho-  
hen Clarissa,

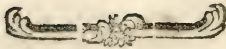
Wie könnte das Unglück der Tugend sonst seyn?

Wann einst unser Auge sich schließt, wann einst un-  
ser Körper verweset,

O dann vergeht unsre Seele nicht mit:

Sie war von dem Ew'gen bestimmt zu fernern unnennt-  
barer Zukunft;

Bedenkt es, ihr Sterbliche, zittert, und  
schweigt!



## Der Friede.

---

**W**erstumme, betäubender Hall! entweicht,  
 verwegne Trompeten!  
 Erschreckt die Fluren nicht mehr mit Mordsucht er-  
 regendem Klang!  
 Die Schwerter weichen dem Pfug: weicht unsern  
 fröhlichen Flöten,  
 Weicht unserm Gesang.

Es kömmt des Himmels Geschenk, es kömmt der  
 Friede vom Himmel;  
 Und lächelnd kömmt mit ihm der Ceres fruchtbarer  
 Sohn;  
 Die Freude flattert herab, die sonst vor dem wilden  
 Getümmel  
 Der Waffen entflohn.

Aus Fluthen, die nicht mehr vom Blut, nicht  
 mehr von Todten geschwellen,  
 Erhebet die Gottheit des Rheins, mit moosigtem  
 Schilfe umlaubt,  
 Mit starken Hörnern geziert, aus grünlicht strudelnde  
 den Wellen,  
 Das fruchtbare Haupt.



Den stille gewordenen Wald durchsäuseln nur  
 liebliche Winde;  
 Das Ufer erschallet nicht mehr von blutiger Sieger  
 Geschrey;  
 Es murmelt die rauschende Fluth; sie küßet das Ufer  
 gelinde,  
 Und lispelt vorbei.

Was treibet der Menschen Geschlecht, sich selbst  
 das Leben zu enden?  
 Was macht das irdische Volk zum Opfer verbitter-  
 ter Wuth?  
 Was wüthet der zornige Arm mit rasend verwegenen  
 Händen  
 Im eigenen Blut?

Der Menschen Kühnheit durchbricht die Gränzen  
 der irdischen Sphäre,  
 Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer  
 entbrennt.  
 Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende  
 Meere  
 Die Ufer getrennt.

Der wächserne Flügel erhob sich zu den olympis-  
 schen Höhen,  
 Wohin ein sinnloser Schwung des Icars Berwegens-  
 heit trug.  
 Doch Blitz und Rache brach los und stürzte zu sal-  
 zichten Seen  
 Den rasenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bey beständ-  
 digem Lenzen  
 Noch nie gesätes Korn in gelblichen Fluren gewalt!  
 Jedoch das kühne Geschlecht zerbrach die gesetzeten  
 Gränzen  
 Aus Bosheit zu bald!

Eh noch die Mordsucht gelehrt, sich untereinan-  
 der vernichten;  
 Eh Tugend, Treue und Recht von Gold und Stahle  
 besiegt;  
 Eh noch die Colchische Schaar, auf zitternd schwans-  
 fender Fichten,  
 Die Wellen durchpflügt:

Eh noch das irdische Volk, sich blindlings selbstem  
 zu strafen,  
 Die Freyheit muthwillig verscherzt und herrschenden  
 Fürsten gefröhnt;  
 Eh noch Enclopen geschwitz, eh noch vom Schwir-  
 ren der Waffen.  
 Der Aetna ertönt:

Da irrten, im schattigen Hayn, unschuldig froh-  
 liche Schaaeren;  
 Es störte kein sehnender Wunsch die Einsalt der ru-  
 higen Brust,  
 Befreyt von Sorgen und Furcht, gesichert vor  
 künftigen Gefahren,  
 Erschaffen zur Lust.

Es floh die goldene Zeit mit bald verschwinden-  
dem Flügel ;  
Die Laster brachen hervor , um uns mit Kriegen zu  
drohn ;  
Nun ist die traurige Treu längst über die heiligen  
Hügel  
Des Mondes entflohn.





An  
Herrn Professor Gellert.

---

Wie lange muß ich dich noch, empfindender  
Gellert entbehren?  
Vergebens sucht dich mein wartender Blick.  
Bald trennt uns der Schickung, Gewalt, bald seh  
ich mit sehlichen Zähren  
Nach Leipzigs glücklicherm Himmel zurück.

So bald der künftige Lenz, die Hoffnung einsa-  
mer Hayne,  
In jugendlich fröhlichen Fluren wird blühen,  
Dann lächelt die ganze Natur: Doch ach! da werd  
ich alleine  
Gezwungen zur traurigen Einsamkeit fliehn.

Wie reizend wird nicht ein Schwarm von schmei-  
chelnd gefelligen Winden  
Der Schönen bräunliche Locken durchwehn!  
Wie reizend werdet ihr blühen, freundschaftlich be-  
schattende Linden!  
Doch ach! ich werd euer Blühen nicht seh'n!

Dann wecket kein munterer Ton die Saiten der  
 stäubichten Leyer;  
 Dann hängt sie vergessen an Buchen, und schweigt.  
 In Träumen nur seh ich dich noch, entzückt durch  
 das heilige Feuer,  
 Das Dichtern der Zukunft Entfernungen zeigt.

Erlaubt dem begierigen Blick, der Zeiten Rache  
 zu durchdringen!  
 Wen seh ich, o Göttinn, im dichterischen Hayn?  
 O, wer ist würdig genug, o Brühl, dich einst zu  
 besingen?  
 Und wer von dir besungen zu seyn?

Ich seh, o Gellert, ich seh der Nachwelt künfti-  
 ge Schönen  
 Dein Grab mit aufblühenden Rosen bestreun.  
 Dryaden umtanzen es froh! Ein später Freund der  
 Camönen  
 Begießt es mit igo gewachsenem Wein!

Entweich, unheiliges Volk, vom Hayn, wo  
 der Liebling der Musen,  
 Die Asche des Dichters der Zärtlichkeit ruht!  
 Es fühle, wer sich nur naht, mit Schauer im be-  
 benden Busen,  
 Der Dichtkunst heilig entzückende Gluth!



## An eine Freundin.

---

**W**ann die traurige Nacht dämmernde Fluren  
 drückt,  
 Wann der Wandrer verirrt in dem betrübten Hahn  
 Keinen Stern mehr erblicket,  
 Und dem zögernden Tage ruft;

Wann mit einsamem Ernst thauende Mitternacht  
 Schweigend feyerlich herrscht, und der entwölkte  
 Mond  
 Auf den Tanz der Dryaden  
 Heiter lächelnd herunter sieht;

Wann das flüchtige Heer, das sonst die Luft  
 durchhirt,  
 In den Büschen verstummt, und auf den Nestern  
 ruht:  
 Singt mit reizenden Tönen  
 Noch die zärtliche Nachtigall.

Hier, wo Dummheit und Stolz alles mit Nacht  
 bedeckt,  
 Wo Verleumdung und Wahn schweigende Tugend  
 drückt,  
 Singt die Freundin der Musen,  
 Singt sie göttliche Chloris noch:

Etets sich selbst nur gleich, bald wenn ihr heit-  
rer Scherz  
Frohe Reih'n belebt; bald wann mit edlem Ernst  
Eine zitternde Zähre  
Einsam schweigender Schwermuth fließt.

Sing! verachte den Neid! bleib in erhab'ner Ruh!  
Wenn mit häm'ischem Blick zornige Dummheit schilt!  
Sing! es warten die Hayne  
An dem Ufer des R... schon:

Sing! sie warten gerührt auf dein begeistertes  
Lied!

So sang Sappho vielleicht! Eben so hörten ihr  
Die Ienkadischen Felsen  
Mit verschwiegener Ehrfurcht zu.





## Der Morgen.

---

**D**ie Luft verdünnet sich, die trüben Schatten  
 fliehen  
 Vom falben Horizont.  
 Schon sieht man nach und nach Auroren röthlich  
 glühen;  
 Schon weicht der bleiche Mond,  
 Der Venus heitrer Stern, der Herold von dem  
 Morgen,  
 Glänzt noch, mit blasser Pracht.  
 Nunmehr erwacht die Welt, nunmehr erwachen  
 Sorgen,  
 Nunmehr verfliehet die Nacht.

Ich sehe nach und nach in den bewegten Seen  
 Der Büsche wallend Bild.  
 Ich sehe nach und nach die Farben sich erhöhen,  
 Im länglichten Gefild.  
 Es öfnet sich das Haupt der frischbethauten Rosen,  
 Und grüßt Aurorens Licht,  
 Das nun mit kühlem Saft, den Knospen liebzu-  
 kosen,  
 Schon durch die Rebel bricht.



Der Krieger eilet schon nach ungewisser Ehre  
 Aus dem zerrissnen Zelt,  
 Der dichtgepflanzte Wald hellglänzender Gewehre  
 Erfüllt und schreckt das Feld.  
 Der Sonne früher Strahl bespiegelt sich in Waffen,  
 Und bald darauf in Blut:  
 Des Himmels Rache braucht, die Sterblichen zu  
 strafen,  
 Nur ihre eigne Wuth.

Es eilet der Client schon zu den harten Thüren  
 Des Reichen, der ihn drückt,  
 Den noch, auf weichem Pfahl, die Träume leicht  
 verführen,  
 Da ihn der Schlaf bestrickt.  
 Er dehnt sich gähnend aus und sieht mit trüben Bli-  
 cken  
 Des neuen Tages Schein.  
 Er klagt das wüste Haupt, das noch die Dünste  
 drücken,  
 Vom allzustarken Wein.

Bergnügt erblick ich hier der Sonne reine Strahlen,  
 Bespiegelt in dem Thau,  
 Mit zweifelhaftem Licht die bunten Kräuter mahlen,  
 In kühl beperkter Au.  
 Ich seh, wie sich das Laub der lieblich grünen Nester  
 Belebete und erquickt.  
 Ich fühl den sanften Thau, ich hör euch, stille  
 Wäster,  
 In Einsamkeit beglückt.



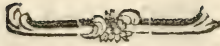
Dort streckt ein junger Stier sich am Gestade  
nieder,

Mit träger Langsamkeit.

Ein anderer kömmt erhitzt vom nahen Felde wieder,  
Und rühmt im Schritt den Streit.

O Muse, wag es nicht, die Gegend abzuschildern,  
Wo sich mein Blick verliert!

Ich seh hier allzuviel von immer neuen Bildern:  
Herz, sey nur du gerührt!



## Das glückliche Leben.

---

**D**er Gram läßt nicht den Fürsten schlafen,  
 Der in Vallästen wachsam irrt:  
 Wie ruhig schläft bey seinen Schafen,  
 Wie glücklich lebt und liebt ein Hirt!  
 Kein Sturm wird niedres Rohr verletzen;  
 Nur stolzen Eichen droht Gefahr.  
 Das reiche Peru prangt mit Schätzen;  
 Der Himmel stürmet, Lima war.

Der Krieger färbt, im wilden Rasen,  
 Mit Blut das grün gewesne Feld:  
 Der hitzigen Pferde schäumend Blasen  
 Erschüttert und erschreckt die Welt.  
 Er eilet, Länder zu zerstöhren;  
 Im Blicke glüht die Grausamkeit.  
 Wo Troja war, da wallen Uehren:  
 Carthago liegt am Strand zerstreut.

Wie glücklich lebt in niedern Hütten,  
Wer ferner Städte Lärm verlacht!  
Wer nicht mit unzufriednen Bitten  
Die weise Vorsicht müde macht!  
Wie glücklich ist, wer an dem Strande  
Des Meeres Unbestand erblickt,  
Oh ihn in weit entfernte Lande  
Gewinnsucht oder Ehrsucht schickt!

Wie glücklich ist, wer ohne Sorgen  
Des Lebens, weil er lebt, genießt!  
Dem, vor der Neider Blick verborgen,  
Die Zeit uneingeschränkt verfließt!  
Wie glücklich ist, wer einsam lebet,  
Vom rauhen Pöbel abgetrennt,  
Sich selbst kennt; nach nichts mehr strebet  
Und nur in Gott sein Glück erkennt!





## Die Ruhe.

Otium divos rogat in patenti  
 Prensus Aegaeo — — HORAT.

Die See durchstürmt ein wildes Sausen,  
 Der Abgrund brüllt, die Wellen draußen,  
 Und Hoffnung, Stern und Kunst vergehn.  
 Die Schiffer zittern, sie erblaffen,  
 Und wollen, was sie kühn verlassen,  
 Die Ruhe nun vom Vol erflehn.  
 Ein Held steht unter blutgen Kriegen  
 Der eignen Wuth mit Schrecken zu;  
 Er steht, er seufzt, vergißt das Siegen,  
 Und fleht den Himmel um die Ruh.

Doch wenn, die Wünsche zu erfüllen,  
 Sich die erzürnten Stürme stillen,  
 So sucht der Schiffer frische Noth.  
 Es eilt, noch matt vom vorigen Streite,  
 Nach neuem Sieg, nach neuer Beute,  
 Der Held von neuem in den Tod.  
 O Ruhe! Gut, nach dem wir trachten.  
 Auch da noch, wenn wir vor dir fliehn!  
 Du lehrest sie den Tod verachten;  
 Sie fliehen dich, dir nachzuziehn.

Hier liegt ein Fürst in goldnen Ketten,  
 Um den, ihn von Gefahr zu retten,  
 Ein Heer Trabanten dienstbar wacht.  
 Er wachet ängstlich, misvergnüget,  
 Stöhnt nach dem Schlaf, der ihn betrüget,  
 Durchsinnt, durchseufzt die lange Nacht.  
 Die Unruh dringt ins innre Zimmer:  
 Er sucht die Ruhe, die ihn flieht,  
 Und wacht noch, wenn Aurorens Schimmer  
 An der Gebirge Spitzen glüht.

Dort läßt ein Schäfer seine Glieder  
 Auf schlechtes Moos unachtsam nieder:  
 Sein Geist ist stille, wie das Feld,  
 Wo nur der West das Laub durchspielet,  
 Das nun, vom sanften Thau gekühlet,  
 Des Monden blasser Schein erhellt.  
 Kein Schattenbild von trübem Kummer  
 Macht, daß sein ruhig Herz erschrickt:  
 Kein eitler Wunsch verstört den Schlummer,  
 In dem er Doris noch erblickt.

Die Ruhe flieht erhabne Schlösser;  
 Sie flieht das drohende Gewässer;  
 Sie flieht vor Reichthum und vor Pracht.  
 Sie flieht vor kühner Krieger Haufen;  
 Um Kronen ist sie nie zu kaufen;  
 Sie trotzet der Tyrannen Macht.

Sie wohnt vergüßt mit stillen Sitten  
 Viel lieber in dem Schäferstand,  
 In niedern, aber treuen Hütten,  
 An heurer Bäche sicherem Strand.

Als unschuldsvoll zufriedne Hirten  
 Noch ungestört in Hainen irrten,  
 Da war der Wald der Sitz der Treu.  
 Vergnügen war die Pflicht der Erde;  
 Ein jeder führte seine Heerde,  
 Von Ehrgeiz und Gewinnsucht frey.  
 Sein Leben fleß voll stiller Freude;  
 Der Tod kam spät, doch nie verhaßt.  
 Sein Königreich war seine Weide,  
 Und seine Hütte, sein Pallast.

Noch brachten nicht verkaufte Seelen  
 Ein schädlich Erz aus irdschen Höhlen,  
 Und Gold (noch schädlicher) ans Licht.  
 Der Kriegsspeisaunen Donnerstimme  
 Erhitzte nicht zu wildem Grimme,  
 Durchschmetterte die Luft noch nicht.  
 Kein stürmischer Strom von blutgen Kriegen  
 Durchbrauste noch das sichere Feld;  
 Der Unschuld ruhiges Vergnügen  
 Beglückte noch die Schäferwelt.



Die ersten schönsten Seltenheiten  
 Der schnell verschwundenen goldnen Zeiten  
 Entwichen mit dem Schäferstand.  
 Dort hat Usträa wohnen müssen,  
 Eh sie, den Sterblichen entrißen,  
 Zur wohlverdienten Qual verschwand.  
 Dann floh, verjagt durch Gold und Eisen,  
 Die Ruh, der Erde bestes Glück:  
 Nur bringt sie heimlich wahren Weisen  
 Die stille goldne Zeit zurück.

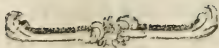
Ein Weiser, der, vom Wahu entfernt,  
 Um wohl zu leben, sterben lernet,  
 Um wohl zu sterben, weislich lebt,  
 In sich gesenkt, mit sich zufrieden,  
 Wird nie mit Flehn den Pol ermüden;  
 Er hat, wornach ein andrer strebt  
 Die Tugend dient sich selbst zum Lohne;  
 Sie ist allein, die uns erhöht:  
 Und der hat mehr, als eine Krone,  
 Der sie verdienet, und verschmäht.

Der ist ein König, der regieret,  
 Der der Begierden Zügel führet,  
 Und den Gefahr und Tod nicht schreckt.  
 Mit gleicher Stern, bey heiterm Himmel,  
 Und wenn, mit brausendem Getümmel,  
 Der Stürme Zorn den Tag versteckt.

Es stürzen, auf der Vorsicht Winken,  
 Des Weltgebäudes Pfeiler ein!  
 Er wird, wenn alle Welten sinken,  
 Auf ihren Trümmern muthig seyn.

Der Erdball, der von Gott regieret,  
 Iht seinen Lauf getreu vollführet,  
 Wird in den Flammen untergehn.  
 Die Sterne springen aus dem Gleise:  
 Fallt, Berge, fallt! Doch er, der Weise,  
 Bleibt fest und unerschrocken stehn.  
 Gewölbte Himmel, ihr stürzt nieder;  
 Die Sonn erlischt, der Mond zerfällt;  
 Es kömmt das alte Chaos wieder:  
 Gott winket, es vergeht die Welt!

Was seh ich? Nacht und Wolken fliehen!  
 Was seh ich? Neue Sonnen glühen,  
 Und neue Welten wälzen sich!  
 Posaunen rufen zum Gerichte:  
 Es blitzt! die Nacht entweicht dem Lichte.  
 O Weisheit, ich erblicke dich!  
 Du eilst, der nahen Donner Streichen  
 Der Wahrheit Freunde zu entziehen.  
 Dann wirfst du deine Hand uns reichen,  
 Und mit uns durch die Sphären fliehst!



## Trost.

---

**D**ie Flucht der Zeit hemmt Gram und  
Wunsch vergebens;  
Ein Weiser nur allein  
Weis den unsicheren Pfad des traumerfüllten Lebens  
Mit Rosen zu bestreun.

Das Glücke spielt mit allen unsern Sorgen;  
Der Lust folgt Traurigkeit:  
Ein Weiser trauet nie dem ungewissen Morgen,  
Und braucht das kurze Heut.

Es quält das Glück zwar oft die größten Herzen:  
Doch die verzagen nie.  
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die Schmer-  
zen:  
Denn die bestegen sie.

Ein süßlos Herz will oft den Weisen höhnen,  
Der stets sich selbstem gleicht:  
Doch stolz in seinem Schmerz, stolz auf die edlen  
Thränen,  
Empfindet er, und schweigt.

Die Jugend ist's, die, ohne stolz zu prangen,  
 Ihn schon zu Engeln setzt:  
 Sie ist es auch, o Freund, die izo deine Wangen  
 Mit sanften Zähren neigt.

Ja, Freund, uns trennt das herrschende Ge-  
 schicke,  
 So bald der Lenz erscheint:  
 Dann denk an diese Zeit, die izt verflog, zurücke,  
 Dann denk an deinen Freund.

So liebt ein Freund, versetzt in bessere Sterne,  
 Wo er belohnet wird,  
 Den traurigen Sterblichen, der in der öden Ferne  
 Auf unserm Erdball irrt.





# Ermunterung zu weiser Freude.

---

---

**F**lieh die niedrigen Sorgen  
Und das stolze Geräusch der Stadt!  
Damis, flieh! für Tyrannen  
Ist die knechtische Welt gemacht.

Keine römische Seele  
Fühlt dich, göttliche Freyheit, mehr!  
Und kein Brutus kömmt wider  
An der Tyber verwaisten Strand.

Murrend, aber vergebens,  
Seufzt das Volk bey der Freyheit Bild,  
Schon zu Ketten gewöhnet,  
Sie zu brechen nicht stark genug.

Als der letzte der Römer  
Sich den Dolch in die Brust gedrückt,  
Schwang die göttliche Freyheit  
Sich zum Pol von der Welt empor.

Nur in ruhigen Haynen  
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:  
Dorten hat sie zuletzt noch  
Sauft mitleidend zurück gesehn.

Komm! dir winket die Freude,  
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,  
Leicht, im weißem Gewande,  
Ungekünstelt durch Unschuld schön.

Keine Krone von Lorbeern  
Drückt die sittsame Stirne stolz;  
Von muthwilligen Weifen  
Wird das flatternde Haar zerstreut.

Weisheit, Schwester der Freude!  
Strahl der Gottheit! erfüll mein Herz!  
Bald tiefsinnig, bald scherzhaft,  
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!

Nein! das ist nicht die Weisheit,  
Die betrübt über alles seufzt.  
Nein! das ist nicht die Weisheit,  
Die der Fleis bey der Lampe sucht.

Glücklich leben ist Weisheit;  
Gott verehren, ihr höchster Grad.  
Nicht im Wisz, im Verstand nicht,  
In den Herzen nur wohnet sie.

Hier im friedsamem Thale  
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,  
Wo die lächelnde Muse  
Sich mit thauvollen Rosen krönt.





## Der Krieg.

---

**W**arum erhebt mein kühnes Feuer  
 Nicht mehr die still gewordne Brust?  
 Warum verstummst du träge Lenor,  
 Eonst meiner Jugend Ruhm und Lust?  
 Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen!  
 Die liederreichen Wälder schweigen,  
 Und öde steht der Helicon.  
 Verscheucht vom kriegerischen Getümmel,  
 Entflieh die holde Ruh zum Himmel:  
 Die Musen sind mit ihr entflohn.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,  
 Und scherzten hüpfend durch die Flur.  
 Empfindung waren meine Lieder,  
 Und meine ganze Kunst Natur.  
 Sie lehren mich die Welt verachten,  
 Nie nach entfernten Gütern schwachen,  
 Nie stolzen Thoren Weihrauch streun.  
 Ich fühl' ein himmlisch Feuer glühen;  
 Mein Geist zerfloß in Harmonien;  
 Es schwieg der aufmerksame Hayn.



Schnell floh der Jugend erster Morgen,  
 Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh.  
 Jetzt nah'n sich schleichend Ernst und Sorgen;  
 Mein Mittag winkt dem Abend zu.  
 Und fühlst ich auch das vorge Feuer,  
 Du schwiegst doch, o träge Leyer!  
 Wer hörte deinen sanften Klang,  
 Bey Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen!  
 Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,  
 Und bey der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,  
 Hat Gott den Krieg herabgesandt:  
 Er braucht nicht seiner Himmel Waffen;  
 Er braucht der Deutschen eigne Hand.  
 So wild, als ungestüme Meere,  
 Ergießen sich erzürnte Heere  
 Weit über das erschrockne Feld.  
 Die Unschuld staunt, der Feige zaget,  
 Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,  
 Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,  
 Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;  
 Wann die verscheuchten Säng' er fliehen,  
 Die mit Gesang den Wald erfüllt;

Wann

Wann sich, bey nahenden Gewittern,  
 Die Flur entfarbt, die Hanne zittern:  
 So flieh'n erschrocken Lenz und Tag.  
 Es eilt das Wild, sich zu verstecken;  
 Es blüht: die Felder stehn voll Schrecken,  
 Und warten auf den Donnerschlag:

So zittert Deutschland; Städte sinken,  
 Und Länder werden Wüsteneyn;  
 Die abgemähten Felder trinken  
 Das Blut erschlagner Helden ein.  
 Ein Heer von fremden Völkern ziehet  
 Erhitzt einher; der Landmann fliehet;  
 Der Waffen Glanz besiegt den Tag.  
 Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!  
 Er kömmt, die Völker seh'n's und zittern:  
 Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,  
 Und bey'm Genuß verkanntes Glück!  
 Wie lange soll dich Deutschland missen?  
 Komm, Friede, komm von Pol zurück.  
 Du kannst von himmlisch heitern Höhen  
 Herab auf Deutschlands Unruh sehen;  
 Mitleidend siehst du die Gefahr.  
 Die Nachwelt wird erstaunend melden,  
 Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,  
 An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen;  
 Erhabne Dichter künft'ger Zeit!  
 Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen  
 Zum Tempel der Unsterblichkeit.  
 Singt Böhmens unwegsame Höhen,  
 Singt Lobositz, und Prags Tropheem,  
 Singt das an Siegen reiche Heer. \* \*  
 Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:  
 Achill war nicht so groß, als Friedrich;  
 Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greifen  
 Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?  
 Wer wird dich, edler, Blackney, preisen?  
 Und dich, unsterblicher Schwerin?  
 Er fiel, die Engel eilten nieder;  
 Triumph ertönten ihre Lieder:  
 Er stieg zum jubelvollen Chor.  
 Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,  
 Nach seines Königs Heer zurücke,  
 Und segnet es, \* \* und steigt empor,

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!  
 Für Freyheit und Religion.  
 Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre  
 Und ew'ge Palmen warten schon. \* \* \*

Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;  
 Ich fühl ein heiliges Entzücken:  
 Was stehn für Schaaren dort am Rhein?  
 Kämpft, Deutsche, Gott, der euch begleitet,  
 Gott ist es selbst, der für euch streitet,  
 Und Friedrich muß sein Werkzeug seyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?  
 O Deutschland! o mein Vaterland!  
 Wie lange soll die Zwietracht währen?  
 Was schwächst du dich mit eigener Hand?  
 Statt den gemeinen Feind zu dämpfen  
 Muß Adler gegen Adler kämpfen,  
 Und Bruder wider Bruder stehn.  
 Dich, traur'ges Deutschland, zu zerstöhren,  
 Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,  
 Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.

Ihr, sichern Gegenden! erzittert,  
 Die noch des Krieges Zorn verschont!  
 Gott, der den Bau der Welt erschüttert,  
 Der über allen Welten wohnt,  
 Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:  
 Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,  
 Und schweigend nähert sie sich euch.  
 Berauscht von wilden Eitelkeiten  
 Höhnt ihr den drohn'den Sturm von weiten,  
 Dem ersten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend  
Der Gorttheit und der Menschheit Recht.  
Still mochte die bedrängte Jugend,  
Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.  
Noch stiez sein Jubel zu den Sternen;  
Der Regen rauschte schon von fernem;  
Die Wellen oränzten sich ins Land;  
Die Flüsse traten aus den Grängen;  
Schon sah man ferne Meere glänzen,  
Wo sonst des Schwitter's Hoffnung stand.

Noch herrschte beim verblendten Volke  
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;  
Und die verderbenschwangre Wolke  
Schwebt drohend über ihrem Haupt.  
Erzittert, trotzige Verbrecher!  
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,  
Schon ist der Tag der Strafe nah!  
Schnell übereilt euch das Verderben;  
Nicht mehr zur Reue, nein, zum Sterben,  
Zum Sterben ist die Zeit ist da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen  
Den ist die sichre Welt vergift;  
An dem die Frommen nicht mehr weinen,  
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.

Schnell

Schnell werden die Posaunen schallen,  
 Und Schrecken wird die Welt befallen.  
 Sie war — Ein Wink hat sie zerstöhrt. —  
 Vom Staube bilden sich die Glieder;  
 Sie fühlen ihre Seele wieder,  
 Theils mit Entsetzen, theils verklärt.

Ein neues schönes Weltgebäude  
 Wird aus des alten Schutt entstehn.  
 Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,  
 Die noch kein sterblich Aug gesehn!  
 Ich seh auf neu erschaffnen Höhen  
 Unsterbliche Gestalten gehen. = =  
 Serena! dich erblick ich da = =  
 Erzittert! trotzige Verbrecher,  
 Erschreckt! = = der Tag, der Bosheit Rächer,  
 Erschreckt! = = der Tag des Herrn ist nah.





## An die Laute.

---

**D**u singst, o Nachtigall! allein  
    Bei schauervoller Nacht:  
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,  
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,  
Der tief im Wald verirrt,  
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz  
Bestürmt und trostlos wird,

Er hört den kläglich süßen Ton,  
Mit ehrfurchtvoller Lust:  
Die Hoffnung, die schon fast entflohen,  
Erwacht in seiner Brust.

Nun geht er durch die dunkle Bahn  
Mit sichern Schritten hin:  
Sein Schutzgeist gehet still voran;  
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkeln Pfad  
Die Seele trostlos irrt,  
Und ohne Schutz und ohne Rath  
Der Schwermuth Beute wird:

O sanfte Laute! töne du,  
Bey stiller Mitternacht,  
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,  
Die Hirten glücklich macht!

Entfernt von prächtiger Thoren Hohn,  
Lehrst du mich ruhig seyn.  
Mein Leben sey, so wie dein Ton,  
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang  
Ist schön, doch fürchterlich:  
Ganz leise tönet dein Gesang,  
Und reizend nur für mich.

So sey mein Leben stillbeglückt,  
Sanft, aber unbekannt,  
Mit stillen Tugenden geschmückt,  
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehre ich nie:  
O wär die Weisheit mein!  
Erhabne Vorsicht, gib mir sie,  
So werd ich glücklich seyn!



Der Lorbeer bleibt beständig grün,  
Den uns die Muse reicht,  
Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,  
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter sey nicht freudenleer,  
Nicht ohne Scherz und Lied!  
Der Tod ist nur dem Thoren schwer,  
Dem sterbend alles flieht.



The first part of the history is devoted to a description of the country and its inhabitants. The author describes the various tribes and their customs, and the different parts of the country. He also mentions the various wars and battles which have taken place in the country.

The second part of the history is devoted to a description of the government and the laws of the country. The author describes the different forms of government which have been used in the country, and the various laws which have been enacted. He also mentions the different courts and the various officers of the government.



Oden und Lieder.

Zwentes Buch.

© 1994 by the  
University of Chicago



# Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

---

## Ermunterung an die Leyer.

---

---

**D**u, die sonst meine Hand mit kühnem Griff  
gerührt,  
Wenn ein dichterischer Geist mich zum Olymp ge-  
führt,  
Voll vom heiligen Feuer,  
Das die Dichter der Nachwelt weihet!

Sing, o singe nicht mehr ewiger Helden  
 Muth,  
 Die der Freyheit gekämpft, würdig erkauf't mit  
 Blut!

Sing, sonst tönende Feyer,  
 Singe Lieder voll Zärtlichkeit!

Lieder, wie sie verliedt seufzend ein Jüngling  
 singt,  
 Der, vom Mägdehen entfernt, sich zu den Freuden  
 zwingt,

Sanftre schmachrende Töne,  
 Die der Lenz und der Weingott liebt!

Singe, Feyer, das Glück, das ein Verliebter  
 fühlt,  
 Wenn der Schäferinn Hand mit seinen Locken  
 spielt,

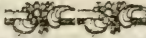
Wenn die zitternde Schöne  
 Sich der siegenden Lust ergiebt.

Doch, wie sing ich ein Lied, das meine Lust be-  
 schreibt,  
 Wenn Selena sich sanft in meinen Armen  
 sträubt,

Bald mir zürnend entfliehet,  
 Doch im zürnen zurücke siehet:

Bald,

Bald, in Thränen noch schön, wenn ihr empfin-  
 dendes Herz  
 An dem meinigen pocht; bald, wenn sie freyer irr  
 Scherz,  
 Schlau den Mund mir entziehet;  
 Bald, mich küssend, von Liebe glüht?





## An Chloris.

Schweigend senkt sich der Schlaf von dem Olymp  
 herab  
 Mit balsamischer Kraft stärkt er die müde Welt,  
 Alles ruht — Nur dein Kummer,  
 Allzureizende Chloris! wacht.

Ach! Vielleicht wird das Aug, aus dem die Liebe  
 lacht,  
 Und mit siegender Macht bis in die Herzen bringt,  
 Ach, von einsamen Thränen  
 Wird es igo vielleicht benetzt!

Chloris weint — Die Natur staunet und weint  
 mit ihr;  
 Dunkler herrschet die Nacht dorten, wo Chloris  
 weint,  
 Still in trauriger Schönheit:  
 Auf den Bogen sanft hingelehnt



Steht selbst Amor bestürzt, der ihre Thränen  
sieht:

Endlich regt sich der Gott, sieht still umher und  
spricht:

Damiß, treulosser Damiß!

Bist du wohl dieser Zähren werth?

O warum hast du nicht, als dich mein Zug ge-  
rührt,

Ehloris, einen gekannt, der dich betrübt verehrt,

Einen zärtlichen Jüngling,

Der dich ist noch halb sterbend liebt!





## Der Herbst.

**S**chon kömmt Lyäens Freund, mit Epheu blaß  
 bekrönet;  
 Schon kömmt mit leisem Tritt der falbe Herbst her  
 für:  
 Der Schnitter, dessen Fleiß sich nach der Ernte  
 sehnet,  
 Raubt unsrer Fluren Zier.

Das frohe Landvolk tritt in ungezwungenen Reihen  
 Den Boden, den es sonst vor Hitze lechzend pflügt,  
 Und ist bey'm rauhen Klang der bäurischen Schals  
 menen  
 Mit neuem Rost vergüg't.

Das nahgelegne Thal ertönt von seiner Freude,  
 Ein lautes Lustgeschrey begrüßt die nahe Nacht:  
 So lebt die Dorfschaft frey; so sieht sie, fern vom  
 Reide,  
 Der Städte Rauch und Pracht.

Bald wird des Winters Zorn die Flur mit Eis  
bedecken ;

Bald flattert flockenweis der blendend weiße Schnee ;

Bald wird der stürmische Nord den bleichen Boots-

mann schrecken

In ungestürmer See

Fern von der Sonne rollt der runde Ball der Erde ;  
Die kurzen Tage schränkt ein früher Abend ein :

Es wacht ein Musesfreund vergnügt beym stillen  
Heerde,

Bey später Lampen Schein.

Dein Fleiß verkürzt dir nun des Abends trübe  
Stunden ;

Entzieh ihm doch, o Freund, nur einen Augenblick,

Und denk an jene Zeit, die unvermerkt verschwun-

den,

Und denk an mich zurück !

Noch immer schmeichelt mir mit angenehmen  
Träumen

Die Muse, der ich mich auf Lebenslang geweiht ;

Noch immer fliehen mir, bey regelfreym Reimen :

Gram, Kummerniß und Zeit.

Der strengen Zeiten Flucht raubt bald , was uns  
 vergnüget ;  
 Der Lenz verblühet bald , die Jugend währt nicht  
 lang :  
 Nichts ist , was Zeit und Tod und Untergang be-  
 sieget ,  
 Als sanfter Saiten Klang.

Man sucht vergebens Ruh an jedem Eck der  
 Erden ,  
 Und findet sie zuletzt in Lethens blassem Reich.  
 Die frohen Zeiten fliehn ; es fliehn auch die Bes-  
 schwerden ,  
 Und wir verfliehn zugleich.

Es ist den Sterblichen kein festes Glück beschieden,  
 Seit dem Ustraa sich aus unsrer Welt ver'ohr.  
 So sang ein Chtron einst dem göttlichen Peliden  
 Sein künftig Schicksal vor :

„ Der Thetis größter Ruhm und Schmerzen mit  
 „ einander !  
 „ Zieh hin nach Ilion ! färb dich mit Troer Blut !  
 „ Es zittert dorten schon der feindliche Scamander  
 Vor deinem Zorn und Muth.

„ Des

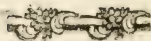
- „ Des Lebens kurze Zeit läßt sich nicht wieder  
bringen ;  
 „ Nichts in der Unterwelt ist vom Geschick be-  
frent :  
 „ Doch deines Namens Ruhm bis an die Stern-  
ne schwingen ,  
 Kann wahre Tapferkeit.

- „ Dir gab des Himmels Schluß nur wenig  
Zeit zum Leben ;  
 „ Es wartet schon auf dich der Jugend naheß  
Ziel :  
 „ Ein längres Leben wird dir dein Verhängniß  
geben ,  
 Durch eines Dichters Kiel.

- „ Flihn gleich die Zeiten schnell , laß sie nur  
froh verfließen ;  
 „ Gebrauchst du deiner Zeit , so hast du gnug ge-  
lebt :  
 „ Du kömmt nicht mehr ans Licht , wann dich in  
Finsternissen  
Der Acheron begräbt ;

„ Sohn !

- „Sohn! lebe, weil du lebst; die Zeit kömmt  
niemals wieder;  
„Sie wird dir fliehn, sie fliecht, sie ist dir schon ent-  
flohn.  
„Vertreibe Gram und Schmerz mit Freunden und  
durch Lieder,  
Und durch der Leyer Töne





## Lob der Kunst.

---

**B**eym Schall der freudigen Schalmeyen  
Erdvut des Landvolks Fröhlichkeit.  
Der Flöte stille Schmeichelenen  
Sind, holde Liebe, die gewäht.  
Die Schwermuth seufzt mit traurigen Tönen,  
O Laute, zärtlich oft aus dir.  
Die sanften Sorgen junger Schönen  
Versüßt das scherzende Clavier.

Philinde singt, und glaubt im Singen  
Sich selbst eine Schäferinn:  
Verliebte Phantaseyen bringen  
Sie zu dem liebsten Hirten hin.  
Verschwiegne Wünsche, stilles Klagen  
Mischt sich in sanfter Lieder Klang;  
Und was der Mund nicht wagt zu sagen,  
Sagt oft ein zärtlicher Gesang.

Die Tonkunst macht die Freuden süsse;  
 Sie kann die Schwermuth selbst erfreun.  
 Sie macht entzückender die Küsse,  
 Den Scherz belebt und süß den Wein.  
 Das Gastmahl fliehn die Fröhlichkeiten,  
 Dem Freyheit und Musik gebriekt;  
 Und bey dem Klange sanfter Saiten  
 Hört man der Narren Plaudern nicht.

Damöt darf Silvien nicht sagen,  
 Daß sie sein zärtlich Herz verehrt:  
 Er singet ihr verliebte Klagen,  
 Die Sehnsucht und Natur ihn lehrt.  
 Er sieht nach ihr, berauscht von Liebe;  
 Das Auge spielt, die Wange glüht;  
 Er sagt ihr singend seine Triebe:  
 Die Schäferinn versteht sein Lied.

Ein Jüngling, fern von seiner Schönen,  
 Bleibt oft betrübt bey'm Scherz und Wein:  
 Der sanfte Laut von traur'gen Tönen  
 Wiegt ihn in stille Schwermuth ein.  
 Er singet schwermuthsvolle Lieder,  
 Und was er singet, fühlt sein Herz.  
 Zuletzt erheitert er sich wieder,  
 Und Tonkunst stillt her Liebe Schmerz.



Schlägt Agnes gleich die Augen nieder:  
 Ihr Herz versteht doch, was sie singt:  
 Die Liebe siegt durch sanfte Lieder;  
 Sie siegt, wenn das Clavier erklingt.  
 Sie siegt, wenn auf der Opernbühne  
 Uns Wälschlands Kunst zum Beyfall zwingt.  
 Sie siegt, wenn mit verliebter Mine  
 Die kleine Doris schüchtern singt.

Vergnüget mich, geliebte Saiten,  
 Und treibt die Sorgen fern von mir!  
 Der jungen Unschuld Fröhlichkeiten,  
 Erhabne Tonkunst, weihn sich dir.  
 Komm, Doris! froher Lieder Klingen  
 Soll igt des Frühlings Lob erhöhen;  
 Und kannst du gleich nicht künstlich singen,  
 Ein schöner Mund singt allzeit schön.





## Der Ruhm.

**D**er Weiber zärtliche Verbrechen  
 Mit Strick und Dolch und Gift zu rächen,  
 Ist etwas, das mir nicht gefällt:  
 Es ist der Ruhm der alten Welt.  
 Den Nachbar also zu empfangen:  
 „Mein Weibchen wartet mit Verlangen.  
 „Gehn sie hinein. Auf Widersohn —  
 Dann zu des Nachbars Frau zu gehn:  
 Das ist, wie mir die Leute sagen,  
 Zur Zeit, in der man ihn lebt,  
 Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen  
 Ein Ehemann strebt.

Die Augen sittsam niederschlagen,  
 Und niemals freye Scherze wagen,  
 Ist etwas, das mir nicht gefällt;  
 Es ist der Ruhm der alten Welt.  
 Mit Nöpschen und mit Stüzern spielen,  
 Nach allen Mannspersonen schießen,  
 Von allen angebethet seyn,  
 Und jedem Hoffnung zu verleihn:  
 Das ist, wie mir die Leute sagen,  
 Zur Zeit, in der man izo lebt,  
 Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen  
 Ein Mägdchen strebt.

Bernünftig, aber wenig schreiben,  
 Auch bey dem Lob bescheiden bleiben,  
 Ist etwas, das mir nicht gefällt:  
 Es ist der Ruhm der alten Welt.  
 Sein Buch, mit reich vergoldtem Rücken,  
 In groß Octav gedruckt erblicken,  
 Und sich von krit'schen Stolze blähen,  
 Sich loben, sonsten alles schmähn:  
 Das ist, wie mir die Leute sagen,  
 Zur Zeit, in der man izo lebt,  
 Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen  
 Ein Autor strebt.

Sich um sein Glück viel Mühe geben,  
 Und immer zwischen Sorgen leben,  
 Ist etwas, das mir nicht gefällt:  
 Es ist der Ruhm der alten Welt.  
 Versteckt, in angenehmen Gründen,  
 Die Schönheit der Natur empfinden,  
 Fern von der unglückselgen Pracht,  
 Die stolze Reiche traurig macht:  
 Das ist, — mit unschuldsvollen Sitten,  
 Die Freyheit, Scherz und Ruh belebt,  
 Der Ruhm, nach dem in niedern Hütten  
 Ein Schäfer strebt.

Durch Kummer, Arbeit und Beschwerden  
 Der künftgen Welt bekannt zu werden,  
 Ist etwas, das mir nicht gefällt.  
 Es ist der Ruhm der alten Welt.  
 Vergnügt des Lebens zu genießen,  
 Nichts von des Nachruhms Träumen wissen,  
 Den Menschen nützen und dabey  
 Nicht fragen, ob man ewig sey;  
 Das Herz der Sterblichen zu heilen,  
 Das eitler Ruhmsucht Stolz erhebt:  
 Das ist der Ruhm, nach dem bisweilen  
 Ein Weiser strebt.

Sich allen Jünglingen entziehen,  
Die Klugen, wie die Narren fliehen,  
Ist etwas, das mir nicht gefällt:  
Es ist der Ruhm der alten Welt.  
Mir oft mit zärtlich treuen Küßern  
Des Lebens Plagen zu verfüßen,  
Durch sanftes Lächeln mich erfreun,  
Mein Reichthum, Glück und alles seyn:  
Sich niemals scheun vor eitelm Scheine,  
Da wahre Tugend uns erhebt;  
Das ist der Ruhm, nach dem alleine  
Mein Mägdchen strebt.

---



## Gedanken einer Schäferin.

**H**ört meine Klagen, stille Haiden!  
 Sprecht, muntre Lämmer, durch das Gras!  
 Mich quält ein nie empfundnes Leiden;  
 Ich seufze, wünsch und weiß nicht was.  
 Ich fühle niegewohnte Triebe,  
 Und mit Vergnügen fühl ich sie:  
 Betrügerischer Gott der Liebe,  
 Entfliehe, jegund, oder nie!

Du borgst umsonst, uns zu berücken,  
 Den Namen kalter Freundlichkeit:  
 Du loderst doch aus allen Blicken,  
 Das Lug erklärt die Zärtlichkeit.  
 Ein Brand, der nüzurweit gekommen,  
 Löscht sich mit allzugroßer Müh:  
 Ich spübr es, fast wär ich entglommen;  
 Entfliehe, jegund, oder nie!

Entweder bring mir, falsche Liebe,  
 Des alten Kalthanns Zeit zurück;  
 Wo nicht, so macht, erhitze Triebe,  
 Mein, und zugleich Myrtilliens Glück!  
 Gib, daß mit unzertrennten Herzen,  
 Die Zeit uns unzertrennt verflieh!  
 Geliebte Seufzer, sanfte Schmerzen:  
 Entfliehet, jezund, oder nie!

Ihr Blumen, Rosen, Veilchen, Nelken,  
 Der Schäferinnen Puz und Lust!  
 Ich seh euch oft zu früh verwelken:  
 Ihr sinkt verschrumpft von meiner Brust.  
 Was wird im Alter mich vergnügen,  
 Wenn ich einmal, wie ihr, verblüh?  
 Der Lenz ermahnt uns im Verfliegen:  
 Gebraucht ihn jezund oder nie!

Bringt, sanfte Weste, meine Klagen  
 Myrtillen säuselnd zu Gehör!  
 Mein Mund weiß ihm kein Wort zu sagen;  
 Allein, das Aug sagt desto mehr.  
 In diesem Busche wird er weiden,  
 Und feinetwegen weid ich hie:  
 Sollt ich auch zehnmal heftger leiden;  
 Kam er nur jezund oder nie!

Was rauschet? ja, er kömmt gegangen:  
Wie spielt sein feurig Auge nicht!  
Was für ein Feuer schmückt die Wangen!  
Wie blühend ist nicht sein Gesicht?  
Wie wird mir? bleib ich? soll ich fliehen?  
Ich kann nicht, ach! er kömmt zu früh!  
Ich schmachte, Mund und Wangen glühen:  
Er küßt mich, jezund, oder nie.







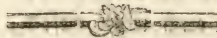
## Anrufung der Musen.

---

---

Ihr so oft gerufne Mägdchen,  
Die vom Windus herzurufen,  
Dichter sich sonst heiser schreyen,  
Musen, ich will euch nicht rufen:  
Denn ihr seyd mir viel zu ernsthaft,  
Denn ihr seyd schon alt und spröde.  
Desters, wenn euch Dichter rufen,  
Kommt ihr nicht, und laßt sie rufen;  
Und dann rufen sie euch ängstlich,  
Und dann glauben sie oft träumend,  
Euch schon längst gehascht zu haben,  
Und dann singen sie wie — —  
Und dann werden sie verhöhnet,  
Musen, ich will euch nicht rufen.  
Jüngstens wollt ich euch einst rufen.  
Und ich rief euch lang vergebens:  
Endlich sah ich eine Muse,  
Schlank von Gliedern, braun von Haaren,  
Blau von Augen, schlau von Blicken,  
Schön, so wie man Venus malet.  
„Liebste, sprach ich, liebste Muse!  
„Desters hilffst du Dichtern singen,  
„Komm und lehre mich nun singen!“

- Aber sie fieng an zu lächeln,  
 Und ich fühlte neue Triebe,  
 Triebe, die ich nie gefühlet.
- „Hylas, sprach sie, nein, du irrst dich,  
 „Nein, du siehst nun keine Muse:  
 „Aber willst du Lieder singen,  
 „O so nimm nur mich zur Muse,  
 „Singe, aber nur vom Scherzen;  
 „Scherze, aber nur von Liebe,  
 „Liebe, aber nichts als Chloen.  
 „Niemand soll die Lieder hören,  
 „Niemand soll die Lieder loben,  
 „Niemand soll sie dir belohnen:  
 „Ich allein will deine Lieder  
 „Hören, loben und belohnen.  
 „Hast du so nicht Lust zum singen?





## An den Amor.

**D**oft besungner Gott der Liebe,  
Gott, den Dichter zärtlich ehren,  
Den ich sonst vergnügt erhoben,  
Jezo laß mich mit dir zanken!  
Ist denn dieß der Lohn der Lieder,  
Die ich dir so oft geweihet?  
Ist denn dieß der Lohn der Liebe,  
Die ich Ehloen zugeschworen?  
Sonsten war ich frey und fröhlich:  
Das Geschwätze müßger Thoren,  
Und die strengsten Sittenlehren,  
Und die Predigten Tartüffens,  
Und der finstern Weisen Schlüsse,  
Und der ganze Schwarm der Sorgen  
Konnten mich nicht traurig machen.  
Und du, Vater aller Freuden,  
Und du Amor, machst mich traurig!  
Seit als ich entfernt von Ehloen,  
Stunden und Minuten zähle,  
Zer ich träumend hin und wieder,  
Seufz ich öfter, als Tartüffe,  
Seh ich finstrer aus, als Zeno.

Alles,

Alles, was mich sonst vergnüget,  
 Kann die Sinne nicht erheitern.  
 Bey dem neubelaubten Frühling  
 Riefen mich die jungen Weste,  
 Die die Stauden sanft durchschlupfen,  
 Mich im Thale zu ergößen;  
 Aber ich blieb immer traurig.  
 Damon der mit schlauen Scherzen  
 Sonst der Thoren Schwarm vertreibet,  
 Damon, der mich oft vergnügte,  
 Rief mir zu mit heitern Minen:  
 Aber ich blieb immer traurig.  
 Selbst der Bändiger der Sorgen,  
 Selbst der mächtige Hyäus,  
 Winkte mir mit vollem Weinglas:  
 Aber ich blieb immer traurig.  
 Amor, Ursprung meiner Schmerzen,  
 Eile, sie hinweg zu treiben!  
 Bringe Chloen bald zurücke;  
 Mach wieder froh und munter;  
 Oder ich will nicht mehr singen,  
 Oder ich will, statt der Oden,  
 Nach der Art der Niethpoeten,  
 Reich, und Hochzeitverse dichten;  
 Und dich lächerlich zu machen,  
 Will ich dich, wie Neukirch, loben.

\* † \*



## Der Trinker.

---

**D**ie Herrschaft zarter Triebe,  
Wirkt Gram und Pein;  
Ein Buhler seufzt vor Liebe:  
Ich lache bey'm Wein.

Berwegne Helden trachten  
Berühmt zu seyn;  
Sie sterben in den Schlachten:  
Ich lebe bey'm Wein.

Ehray Wünschen und Ergößen  
Ist reich zu seyn;  
Er hungert bey den Schätzen;  
Ich schmause bey'm Wein.

Der Weisheit stolzer Schimmer,  
Nimmt Zenon ein;  
Er demonstriret immer:  
Ich scherze bey'm Wein.

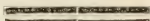
Die Wahrheit zu ergründen,  
 Mag mühsam seyn;  
 Mir ist sie leicht zu finden:  
 Sie wohnet im Wein.

Stay theilet leere Reime  
 In Zeilen ein;  
 Ich laß ihm seine Träume,  
 Und lache bey'm Wein.





## An den Schlaf.



In feuchten Schatten sinkt verhüllt  
Der Schlaf hernieder;  
Komm, Schlaf, und zeige mir das Bild  
Der braunen Chloris wieder.

Mein vorig Glück empfand ich kaum,  
So wars verschwunden;  
Fast weiß ich nicht, hab ichs im Traum,  
Hab ichs im Ernst empfunden.

Wohin ist jene frohe Zeit,  
Und Chloens Küsse?  
Ach, nur umsonst denk ich so weit!  
Genug, sie waren süsse.

Sie sind, wie Träume, schon vorbei,  
Die stets betriegen.  
O möcht nur ihre Schmeicheley  
Mich ewig, ewig wiegen!

Ihr Träume sucht, das vorge Glück  
In süßen Bildern,  
Und meiner Ekloris heitern Blick  
Im Schlaf mir abzuschildern!

Eilt dann, und flieget hin zu ihr,  
Wie meine Triebe;  
Sie träum, und träume nur von mir,  
Und meiner treuen Liebe!

Wie glücklich steht ich dich nicht an,  
Könnt ich nur wissen,  
Sie würde mich, verstellt vom Wahn,  
Vergnügt im Traume küssen!







## An die Muse.

---

**W**ehet den kühlenden Thau, den uns der  
Morgen schießt,  
Von den Rosen herab, die still im Thale blühen,  
Weste! scherzende Weste!  
Rauschet vergnügt durch das zitternde Laub!

Sing Empfindung und Lust, sing, frohe Nachtigall!

Rufe schmachtend verlobt Liebe dem Gatten zu!  
Sing die Schmerzen der Liebe!  
Sing ihre Freuden, wenn er sich dir naht!

In dem einsamen Thal hört dir die Muse zu:  
Lauschend lehnet sie sich auf ihre Leier hin:  
Deine Lieder zu hören,  
Schweigt sie; mit ihr schweigt das einsame Thal.

Amor scherzet mit ihr: nachlässig hingelehnt,  
Gräbt sie mit seinem Pfeil, den er ihr lächelnd reicht,  
Sanfte zärtliche Lieder  
Tief in den Stamm junger Linden ein.

Muse, die du mit Laub, das keine Zeit verzehrt,  
Deine Dichter bekrönst und Mägdechen ewig machst,  
Grab auch Lalagens Namen  
Tief in den Stamm junger Linden ein!





## An Chloen.

---

**N**ichts unterbreche hier die stille heilige Nacht  
Als, Nachtigall, dein Lied und mein ver-  
liebtes Leiden!

Wie reizend rauscht der West! Die Welt ist für  
die Freuden,

Doch ich bin nicht für sie gemacht.

Zu einer schlimmen Zeit in diese Welt versetzt,  
Von Chloensüssen fern, ist einsam, ungenossen  
Der Jugend traurige Zeit mir unvermerkt verlossen,  
Nur, Dichtkunst! nur durch dich ergößt.

Durch dich erhöht der Geist sich über seinen  
Schmerz;

Es trocknen nach und nach der Wehmuth Thrä-  
nen wieder.

Nun zörn ich nicht, o Glück! du giebst mir sanfte  
Lieder,

Und meiner Chloen zärtlich Herz.

Sie liebt mich — dieß ist genug, nie unbeglückt  
zu seyn!

Stets sah ich sie vor mir, versenkt in stillem Schonen.  
Ich will, geliebtes Kind! ich will statt meiner  
Thränen,  
Dir ewige treue Lieder weihn.

Fern von der Höfe Pracht, lockt meiner Lieder Ton  
Die Nymphen aus dem Busch zu leicht verschlung-  
nen Rehen.  
Vergnügt vergangne Zeit empfind ich hier vom  
neuen,  
Und dich, o künftige, seh ich schon.

So öffnet lächelnd sich der Rosen schlummernd  
Haupt,  
Des Morgens süßen Thau sanft lechzend zu em-  
pfangen:  
So lächelt' einst ihr Mund, so glühten ihre  
Wangen,  
Als sie mir einen Kuß erlaubt.

Wann mich die günstige Zeit der Nachwelt über-  
giebt,  
D so beneiden dich der künftigen Schönen Triebe:  
Wie schön war Chloë wohl! wie zärtlich seine Liebe!  
Ich selbst, ich hätte ihn auch geliebt!

Ein Jüngling findet einst der Lieder Ueberrest;  
 Er sagt alsdann gerührt von traurig sanften Tönen:  
 Unglücklicher! — auch dir hat edle Schwermuth  
 Thränen,  
 Verliebte Thränen ausgepreßt!

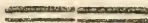
So, Hebrus! laß bey dir am klagerfüllten Strand  
 Des Dichters Leyer da, der an dem Styr gefungen,  
 Und selbst dem schwarzen Styr Mitleiden abge-  
 zwungen,  
 Doch nicht bey zornigen Schönen fand.

Die Saiten zitterten, mit halbgebrochnem Ton,  
 Von dir, Euridice, von dem gewohnten Namen:  
 Als Wirbelwinde bald, sie zu erheben, kamen;  
 Und unter Sternen glänzt sie schon.

Nach ihr sieht, durch die Nacht, wachsamere  
 Weisen Blick:  
 Ihr Fleiß bemerket noch der Dichtkunst Lohn vom  
 weiten  
 Hier strahlt ihr ewiges Licht! Nur gab sie einst vor  
 Zeiten  
 Apollo dir, Horaz, zurück.



## Das warnende Mägdchen.



**M**ägdchen! in den Wäldern nehmt euch wohl  
in Acht!

Neulich saß ich da bey meinen Schafen:  
Da die Nacht  
Alles still gemacht,  
War ich ganz ermüdet eingeschlafen.

Amor lief im Busch verirrt; so träumte mir.  
Flieh, so sprach ich, flieh von meinem Herzen!  
Flieh von hier!  
Niemals trau ich dir,  
Bloß von Fernen will ich mit dir scherzen.

Sieh, wie meine Flügel naß vom Thau sind,  
Sprach der kleine Schalk mit falschem Weinen:  
Ich bin blind,  
Ach, ich armes Kind!  
Leite meinen Schritt aus diesen Haynen!

Mitleidsvoll mich nähernd, ach! wie fühlt ich da  
 Ein, ich weiß nicht was, im Herzen glühen!  
 Eh ich's sah  
 Kam ich ihm zu nah;  
 Ach da wars zu spät, zu spät zum Fliehen!

Amor, der Verräther, traf mein Herz geschwind:  
 Ganz betroffen stund ich in Gedanken.  
 Böses Kind!  
 Bist du so gesinnt?  
 Sing ich mit ihm weinend an zu zanken.

Raum konnt ich mehr reden, Stimm und Arm  
 ward schwach.  
 Doch wir rungen immer mit einander:  
 Aber ach!  
 Plötzlich ward ich wach,  
 Und in meinem Arme lag Sylvander.





## Das Kind.

---

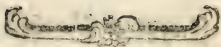
**S**üngst lief die kleine Silvia  
 Mit Weinen schluchzend zur Mama,  
 O Weh! Wie hab ich mich getroffen!  
 Es blutet, sehn sie nur Mama!  
 Mich stach ein Dorn, den ich nicht sah,  
 Als ich dort Rosen abgebrochen.

Ich weiß, wie schlimm die Mägdechen sind,  
 Sprach drauf die Mutter zu dem Kind;  
 Es wird schon heilen, thu bescheiden.  
 Die Rose blühet schön! allein  
 Sie kann nicht ohne Dornen seyn,  
 Und so sind auch der Liebe Freuden.



Jetzt schweigst du noch gelassen still,  
Du weißt nicht, was ich sagen will:  
Du wirst es nur zu bald erfahren.  
O wie gefährlich wirst du seyn!  
Gefällig, munter, schalkhaft, fein,  
Mit blauem Aug und braunen Haaren:

Thut dir ein Dornenstich so weh,  
Daß ich dich trostlos weinen seh;  
Was wird nicht erst dein sanftes Lachen,  
Dein schlauer Blick, dein feiner Scherz,  
Dein muntre Geist, dein zärtlich Herz,  
Den Jünglingen für Schmerzen machen!



# Empfindungen einer Schäferinn.

---

**I**ch will von Liebe nichts mehr wissen;  
 Die Eyrödigkeit sey meine Pflicht!  
 Aus Freundschaft darf mich Thirsts küssen:  
 Doch das ist noch die Liebe nicht.

Roth werd ich, wenn ich ihn erblicke;  
 Ich seufze, wenn man von ihm spricht;  
 Oft flieh ich ihn, und seh zurücke:  
 Doch das ist noch die Liebe nicht.

Im tiefsten Hayn bey meinen Heerden,  
 Den nie des Tages Strahl durchbricht,  
 Schlies ich jüngst ein, geweckt zu werden:  
 Doch das ist noch die Liebe nicht.

Jüngst gieng ich irr, bloß weil ich wollte,  
 Im stillen Wald bey Mondenlicht,  
 Daß mich mein Schäfer suchen sollte:  
 Doch das ist noch die Liebe nicht.

Ich stehe traurig in Gedanken;  
Wann er mit andern Mägdehen spricht;  
Bald möcht ich weinen und bald tanzen:  
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Den Strauß, den Thirsis mir gebunden,  
Küßt ich und drückt ihn an mein Herz:  
Da weis ich nicht, was ich empfunden;  
Doch das war weiter nichts, als Scherz.

Muß er aus unsern Fluren gehen,  
Wie lange wird mir da die Zeit!  
Wie hüpfet mein Herz beym Wiedersehen!  
Doch das ist nichts, als Zärtlichkeit.

Jüngst küßt er mich; in meinem Herzen  
Schlich sich ein heimlich Feuer ein,  
Ich weis nicht, was für sanfte Schmerzen!  
Ach! sollte dieses Liebe seyn?

---



## Der Morgen.

---

**K**omm, heiter wie der Morgen,  
 Der auf den Hügeln lacht!  
 Der Liebe süße Sorgen  
 Verlängerten die Nacht.  
 Komm, Doris! sieh von fernem  
 Die Morgenröthe glühn:  
 Sieh, mit den blassen Sternen,  
 Nacht, Gram und Kummer fliehn!

Vom stillen Thau gekühlet,  
 Erwartet uns das Thal;  
 Was lebt, wird reg' und fühlet  
 Der Liebe süße Qual.  
 Laß uns der Stadt entfliehen;  
 Die Freude winkt uns zu:  
 Hier siehst du Rosen blühen,  
 Unschuldig schön, wie du.

Die Stunden sind verloren,  
 Die wir der Lust nicht weihn;  
 Du seyst zum Glück geboren,  
 Sagt dir der ganze Hain.  
 Mein Lied und unsre Triebe  
 Singt Echo leise nach.  
 Von Liebe, nur von Liebe,  
 Schwägt murrend jener Bach.

Bedaur'st du nicht die Nelken,  
 Die dort dein Aug erblickt?  
 Sie sinken, sie verwelken,  
 Betrübt und ungepflückt.  
 Was nützt das Glück des Lebens,  
 Wenn man es nicht genießt?  
 Die Jugend blüht vergebens,  
 Betrübt und ungeküßt.

O Doris, laß die Thoren  
 Uns schelten, sauer sehn!  
 Weil sie dieß Glück verlohren,  
 Lehrt sie die Nachsicht schmähn.  
 Du kannst hier Täubchen sehen;  
 Sie schnäbeln sich im Hain:  
 Du hörst von fern die Krähen  
 Mit heißrer Stimme schreyn.

Ihr Schmähn, ihr Prophezeyen,  
 Stört nicht der Täubchen Ruh:  
 Sie lassen zanken, schreyen,  
 Und küssen immer zu.  
 Umwölkt von Finsternissen,  
 Hat noch kein Thor geschmeckt,  
 Was in unschuld'gen Küssen  
 Für eine Wollust steckt.

Laß stolze Fürsten streiten,  
 Und prächtig elend seyn!  
 Zu wahren Zärtlichkeiten  
 Bleibt stets ihr Herz zu klein.  
 Dem Schönsten aller Triebe  
 Will ich die Jugend weihn;  
 Ich küsse, was ich liebe:  
 Die ganze Welt ist mein.





# Der Wahrsager.



**D**u stehst mit aufmerksamem Blick,  
Ich soll dein künftiges Geschick  
Dir, Doris, prophezenhn.  
Verflöthne Zeit kömmt nicht zurück;  
Umsonst ist's, sie hereun.  
Dir lacht vielleicht ein künft'ges Glück;  
Doch das ist noch nicht dein.  
O Doris, dieser Augenblick  
Gehört uns nur allein;  
O laß uns diesen Augenblick,  
Den kurzen süßen Augenblick,  
Dem Glück der Liebe weihn!





## Ich weiß nicht was.

**I**ch weiß nicht, was mir fehlt, Mama!  
 Ich bin nicht mehr, wie sonst die Kinder;  
 Seit ich den jungen Damon sah,  
 Hebt sich mein Herz und pocht geschwinder;  
 O woher kömmt wohl das?  
 Ich mag nicht mehr mit Puppen spielen;  
 Man kanns nicht sagen, nein, nur fühlen:  
 Es fehlet mir, ich weiß nicht was.

Cephise reizt ein Stutzerheer  
 Mit freyen, buhlerischen Blicken.  
 Liebäugelt sie auch noch so sehr;  
 Mich wird sie nimmermehr entzücken:  
 O woher kömmt wohl das?  
 Sie scherzt voll jugendlicher Hize;  
 Es fehlt ihr nicht an Reiz und Wize;  
 Es fehlt ihr nur, ich weiß nicht was.



Wer trägt sich besser, als Cleanth,  
 Den unsre Schönen witzig nennen?  
 Der ganzen Stadt ist er bekannt;  
 Nur ich verlang ihn nicht zu kennen:  
 O woher kömmt wohl das?  
 Er weiß die Westen auszubreiten;  
 Es fehlt ihm nicht an Artigkeiten:  
 Es fehlt ihm nur, ich weiß nicht was.

Merine reizt, ich wills gestehn,  
 Auf daß ich ihren Werth erzähle,  
 Sie ist voll Anmuth, jung und schön,  
 Schön wie ein Bild, doch ohne Seele:  
 O woher kömmt wohl das?  
 Wann Witz und Reizungen sich trennen,  
 Fehlt allzeit ein, man kanns nicht nennen,  
 Fehlt allezeit: = ich weiß nicht was.

Mein Mägdchen fragte mich jüngsthin,  
 Warum ich zärtlich, schüchtern, blöde,  
 Wann ich alleine mit ihr bin,  
 Beständig seufze, wenig rede:  
 O woher kömmt wohl das?  
 O Doris, soll ich dir es klagen?  
 Es fehlet mir: = ich darfs nicht sagen,  
 Es fehlet mir: = du weißt schon was.





## Ich weiß nicht wie.

**S**tolz auf der ernstestn Weisheit Gründe,  
 Sah' ich die reizende Gelinde,  
 Und mit Vergnügen sah ich sie.  
 Bald fühlt ich ungewohnte Triebe;  
 Du siegest endlich, mächt'ge Liebe,  
 Ich weiß nicht wie.

Die junge Phillis reizt vor allen;  
 Doch sie will allzusehr gefallen;  
 Sie giebt sich allzu viele Müh;  
 Sie macht gezwungene Geberden:  
 Sie wird bald unerträglich werden,  
 Ich weiß nicht wie.

Amint spielt anfangs mit Vergnügen,  
 Versucht es oft, läßt sich betrügen,  
 Und ändert seine Neigung nie.  
 Zuletzt wird er durch Schaden klüger,  
 Und vom Betrognen zum Betrüger,  
 Ich weiß nicht wie.

Es rühmet die Welt Dorantens Schriften ;  
Doch er will noch ein Denkmaal stiften ;  
Die Reimsucht macht ihm neue Müh ;  
Er denket feichter , schreibet schlechter ;  
Der große Mann wird zum Gelächter ,  
Ich weiß nicht wie.

Cleanth gefällt , er wird erhoben ,  
Und wer ihn sieht , der muß ihn loben ;  
Doch lobt man ihn nicht allzu früh ?  
Lob ist dem Hochmuth zu gefährlich ;  
Er wird bald thöricht und beschwerlich ,  
Ich weiß nicht wie.

Philine sprach : bey dieser Linden  
Sollst du mich heut alleine finden ;  
Doch nur umsonst erwart ich sie.  
Wirst du dein Wort noch einmal brechen ,  
Alsdann will ich mich an die rächen ,  
Ich weiß schon wie.

---



## Die Zeit wirds lehren.

**D**aß Damon heute glücklich ist,  
 Der Silvien als Ehemann küßt,  
 Das läßt sich hören.  
 Doch wird er stets so glücklich seyn  
 Und niemals seine Wahl bereun?  
 Die Zeit wirds lehren.

Daß Thoren sich im Golde blähen,  
 Die wir verschmäht und arm gesehn,  
 Das läßt sich hören.  
 Bringt sie das wandelbare Glück  
 Nicht in den vor'gen Stand zurück?  
 Die Zeit wirds lehren.

Daß Doris in der Kindheit Zeit,  
 Wenn man sie küssen will, noch schreyt,  
 Das läßt sich hören.  
 Wird sie wohl achtzehn jährig seyn,  
 Und auch alsdann bey'm Küssen schrey'n?  
 Die Zeit wirds lehren.

Daß Mops sich einen Dichter glaubt,  
 Das hat ihm Stentors Lob erlaubt;  
 Es läßt sich hören.  
 Ob ihn vielleicht die künft'ge Welt  
 Auch noch für einen Dichter hält?  
 Die Zeit wirds lehren.

Daß mich Philinens Reiz besiegt,  
 Und mich ihr süßer Kuß vergnügt,  
 Das läßt sich hören.  
 Liebt sie mich allezeit allein?  
 Wird ihre Gunst beständig seyn?  
 Die Zeit wirds lehren.





## Die verkleidete Liebe.

**D**eu Fesseln trügerischer Triebe  
 Entreißt sich mein gequältes Herz;  
 Zwar deine Lust ist groß, o Liebe,  
 Jedoch noch größer ist dein Schmerz!

Du giebst für tausend traurige Stunden  
 Raum einen freundgen Augenblick!  
 Dein schönstes Glück ist bald verschwunden,  
 Und Schmerz und Reue bleibt zurück.

O Freundschaft, Quell erhabner Triebe!  
 Dir folgen ist der Menschheit Pflicht:  
 Du hast die Reizungen der Liebe,  
 Und ihre Schmerzen hast du nicht.

Schon seh ich dich vom Himmel fliegen;  
 Komm, Göttinn; fülle meine Brust!  
 Sie kommt, geschmückt mit Chloens Zügen,  
 Aus ihren Blicken lacht die Lust.

Es fliehen Unmuth und Beschwerden,  
 Und die Natur erheitert sich.  
 Komm, Kind des Himmels, Lust der Erden,  
 O Freundschaft, ich umarme dich!

Doch welchen Schmerz fühl ich entstehen?  
 Und welchen Pfeil seh ich bereit? —  
 Was ich für Freundschaft angesehen,  
 War Amor in der Freundschaft Kleid.





## Der Philosoph.



**S**hr Freunde, flieht des Lebens Freuden,  
 Die sich, wie Dünste schnell zerstreun!  
 Nun will ich Scherz und Wollust meiden,  
 Ein strenger Philosoph zu seyn.  
 Bald wird der reife Sommer glühen;  
 Das Veilchen, das kaum aufgeblüht,  
 Verwelkt schon, da der Frühling flieht;  
 Verlohnte sichs der Müh zu blühen?

Das Kind begrüßt die Welt mit Thränen;  
 Bald quält es stürmisch der Pedant;  
 Der Jüngling rennet nach den Schönen,  
 Verliebt in allzusüßen Land.  
 Der Mann wird stolz nach Ehre streben,  
 Die er so selten doch erwirbt;  
 Der Greis wird geizig, zanket, stirbt;  
 Verlohnte sichs der Müh zu leben?



Man liebt, das Mägdchen stellt sich blöde,  
 Und quält verweigernd sich und euch:  
 Zeit und Geduld erweicht die Spröde;  
 Da regt sich die Verleumdung gleich.  
 Man folgt zuletzt erhitzten Trieben;  
 Kaum fühlt man recht, wie süß es sey:  
 So wird das Mägdchen ungetreu:  
 Verlohnte sichs der Müh zu lieben?

Man seufzt nach einem frohen Tage,  
 Und nimmt ein Weib nach langem Freyn:  
 Doch ach! bald kömmt des Ehstands Plage;  
 Das Weibchen zankt, die Kinder schreyen.  
 Ihr Tod stillt unsern Wunsch von neuen;  
 Sie stirbt, da dringt nach langer Pein  
 Der zweyte frohe Tag herein:  
 Verlohnte sichs der Müh zu freyen?

Man schreibt, es seufzen Hult und Pressen;  
 Bald schimpft die muthige Kritik:  
 Ihr Schimpfen wird zuletzt vergessen,  
 Und mit ihm unser Meisterstück.  
 Kaum denkt man: nun wirds ewig bleiben;  
 So nimmts die Heringskrämerinn,  
 Und wirfts zu Stentors Schriften hin:  
 Verlohnte sichs der Müh zu schreiben?

\* † \*

Erin=



## Erinnerung an Phillis.

**F**lieh, prächt'ger Freuden Satz,  
 Mein Geist entflieh der Stadt!  
 Im stolz geschmückten Saal  
 Wohnt Unruh, Sorg und Qual:  
 Die Ruh wohnt hier im Thal.

Tönt, Lieder, ungestöhrt,  
 Hier, wo kein Thor mich hört!  
 Komm, Zephir! wehe du  
 Mir stille Lust und Ruh,  
 Mit leichten Schwingen, zu.

Hier wend' ich Blick und Sinn  
 Nach jener Gegend hin,  
 Wo Phillis ist vielleicht,  
 Wann sie den Wald durchstreicht,  
 Dianens Nymphen gleicht.

Dort war es, an dem Strand,  
 Daß ich sie schlafend fand;  
 Dort, wo der seichte Fluß  
 Sich seitwärts lenken muß,  
 Raubt ich den ersten Kuß.

Jetzt irr' ich hier allein,  
 Entfernt von Scherz und Wein.  
 Mein Eigensinn vergällt  
 Mir alles, was die Welt  
 Der Wünsche würdig hält.

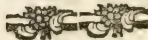
Der Schönen stolz Geschlecht  
 Ist meistens ungerecht.  
 Umsonst ist alle Müh:  
 Ein Kluger rührt sie nie,  
 Ein Geck bezaubert sie.

So schön, als Phillis war,  
 Mit schwarzem Aug und Haar,  
 Mit schmachkend sanftem Blick,  
 Giebt mir mein künft'ig Glück  
 Kein Mägdchen mehr zurück.

So still, als diese Flur,  
 So schön, als die Natur,  
 So blühend, als der May,  
 Von Gram und Falschheit frey,  
 Schlaun, munter — und doch treu.

O könnt es doch geschehn,  
 Sie noch einmal zu sehn!  
 Dann reizt mich Scherz und Wein.  
 Dann wird im stillen Hayn  
 Der Frühling schöner seyn.

Ihr Vögel, die so leicht  
 Die dünne Luft durchstreicht!  
 Verweilt nicht länger hier!  
 Fliehet hin, und saget ihr:  
 Dein Thirsis seufzt nach dir!





# Prophezeihungen.

**E**s floh Belisens erste Jugend,  
Geweihet dem Ernst und spröder Jugend;  
Es war umsonst, nach ihr zu freyn.  
Sie wird, wenn Lenz und Reiz verschwinden,  
Selbst Freyer suchen und nicht finden:  
Das kann ich prophezenhn.

Mops macht verzweifelnde Geberden;  
Der Mann will eifersüchtig werden,  
Und schließt sein junges Weibchen ein.  
Sonst war sie keusch; nun wird sie lachen,  
Und was er fürchtet, wirklich machen:  
Das kann ich prophezenhn.

Sylvander will Philinen küssen;  
„Nun, ruhn Sie, bald wird michs verdriesen.  
„Die Leute sehns, ich werde schreyen.  
Daß ihre Sprödigkeit verschwindet,  
Wenn er im Busch allein sie findet;  
Das kann ich prophezenhn.

Thray singt anakreontsche Lieder;  
 Es gellen uns die Ohren wieder  
 Von Wein und Lieb von Lieb und Wein.  
 Er wird, so schlecht sein Lied gewesen,  
 Noch Gecken finden, die ihn lesen;  
 Das kann ich prophezenhn.

Wird ich mein Mägdchen morgen sehen,  
 Das weiß ich nicht, es kann geschehen:  
 Doch scheint es ungewiß zu seyn.  
 Nur das kann ich zum Voraus wissen,  
 Wenn ich sie seh, will ich sie küssen!  
 Das kann ich prophezenhn.



## Der fröhliche Dichter.

---

---

**S**chweigt nicht mehr, ihr sanften Töne,  
Sonst der lächelnden Climene  
Und der Fröhlichkeit geweiht!  
Fast hätt ich euch ganz vergessen,  
Unter traurigen Cypressen,  
In betrübter Einsamkeit.

Aber wollt ihr einen Weisen,  
Wollt ihr einen Helden preisen?  
Nein, hierzu seyd ihr zu schwach.  
Eilt mit glücklich kühnen Flügeln  
Nach des Pindus steilen Hügeln,  
Dichter! eilt dem Pindar nach!

Ich will hier im Thale sitzen,  
Und euch auf den gähen Spitzen  
Ohne Reid von ferne sehn;  
Und die Einfalt stiller Haiden  
Und der Liebe sanfte Freuden  
Mit gedämpftem Ton erhöhn.

Von der Liebe süßen Schmerzen,  
 Von dem Glück verbundner Herzen,  
 Goldner Zeiten Ebenbild,  
 Sing ich! junge Nymphen lauschen;  
 Leichter Blätter sanftes Rauschen  
 Zeigt den Busch, der sie verbüllt.

Bei des Erdballs erster Jugend,  
 Kennte man die Freude Jugend,  
 Und die Wollust Zärtlichkeit.  
 Ohne Kummer, ohne Klage  
 Flohn des Lebens ruhige Tage,  
 Und nicht einer ward bereut.

Amor ließ zur Welt sich nieder;  
 Er nur hat vergnügte Lieder  
 Frohe Sterbliche gelehrt,  
 Eh des Pindus steile Höhen  
 Junger Lorbeern Grün gesehen,  
 Junger Musen Lied gehört.

Kommt zurück, vergnügte Sitten!  
 Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?  
 Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.  
 Wohin soll mein Blick sich wenden?  
 Ach! es herrscht in allen Ständen  
 Schwarzer Sorgen stürmisch Heer.



Nur den Weisen flihn die Sorgen;  
 Heiter findet ihn der Morgen,  
 Heiter findet ihn die Nacht.  
 Ihn nur ist vom Glück gegeben,  
 Froh zu sterben, froh zu leben:  
 Alles steht in seiner Macht.

Pressen auch der Menschheit Triebe,  
 Preßt der Zug erhabner Liebe  
 Seufzer aus der edlen Brust:  
 Damon, wirklich grosse Herzen  
 Sind noch glücklicher in Schmerzen,  
 Als der Thor bey seiner Lust.

Ohne Stolz sein Glück ertragen,  
 In dem Unglück niche verzagen,  
 Ist sein Ruhm und seine Pflicht.  
 Wenn bey rächenden Gewittern  
 Erde, Meer und Himmel zittern,  
 Zittert nur der Weise nicht.

Wenn sich auch die Wellen thürmen,  
 Und der Nord mit zornigen Stürmen  
 Zu der Schiffer Furcht regiert,  
 Die voll Angst dem Tage fluchen,  
 Der sie, fremdes Gold zu suchen,  
 Von dem sichern Strand geführt.



## Der schlafende Amor.

**S**üngst gieng ich, mit Gelinden,  
 In jenen ruhgen Gründen,  
 Der Unschuld Vaterland.  
 Wir wollten Veilchen suchen,  
 Als sie bey stillen Buchen  
 Den Amor schlafend fand.

Rauscht nicht zu stark, ihr Winde!  
 Weht ihm nur ganz gelinde  
 Ruh, Lust und Schlummer zu!  
 Laß uns aus diesen Sträuchen;  
 Ganz leise rückwärts schleichen;  
 Stöhr ihn nicht in der Ruh;

So sprach ich, doch Gelinde  
 Rief: o vor diesem Kinde  
 Bin ich in Sicherheit.  
 Mich soll es nie betrügen;  
 O Freyheit. mein Vergnügen!  
 Dir bleibt mein Herz geweiht!

Flieh nach der lauten Rede,  
Flieh, stolze, kleine Spröde,  
Flieh schleunig, er erwacht:  
Er zielt und trifft geschwinde;  
Du bist verwund't, Gelinde;  
Nun fühlst du seine Macht.

Ihr Mägdchen, folgt dem Triebe  
Der schmeichelhaften Liebe;  
Vergebens flieht ihr sie.  
Sie weiß in allen Fällen  
Sich listig zu verstellen,  
Und Amor schlummert nie.

Ihr dürft zwar spröde scheinen,  
Und was ihr wünscht, verneinen;  
Doch nehmt euch wohl in Acht.  
Singt zu der Freyheit Preise;  
Doch singet nur ganz leise,  
Daß Amor nicht erwacht.





## Der Eigensinnige.

**D**aß Doris immer spröde bleibe,  
 Und sich bey meinen Küßen sträube,  
 Vermindert alle meine Freuden.  
 Daß Sylvia, die häßlich ist,  
 Sich schrecklich sträube, wenn man sie küßt,  
 Das kann ich leiden.

Mops glaubt, weil seine Frau nicht schmählt,  
 Daß sonst ihr keine Tugend fehlt,  
 Etets bleibt sie gegen ihn bescheiden;  
 Doch, daß sie manchen Stuger küßt? —  
 Wenn er nur nicht zugegen ist,  
 Das kann er leiden.

Throy glaubt, ein grosser Mann zu seyn;  
 Der Thor sagt ja, der Kluge nein;  
 Ich will ihn eben nicht beneiden.  
 Daß kleine Narren ihn erhöhn,  
 Weil sie an ihm den Größern sehn,  
 Das kann ich leiden.

Wenn man Philinen küssen will,  
 So schreyt sie, niemals hält sie still,  
 Und schwört, sie will die Küsse meiden:  
 Doch wenn man ihrem Schwur nicht glaubt,  
 Und unerbetene Küsse raubt,  
 Daß kann sie leiden.

Wenn nur dem klugen Theil der Welt  
 Mein Leben und mein Lied gefällt,  
 Man kann nicht allen Tadel meiden;  
 Daß Orgon finstre Minen macht,  
 Tartüffe seufzt, und Midas lacht,  
 Das kann ich leiden.

Weil Doris mich gewählt hat,  
 So redet schon die ganze Stadt  
 Mit Neid und Spotte von uns beiden;  
 Wir küssen uns und schweigen still;  
 Die Stadt mag denken was sie will,  
 Ich kann es leiden.





## Wünsche.

---

Die Mode, Wünsche herzusagen,  
Ist zwar ein wenig abgetragen;  
Das ist schon wahr.

Doch wag ichs? singt mit mir, ihr Brüder!  
O woher nehm ich neue Lieder  
Zum Neuenjahr?

Wann Thoren reich im Golde starren,  
Dann hält kein Mensch sie mehr für Narren,  
Das ist schon wahr.

Wünscht allen Weisen gute Schneider,  
Und armen Dichtern bessere Kleider  
Zum Neuenjahr.

Daß wir bey Mopsens stolzem Brüsten  
Ihn reich und vornehm glauben müßten,  
Das ist schon wahr:  
Doch Gläubiger sind bessere Kenner;  
Wünscht ihm Credit, dem hohen Gönner,  
Zum Neuenjahr.

Thray reimt, streicht aus, verbessert wieder,  
Und schreibt sehr mühsam schlechte Lieder;

Das ist schon wahr.

Sein Geist hat gar zu enge Schranken,  
Und wer ihn liest, wünscht ihm Gedanken

Zum Neuenjahr.

Es freyhet Polidor Melissen;

Er wird ein reizend Mägdchen küssen;

Das ist schon wahr.

Doch sie hat gar zu viele Freunde;

Ich gönne sie meinem ärgsten Feinde

Zum Neuenjahr.

Herr Muffel kann uns viel erzählen,

Und schrecklich auf die Sünde schmählen;

Das ist schon wahr.

Wir wünschen, um uns zu belehren,

Nur mehr Exempel, wenger Lehren,

Zum Neuenjahr.

Jesmin kann artig Scherz und Lachen

Und Staat mit seiner Weste machen;

Das ist schon wahr.

Doch Mägdchen, laßt euch nicht erbitten:

Wünscht ihm Verstand und gute Sitten

Zum Neuenjahr.

Philint hat wirklich viel gelesen,  
Gelehrt ist er vor längst gewesen;

Das ist schon wahr:

Bernünftig wird die Zeit ihn machen;  
Wünscht ihm Geschmack, an statt zu lächern,  
Zum Neuenjahr.

Cornuten muß man seine Freuden,  
Wenn man sein Weibchen sieht, beneiden;

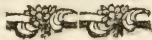
Das ist schon wahr:

Wer sie recht kennt und ihr Betragen,  
Wünscht ihm Gedult sein Joch zu tragen,  
Zum Neuenjahr.

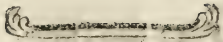
Daß Reimer, stolz auf Träumereien,  
Oft nach den griechischen Musen schreyen;

Das ist schon wahr:

Uns Dichtern wünsch ich junge Musen  
Von braunem Haar, von schönem Busen,  
Zum Neuenjahr.







## Die Freyheit.

Deine Herrschaft, meine Liebe,  
Spröde Chloris, sind vorbei;  
Anichte trügerische Triebe,  
Liebet, schmachtet! ich bin frey.

Wahr ist's, deiner süßen Blicke  
Liebenswürdige Schmeichelen!  
Zieht noch oft mein Herz zurücke;  
Doch vergebens; ich bin frey.

Du bist schöner, als der Morgen;  
Du bist heiter, wie der May;  
Doch der Liebe Gram und Sorgen  
Sind zu schmerzhaft; ich bin frey.

Stell dich freundlich, stell dich spröde;  
Alles ist mir einerley.  
Desters, wenn ich mit dir rede,  
Werd ich roth; doch ich bin frey.

Du verlachtest sonst mein Sehnen,  
 Du verschmähtest meine Treu;  
 Warum fließt ihr noch, ihr Thränen?  
 Fließt nicht länger! ich bin frey.

Glücklich ist, wer dich erblicket,  
 Süß ist deine Slaveren;  
 Glücklich, wer ans Herz dich drückt,  
 Wer dich küßt — Ach! bin ich frey.

Seufzend flieh ich, sanfte Liebe,  
 Deine süße Tyranney!  
 Doch was fühlt mein Herz für Triebe,  
 Wenn mein Mund singt: ich bin frey?

Glaubst du, Chloris, daß mein Klagen  
 Nicht der Liebe Zeugniß sey?  
 Wird ichs wohl so vielmal sagen,  
 Wär mein Herz vollkommen frey?





## Mirtillens Abschied.

---

**K**lagt mit mir, ihr stillen Felder!  
Klagt mit mir, der Frühling flieht!  
In den Thälern, bey den Linden,  
Kann kein Zephir Floren finden,  
Er verläßt die Rose, die verblüht.

Flüchtig, gleich den Frühlingstagen,  
Ist mein ganzes Glück entflohn.  
Doch verstummet, sanfte Triebe!  
Blinde Gottheit! falsche Liebe!  
Ist dann dieß der Treue letzter Lohn?

Lebet wohl, geliebte Heerden!  
Weg mit Kranz und Hirtenstab!  
Lebet wohl, vergnügte Hayne!  
Trostlos, traurig und allein,  
Flieht Mirtill und sucht ein fernes Grab.

Rhymphen,

Nymphen, die mit frischen Rosen  
 Oft sein junges Haupt bekron't!  
 Mir bekränzet von Cypressen,  
 Flicht er jetzt und will vergessen,  
 Daß sein Lied von Chloris Lob ertönt.

Ist noch einer von den Hirten,  
 Der gleich mir unglücklich liebt?  
 Denket an mich, eine Zähre  
 Ist der Lohn, den ich begehre,  
 Den mir frommer Treue Wehmuth giebt.

Lebet wohl, ihr Schäferinnen,  
 Denen sonst mein Lied gefiel!  
 Lebet wohl, ihr süße Stunden!  
 Wenige hab ich empfunden,  
 Und der traurigen nur allzuviel.

Niemand wird mehr an mich denken,  
 Als (er) Mitternacht vielleicht,  
 Wenn mein Geist bey'm Mondenscheine,  
 Tief im schauervollen Hayne,  
 Bläß und traurig durch die Büsche schleicht.

Fließt inbessen, traurge Stunden,  
Fließt in stiller Schwermuth hin!  
Werdet dunkler, öde Hanne!  
Zeigt der Welt nicht, daß ich weine,  
Und noch selbst im Tode zärtlich bin!





## Die Freude.

---

**W**on des Ehstands Slaveren  
 Sind wir icht noch alle frey;  
 Jezo laßt uns fröhlich singen!  
 Wir sind frey, wer weiß, wie lang?  
 Bald wird Kummer, Ernst und Zwang  
 Scherz und Lust verdringen.

Wein und Liebe wird verfüßt,  
 Wenn man ungezwungen küßt:  
 Freyheit ist der Trost des Lebens.  
 Trinkt man oder küßt aus Pflicht,  
 Dann schmeckt Ruß und Rheinwein nicht;  
 Alles ist vergebens.

Feine Wollust, feiner Scherz,  
 Nührt kein niederträcht'ges Herz,  
 Das Gefühl und Wig verloren.  
 Keine Küsse, reiner Wein,  
 Freunde! sollen uns erfreun!  
 Sorgen sind für Thoren.

Wird der Weingott ungestüm;  
 Dann flieht Lust und Scherz von ihm:  
 Schreyen und Lärmen hassen beyde.  
 Wenn der Jüngling sich vergißt,  
 Thöricht scherzt, mit Wildheit küßt,  
 Flieht die stille Freude.

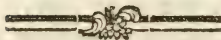
Wahre Wollust ist oft still;  
 Wer sich lang vergnügen will,  
 Muß sich mit Vernunft vergnügen.  
 Küßt und trinkt nicht allzuviel;  
 Jede Wollust hat ihr Ziel;  
 Lernt euch selbst besiegen.

Mitten unter Scherz und Wein  
 Kann Vernunft and Tugend seyn;  
 Mägden folget meinen Lehren;  
 Lernt euch edlen Freuden weihn:  
 Nur der Narren Schmeicheleyn  
 Dürft ihr nicht hören.

Unter Tänzen, unter Scherz,  
 Hüpfet und pocht ein junges Herz;  
 Tanzt, ihr Schönen, scherzt und singet,  
 Tändelt, lärmet, küßt, lacht,  
 Bis der Morgenstern die Nacht,  
 Ihm zu weichen, zwinget!

Jetzt ist Tanz und Wollust aus;  
Mädchen, eilt nunmehr nach Haus:  
Seht ihr nicht den nahen Morgen?  
Sanftsam schleichen sie davon;  
Eilt, die Mütter warten schon  
Voll Verdacht und Sorgen.

Mädchen mit dem schwarzen Haar!  
Süßer Träume leichte Schaar  
Wird doch meinen Schmerz versüßen.  
Trotz der strengsten Sprödigkeit,  
Werd ich dich im Traume heut  
Ganz gewiß noch küssen.







## An Chloris.

---

**U**ndankbare Chloris, leb wohl! nun will ich in  
traurige Wälder  
Zum Wohnplatz schwermüthiger Einsamkeit fliehn.  
Sey glücklich! ich segne dich noch! dich segnet die  
lezte der Thränen,  
Die einst auf den Wangen der Sterbenden steht.

Nun fühlst du nicht meinen Verlust: von fröhlichen  
Thoren umgeben  
Vergißt du, wie zärtlich dich Thyrsis geliebt.  
Dereinst (ich wünsch es dir nicht!) doch ach! die  
Stunde wird kommen,  
Wo du mich bedaurest und nach mir dich sehnst.

Verzeih mir den dichterischen Stolz! Es sendet der  
Himmel nur selten  
So zärtliche Seelen zum Erdball herab,  
Wie die! die mein Glück mir verliehn, so zärtlich  
empfindende Herzen,  
Wie dieß, das dein Stolz an dem Thyrsis ver-  
schmäht.

Einst, wenn diese Seele befreit sich wieder zum  
 Himmel geschwungen,  
 Da kömmt du, gezwungen von heimlicher Noth,  
 Hieher in das friedsame Thal, und fragst die un-  
 schuldigen Hirten:  
 Ihr Hirten, sprecht, habt ihr den Thyrsis gesehn?

Wir sahn ihn vor einiger Zeit, antwortet her eine  
 von ihnen:

Hier gieng er tieffinnig und schweigend herum.  
 Oft sahn unsre Mägdechen ihn nach, und seufzten:  
 o glückliches Mägdechen,  
 Dem Amor denselben zum Ehegatter bestimmt!

Oft sah man ihn einsam am Bach die murmelnden  
 Wellen betrachten;  
 Oft sah man ihn hier im beschattenden Thal;  
 Hier klagten bey heit'rer Nacht die Töne der zärtlichen  
 Laute;  
 Wir hörten bewundernd den sanften Gesang.

Jetzt sieht man ihn nicht mehr am Bach die  
 murmelnden Wellen betrachten.  
 Man sieht ihn nicht mehr im beschatteten Thal;  
 Wir hören bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen  
 Laute;  
 Die sanften Gesänge bewundernd nicht mehr.

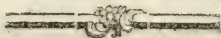
Dort

Dort fern, in dem einsamsten Busch, dort liegt  
 nun sein Leichnam begraben.

Man saget, daß dorten sein Schatten noch irrt:  
 Dort hört, wie man furchtsam erzählt, der Wand-  
 rer die Reihen der Nymphen  
 Beym Scheine des Monden sich hüpfend erfreun.

Dann, Chloris, besuche mein Grab, und sprich:  
 unglücklicher Jüngling!

Ruh sanfte! so sprichst du mit Seufzen vielleicht;  
 Ruh sanft! o warum hat mein Stolz das zärtlichste  
 unter den Herzen,  
 Das Herz des unglücklichen Thyrsis verschmäht!





## Vorsatz.

**S**üngst winkte mir Apollo zu;  
 Ich fühlte schon sein Feuer:  
 Auf, rief er, aus der trägen Ruh!  
 Auf! nimm die kühne Leyer!

Besing der Helden Zorn und Muth!  
 Sing, wie in blutgen Schlachten,  
 Mit was Gefahr, mit was für Wuth  
 Sie sich unsterblich machten!

So sprach er: und ich stimmte schon  
 Die schmeichelhaften Saiten,  
 Die sonst sich nur Cithereus Sohn  
 Und die, Lyäus, weiheten.

Doch aber wag ich nicht zu viel,  
 Horaz, dir nach zu singen?  
 Das widerspänstige Saitenspiel  
 Wird stets zu niedrig klingen.

Eilt, Helden, durch die Schwerter hin!  
Euch wird die Nachwelt ehren:  
Kein Traum von künftiger Ewigkeit  
Soll meine Lieder stöhren!

Wer von erhabnem Triebe glüht,  
Mag eure Thaten melden!  
Nein! ihr verschmähet nur mein Lied,  
Und ich die meisten Helden.

Der Wandrer mag kein Grabmaal sehn,  
Und kaum die Aufschrift lesen,  
Und unbesorgt vorüber gehn,  
Als wär ich nie gewesen:

Wenn nur bey meiner Jugend Zeit  
Mich frischer Epheu zieret,  
Und meiner Lieder Zärtlichkeit  
Die jetzgen Schönen rühret.

Ja, fließt nur ohne Kunst und Müh,  
Geliebte sanfte Töne!  
Und hört mich gleich die Nachwelt nie:  
So hört mich doch Climene.



## Doris.

**S**ie kömmt, sie kömmt, die lächelnde  
Doris!

Ihr wallt mein Herz Entzückung entgegen;  
Sie kömmt!

Schon gab ich tausend feurige Küsse  
Den willigen Lippen: sie seufzet, erröthet,  
Und schweigt.

Was schmücken für Nelken den blühenden  
Busen?  
Wie schön! — Das sind die Nelken, die  
Damon  
Mir gab. —

Dein Damon! Drum trägtst du sie gern an  
dem Busen?  
Sie riechen nicht, wirf die garstigen Nelken  
Hinweg!

Da liegt ihr Blumen — Nun bist du zufrieden!  
Nun lächelst du mir, eifersüchtiger Ehrsüß!  
Wie sanft!

Komm mit mir dahin, wo kunstlose Reizheit,  
Wo Lieb und Scherz die versammelte Jugend  
Besetzt!

Ich will mich mit kühlenden Rosen bekronen;  
Wie neidenswerth bin ich! dort tanzet die  
Doris

Mit mir:

Bis daß der Stern, der Bothe des Morgens,  
Aus dämmernden Wolken mit zitterndem Schimmer  
Sich zeigt.





## Die Verschwiegenheit.

---

Ihr fraget mich, warum Arist  
 Noch immer nicht verkehrt ist?  
 Hat er den Korb davon getragen?  
 Ihr Freunde, warum fragt ihr mich?  
 Wer ist verschwiegener, als ich?  
 Ich darf's nicht sagen.

Warum sich Doris ehrbar stellt,  
 Den Fächer vor die Augen hält,  
 Wenn Stutzer freye Scherze wagen:  
 Das weiß ich, doch ich schweige still.  
 Wer ist's wohl, den sie locken will?  
 Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, Crispinens junge Frau  
 Ist sparsam, zänkisch und genau;  
 Sie weiß ihm alles abzuschlagen:  
 Jedoch sie giebt ihm Geld zu Wein;  
 Er geht, und Sie, sie bleibt allein?  
 Ich darf's nicht sagen.



Ich weiß, warum der Jude lacht,  
 Wenn Orgon stolze Minen macht;  
 Ihr mögt den Juden selber fragen.  
 Das Kleid, womit Herr Orgon prahlt,  
 Ist schön. Doch ist es auch bezahlt?  
 Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, daß Mopsa Tag und Nacht  
 Der Tochter, die sie streng bewacht,  
 Rath, alle Stutzer zu verjagen.  
 Glaubt sie, sie möchte, trotz dem Rath,  
 Thun, was sie sonst selbst that?  
 Ich darf's nicht sagen!

Jüngst fand ich im verschwieg'nen Hayn  
 Mein liebstes Mägdchen ganz allein:  
 Nun höret auf mit eurem Fragen.  
 Zu sagen, was im Busch geschah,  
 Verboth mir meine Silvia,  
 Ich darf's nicht sagen.

Siehst du, wie sich Herr Schwäzviel bläht,  
 Und stolz die arme Dichtkunst schmäht?  
 Wirst du zu widersprechen wagen?  
 Du schweigst und stehst gelassen da;  
 Gesteh nur, was du denkst — — ja,  
 Ich mag's nicht sagen.

Die



## Die Folgen.

**D**oris stellt sich streng und spröde,  
 Wann ich nur von Küssen rede;  
 Hört nur an, wie stolz sie spricht?  
 Wag ich's, einen Kuß zu nehmen?  
 Sie wird zürnen und sich schämen?  
 Nein, das ist die Folge nicht.

Orgon schmählt und poltert immer;  
 Flihet Wein und Frauenzimmer,  
 Kinder! ruft er, folgt der Pflicht!  
 Irren die, die ihn gesehen,  
 Jüngst bezechet zu Hanneken gehen?  
 Nein, das ist die Folge nicht.

Stentor, Welch ein Unglück, Brüder!  
 Stentor lobte meine Lieder,  
 Er, der nie vernünftig spricht.  
 Will er mich dadurch verbinden,  
 Seine Reime gut zu finden?  
 Nein, das ist die Folge nicht.

Ich besinge Wein und Schönen;  
Wepß, ob wir gleich alle gähnen,  
Predigt von Gesez und Pflicht.  
Sollten wir drum beyde leben,  
Wie wir andern Lehren geben?  
Nein, das ist die Folge nicht.





## An Phillis.

---

**Z**üngst winkte mir der Gott der Schätze,  
 Und sprach: wer mich hat, hat genug;  
 Ich ändre Sitten und Gesetze,  
 Ich mache schön, berebt und klug,  
 Jedoch die Weisheit ließ sich hören;  
 Sie winkte mir, mit ihr zu gehn:  
 Da folgt ich ihren hohen Lehren,  
 Und ließ den Gott der Schätze stehn.

Da, Weisheit, folgt ich deinen Lehren,  
 Und ließ den Gott der Schätze stehn.  
 Es ließ der Musen Lied sich hören,  
 Und klang mir überirrdisch schön.  
 Ich war entzückt von euren Tönen,  
 Ihr winket mir, euch nachzugehn;  
 Ich folgt euch, fröhliche Camönen,  
 Und ließ die strenge Weisheit stehn.

Ich folgt euch, fröhliche Camönen,  
 Und ließ die strenge Weisheit stehn,  
 Da hört ich in vergnügten Tönen  
 Des Vaters Bacchus Lob erhöhn.  
 Du kamst, die Lieder zu beleben,  
 Du winktest mir, dir nachzugehn:  
 Ich folgte dir, du Gott der Reben,  
 Und ließ die stillen Musen stehn.

Da folgt ich dir, du Gott der Reben,  
 Und ließ die stillen Musen stehn.  
 Ich wollte schon dein Lob erheben:  
 Dann ach! bekam ich dich zu sehn!  
 Dir, Phillis, weihn sich meine Triebe,  
 Du winktest mir, dir nachzugehn;  
 Dir folgt ich, zauberische Liebe,  
 Und ließ den Vater Bacchus stehn.

Dir folgt ich, zauberische Liebe,  
 Und ließ den Vater Bacchus stehn.  
 Nun, Phillis, sollen meine Triebe  
 Sich nimmermehr verändert sehn.  
 Vergnügt durch deine süßen Blicke,  
 Verlang ich nun nichts mehr, als dich.  
 Du bist mir Musen, Weisheit, Glücke,  
 Du bist die ganze Welt für mich.



## Das weiß ich schon.

**W**hiline flieht vor Schertz und Riffen :  
 Sie will von Freuern noch nichts wissen ;  
 Man sagt es , ich weiß nichts davon.  
 Doch daß die Einfalt blöder Jugend  
 Mehr daran Schuld ist , als die Tugend ,  
 Das weiß ich schon .

Dorinde soll stets traurig scheinen ,  
 Und den verstorbnen Mann beweinen ;  
 Man sagt es , ich weiß nichts davon.  
 Daß sie mit Traxen sich vier Wochen  
 Vor ihres Mannes Tod versprochen ,  
 Das weiß ich schon .

Daß sich noch Schönen finden können ,  
 Die Eltons Scherze wizig nennen ;  
 Man sagt es , ich weiß nichts davon.  
 Doch daß er sich verächtlich machet ,  
 Und daß er oft alleine lachet ,  
 Das weiß ich schon .

Es will durch schmählen und durch lehren  
 Crispin uns mit Gewalt bekehren:  
 Man sagt es, ich weiß nichts davon.  
 Doch daß hiaweilen seine Thaten,  
 Das, was er lehret, widerrathen,  
 Das weiß ich schon.

Florinens Tugend wird gepriesen,  
 Die jüngst zween Stuzer abgewiesen;  
 Man sagt es, ich weiß nichts davon.  
 Daß, trotz der Tugend der Florinen,  
 Zehn andre heimlich sie bedienen,  
 Das weiß ich schon.

Wie sind, um ihre prächt'gen Freuden,  
 Die Könige nicht zu beneiden?  
 Man sagt es, ich weiß nichts davon.  
 Doch daß ich, wenn ich Chloen küsse,  
 Ein größres Glück, als sie, genieße,  
 Das weiß ich schon.



## Die vergebliche Mühe.

Die Thoren lachen, laßt sie lachen!  
 Ich kann sie doch nicht klüger machen;  
 Bedauern will ich sie.  
 Man muß doch unter ihnen leben,  
 Und ihren Lehrer abzugeben,  
 Verlohnt sich nicht der Müh.

Voll Eolz und Dummheit, macht Dorine  
 Beständig eine spröde Mine;  
 Die Liebe reizt sie nie.  
 Sie wird noch lange spröde bleiben;  
 Denn ihren Kaltsinn zu vertreiben,  
 Verlohnt sich nicht der Müh.

Crispin, der strenge Feind der Jugend,  
 Hält seine Dummheit noch für Jugend,  
 Und schimpft die Poesie.  
 Zum lachen kann er mich bewegen:  
 Denn ihn im Ernst zu widerlegen,  
 Verlohnt sich nicht der Müh.

Man



Man fragt mich, ob ich Chloen liebe;  
Ich läugne nicht die süßen Triebe,  
Recht feurig lieb ich sie.  
Doch sie romanenhaft zu lieben,  
Mich, wenn sie stolz thut, zu betrüben,  
Verlobnt sich nicht der Müß.

Ich schreibe nur für euch, ihr Brüder!  
Verliebte jugendliche Lieder,  
Und ihr nur singet sie.  
Doch Lieder-critisch durchzugehen,  
Und auf die kleinen Fehler sehen,  
Verlobnt sich nicht der Müß.





## Das Beyspiel.

---

**W**ill mit Zanken und mit Schreyen  
 Uns Cäcil im Trinken stöhren:  
 Lacht und trinkt und schenkt ihm ein;  
 Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;  
 Laßt uns fromm und altklug seyn!  
 Trinket, wie die lieben Alten!  
 Stoßt mit vollem Kelchglas an!  
 Hätte dieß Gesicht voll Falten  
 Sich so roth und frisch erhalten,  
 Hätt es nicht der Wein gethan?

Blinde Jugend! ruft Crispin,  
 Willst du dich nicht bald betehren,  
 Küsse, Scherz und Mägdchen stiehn?  
 Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;  
 Brüder, folgt und ehret ihn!  
 Wände werden nicht verrathen,  
 Was bey Haunchen jüngst geschah.  
 Lachet nicht, daß seine Thaten  
 Seine Lehren übertraten:  
 Gnug ist's, daß es niemand sah.

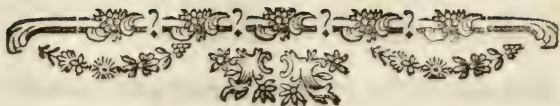
Mägdchen, folge der Mama:  
Ihre Predigt läßt sich hören.  
Doch man weiß, was sonst geschah!  
Folg dem Beysp'el, nicht den Lehren:  
Sie betrog die Mutter ja.  
Mach es auch so, laß sie schmählen,  
Folge heißer Triebe Glut!  
Blicke, die wir ihr verheelen,  
Mäulchen, die wir heimlich stehlen,  
Schmecken noch einmal so gut.





Vermischte Gedichte.





An  
Herrn Prof. Gärtner  
in Braunschweig.

---

---

So seufzet eine Braut, die von geträumten  
Küssen,  
Zu trauriger Einsamkeit erstaunend aufgewacht;  
Sie findet sich allein in stillen Finsternissen:  
Was Wahrheit oder Wahn, was sie beglückt  
gemacht?  
So seufz ich auch nach dir und Braunschweigs  
frohen Haiden;  
Die dort verfloßne Zeit war mir ein sanfter Traum.  
Wie Träume, floh sie bald, ich mußte von dir  
scheiden;  
Und ich empfand die Lust, dich zu genießen, kaum.





Es ist kein Frühling mehr für öd g'wordne Herzen;  
 Ein mißvergühter Sinn kennt keinen Frühling mehr.  
 Das Lied der Nachttaall, der Weste lisp' und Scherzen  
 Ergößt nicht mein Gefühl, vergüht nicht mein Gehör.  
 Von Gellerten entferrnt verstummen meine Saiten:  
 Der Schwermuth sollen sich verstimmte Töne weihn!  
 Mich schließt ein traurger Hohn in öde Dunkelheiten;  
 Der Schmerz soll mein Apoll, und Klagen Lieder  
 seyn.

O warum hast du doch sich gleich erschaffne Herzen  
 Nicht auch im Glück vereint, und stets zusammen  
 gebracht?

Bestimmtest du, Geschick, erhabnen Seelen Schmer-  
 zen;

Für wen ist dann die Lust, für wen das Glück gemacht?  
 Ihr Freunde, lebt beglückt, vereint durch das  
 Geschicke,

Ihr, denen Braunschweigs Ruh ein bessres Glück  
 verleiht.

Dein Benspiel, Gärtner, zeigt, daß Tugend noch  
 beglücke:

Und da, wo Carl regiert, herrscht auch die goldne  
 Zeit.



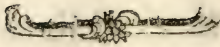
## An Herrn Uj.

---

**B**ald werd ich dich, o Gegend, wieder sehen,  
 In der ich einst das erste Licht erblickt.  
 Ich irre bald auf jenen steilen Höhen,  
 Die nun der Lenz mit neuen Farben schmückt.  
 Sey mir gegrüßt, o Land, das mich erzeugt!  
 Sey mir gegrüßt, geliebte Einsamkeit!  
 Bald wird der Wald, der jetzt noch traurig schweiget,  
 Von Liedern laut der Zärtlichkeit geweicht.  
 Dann komm, mein Uj! Du riefst in unsre Felder  
 Die Grazien, der Gegend unbekannt.  
 Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder,  
 Und den noch nie betretenen Regnißstrand;  
 Dann komm! der Wald soll froh von Liedern klingen;  
 Ich stimme selbst mit schwachen Tönen ein.  
 Du suchest kühl, Horazen nachzusingen;  
 Du sinast beherzt, gleich ihm, von Lieb und Wein.  
 Ich, den kein Schwung zum Helicon geführet,  
 Seh schwindelnd nur, nacheifungsvoll, nach dir.  
 Die Nachwelt wird noch durch dein Lied gerühret;  
 Mein Grab umschließt einst meinen Ruhm mit mir.

O Einsamkeit, die ich voll Ehrfurcht grüße,  
 Komm, hülle mich in deine Schatten ein!  
 Wenn ich in dir mich vor der Welt verschließe,  
 So leb ich dann der Freundschaft nur allein.  
 O könnt ich stets in stillen Wäldern leben,  
 Von Ehrsucht frey, von eitlem Volk entfernt,  
 In Wüsten, wo die Seele sich erheben,  
 Und, frey vom Zwang, sich selbst empfinden lernt!  
 Der Wälder Nacht, und heilig öde Stille  
 Ist jener gleich, die meine Brust erfüllt.  
 Es sey die Nacht, in der ich mich verhalte,  
 Elysium! von dir ein Schattenbild.  
 Die Stille zeugt die göttlichsten Gedanken;  
 Es fühlt sich selbst der stolzgewordne Sinn,  
 Es flieht der Geist des Erdballs enge Schranken,  
 Und schwinget sich zu seinem Ursprung hin.  
 Empfanget mich, ihr schauervollen Schatten,  
 Und wenn ich einst mein Leben durchgedacht,  
 So sollt ihr noch der Asche Ruh verschatten:  
 Empfanget mich, verdoppelt eure Nacht!  
 Die Muse treibt aus dem geweihten Hayne  
 Von meinem Grab Neugierige zurück.  
 Verbergt den Nest der ruhenden Gebeine  
 Der Sterblichen unheilig kühnem Blick.

\* † \*



An den Herrn Grafen  
**Hanns Moriz von Brühl,**



**S**eitdem, erhabner Graf! dein Freund von  
 dir entfernet,  
 Von Gellerts Zärtlichkeit, von Rabners Scharfsinn weit,  
 Den traurigen Unbestand des Glückes kennen lernet,  
 Ist für mich sonst kein Theil, als Unempfindlichkeit.  
 Als mein b. trübter Blick die anmuthsvollen Linden,  
 Von Thränen trüb, verlor, im Nebel fern verhüllt;  
 Als ich sie flüchtig sah dem Aug zuletzt verschwinden;  
 Verschwand zugleich die Gluth, die mich vielleicht  
 erfüllt.

Komm, frohe Zeit, zurück! die ruft noch manche  
 Thräne:

Ich rufe dich im Hahn, doch ach! der Hahn ist stumm.  
 Nur ächzend wälzen sich die träg gewordenen Töne  
 Auf Saiten, die der Schmerz mit Zähren neigt,  
 herum.

Sie zitterten sonst oft von Liedern voller Freuden:  
 Doch iso weckt nichts mehr den träg gewordenen  
 Sinn.

Ja, tönt nur, tönt umsonst, in fühllos öden Heiden;  
Tönt, Lieder, unbekannt und ungerührt dahin!  
Ich schmeichelte mir sonst, die Welt würd euch  
empfinden:

Doch ach! wie bald verschwand der reizende Betrug!  
Es mag nun euer Ruhm mit eurem Laut verschwinden:  
Ihr Lieder, tröstet mich; daran hab ich genug.  
So bald der Morgen nur mit schwachem Licht  
glänzet,

Und thauend neues Grün auf dürre Fluren streuet;  
Irr ich schon durch ein Thal, an dem ein Hügel  
gränzet,

Der Waldgöttinnen Eis, der Eis der Einsamkeit.  
Im Schatten heiliger und tausendjähriger Eichen,  
Die grauen Barden selbst vielleicht schon Schatten  
liehn;

Dort sing ich, und es eilt das Wild aus dichten  
Sträuchen:

Es scheut mich schon nicht mehr, und nähert sich  
ganz kühn.

Ein jugendlicher West durchschmeichelt das Gefilde;  
Des Frühlings sanfte Lust dringt nun in jedes Herz.  
Ich seh das Wild erfreut, und freu mich mit dem  
Wilde:

Der Menschen Vorzug ist nur Zärtlichkeit und  
Schmerz.

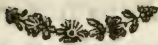
Hier lacht aus jeder Flur die jugendliche Freude;  
Hier sing ich, o Natur, wie mütterlich du bist.

Ich danke dir, Geschick, halb frey von meinem  
 Leide,  
 Daß ichs alleine bin, der jezo traurig ist.  
 Dir sey mein Lied geweiht, o Frühling! Meine  
 Leyer  
 Begrüßte dich einmal mit ihrem ersten Ton.  
 Dich treibt, geschätzter Freund, ein mehr erhabnes  
 Feuer:  
 Besteig mit besserem Glück den gähen Helicon.  
 Ich seh schon im voraus die Wissenschaften blühen:  
 Glaub, daß sich Dichtern oft der Zukunft Nacht  
 erklärt.  
 Der Musen heilige Günst wird dich der Zeit ent-  
 ziehen;  
 Dein Stand nicht, Graf, dein Herz macht deinen  
 wahren Werth.  
 Nicht, weil des Donners Gott ihn seinen Sohn  
 genennet,  
 Nicht weil sein mächtger Arm dem Donner'gleich  
 im Streit,  
 Drang einst Alcib, den noch die Nachwelt ehrend  
 kennet,  
 Durch Wege voller Müh bis zur Unsterblichkeit;  
 Nein! weil sein freyer Geist schon in der edlen  
 Jugend  
 Der Wollust Reizung floh, und ihren falschen  
 Pfad,

Und bey dem Scheideweg, die Bahn der stillen  
Tugend,

Von Dornen unerschreckt, mit kühnem Fuß betrat.  
Fahrt fort, erhabner Graf, durch diese Bahn zu  
dringen:

Sie ist voll sanfter Lust, so rauh sie anfangs scheint;  
Ein besser Dichter wird einst deine Wahl besingen:  
Vergiß mein schwaches Lied; jedoch nicht deines  
Freund!





## Ode

## An den Herrn von Gleichen.

bey Gelegenheit seiner Reise  
nach Leipzig.

den 30 März 1754.

Si quis, ut in populo, nostri non immer-  
mor illic,

Si quis, qui quid agam forte requirat, erit,  
Vivere medices, ialuum tamen esse, ne-  
gabis.

OVID. TRIST.



**E**r kommet der lächelnde Lenz, er kommt um  
die Thäler zu kleiden;

Die ruhigen Wellen durchbraust mehr kein Nord;  
Zieh hin, o glücklicher Freund, zum Aufenthalt  
zärtlicher Freuden,  
Bergnügen und Freundschaft erwarten dich dort.



Sobald du von Freude berauscht, die Gipfel der  
 prächtigen Linden  
 Von ferne mit hüpfendem Herzen wirst sehn;  
 Dann sprich (und schäme dich nicht der Menschheit  
 Zug zu empfinden,  
 Die Zärtlichkeit kann nur die Herzen erhdh'n.)  
 Dann sprich, hier wars, wo mein Freund des Le-  
 bens Vergnügen und Plagen  
 Von feuriger Jugend getrieben besang;  
 Ihr werdet ihn nimmermehr sehn, ihr Linden, helft  
 ihn beklagen!  
 Und seine Leyer verlorh ihren Klang.

Du kannst noch dorten vielleicht in ihren geheilig-  
 ten Ninden  
 Von deines Freundes geschäftigen Hand  
 Ins Holz nachlässig gerikt den Namen Philoens  
 finden,  
 Für die mein zu zärtliches Herze gebrannt.

O Zeit, o glückliche Zeit! du kommst nun du kommst  
 mir nicht wieder,  
 So heiter scheint keine Sonne mir mehr.  
 Mein Geist war nichts als Gefühl, und meine be-  
 geisterte Lieder  
 Verdienten der Nymphen gefällig Gehör.

Beklage den traurigen Freund, der nichts mehr  
als Mitleid verdienet,

Den keine Sonne mehr freudig erblickt;

Der Jugend Blüthe verwelkt, der dichterische Lorbeer  
vergrünet,

Der sonst die Stirne des Jünglings geschmückt.

Wenn dort unser göttlicher Freund, wenn Gellert  
nach Cronegken fraget,

Wenn Brühl noch von seinem Bewunderer spricht:  
So sprich, ich weiß, wenn er lebt, daß er sich nie  
trosslos beklaget,

Ob er noch lebet, das weiß ich ist nicht.

Vielleicht, da wir iso vergnügt mit unentheiliga  
tem Weine

Die späten Stunden des Abends durchwacht,  
Durchirrt er beim Scheine des Monds die fühllos  
traurige Hayne

Und klagt seine Pein der verschwiegenen Nacht.

Der Mitternacht schreckvoller Ernst umgibt ihn  
mit thauenden Flügeln,

Er sitzt mit erstarrendem Blicke vielleicht.

Und sieht den erheiternden Mond in einem Bache  
sich spiegeln,

Der traurig murmelnd die Felder durchschleicht.

Dann seufzt er und weinet betrübt, bis daß überwältigt

von Schlummer

Sein Aug ermattend sich nach und nach schließt,  
Der Träume schmeichelnde List betrügt seinen zärt-

lichen Kummer,

Er glaubt, daß er uns sieht und Philoen küßt.

Unglücklicher Jüngling, ruh sanft! durchhüpse den

Busch nur gelinde

O Nachtigall, sing ihm zu festerer Ruh:

Unglücklicher Jüngling, ruh sanft. Drauscht nicht

zu heftig, ihr Winde

Weht kühlenden Schlummer ihm dienstfertig zu!

So sprich, dann rufen vielleicht der Hörenden

menschliche Zähren

Die Stunden der vorigen Freundschaft zurück,

Sie stören euch nicht in der Lust, sie fließen die

Freude zu mehren,

Sie sind der Menschheit erhabenstes Glück.

Wie sehr bedaur ich das Herz, das nicht die Wol-

lust der Thränen,

Die stille Zärtlichkeit fließen macht, kennt!

Ergieb dich der Zärtlichkeit ganz, ergieb dich den

heitern Camönen,

Gebrauch der Zeit, die der Himmel dir gönnt.

Mischt heimliche Schwermuth sich noch vielleicht in  
die zärtlichste Freude,  
O Freund, warum beklagest du dich?  
Wie ungerecht ist nicht dein Schmerz, erstick ihn,  
denk an uns beyde!  
Erkenne dein Glück und bedaure nur mich.





## An Cleantben.

---

**D**ich rufen weit im Feld der Lerchen muntre  
Lieder:  
O Frühling, komm zurück! es seufzt der Hahn  
nach dir.  
Du senkst, verhüllt im Thau, dich schon vom Him-  
mel nieder:  
Du kömmt! die Welt erwacht. Tönt! warum  
schweiget ihr?  
Begrüßt den Frühling! Tönt, ihr dichterischen  
Saiten;  
Und ruft der Nymphen Chor zu jugendlichen  
Reyh'n!  
Der Frühling kömmt! ein Heer unschuldger Fröh-  
lichkeiten  
Folgt ihm leicht hüpfend nach und rauschet durch  
den Hahn.

Vielleicht irrt schon Cleanth in schattenreichen  
Hainen,  
Und sucht, in sich gesenkt, der Weisheit heitre  
Spur.

Mit ämsig scharfem Blick bewundert er im Kleinen  
Die unumschränkte Macht harmonischer Natur.  
Braucht alles, Sterbliche, was Kunst und Stolz  
euch reichen!

Des stillen Veilchens Blüth, der hohen Lilie  
Pracht,  
Beschämt den eitlen Glanz der stolzen Ehre Zeichen,  
Die euer Wahn erdenkt, doch nicht unsterblich  
wacht.

Wann die Camönen mich mit heil'ger Glut er-  
füllen,  
Durchir' ich oft vergnügt der Wälder Einsamkeit.  
Fern von der Thoren Schwarm, verfließt die Zeit  
im Stillen,  
Der Freude, der Natur, und, MUSEN, euch ge-  
weih't.  
Ihr lehrt mich, beym Genuß der gegenwärtigen  
Zeiten,  
Nicht mit vergebnem Wunsch nach fernem Gütern  
stehn;  
Ihr lehrt mich dem Gedräng mühsamer Eitelkeiten,  
Trog aller seiner Pracht, kalt sinnig zuzusehn.



Ihr mögt mich immerhin, geliebte Träume,  
 wiegen;  
 Genug, wann mich mein Traum, da er mich täuscht,  
 vergnügt!  
 Oft raubt ein leerer Wahn ein wirkliches Ver-  
 gnügen;  
 Oft hat ein süßer Traum den strengsten Schmerz be-  
 siegt.  
 Noch schwellet feurig Blut den jugendlichen Busen,  
 Noch lacht, an Rosen reich, der Jahre schönste  
 Zeit.  
 Täuscht mich! begeistert mich, erhebt mein Herz,  
 o Musen!  
 Der Fröhlichkeit, und euch sey jeder Ton geweiht!

Tilgt dann des Alters Frost der Jugend Lust und  
 Feuer,  
 Wann langsam kälter Blut in engen Adern schleicht;  
 Als dann verlaß ich dich, o früh begriffne Leyer,  
 Die in der Jugend Zeit oft Gram und Schmerz ver-  
 scheucht!  
 Dann häng ich dich im Hain, wo sonst die frohe  
 Saiten  
 Im Lobe Silviens den Wiederhall geübt.  
 Die Muse schützt dich dort, bis sie nach spätern  
 Zeiten  
 Dich einem Jüngling einst mit Lächeln wieder  
 giebt.

Dann



Dann schließe mich , wann einst mich Stadt und  
Weltermäden ,  
Des Lebens letzter Port , ein kleines Landgut ein.  
Dort will ich , mit dem Glück und mit mir selbst zu  
frieden ,  
Nichts fürchten , und zugleich auch nicht gefürchtet  
sehn.  
Dort fließe mir der Rest vergnügt genoßner Tage ,  
Vom falschen Hof entfernt , im sichern Mittelstand !  
Dort leb' ich ohne Wunsch , dort sterb' ich ohne  
Klage ,  
Der ganzen Welt , doch nicht mir selbst , unbekannt.

---



## Sehnsucht nach der Ruhe.

**W**ann werd ich wiederum, ihr unschuldsvollen  
 Haideu,  
 Wann werd ich wiederum euch blühend lächeln  
 sehn?  
 In euch nur wohnen noch des Lebens stille Freuden,  
 Die dem betrognen Blick der Sterblichen entgehn;  
 Die man vergebens sucht, wo sie zu wohnen  
 scheinen,  
 In lärmendem Gedräng, in unruhvoller Pracht;  
 Die nur der Weise fühlt in unbewohnten Haynen,  
 Der ganzen Welt versteckt, zur Zeit der ruh'gen  
 Nacht:  
 Wenn er, in sich versenkt, sich und die Welt be-  
 trachtet,  
 Die prächtigen Schmerzen sieht, die Stolz und  
 Thorheit liebt,  
 Und, mit sich selbst vergnügt, des Böbels Bahn  
 verachtet,  
 Zufrieden mit dem Glück, das Ruh und Tugend  
 giebt.  
 Man eilt der Freude nach und weiß sie nie zu finden.  
 Man sucht sie fern von uns, und allzeit ist sie nah.  
 Wann

Wann einst der Eitelkeit Verblendungen ver-  
schwinden,

Erstaunt man, daß man sonst sein größtes Glück  
nicht sah.

Was braucht man mehr zur Lust, als eine stille  
Seele?

Was braucht man mehr zum Glück, als ein zufriede-  
nes Herz?

Im prächtigsten Pallast und in der tiefsten Höhle  
Kann wahre Freude seyn, so gut als wahrer  
Schmerz.

Der Seelen heilige Ruh, von wenigen gefunden,  
Von vielen nicht gesucht, den meisten unbekannt,  
Ist nicht an einen Stand, an einen Ort gebunden;  
Nein, jede Gegend ist des Weisen Vaterland.

Der äussre Schein ist nichts; das Herz muß glück-  
lich machen,

Und jeder bildet sich sein eigenes Geschick:

Das Kind ist schon vergnügt mit den geringsten  
Sachen:

Den abgelebten Greiß erfreut kein wirklich Glück.  
O stöhr't nicht unsre Ruh durch schwermuthsvolle  
Sätze,

Ihr Weisen! überlaßt die Menschen der Natur!  
Erlaubt dem Kind sein Spiel, den Greisen todte  
Schätze,

Dem stolzen Manne Ruhm, und mir laßt Schloen nur.  
Mein ruhges Leben soll in ihrem Arm verfließen:

In einer sichern Flur, in einem stillen Hain,

Will ich, mit ihr vergnügt, des Lebens Lust ge-  
 niessen;  
 Nicht witzig, nicht berühmt, nein, glücklich will  
 ich seyn.  
 Vergnügt durch die Natur, will ich bey heiterm  
 Morgen  
 Dem Vater der Natur vergnügte Lieder weihn,  
 Der Büsche heilige Nacht, in die ich mich verborgen,  
 Wird ihm gefälliger, als Marmortempel seyn.  
 Wenn gleich zum Himmel nicht entweihter Weih-  
 rauch steigt;  
 Er hört der Seelen Wunsch und stille Seufzer an.  
 Es prangt die Redekunst, nur wenn das Herze  
 schweiget,  
 Und dieses fühlet mehr, als es beschreiben kann.  
 In der Erfüllung nur der angenehmsten Triebe  
 Wohnt unsre größte Pflicht und unsre Lust zugleich.  
 Der Freundschaft mächtger Zug, die stille Menschen-  
 liebe  
 Macht uns allein beglückt, macht uns alleine reich.  
 Wenn dann das Alter kömmt mit schnell doch leisen  
 Schritten,  
 Wenn dann der Tod sich naht, will ich nicht un-  
 ruhvoll  
 Den Himmel wiederum um meine Jugend bitten;  
 Ich habe genug gelebt. Ich lebte, wie man soll.  
 Es drücke Chloë selbst mit schwach gewordenen  
 Händen  
 Mir einst die Augen zu, die sterbend nach ihr sehn,

Und die sich noch vergnügt zum gütigen Himmel  
wenden,

Um ihm zu danken nur, nicht um ihn anzuflehn.

Mein Tod bleib unbekannt und ruhig, wie mein  
Leben;

Die Welt soll meinem Ruhm kein prächtiges Denk-  
maal weihn.

Die Nacht wird um mein Grab mit stillen Flügeln  
schweben;

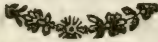
Die Erde wird mir leicht, mein Schlummer ruhig  
seyn.

Ihr Freunde, hemmt den Lauf der menschlich treuen  
Zähren!

Es trennet uns der Tod doch nur auf kurze Zeit.

Mein Geist erwartet euch, versetzt in bessere Sphären.

Dort fühlet man erst ganz das Glück der Zärtlichkeit.





## An einen Baum.

**W**erzeih, o Baum, wenn deine heiligen Kinder  
Die Hand verlegt, die Ehloens Namen  
schreibt!

Er schützt dich vor den erzürnten Winden;  
Dich ehrt der Hirt, der hier die Heerden treibt.  
Kein freches Beil soll stark seyn, dich zu fällen;  
Des Himmels Blitz trifft deine Scheitel nie;  
Die Täubchen nur, die girrend sich gesellen,  
Ruhn bey dir aus, und du beschütze sie.  
Der Wandrer sieht mit heiligem Erstaunen  
Des Namens Zug in dem geweihten Hayn.  
Es tanzt um dich der Chor muthwillger Faunen,  
In heitrer Nacht bey Lunens stillem Schein.  
Beglückter Baum! du trägst den schönen Namen,  
Den meine Treu noch stets im Herzen trägt.  
Behalt ihn auch, hierinn mir nachzuahmen,  
Bis uns die Zeit in Staub und Moder legt.  
Doch nein! die Zeit wird deiner auch verschonen;  
Die Nachwelt kennt den schönen Namen noch.  
Der Himmel giebt, die Schmerzen zu belohnen,  
Was ich gewünscht, mir nach dem Tode doch.  
Die Nachwelt kennt mitleidend meine Klagen,  
Und steht vielleicht bey dir wehmüthig still.

Es seufzte hier, wird vielleicht einer sagen,  
Es seufzte hier der traurige Myrtill.  
Kein Sterblicher hat heftiger geliebet;  
Kein Mägdchen war, wie sie, des Liebens werth.  
Kein Sterblicher ward heftiger betrübet:  
Nun hat sein Geist die Ruh, die er begehrt.  
Du, der du dieß mit edler Schwermuth sagest,  
O sey beglückt, sey glücklicher, als ich!  
Und wenn du ißt empfindend um mich klagest,  
So klag auch einst die Nachwelt noch um dich!  
Veranüge dich mit jugendlichem Feuer!  
Gebrauch der Zeit, die dir, wie mir, verstreicht!  
Es gebe dir die Schickung meine Leyer,  
Und so ein Kind, das meiner Chloë gleicht.





## Lobgesang der Liebe.

Als durch der Allmacht Wort das Chaos sich  
zertheilte:

Als schon der Ball der Welt in seinem Gleise lief;  
Als schon der junge Baum, empor zu steigen, eilte;  
Als schon die Nächtigall den Gatten zärtlich rief:  
Dablühte zwar die Welt, und alles war nur Freude,  
Und alles hauchte Lust im jungbelaubten Hahn;  
Voll Wollust sprang das Wild durch die beblühnte  
Haide;

Es irrte nur der Mensch noch fühllos und allein.  
Erstaunt sah er die Lust, die alles sonst beseelte,  
Und seufzend fragt er sich, was für ein Glück  
ihm fehlte?



So bald die Vögel nur ihr Daseyn deutlich fühlten,  
So zwitscherten sie schon einander Liebe zu:

Der Mensch sah voller Neid, wenn sie so zärtlich  
spielten:

Betrübter! kein Geschöpf ist einsam, als nur du!  
Zu unbeglückt zur Lust, zu glücklich, um zu fliegen!  
Die Sinnen sind vergnügt, das Herze schlummert  
noch.

Wie girrt das Täubchen sanft! was will ihr  
Girren sagen?

Wie blüht die Rose schön! doch wozu blüht sie doch?

Betrübter! kenne dich und deine stärksten Triebe:  
Dir fehlt der Götter Lust, der Menschheit Glück,  
die Liebe.

O was empfandst du dann, berauscht von deinem  
Glücke,

Als du die Gattinn sahst, der Schöpfung Meisterstück!

O wie verwundrungsvoll tratst du nicht erst zurücke,

Und wie erstaunend hing dein Blick an ihrem Blick!

Dein Herz vergnügte sich und schloß sich auf den  
Freuden;

In diesem Augenblick durchfloß dich neues Blut.

Wie sanft ist nicht der West? wie reizend blühen  
die Haiden!

Erkenne, Glücklicher! wie viel die Liebe thut!

Dein Kaltsinn hat sich bald bey diesem Blick ver-  
lohren,

Und igo fühlst du erst, daß du zum Glück gehören;

O Liebe, deine Macht kann uns allein vergnügen?  
 O Liebe, deine Macht betrübet uns allein!  
 Was hilft dem Helden wohl der Ruhm von tausend  
 Siegen?

So lange du ihm fehlst, wird er nicht glücklich seyn.  
 Als irrend durch den Hain das erste Volk der Erden  
 Noch ungefittet lief und schüchtern wie das Wild:  
 So lehrtest du sie erst durch Lieben menschlich werden;  
 Durch dich nur wurden sie der Gottheit Ebenbild.  
 Du nur, du lehrtest selbst das trossige Geschlechte  
 Geselligkeit, Vernunft, die Sitten und die Rechte.

Als Zeus einst unsre Welt in Wellen tief versenkte,  
 Und strafend sie ersäuft mit der verstockten Schaar;  
 Als da der Gott des Meers das grüne Seepferd lenkte,  
 Wo sonst der stille Sitz der wilden Tauben war:  
 Da Liebe hub dein Arm aus den erzürnten Wellen  
 Des Erdballs einzgen Nest, ein treuverliehtes Paar,  
 Das, nun ein neu Geschlecht von Menschen her-  
 zustellen,  
 Statt der ersäuftten Welt, vom Zeus ersehen war.  
 O Liebe, deine Macht soll unser Erdball ehren,  
 Und dort, von dir beseelt, besingen dich die Sphären!

Auf, Hirten, krön'et euch mit Myrthen und mit  
Rosen!

Die Göttin, die sie liebt, heut stieg sie aus der See,  
Die Erde zeugte sie, der Göttinn liebzukosen,  
Und unter ihrem Fuß entsproß der weiche Klee.

Die neue Welt durchdrang ein allgemein Ver-  
gnügen,

Als sie das Land betrat, und mit der weißen Hand,  
Der Hand, die fähig ist, die Götter zu besiegen,  
Das trübe Salz des Meers aus braunen Locken  
wand.

Es flogen ihr so gleich, von Reizung hingerissen,  
Die Turteltauben nach und gurrten ihr zu Füßen.

Begrüßt den frohen Tag, nehmt eure Flöten  
wieder!

Ihr Hirten, stimmt mit mir in ihren Lobgesang!  
Weil Liebe dichten lehrt, so liebt die Venus Lieder:

Die Götter selbst besiegt der Lieder sanfter Klang.

Kein Herz ist ungerührt bey sanftem Ton geblieben;

Kein Herz ist, das sich nicht der Liebe gern ergiebt.

Was sonst nie geliebt, das müsse heute lieben;

Es liebe wiederum, was sonst schon geliebt!

So sang er: aufmerksam bewundern ihn die

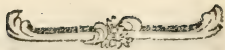
Schaaren,

Als sie schon unvermerkt dem Tempel nahe waren.

\* † \*

B b 3

Sehn-



## Schnsucht nach dem Lande.

---

**F**eld, wo mein Geist, von Lärm entfernt,  
 Das Glück der Ruhe fühlen lernet,  
 Klein wie mein Wunsch still wie mein Herz!  
 Wann fühl ich einst, der Welt verborgen,  
 In dir den Frühling und den Morgen,  
 Zwar ohne Lust, doch ohne Schmerz,  
 Zwar ohne Ruhm, doch ohne Sorgen?  
 Wann kommt die Zeit, geliebtes Feld,  
 Daß ich zufrieden in dir wohne?  
 Die Rosen sind mir eine Krone,  
 Und diese Thäler eine Welt.  
 Tönt freudig in dem Hayne wieder!  
 O wärt ihr, ungezwungne Lieder,  
 Schön ohne Kunst, wie dieses Feld!  
 Nach Ruhm und Geld will ich nicht streben;  
 Mich reizen Freuden ohne Müh:  
 Die stille Weisheit kann sie geben.  
 Mein Lied sey reich an Harmonie,  
 Doch noch harmonischer mein Leben!

---



## Bequeme Kunst zu dichten.

---

---

**D**er Menschen größter Theil sucht mühsame  
Vergnügen,  
Die Träumen gleich entstehn, und Träumen gleich  
verfliegen,  
Verschmäht das leichte Glück der Ruh.  
Ein Dichter mag nach neuen Reimen schwitzen:  
Recht gut! Ein andrer mag sich das Gehirn erhitzen;  
Ich sehe zu:  
Zur Muse dienet mir die Furcht der langen Weile,  
Und Faulheit zur Philosophie;  
Und wenn ich ohne Schweiß und Müß,  
In Faulheit und in Poesie,  
Die ruhigen Minuten theile,  
So such ich auch die Reime nie:  
Ich rufe nur, so kommen sie;  
Und wenn er will, so kömmt hernach auch der Gedanke.  
So schreibt man, wenn man sich nicht hitzig übertreibt.  
Genug, wenn nur der Reim des Lesers Ohr betäubt,  
Genug, wenn man hübsch fließend bleibt:  
Man denkt nicht, die Feder schreibt,  
Wie Stoppe, Neukirch oder Hanke.

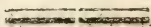
---

---



## Fabel/

### Der junge Baum und der Gärtner.



**E**in Gärtner pflanzte sich einst einen jungen  
 Baum,  
 Und war voll Sorgfalt, ihn zu warten.  
 Noch lag die halbe Welt verstrickt in Schlaf und  
 Traum;  
 Der kühle Morgen lachte kaum;  
 Schon war der Gärtner in dem Garten,  
 Und sah nach seinem jungen Baum.  
 Er wuchs, doch langsam: bald war scharfer  
 Frost zu heftig;  
 Und bald war am Mittag der Sonnen Strahl zu  
 kräftig.  
 Der junge Baum vertrocknet nach und nach:  
 Bald weil der Blätter Meng die künftige Frucht  
 ersticke,  
 Bald weil die Blüthe fiel, die schöne Frucht vers  
 sprach.  
 Der Gärtner selbst fand seine Kunst zu schwach,  
 Und ward betrubt, wenn er den Baum erblickte.  
 Er suchte Mittel auf,  
 Bald aus der Schweiz und bald aus Sachsen.  
 Unsonst,





## Romanze.

---

**S**hr Männer, hütet eure Frauen  
 Mit Vorsicht doch!  
 Schlimm sind die dummen, doch die schlauen  
 Sind ärger noch.  
 Dieß will ich euch anjezt erzählen,  
 Was jüngst geschah,  
 Als Etar die Hälfte seiner Seelen  
 Ihm untreu sah.

Es war die Hälfte seiner Seelen  
 Sein junges Weib:  
 Die wollte sich Leander wählen,  
 Zum Zeitvertreib.  
 Der Mann gieng immerdar zum Schmause  
 Und sang bey'm Wein!  
 Indes blieb Dorilis zu Hause,  
 Und war allein.



Ich bin allein! so seufzt die Schöne;  
Was fang ich an?  
Ich, die mich nach Gesellschaft sehne,  
Was fang ich an?  
Dazu kam ungefähr Leander,  
Ich weiß nicht wie.  
Sie spielten lange mit einander,  
Ich weiß nicht wie.

Es fand der Ehemann sein Vergnügen,  
Sein frommes Schaf,  
Sanft in Leanders Armen liegen,  
In tiefem Schlaf.  
Nun laß ich jeden Ehemann rathen,  
Was Stay gedacht;  
Als ihn dergleichen Frevelthaten  
Bestürzt gemacht.

Er ruft: O Weh! was soll das heißen?  
Und weint vor Schmerz.  
O könnt ich dir dein Herz zerreißen,  
Dein falsches Herz!  
Verführer! — Ach! ich kann nicht sprechen,  
Vor Zorn und Wuth;  
Und vor Begierde, mich zu rächen,  
Nicht mir mein Blut.

Kommt,

Kommt, Furien, aus eurer Höhle,  
 Dem Schmerz geweiht!  
 Erfüllet meine ganze Seele  
 Mit Grausamkeit!  
 Ich eile, daß er nicht erwache,  
 Zu seiner Pein.  
 Groß war der Frevel, doch die Rache  
 Soll größer seyn.

Leander — ach! er stirbt, ich wette,  
 Durch Starens Wuth!  
 Doch nein — der Held sieht nah am Bette  
 Leanders Hut.  
 Er nimmt ihn voll von Zorn und Haffe,  
 Er spricht kein Wort,  
 Wirft ihn vom Fenster auf die Gasse,  
 Und schleicht sich fort.





## Anrede des Brutus bey Philippi an seine Freunde.

---

Ihr, die noch, wenn die Gunst der Götter sie  
verläßt,  
Die Tugend liebt und schützt, Roms letzter Ueberrest!  
Die Welt hofft noch auf euch: halb ist sie schon in  
Retten:

Ihr und die Götter nur seyd fähig, sie zu retten.  
Das Volk liebt den Anton und läuft nach seinem  
Heer:

Allein, wer niedrig denkt, der ist kein Römer mehr.  
Die Lastern unterthan, sind stets der Freiheit Feinde:  
Rom ist, wo Helden sind. Rom ist alhier, ihr  
Freunde!

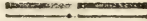
Heut ist der große Tag, von Furcht und Hoffnung voll,  
In dem das Glück der Welt entschieden werden soll.  
Rom, das mit uns gesiegt, wird mit uns un-  
terliegen:

Wer Tod und Ehre sucht, der ist gewiß zu siegen.  
Siegt! oder wenn das Glück sich wider uns empört,  
Sterbt! eine sklavische Welt ist unser nicht mehr  
werth.

---



## Frost des Schriftstellers.



Als des Pompejus Tod das Glück der Welt  
entschiede,  
War Rom durch sich geschwächt und war der  
Freiheit müde.

Da sprach ein Cato stolz, eh er sich umgebracht:  
Ich sterb! für Sklaven nur war diese Welt gemacht.  
Und ich, ich bin so stolz, wenn man mich kritisch  
richtet,

Und mit Entzücken hört, was jeder Stämper dichtet,  
Zu sagen: Wenn mich gleich der Ehoren Junge  
verlacht:

Geduld! für Stentorn war der Helikon gemacht.





## Der Sommer.

Freye Uebersetzung eines italiänischen Gedichtes des Abts Metastasio.

---

**N**un da die Zeit der Blumenfreundinn  
Uns ihrer Gaben Schmuck versaget,  
Nun wendet der erhitzte Sommer,  
Das Haar mit Aehren salb bekrönet,  
Zu uns den Fuß.

Es fänget unter heißen Strahlen  
Der leichte Sand schon an zu glühen,  
Daß im barbarischen Cirene  
Die Sonne mit erzürntem Kochen  
Nicht heißer brennt.

Die Brunnen selbst, und selbst die Quellen  
Ernähren nicht den trocknen Boden,  
Der sich an allen Orten spaltet,  
Und voll Begierde dürstend lächzet  
Nach Feuchtigkeit.

Mit Staub bedeckt, am Blick der Sonnen,  
Verliert der Buchbaum seine Farbe;  
Mit welcher ihm der neue Frühling  
Die weiten Arme ausgieziet  
Mit grünem Laub:

Und undankbar dem eignen Boden,  
Verbreitet er nicht mehr den Schatten,  
Und er beschützet nicht die Wellen  
Des Flusses; der ihm Nahrung giebet,  
Vorn heißen Strahl.

Mit weicher Stirn, mit nassem Busen  
Liegt ausgestreckt, vom Schlaf besiricket,  
Der müde Schnitter auf den Aehren,  
Die er mit feucht und braunen Armen  
Erst abgemäht.

Mit mitleidsvoll geschwinden Händen  
Wischt ihm mit schmeichelnden Gebärden  
Die lieblich braune Bauerdirne  
Den Schweiß, die Frucht der harten Arbeit,  
Sauft von der Stirn.

Dort lieget an der trocknen Erde,  
Von allem Muth und Kraft beraubet,  
Der Hund bey seinem müden Herren:  
Er kann vor Hitze nicht mehr bellen,  
Und schmachtet matt.

Er schlucket heiß mit offnem Munde,  
Durch den vom Durste trocknen Rachen  
Mit oft und schnellem Athemschöpfen  
Stets frische Lüfte, die ihn reizen,  
Mit Schnauben ein.

Der junge Stier, den sonst die Hirten,  
Den sonst die Nymphen scherzhaft liebten,  
Wenn er mit kühn gewagten Stößen  
Am harten Stamme hoher Eichen  
Den Muth versucht:

Der liegt nun träg am Strand des Baches,  
 Und schmachtend unter gelben Weiden,  
 Und brüllt und schießt mit hitzigen Blicken  
 Zur jungen Ruh, die seinem Brüllen  
 Entgegen brüllt.

Berschmäh't mich nicht der Gott der Leyer;  
 Vereint, o Phyllis, uns die Liebe:  
 Dann wüthe immer, hartes Schicksal,  
 Dann zürne, feindschaftsvoller Himmel,  
 Verhaßt Gestirn!

Nich quälen niemals die Begierden  
 Des Stolzes, oder auch des Reichthums:  
 Das kalte Eis des rauhen Alters,  
 Die Unbequemlichkeit der Greise,  
 Erschreckt mich nicht.

Mit weißem Rinn, mit krummen Rücken  
 Berühr ich einstens noch die Saiten,  
 Die ich im frühen Lenz gerühret,  
 Und singe zu verstimmten Tönen  
 Mit heißerm Klang.



Nach nicht mehr feuervollen Blicken  
Werd ich mich dann zurücke wenden:  
Dann drück ich noch mit kalten Rüssen  
Die Hand, die mich bey muntreer Jugend  
Verliebt gemacht.

Ihr Götter, die in sanfter Stille  
Gerecht am hohen Aether sizet,  
Erhaltet mir nur aus Erbarmen  
Die Feyer, die ich nun berühre,  
Und, Phyllis, dich!

Alsdann so mag die geizige Parce  
Einst tausend und noch tausend Jahre  
An meinen Tagen günstig spinnen:  
Dich Phyllis, dich, dich, meine Feyer,  
Verlaß ich nie.





## Das Glück und Amor.

Aus dem Spanischen des Christoval de Castillejo.

**W**ie hart verfährt mit uns das mächtige Geschick!

Raum fangen wir recht an zu leben,  
So werden wir schon Amorn und dem Glück  
Zum Spielwerk übergeben.

Das Glück sieht selten gut; der kleine Gott ist blind:  
Das Glück täuscht, wer ihm traut; auch er ist  
ein Betrüger.

Er ist ein Thor, das Glück ist nicht viel klüger.  
Kein Wunder, wenn wir stets gequält und elend  
sind:

Ist nicht das Glück ein Weib? Ist Amor nicht  
ein Kind?



## Lyda.

Nach dem Spanischen eben des-  
selben.

---

Die schöne Lyda gieng spazieren,  
Berirt in anmuthvollen Haynen,  
Und flochte sich von frischen Rosen  
Und Liljen Kränze.

Wey dieser Arbeit sah sie Amorn,  
Der in den Rosen sich versteckte,  
Und band den schmeichelnden Verräther,  
Mit ihren Kränzen.

Der ungezähmte wilde Kleine,  
Gewohnt sonst andere zu fangen,  
Erzürnte sich, und kämpft und sträubte  
Die kleinen Flügel.

Er sah sich voll Verdruß gefangen;  
Stritt, obgleich nackend, um die Knoten,  
Die ihn gebunden, aufzulösen,  
Um fort zu fliegen.

Doch er sah Endens weißen Busen,  
 So weiß, als Milch, so schön, so reizend.  
 Daß selbst nicht Venus schöner Busen  
 Den Vorzug hatte.

Er sah das lächelnde Gesichte,  
 Das Götter selbst entzünden konnte;  
 Er saß und ließ sich voll Entzücken  
 Freywillig binden;

Sah in die Höh und rief der Venus:  
 O Mutter! Königin! so sprach er,  
 Nun such dir einen andern Amor;  
 Hier will ich bleiben.

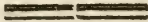
Laß dich die Nachricht nicht verbriesen!  
 Soll ich noch diese Welt regieren,  
 Bey Enden will ich sie regieren:  
 Dieß soll mein Thron seyn.





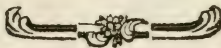
# Buttlers Grabschrift /

aus dem Englischen s. Lond. Ma-  
gazin 1756 Febr. p. 81.



**S**teh, Wandrer, Buttlers Bild zu sehn:  
So lang er noch am Leben,  
Fand sich kein gütiger Mecän,  
Ihm nur ein Mittagsmahl zu geben.  
Nun hauet man ihn, nach dem Tod,  
In prächtgen Marmor ein.  
Ihr künftgen Dichter! Buttlers Noth  
Kann euch ein Vorbild seyn.  
Der arme Dichter bath um Brodt;  
Man giebt ihn einen Stein.

Ende des zweyten Theils.



Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Handwritten text in the middle section, including a large decorative initial 'E'.

Handwritten text at the bottom of the page.

Anhang.

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय



Den Tod

Des

Freyhern

Johann Friedrich

von Cronegg

beßlagen

Seine Freunde

1 7 5 8.

1803

1803

1803

1803

1803

1803

1803

1803



**W**ir warteten umsonst, von Cronegks Tod zu  
singen,  
Auf späten Trost entfernter Zeit:  
Noch ist umschattet uns, mit fürchterlichen Schwin-  
gen,  
Die unbesiegte Traurigkeit.  
Umsonst gelobten wir den schlafenden Gebeinen  
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:  
Wir denken Cronegks Grab, und weinen,  
Und jede Muse flieht:

O Grab des liebsten Freund's! O Tronegk,  
 theurer Nöhme,  
 Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!  
 Die Zeit, mit ihrem Trost, entwölkt von finstern  
 Grame  
 Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.  
 Wir trauren schweigend fort, und haben Recht  
 zu trauern:  
 Dein Herz war uns zu nah verwandt!  
 Muß nicht die Menge Dich bedauern,  
 Die Dich nur halb gekannt?

Wenn sie, bey deinem Grab, nur weil Du kurz  
 gelebet,  
 Um deine schöne Jugend weint,  
 Und deine Gütigkeit mit nassem Aug erhebet;  
 Beweinen wir in Dir den Freund:  
 Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geschmack  
 und Sitten  
 Ein liebenswürdig Herz verband,  
 Selbst litt, wenn seine Freunde litten,  
 Und selbst ihr Glück empfand:

Den Edlen, den Sein Herz mehr, als Geburt,  
geadelt,

Und keine niedre That entehrt;

Den kühne Schmähsucht selbst nur leis und schwäch-  
tern tadelt,

Nur bey dem Pöbel, der sie hört;

Der Tugend ächten Freund, doch einer sanften  
Tugend,

Die, von den Grazien geschmückt,

Umkränzt mit Rosen muntre Tugend,

Durch süßen Reiz entzückt.

Nicht rauschendes Verdienst, das Nationen  
preisen,

Nicht Ruhm, erhitzter Ehrsucht Kind,

Das Herz macht unsern Werth bey aufgeklärten  
Weisen,

Die unsre wahre Richter sind:

Ein Herz, wie Cronegks Herz, das bloß aus  
Menschenliebe

Den Menschen wohl zu thun sich freut,

Und wenn es auch verborgen bliebe,

Das Gute nicht bereut.

Er gönnte schimmernd Glück, das Tausende  
 beneiden,  
 Den Sklaven ungeliebter Pracht:  
 Sein Stolz war besser Art: Er hätte voller  
 Freuden  
 Auch eine Welt beglückt gemacht.  
 Nur Freunde kannten Ihn und wußten Ihn zu  
 schätzen:  
 Wir haben Ihn zu sehr gekannt,  
 Und Welten können nicht ersetzen,  
 Was uns das Grab entwandt.

Wenn Cronegk um uns war, o welche güldne  
 Stunden!  
 O güldne Zeit, die schnell verstrich!  
 Hält nun ein dunkles Grab den leichten Scherz  
 gebunden!  
 Der nie von seinen Lippen wich?  
 Dieß glückliche Genie, das flüchtig, gleich dem  
 Blitze,  
 Durch alle schöne Kenntniß flog,  
 Und Süßigkeit, mit scharfem Wize,  
 Von allen Blumen sog?

Sein reizend Saitenspiel, wo holde Lieder tönten,  
 Sonst unsre Lust, ist uns geraubt?  
 Die Musen liebten ihn, mit frühen Lorbeern  
 krönten

Die Musen ihres Lieblings Haupt.  
 Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,  
 Ein Schüler Gellerts und sein Freund,  
 Stets unerschöpflich an Erfindung,  
 Und allem Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend lehren wollte,  
 Das hohe Trauerspiel erwählt;  
 Wir hofften, daß an Ihm auch Deutschland has-  
 sen sollte,  
 Was ihm vor andern Völkern fehlt:  
 Den griechischen Cothurn, den Schmuck der bes-  
 sern Bühne,  
 Corneillens kühn erhabnen Geist,  
 Mit aller Unmuth des Racine,  
 Die uns zu Thränen reißt.

Umsonst! Melpomene weint unter den Cypressen  
 Um Cronos, der so viel versprach.  
 Der Hain, in welchem er oft neben ihr gefessen,  
 Seufzt ihre Klagen traurig nach,  
 Die Musen gehn betrübt in einsamen Gesträuchen,  
 Und klagen: unser Freund ist todt!  
 O Musen, müssen wir euch gleichen?  
 Auch unser Freund ist todt.

Er ist auf ewig hin! verblühen so grosse Gaben  
 Noch ungereift und kaum gekannt?  
 Die Welt, wo Tugenden dieß rauhe Schicksal  
 haben,  
 Regiert ein göttlicher Verstand?  
 Wir zweifeln? sollten wir das grosse Ganze ken-  
 nen,  
 Dieß Ganze, das kein Auge mißt;  
 So würden wir nicht Fehler nennen,  
 Was regelmäßig ist.



Vermessen fragen wir nach jedes Zufalls Grunde :  
 Was unser Schöpfer will , ist gut.  
 Er wählt für unsern Tod die allerbeste Stunde ,  
 Die vor des Schicksals Throne ruht.  
 Zwar wider die Vernunft will sich der Schmerz  
 empören ,  
 Der vor sich hin zur Erde schaut.  
 Wir müssen doch zuletzt sie hören :  
 Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns : Cronget lebt in einer höhern  
 Sphäre !

Wir glauben ihr mit Freudigkeit :  
 Wenn nicht sein bester Theil dem Grab entronnen wäre ,  
 Wo war ein Trost für unser Leid ?  
 Er lebt ! in jene Welt der Geister aufgenommen ,  
 Setzt Er sein Leben ewig fort :  
 Was hier zur Reife nicht gekommen ,  
 Das reift und blühet dort.

So hängen Ewigkeit und unsre Zeit zusammen,  
 Durch einen fürchterlichen Pfad!  
 Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmuth  
 entflammen,  
 Der diesen Weg getrost betrat?  
 Wie? Kann mit heitrer Stirn der muntre Jüngs-  
 ling scheiden,  
 Der, schimmernder Entwürfe voll,  
 Und aus den Armen aller Freuden,  
 Zum Grab entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt um den edlen  
 Kranken:  
 Nun wog Er Ewigkeit und Zeit;  
 Und Seine Seele war voll würdiger Gedanken,  
 Gedanken der Unsterblichkeit.  
 Die Hoffnung sah erstaunt in diesen ernsten Stun-  
 den,  
 Den jungen Weisen ihr entfliehn:  
 Die Erde war vor Ihm verschwunden,  
 Und Himmel war um Ihn.

Du Mutter unsers Freundes, die vor Ihm hin-  
 gegangen,  
 Wo die gekrönte Tugend wohnt,  
 Und sterbend Ihn gelehrt, den Lorbeer zu erlangen,  
 Der wahren Heldenmuth belohnt:  
 Wenn du Ihn sterben sahst (den schönen Tod des  
 Weisen  
 Sehn auch Unsterbliche mit Lust)  
 Wie glücklich müßtest du Ihn preisen,  
 Den du bewundern mußt!

Wie brannte nicht dein Herz, als, nach beglück-  
 tem Streite,  
 Dich dieser theure Sohn umfieng,  
 Und, selbst unsterblich, nun an einer Mutter  
 Seite  
 Durch jauchzende Gerechte gieng?  
 Du segnetest den Tod, der Ihn aus Finsternissen  
 Und Schlingen lockender Gefahr,  
 Zu einer bessern Welt entrissen,  
 Die Cronegks würdig war.

Sollte ungestümer Schmerz des Weisen Grad  
 entweihen,  
 Der zur Unsterblichkeit gelangt?  
 Doch auch die Weisheit wird ein stilles Leid ver-  
 zeihen,  
 Das nicht mit stolzen Thränen prangt.  
 Verzeih, Unsterblicher, die wehmüthvollen Thrä-  
 nen,  
 Die ein geliebter Vater weint!  
 Verzeih der Freundschaft zärtlich Sehnen  
 Nach Dir, dem besten Freund!

Wir sehn, um Mitternacht, in jene blaue  
 Ferne,  
 Wohin die Legond dich erhob:  
 Wo bist du? seufzen wir; auf welchem lichten  
 Sterne  
 Besingst Du nun der Gottheit Lob?  
 Der Himmel hört entzückt die Harmonie der Lieder!  
 Du wirfst noch einen kurzen Blick  
 Nach unsrer dunkeln Erde nieder,  
 Und fühlst dein ganzes Glück.

Wir singen deinen Ruhm, und schildern fernem  
Lagen

Dein Herz und unsre Freundschaft ab.

Die Nachwelt muß um Dich aus unsern Liedern  
klagen!

Sie streue Blumen auf dein Grab!

Wir werden späte noch Dir manche Thräne schen-  
ken:

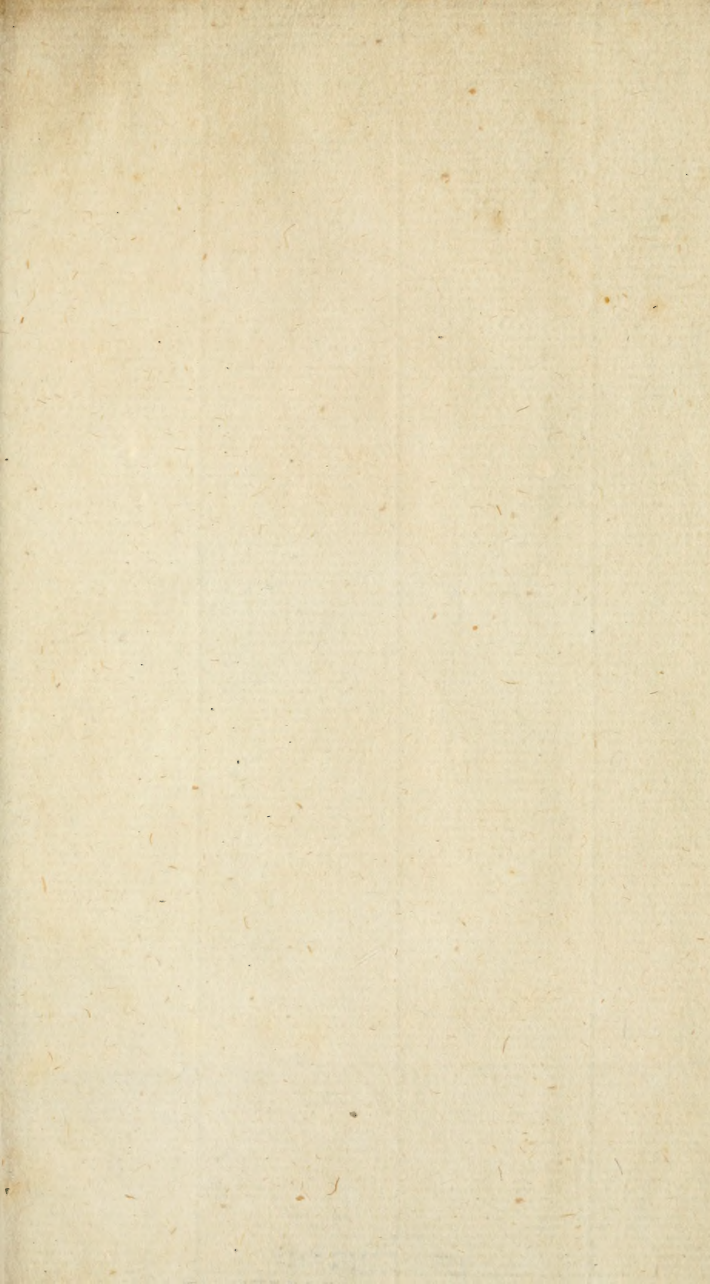
Auch wenn wir künftig uns erfreun,

Soll unsers Cronegks Ungedenken

Uns immer heilig seyn.







UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Los Angeles

This book is DUE on the last date stamped below.

DUPLICATE MAR 9 1965

DEC 09 1988

111 CUI

Schroeder, H.

12-5-88  
JAN 13 1989

Form L9-40m-7,'56 (C790s4) 444

THE LIBRARY

CALIFORNIA





3 1158 01301 5242

PT  
1839  
C8  
1776  
v.1

